Des

Prokopius von Cäsarea

Geschichte seiner Zeit.

Vierter Band,

enthaltend

Gothische Denkwürdigkeiten,

in vier Büchern.

Uebersetzt und mit Erläuterungen versehen

von

Dr. Pet. Friedr. Kanngießer,
Professor in Greifswald.

Greifswald,
in der Akademischen Buchhandlung.

1831.

Des

Prokopius von Cäsarea

Drittes Buch

der

Gothischen Denkwürdigkeiten.

An

den Herrn Archiater und Ritter

von Haselberg

in Greifswald.

Verehrungswürdigster Freund,

Seit dreizehn Jahren durch Ihre Freundschaft beglückt, habe ich die Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnung und Ihre edeln Grundsätze unter mannichfaltigen Umständen kennen gelernt und Sie immer mehr lieb gewonnen. Diese Eigenschaften des Gemüths und der Scharfblick des Geistes, mit welchem Sie verwickelte Verhältnisse durchdringen, besonders in dem Felde Ihrer Wissenschaft und Kunst das Wahre entdecken, die hiedurch schnell ermittelte Hülfe, welche Sie vielen Tausenden, welche Sie mir und den Meinigen in bedenklichen Augenblicken leisteten, der Edelmuth, mit welchem Sie mir die Gelegenheit abschnitten, Ihnen thätige Dankbar-

keit zu beweisen, selbst der Antheil, den Sie an der Ausstattung dieses Werkes haben, überhaupt die aufrichtigste Achtung, welche ich für Sie und Ihre Verdienste empfinde, und das Bedürfniß, sie auszusprechen, bestimmen mich, Ihnen dieses Buch zu widmen. Es ist dies ein schwacher Ausdruck meines vollen Herzens, das sich aber schmeichelt, von dem Ihrigen verstanden zu werden.

Greifswald,
den 24sten Oktober
1830.

Pet. Fr. Kanngießer.

Vorwort.

Laut meines Vorwortes zum dritten Bande sollte dieser vierte Band schon im Laufe des vorigen Sommers folgen, erscheint aber erst im diesjährigen Herbste. Ich muß deshalb um gefällige Nachsicht bitten. Es lag nicht in meiner Gewalt, die eintretenden Hindernisse zu besiegen.

Um diesen Band, in Verhältniß gegen die ersten, nicht zu stark werden zu lassen, habe ich manche Bemerkung zurück genommen, wozu ich mich schon im dritten veranlaßt sah. Vielleicht bieten sich andere Gelegenheiten dar, manche derselben, besonders auch über die frühere Geschichte der Gothen, welche bekanntlich von Manso und Aschbach wenig berührt wurden, mitzutheilen.

Ich habe mich oft in den Anmerkungen auf die Anecdota bezogen und hinreichend zu erkennen gegeben, was ich davon halte. Dennoch begann ich einmal, sie ins Deutsche zu übertragen, aber gar bald entfiel der Hand die besudelte Feder.

Die Uebersetzung dieser acht Geschichtsbücher ist nach einem von mir oft durchcorrigirten Exemplar der Ausgabe von Höschel, mit Zuziehung der Pariser Ausgabe von Maltret, verfertigt worden. Die Lesarten,

welchen ich gefolgt bin, sind deutlich aus der Uebersetzung zu erkennen. Die Beschränkung des Raumes gestattete nicht, kritische und sprachliche Erläuterungen beizufügen. Ich habe mich beflissen, mit gewissenhafter Treue den Sinn und mit gleich einfacher Einkleidung die natürliche Schreibart des Schriftstellers auszudrücken. So weit die deutsche Sprache es erlaubte, habe ich mich an das Wort gehalten, aber überall die Deutlichkeit als erstes Gesetz geachtet.

Wenn ich, der Mode folgend, alle griechische Endungen beibehalten hätte, so würde man Bonos, Mendos, Valerianos und dergleichen haben lesen müssen. Da so unendlich viel römische Eigennamen vorkommen, so war es viel passender, die römische Endung durchweg beizubehalten, wie wir gewohnt waren, bevor man Predigern zumuthete, Christos, Paulos, Petros und Jakobos auszusprechen.

Da ich ein sehr sauberes und correctes Manuscript geliefert habe, so sollte ich für die Druckfehler billig nicht verantwortlich gemacht werden. Einige derselben, z. B. beschreibt statt bestreitet I. p. 10, richtiger Grund für nichtiger Grund I. p. 14, haben mich selbst verwundet. Glücklicher Weise sind die meisten von der Art, daß sie leicht zu verbessern sind.

Der größte Theil des Registers, das in der möglich kürzesten Zeit nachgeliefert wird, ist vom Herrn Dr. Pohl, einem hoffnungsvollen Zögling unserer Universität, angefertigt worden.

Des Agathias Geschichten liegen zum Drucke fertig.

Erstes Kapitel.

Belisarius kehrt im Mai 540 mit Witigis und dessen Schätzen nach Byzanz zurück, erhält aber keinen Triumph, wird jedoch in der Hauptstadt allgemein gefeiert. Seine schöne Gestalt, die Liebe der Soldaten und der Landleute zu ihm, seine Sittlichkeit, und Geistes- und Charakter-Eigenschaften, so wie sein Reichthum und seine überwiegende Hausmacht, durch welche er allein dem Kriege den Ausschlag gegeben, werden erkannt. Die übrigen Generale, an Macht und Ansehn einander gleich, sind raubsüchtig. Daher erhebt sich Ildibad in Pavia. Der Kneipscheerer Alexander erbittert die Italiener und die Soldaten so, daß Keiner gegen Ildibad muthig auftritt. Nur Vitalius greift ihn an, erleidet aber eine Niederlage. Ildibad bringt, durch seine Frau verleitet, Uraias ums Leben, wird verhaßt und von Wilas bei Tafel ermordet, im Frühjahr 541.

So kam denn Belisarius, während die Angelegenheiten noch im aufgeregten Zustande waren, mit Witigis und den angesehensten Gothen und den Kindern Ildibads nach Byzantium und brachte sämmtliche Schätze mit. In seinem Gefolge waren allein Ildiger, Valerianus und Martinus sammt Herodianus. Kaiser Justinianus sah aber Witigis sammt dessen Gemahlin mit Wohlgefallen und bewunderte den Haufen der Barbaren wegen ihrer körperlichen Schönheit und Größe. Nachdem er aber im Palaste den sehenswürdigen Schatz Theuderich's in Empfang genommen hatte, stellte er ihn zwar den Mitgliedern des Senats im vertrauten Zirkel zum Anschauen aus und zeigte sich durch die Größe der ausgeführten Thaten geehrt, ließ jedoch den Schatz nicht vor das Volk führen und gewährte dem Belisarius keinen Triumph, wie

zu der Zeit, da er als Sieger Gelimer's und der Wandilen zurück kehrte.

Inzwischen war Belisarius bei Allen der Gegenstand des Gesprächs: „er habe, mit zwei Siegen von solcher Art, wie früher keinem Menschen gelungen sey, auszuführen, gekrönt, zwei Könige gefangen nach Byzantium geführt und das Geschlecht Gizerich's und Theuderich's, welche Keiner unter den Barbaren jemals an Ruhm überstralt habe, und deren Reichthümer gegen Erwarten zur Beute der Römer gemacht, auch habe er den Schatz von den Feinden wieder in das Reich geführt und in kurzer Zeit fast die Hälfte der Erde und des Meeres der kaiserlichen Herrschaft aufs Neue erworben.“ Den Byzantiern gereichte es zum Vergnügen, jeden Tag Belisarius aus seinem Hause am Markte heraus gehen und in dasselbe zurück kehren zu sehen und Keiner von ihnen wurde an diesem Schauspiele gesättigt. Denn sein Ausgang glich daselbst dem stärksten Prunkaufzuge, da eine Menge von Wandilen, Gothen und Maurusiern stets sein Gefolge ausmachte. Er war aber auch von Person ein wohlgewachsener und großer Mann und sein Antlitz überaus einnehmend. Gegen Jedermann zeigte er sich so zugänglich und leutselig, daß er einen ganz unbemittelten und ruhmlosen Mann darstellte.

Die Vorliebe der Soldaten und Bauern für seinen Oberbefehl war stets unerschütterlich, weil er unter allen Menschen am reichlichsten Geschenke an die Soldaten austheilte. Denn er tröstete diejenigen, welche im Kampfe unglücklich gewesen, für die frühern Wunden durch große Geldsummen und gab denen, die sich ausgezeichnet hatten, zur Belohnung Armbänder und Halsketten zu tragen; wenn aber einem Soldaten sein Pferd, sein Bogen, oder sonst etwas im Gefechte zu Grunde gegangen war, so wurde ihm sogleich dafür ein Anderes von Belisarius geliefert.[1])

---

1) Das Heer bestand in diesen Zeiten aus regulären Regimentern, Landmilizen und Barbaren, und die meisten waren zu

Gegen die Bauern war er wohlthätig, weil er so viel Schonung und Vorsicht anwendete, daß, so lange Belisarius den Oberbefehl führte, Keiner von ihnen jemals gewaltthätig behandelt wurde. Es wurden aber alle diejenigen unerwartet reiche Leute, bei denen er mit der Masse des Heeres sich aufhielt, weil sie nach Wunsche alle ihre feilen Vorräthe an dasselbe verkauften. Wenn die Saaten hoch standen, wachte er sorgfältig darüber, daß ihnen die nahe stehende Reiterei keinen Schaden zufügte. Waren die Früchte auf den Bäumen reif, so hatte durchaus Keiner die Erlaubniß, sie anzurühren.

Ja, auch der Sittlichkeit befleißigte er sich in außerordentlichem Maße. Denn außer seiner Gemahlin berührte er nie ein anderes Weib. Ob er gleich von den Wandilen und Gothen eine so zahlreiche Menge Frauenzimmer und von solcher Schönheit des Gesichts, wie kein Mensch gesehen hat, gefangen genommen hatte, so ließ er doch keines derselben vor seine Augen kommen, oder sonst in seinen Weg treten.

Vor allen Andern aber war er ausgezeichnet scharfsinnig und der fähigste Mann, in bedrängten Umständen die besten Hülfsmittel zu ersinnen. In den Gefahren des Krieges war er jedoch mit sichern Maßnehmungen muthvoll und mit

---

Pferde. Ihr Kampfroß, ihre Rüstungen und Waffen waren ihr Eigenthum. Daher theilten sich die Soldaten in die Rüstungen, welche sie in einer eroberten Festung vorfanden. Goth. Denkw. IV. 12. Was Nicephor. Phoc. de velitatione c. 19. vier Jahrhundert später empfiehlt, daß man den Soldaten außer ihren Besoldungen und Emolumenten noch sonst Geschenke geben solle, damit sie sich die schönsten Pferde und Rüstungen anschaffen könnten, gründet sich auf eine Einrichtung, die jetzt schon bestand und eigentlich mit Theodosius, dem sogenannten Großen, angehoben hatte. Belisarius (Goth. D. I. 28. p. 152.) verspricht, Pferde, Bogen, Waffen und was in einer Schlacht zu Grunde geht, wieder zu ersetzen. Der Soldat schonte natürlich weniger seines Eigenthums, wenn er vollen Ersatz der Einbuße zu erwarten hatte.

Besonnenheit der kühnste Held, bei seinen Unternehmungen gegen den Feind immer rasch und zögernd, je nachdem das Eine oder das Andere erfordert wurde. Außerdem aber zeigte er in entscheidenden Augenblicken eine Ueberlegung, die gute Hoffnung hegte und sich von Unruhe frei hielt. Ging es ihm nach Wunsche, so war er weder stolz, noch ergab er sich dem Vergnügen. Keiner sah daher jemals Belisarius betrunken. Aus diesem Grunde blieb er die ganze Zeit über, wo er an der Spitze des Römischen Heeres in Libyen und Italien stand, siegreich, und nahm, was auf seinem Wege lag, in Besitz.

Nachdem er zurück gerufen, nach Byzantium gekommen war, wurde noch bei weitem mehr, als früher, seine Tüchtigkeit erkannt. Denn selbst durch jedwede tüchtige Eigenschaft hervor stralend, durch die Macht seines großen Reichthums und die Stärke seiner Garden und Stabsoffiziere jedweden Feldherrn übertreffend, war er, wie begreiflich, den Anführern und Soldaten furchtbar geworden, weil, meiner Meinung nach, es wohl Keiner gewagt hätte, sich seinen Befehlen zu widersetzen; sie weigerten sich keines Falles, das, was er anordnete, auszuführen, sowohl, weil sie seine Tüchtigkeit achteten, als seine Macht fürchteten. Denn siebentausend Reiter stellte er aus seinem eignen Hause, von denen an Keinem etwas auszusetzen war, von denen jeder Einzelne voran in der Schlachtordnung zu stehen und die tapfersten Feinde zum Kampfe hervorzurufen begehrte. Als die bejahrten Leute unter den Römern während der, von den Gothen unternommenen, Belagerung beobachteten, was in den Gefechten des Krieges für Thaten verrichtet wurden, geriethen sie in großes Erstaunen und riefen aus: „ein einziges Haus [2]) richte Theuderich's Macht zu Grunde."

Da demnach Belisarius, wie gesagt, durch seine Würde und seinen Verstand mächtig geworden war, entwarf er

---

2) Das Belisarische.

Pläne, welche den Angelegenheiten des Kaisers förderlich werden sollten, und führte sie, waren sie genehmigt, immer mit unabhängiger Einsicht aus. Die andern Anführer, mehr einander gleich und darauf sinnend, eigene Vortheile zu erwerben, fingen bereits an, die Römer auszuplündern und den Soldaten zu verstatten, Ungerechtigkeiten an den Unterthanen zu verüben. Daher wurden viele Fehler von ihnen begangen und in kurzer Zeit die ganzen Angelegenheiten der Römer zerrüttet. Auf welche Weise dies zuging, will ich darstellen.

Nachdem Ildibad erfahren hatte, daß Belisarius von Ravenna aufgebrochen sey und die Reise angetreten habe, versammelte er um sich alle Barbaren und diejenigen Römischen Soldaten, denen ein neuer Umschwung der Verhältnisse behagte. Er wandte auf seine Regierung sorgfältigen Fleiß und beeiferte sich, der Nation der Gothen die Gewalt über die Italiener wieder zu verschaffen. Im Anfange bildeten freilich nicht mehr als tausend Mann sein Gefolge und besaßen eine einzige Stadt Ticinum.[3] In kurzer Zeit schlossen sich aber alle diejenigen an, welche in Ligurien und im Venetianischen wohnten.

Es stand aber in Byzantium ein gewisser Alexander an der Spitze des Berechnungswesens der Staats-Einkünfte, welches Amt die griechisch sprechenden Römer durch den Namen Logothetes[4]) bezeichnen. Zum Vortheil der Staatskasse wälzte dieser durch seine Anschuldigungen beständig Gehaltsschmälerungen auf die Soldaten.[5]) Indem

3) Pavia.

4) Ober-Finanzcontroleur.

5) Der Verf. der Anecdota c. 24. giebt hierüber brauchbare Erklärung. Der Kaiser hatte seinen Ober-Rechnungsbeamten aufgetragen, auch bei dem Heere mögliche Ersparnisse einzuführen. Diese Herrn aber begingen große Ungerechtigkeiten. Die Soldaten waren ungleich besoldet, die jungen Soldaten hatten die geringste Löhnung, sie rückten mit der Zeit in die Stelle der

er sie aber dem gerichtlichen Zwange solcher ungerechten Steuerungen unterwarf, erlangte er schnell aus unberühmtem Stande einen berühmten Namen und ward aus einem armen ohne Weiteres ein reicher Mann. Dem Kaiser verschaffte er, wie irgend ein Anderer, große Geldsummen. Allein hierdurch verschuldete er es unter allen Menschen am meisten, daß die Soldaten in der Zahl sich verminderten, bettelarm wurden und sich gegen Kriegsgefahren saumselig zeigten. Die Byzantier hatten ihm den Beinamen: die Kneipscheere, gegeben, weil es ihm leicht von Statten ging, ringsum die goldenen Münzen zu beschneiden und sie so klein, als er wollte, zu machen, jedoch ihnen die kreisrunde Gestalt, welche sie vorher hatten, zu bewahren. Das Werkzeug nämlich, mit welchem man solche Geschäfte verrichtet, wird Kneipscheere genannt. Diesen Alexander sandte der Kaiser, als er Belisarius abgerufen hatte, nach Italien. In Ravenna angekommen, stellte er Rechnungen auf, die keinen Sinn hatten. Denn er forderte Rechenschaft von den Italienern, die keine Gelder des Kaisers angerührt, und von denen Manche mit der Staatskasse gar keine Befassung gehabt hatten, indem er ihnen Ungerechtigkeiten gegen Theuderich und die andern Gebieter der Gothen Schuld gab und sie zwang, Geldbußen zu zahlen, in so fern sie etwa Jene durch Betrügerei, wie er behauptete, ausgeplündert und Vortheile gezogen hätten. Den Soldaten aber vergalt er die Wunden und Gefähr-

---

älteren, und erhielten dann mehr, und wurden sie alt und grau im Dienste, so zogen sie als Invaliden eine noch höhere Besoldung Die Finanzcontroleure ließen aber die erste Classe nicht hinauf rücken, fertigten keine neue Regimentslisten an, warfen auch wohl den Soldaten vor, daß sie nicht tapfer wären und also keine Fortrückung verdienten, daß sie sich einige Tage von ihren Streitgenossen entfernt, oder gar keinen Beruf zum Dienst hätten, und entzogen den Alten und Verabschiedeten alle übliche Löhnung, so daß diese betteln gehen mußten. Hierdurch wurde nun allerdings erspart, allein die Regimenter wurden verringert und die Soldaten mißmüthig gemacht.

lichkeiten gegen ihr Erwarten mit der Kleinkrämerei seiner Rechnungen. Aus diesem Grunde wurden die Italiener gegen den Kaiser erbittert, und von den Soldaten wollte Keiner sich mehr der Kriegsgefahr aussetzen, sondern sie bewirkten durch vorsätzliche Feigheit, daß bei dem Feinde die Angelegenheiten immer zu einer größern Macht fortrückten.

Wegen dieser Ursachen blieben die übrigen Anführer ruhig sitzen. Vitalius jedoch, welcher grade im Venetianischen stand und sowohl einen andern Heerhaufen, als auch einen großen Schwarm barbarischer Heruler bei sich hatte, wagte es, sich mit Ildibad in eine Schlacht einzulassen, weil er fürchtete, was sich auch so verhielt, daß, wenn derselbe in der Folgezeit zu großer Macht gelangte, die Römer nicht weiter im Stande seyn würden, ihn zurück zu drängen. In einer hartnäckigen Schlacht, die bei der Stadt Tarvisium [6]) vorfiel, wurde Vitalius völlig geschlagen und nahm die Flucht, nur wenige Leute rettend, nachdem er viel Volk dort eingebüßt hatte. In dieser Schlacht stürzten viele Heruler und auch der Gebieter der Heruler, Wisandus, ward getödtet. Theudimund aber, der Sohn des Mauricius, der ein Sohn des Mundus war, noch ein Knabe, gerieth zwar in Todesgefahr, entfloh aber dennoch mit Vitalius. Wegen dieser That erscholl der Name Ildibad's bei dem Kaiser und bei allen Menschen.

Späterhin aber fügte sich's, daß sich Uraias und Ildibad aus folgender Ursache entzweiten. Uraias hatte eine Gemahlin, welche unter diesen Barbaren vor allen Weibern wegen ihres Reichthums und ihrer körperlichen Schönheit den ersten Rang behauptete. Diese begab sich einmal in ein Badehaus, war mit einer großen Menge von Schmuck umhangen und führte eine Dienerschaft von großer Bedeutung bei sich. Als sie dort die Gemahlin Ildibad's in einfachen Kleidern gewahr wurde, bezeigte

---

6) Treviso.

sie ihr nicht, als der Gemahlin des Königs, ihre Ehrerbietung, sondern sah auch übrigens stolz über sie weg und äußerte ihren Hochmuth gegen sie. Denn Ildibad war noch in ärmlichen Umständen, weil er gar keine königlichen Schätze vorgefunden hatte. Ildibad's Gemahlin aber, welche den ungebührenden Uebermuth schmerzlich empfand, ging, mit Thränen in den Augen, zu ihrem Manne und verlangte, daß er ihr bei der unerträglichen Beschimpfung, welche sie von des Uraias Frau erlitten habe, beistehen solle. Deswegen verläumdete Ildibad zuerst Uraias bei den Barbaren, gleich als wenn er zu den Feinden übertreten wolle, und brachte ihn kurze Zeit hernach ums Leben. Dieser That wegen zog er sich den Haß der Gothen zu, weil es ganz und gar nicht nach ihrem Willen war, daß Uraias so ohne alle Untersuchung aus der Welt geschafft worden.

Bereits traten Viele unter ihnen zusammen und lästerten Ildibad, weil er frevelhafte Handlungen begangen habe; indeß wollte doch Keiner ihn dieses Mordes wegen bestrafen. Unter ihnen befand sich aber Wilas, seines Geschlechts ein Gepäde, der zu der Würde eines Stabsoffiziers des Königs befördert war. Dieser Mann hatte sich um ein Fräulein von schönem Antlitz beworben und liebte es mit unbegränzter Zärtlichkeit. Während er aber gegen den Feind ausgeschickt war, um mit andern Mannschaften einen Ueberfall zu unternehmen, legte Ildibad, entweder aus Unkunde, oder durch einen andern Grund verleitet, dessen Braut einem andern Barbaren ehelich bei. Als Wilas bei seiner Rückkehr aus dem Lager solches hörte, konnte er, von Natur zornsüchtig, die aus dieser Handlung entspringende Beschimpfung nicht ertragen, sondern entschloß sich sogleich, Ildibad zu tödten, in der Meinung, daß er hiermit allen Gothen einen Gefallen thun werde, und als jener einmal den Vornehmen einen Schmaus gab, nahm er den Zeitpunkt wahr und führte seine Nachstellung aus. Denn es ist gebräuchlich, daß, wenn

der König das Mittagsmahl hält, viele Andere und auch die Stabsoffiziere bei ihm stehen.[7]) Er lag nun mit aufrechtem Kopfe auf der Tafelbank, die Hand an die Speisen legend, Wilas aber hieb ihn plötzlich in den Hals, so daß, während die Speisen zwischen den Fingern des Mannes noch festgehalten wurden, sein auf die Tafel stürzender Kopf plötzlich hinschmetterte und allen Anwesenden ein gewaltiges Entsetzen einjagte. Diese Rache beschlich den Ildibad für Uraias Ermordung. Der Winter ging zu Ende und das sechste Jahr[8]) des Krieges, welchen Prokopius beschrieben hat, wurde beschlossen.

Zweites Kapitel.

Die Rugier rufen im Frühjahr 541 Erarich zum König aus. Die Gothen sind damit unzufrieden. Totilas, ein Geschwistersohn Ildibad's, will an die Römer sich und Tarvisium übergeben und der Tag der Uebergabe wird bestimmt. Die Gothen berufen ihn zur Uebernahme der Regierung; er willigt unter der Bedingung ein, daß Erarich vor dem bestimmten Tage der Uebergabe aus dem Wege geräumt wird. Dieser wird daher etwa im September 541 hingerichtet.

In dem Heere der Gothen befand sich aber ein gewisser Erarich, von Geschlechte ein Roge, der aber unter diesen Barbaren einen großen Anhang sich verschafft hatte. Die Rogi selbst sind eine gothische Völkerschaft und lebten vor Alters unabhängig. Als aber Theuderich zu-

7) Wandal. Denkw. II. 28. p. 248. Denn die Barbaren, die Männer sowohl als die Frauen, nahmen die äußern Römischen Sitten an und glaubten hiermit die Römer völlig erreicht zu haben.

8) Frühling 541.

erst sie, nebst einigen andern Völkerschaften, zu genauen Freunden gemacht hatte, gesellten sie sich zu dem Stammgeschlechte und führten mit ihm alle Unternehmungen gegen den Feind aus. Weil sie sich indeß gar nicht mit fremden Weibern vermischten, so bewahrten sie durch die reine Nachfolge ihrer Kinder unter sich den Namen ihrer Völkerschaft. [1]) Diesen Erarich riefen die Rogi plötzlich zum König aus, als über die Ermordung Ildibads die Angelegenheiten in Verwirrung gerathen waren. Dies hatte aber gar nicht den Beifall der Gothen, vielmehr versanken die Meisten in große Muthlosigkeit, weil ihre Hoffnungen vernichtet waren, welche sie anfangs auf Ildibad, der die Regierung und die Herrschaft Italiens den Gothen wieder zu erwerben fähig war, gesetzt hatten. Erarich führte jedoch nichts aus, was erwähnt zu werden verdiente, weil er, nachdem er noch fünf Monate gelebt hatte, auf folgende Weise sein Ende fand.

Es war ein gewisser Totilas, ein Geschwistersohn Ildibads, vorhanden, welcher große Einsicht erworben, einen besonders unternehmenden Geist und unter den Gothen vielen Ruf hatte. Dieser Totilas stand damals grade, als Befehlshaber der Gothen, in Tarvisium. Nachdem er vernommen hatte, daß Ildibad, wie erzählt worden, aus der Welt geschafft sey, schickte er zu Constan-

---

1) Die Rugier, oder Rogen, denn so hörte sie Prokopius nennen, waren also, wie ich verstehe, ein Zweig des gothischen Völkerstammes, der aber eine Zeit lang ein unabhängiges Daseyn geführt hatte, bis er sich mit dem Hauptstamme vereinigte. Daß die Rugier kein Connubium mit den Gothen hatten, kann nicht zum Beweise dienen, daß sie nur seitdem erst für eine gothische Völkerschaft angesehen worden, als sie sich mit den Gothen vereinigten, weil die Stamm-Verwandtschaft nicht das Connubium einschließt. Denn es bestand nicht zwischen Ost- und Westgothen, die doch sicherlich Stamm-Verwandte waren, wurde zwar eine Zeit lang ausgeübt, hernach aber wieder aufgehoben. Vergl. Goth. Denkw. I. 12. und 13. p. 77. und 81.

tianus nach Ravenna, und bat, ihm Gewährleistung wegen seiner Sicherheit zu geben, mit der Bedingung, daß er sich und die Gothen, welche er befehligte, sammt Tarvisium den Römern überliefern werde. Constantianus, welcher dies mit Vergnügen hörte, beschwor alle Punkte, welche Totilas verlangte, und von beiden Theilen wurde ein bestimmter Tag festgesetzt, an welchem Totilas und die Gothen, welche die Besatzung von Tarvisium bildeten, einen der Vertrauten des Constantianus in die Stadt aufnehmen und sich selbst sammt der Stadt ihm in die Hände geben sollten.

Bereits waren aber die Gothen mit der Regierung Erarichs mißvergnügt, da sie sahen, daß er der Führung des Krieges gegen die Römer nicht gewachsen war, und die Meisten warfen ihm ganz öffentlich Feigheit vor, weil er, als sie Ildibad aus dem Wege geschafft hatten, große Unternehmungen verhindert habe. Endlich schicken sie, nachdem sie einen übereinstimmenden Entschluß gefaßt hatten, an Totilas nach Tarvisium und laden ihn zur Regierung ein. Denn bereits große Sehnsucht nach Ildibads Regierung in sich empfindend, richteten sie ihre Hoffnung auf seinen Verwandten Totilas und hegten von diesem Manne die frohe Erwartung, daß er gleiche Gedanken mit ihnen haben werde. Dieser entdeckte aber denen, welche bei ihm angekommen waren, ohne Rückhalt den mit den Römern abgeschlossenen Vergleich und sagte: daß, wenn die Gothen Erarich innerhalb des bestimmten Tages tödteten, er ihnen folgen und Alles, wie sie wünschten, zur Ausführung bringen wolle. Nachdem die Barbaren dies vernommen hatten, beschäftigten sie sich mit einem hinterlistigen Plane zu seinem Sturze. Dies waren die Vorgänge in dem Kriegslager der Gothen.

Während dieser Zeit genossen die Heerhaufen der Römer in Sicherheit der von dem Feinde verstatteten Ruhe, zogen sich weder zusammen, noch dachten sie darauf, gegen den Feind etwas zu unternehmen. Erarich aber rief alle

Gothen zusammen und setzte ihnen seinen Rath aus einander, Gesandte an Kaiser Justinianus zu schicken und zu bitten, Frieden mit ihnen zu schließen unter den Bedingungen, unter welchen er ihn früher mit Witigis habe abschließen wollen, daß nämlich die Gothen die Landschaften innerhalb des Po behalten und aus dem übrigen Italien abziehen sollten. Da solches die Gothen billigten, wählte er einige von seinen innigsten Vertrauten aus und schickte unter andern Gesandten auch einen Namens Cavallarius ab. Diese sollten nun freilich dem Vorgeben nach über die Anträge, welche ich vorher erwähnte, verhandeln, im Geheimen aber hatte er ihnen aufgetragen, über nichts weiter mit dem Kaiser zu verhandeln, als darüber, daß er große Geldsummen empfinge und unter die Patricier eingeschrieben werde, [2]) auf welche Bedingung er ganz Italien übergeben und das Gepränge seiner Regierungsgewalt ablegen wollte. Nachdem daher die Gesandten in Byzantium angelangt waren, handelten sie nach dieser Anweisung. Mitterweile brachten die Gothen Erarich tückisch ums Leben. Sobald er aber todt war, übernahm Totilas, der Verabredung gemäß, die Regierung.

2) Dieser Barbar hatte dieselben Grundsätze, wie Theodat. Goth. Denkw. I. 3. und 6.

Drittes Kapitel.

Durch den Kaiser angeregt, vereinigen sich im Herbst 541 die eilf Anführer, und beschließen, Verona zuvörderst anzugreifen. Marcianus verschafft ihnen das Mittel, des Nachts durch ein Thor einzudringen. Artabazes, mit hundert Mann vorausgehend, bemächtigt sich der Stadt. Die übrigen Anführer zanken sich über die künftige Beute und bleiben auf dem Marsche stehen. Die aus der Stadt geflüchteten Gothen beobachten bei Tages-Anbruch die kleine Besatzung und die Entfernung des Heeres aus ihrem hohen Standlager, und nehmen Verona im Anlauf wieder weg. Die römischen Generale kommen endlich an, ziehen sich aber, als sie die Stadt von den Gothen vertheidigt finden, feig zurück und lassen sogar Artabazes mit den Seinigen im Stich. Diese stürzen sich sämmtlich von der Mauer. Artabazes, unversehrt entkommen, geht mit ihnen über den Po nach Faenza zurück.

Nachdem Kaiser Justinianus diese Vorfälle, die sich mit Erarich ereigneten, und daß die Gothen in ihre Regierung Totilas eingesetzt hätten, erfahren hatte, hörte er nicht auf, den dortigen Befehlshabern des Heeres ihre Schlaffheit vorzuwerfen und sie anzuspornen. Nachdem daher Johannes, der Schwestersohn des Vitalianus, Bessas, Vitalius und die Uebrigen alle in jeder Stadt Schutzposten aufgestellt hatten, zogen sie sich nach Ravenna, wo Constantianus und Alexander, dessen ich vorher erwähnte, ihren Aufenthalt hatten, zusammen. Sobald alle vereinigt waren, hielten sie es für das Beste, zuvörderst gegen Verona, welche Stadt im Venetianischen liegt, einen Kriegszug zu unternehmen und wenn sie diese und die dortigen Gothen unterworfen hätten, sodann gegen Totilas und die Ticiner vorzuschreiten.

Dieses Heer der Römer zählte an zwölf tausend Mann, Anführer aber waren ihrer eilf, von denen die

vornehmsten Constantianus und Alexander[1]) waren und gerade auf Verona los gingen. Als sie in ihrer Nähe angekommen waren, ungefähr sechzig Stadien weit davon, bezogen sie in der Ebene derselben ein Lager. Denn diese Landschaft hat von allen Seiten Blachfelder, welche bis nach Mantua sich erstrecken, welche Stadt von Verona eine Tagreise entfernt ist.

Unter den Venetiern lebte aber ein angesehener Mann, Namens Marcianus, welcher in einer befestigten Burg nicht weit von der Stadt Verona wohnte und, weil er dem Kaiser auf's Höchste ergeben war, es zu seinem eifrigen Geschäfte machte, die Stadt dem Heere der Römer zu überliefern; denn einer von den Thorwächtern war von Kind auf sein Bekannter. Er schickte daher einige Vertraute an ihn ab und verführte durch Geldsummen den Mann, das Heer des Kaisers in die Stadt aufzunehmen. Nachdem der Thorwächter solches zugesagt hatte, schickte Marcianus die Männer, welche ihn bei der Verhandlung unterstützt hatten, an die Anführer des römischen Heeres, damit sie die Verabredungen vermelden und mit ihnen des Nachts zugleich in die Stadt einrücken möchten.

Den Anführern schien es aber vortheilhaft, wenn Einer von ihnen mit wenigen Leuten vorausgehe, um, wenn ihnen der Wächter das Thor öffnete, dies zu besetzen und mit Sicherheit das Heer in die Stadt aufzunehmen. Von den Uebrigen wollte aber Keiner die Gefahr über sich nehmen; der einzige Artabazes aber, seines Stammes ein Armenier, im Kriegswesen ein ausgezeichnet tüchtiger Mann, gab sich nicht ungern zu dieser Unternehmung her. Dieser Mann befehligte die Perser, welche kurze Zeit zuvor Be-

---

1) Der Staat ist noch immer römisch, in welchem das Kriegswesen allgemeine Wissenschaft ist. Daher treten die Finanzmänner Alexander und Narses als Generale auf, wie früher die Quästoren, deren Amt auch Consulares, welche Heere befehligt hatten, wieder verwalteten.

lisarius, nach Einnahme der Festung Sisauranum, aus dem Lande der Perser sammt Bleschanes nach Byzanz geschickt hatte.[2]) Jetzt wählte er aus dem ganzen Heere hundert Mann aus und traf vor Mitternacht nahe an der Ringmauer ein, und da der Thorwächter, wie verabredet worden, ihnen das Thor öffnete, so ließen einige, welche hier stehen blieben, das Heer herbei rufen, die andern stiegen auf die Mauer und tödteten durch unerwarteten Ueberfall die dortigen Wachen. Sobald sämmtliche Gothen das Unglück merkten, nahmen sie aus einem andern Thore die Flucht.

Es erhebt sich aber vor der Ringmauer eine sehr hohe Bergspitze, von der man Alles, was in Verona vorgenommen wird, beobachten, die Leute darin zählen, ja auch sehr weit in die Ebene hinaus schauen kann. Dahin nahmen die Gothen ihre Zuflucht und hielten sich die ganze Nacht ruhig. Das Heer der Römer aber, welches bis auf vierzig Stadien von der Stadt gekommen war, ging nicht weiter vorwärts, weil die Feldherren wegen der in der Stadt befindlichen Schätze mit einander zankten. Während diese so über diese Beute stritten, war es bereits heller lichter Tag geworden, und da die Gothen von der Bergspitze ganz genau die in der Stadt befindlichen Feinde und in welcher Entfernung das übrige Heer von Verona stehe, beobachtet hatten, stürzten sie in die Stadt durch eben das Thor hinein, aus welchem sie früher abgezogen waren, weil diejenigen, welche eingedrungen waren, es nicht hatten besetzen können. Die Römer nahmen daher einmüthig auf die Zinnen der Ringmauer ihre Zuflucht. Als die Barbaren in großer Masse zum Gefecht gegen sie anrückten, verrichteten die Uebrigen und unter Allen am meisten Artabazes erstaunenswürdige Thaten und hielten auf die tapferste Weise die Angreifenden zurück.

---

2) Pers. Denkw. II. 19. Es waren dies 800 treffliche persische Reiter. Ihr Anführer Bleschanes war vielleicht gestorben.

Jetzt hatten sich auch die Anführer des römischen Heeres über die Schätze in Verona vertragen und den Beschluß gefaßt, mit dem ganzen Heere auf die Stadt los zu gehen. Als sie aber die Thore vor sich verschlossen und Feinde fanden, die auf das Kräftigste sie abwehrten, so zogen sie in aller Eile wieder zurück, ob sie gleich innerhalb der Ringmauern ihre Freunde erblickten, welche baten, sie nicht zurückzulassen, sondern dort so lange zu warten, bis sie selbst sich zu ihnen durch die Flucht gerettet hätten. Daher sprangen die Leute des Artabazes, von der Menge der Feinde überwältigt und an der Beihülfe ihrer eignen Völker verzweifelnd, sämmtlich nach außen von der Mauer. Diejenigen, welche grade auf einen ebenen Platz fielen, kamen, ohne Schaden, zu dem Heere der Römer, unter ihnen befand sich auch Artabazes. So viel aber auf ungleichen Boden gestürzt waren, wurden dort alle zerschmettert. Nachdem Artabazes zu dem Heere der Römer gekommen war und viel geschimpft und Alle gescholten hatte, rückte er mit ihnen fort. Als sie über den Po gesetzt waren, trafen sie in der Stadt Faenza ein, welche zu der Landschaft Aemilia gehört und hundert und zwanzig Stadien von Ravenna entfernt liegt.

Vier=

Viertes Kapitel.

Totilas setzt sich im Spätjahre 541 mit fünf tausend Mann gegen die Römer in Bewegung. Artabazes warnt diese, die Sache auf die leichte Schulter zu nehmen, ohne sie zu bessern. Totilas feuert, eh' er über den Po geht, die Seinigen durch eine Rede an und rückt den Römern auf den Leib. Der Gothe Viliaris fordert zum Zweikampf heraus. Artabazes besiegt ihn, wird aber selbst durch Verwundung zur Schlacht unfähig. Dies schlägt die Hoffnung nieder, und in dem folgenden Treffen werden die Römer völlig aus einander gesprengt.

Totilas aber, von den Vorfällen in Verona unterrichtet, berief einen starken Haufen der Gothen aus Verona zu sich, und da sie angekommen waren, trat er mit dem ganzen Heere, das sich auf fünf tausend Mann belief, den Marsch gegen den Feind an. Als dies die Anführer des römischen Heeres erfuhren, nahmen sie ihre gegenwärtigen Umstände in Berathung, und Artabazes, welcher vortrat, sagte ihnen Folgendes:

„Keiner von Euch, Ihr Anführer, lasse sich's jetzt einfallen, die Feinde, weil sie weniger, als Ihr, zählen, zu verachten, noch ziehe er mit schlaffem Nachdenken gegen sie, weil er gegen Leute streitet, die von Belisarius verknechtet wurden. Denn Viele bereiteten sich, durch eine unrichtige Vorstellung betrogen, ihren eignen Sturz, und die Manchen eingepflanzte Verachtung war vermögend, ihre bestehende Macht zu zertrümmern. Sodann ermuntert auch die vorangegangene Widerwärtigkeit diese Leute zu einem guten Erfolge, weil eine schicksalsvolle Lage, welche bis zur Verzweifelung an tröstlichen Hoffnungen geht, auf den höchsten Gipfel der Kühnheit versetzt. Dies sage ich unter Euch jetzt, nicht, weil ich von Vermuthungen geleitet werde, sondern weil ich mich neulichst im Kampfe gegen sie versucht und den kühnen Sinn der Leute kennen gelernt habe.

Keiner denke mir hierbei, daß, weil ich mit wenigen Leuten den Feinden unterlag, ich über deren Kraft erstaunt sey, da ja die Tapferkeit der Männer, sie mögen an Menge überwiegend, oder ihrer wenige seyn, doch denen einleuchtend wird, welche mit ihnen fechten. Ich glaube demnach, daß es uns vortheilhafter seyn werde, wenn wir den Uebergang des Flusses beobachten und die Barbaren, wenn sie zur Hälfte herüber gegangen sind, angreifen, als wenn alle zusammen bereits vereinigt sind. Keinem muß ein solcher Sieg unrühmlich dünken. Denn der günstige Ausgang der Unternehmungen pflegt auch eine unrühmliche That ruhmvoll zu nennen und die Menschen sind gewohnt, die Sieger zu preisen, ohne zu untersuchen, auf welche Weise der Sieg errungen worden."

Solches redete Artabazes. Die Anführer aber thaten, wegen ihrer gegen einander streitenden Ansichten, nichts von dem, was hätte geschehen sollen, sondern blieben dort stehen und verdarben die Zeit. Bereits hatte sich aber das Heer der Gothen genähert. Als sie über den Strom setzen wollten, rief Totilas Alle zusammen und gab ihnen diese Erinnerung:

„Alle übrige Schlachten, Ihr Stammgenossen, ermuntern zur Anstrengung, weil sie meistentheils ein gewisses Gleichgewicht der Schlacht versprechen. Wir aber schreiten nicht mit einem Gleichgewicht des Glücks, sondern mit ganz verschiedenen Verhältnissen gegen die Feinde zu diesem Kampfe vor. Denn, wenn es sich so fügte, daß sie eine Niederlage erlitten, so würden sie in kurzer Zeit den Kampf gegen uns erneuern können, weil ihnen eine Menge Soldaten in den festen Plätzen von ganz Italien übrig bleibt, und nicht unwahrscheinlich ist, daß ihnen sogleich aus Byzantium ein anderes Heer zu Hülfe kommen werde. Solltet Ihr aber dasselbe Unglück erfahren, so wird dies die Folge haben, daß der Name der Gothen mit ihrer Hoffnung untergeht. Denn der Fall ist eingetreten, daß

wir von zwei mal hundert Tausend auf fünf Tausend zusammengeschmolzen sind. Nach diesen Vorbemerkungen halte ich es nicht für unpassend, Euch daran zu erinnern, daß, als Ihr mit Ildibad den Entschluß faßtet, gegen den Kaiser die Waffen zu erheben, die Menge, welche mit Euch ein gemeinschaftliches Leben führte, nicht mehr als Tausend betrug, die ganze Landschaft aber sich auf die Stadt Ticinum beschränkte. Nachdem Ihr aber in dem Kampfe Sieger geworden waret, haben sich das Heer und die Landschaft vermehrt. Wenn es daher Euer Wille ist, auch jetzt heldenmüthig zu kämpfen, so habe ich Hoffnung, daß, wenn der Krieg, wie wahrscheinlich, seinen Fortgang nimmt, wir ganz und gar die Feinde bezwingen werden. Denn diejenigen, welche gesiegt haben, werden immer zahlreicher und mächtiger. Es muß demnach Jeder von Euch begierig seyn, mit aller Kraft auf den Feind einzudringen, weil er weiß, daß, wenn wir den jetzigen Kampf nicht ruhmvoll bestehen, es uns unmöglich seyn wird, mit unsern Gegnern den Kampf zu erneuern. Wir haben einen beachtenswerthen Grund, mit guter Hoffnung den Feinden in die Faust zu gehen, weil wir unser Vertrauen auf das ungerechte Betragen der Leute setzen können. Denn ihre Lebensweise ist gegen die Unterthanen so beschaffen gewesen, daß es keiner weitern Bestrafung der Verrätherei, zu welcher sich die Italiener ungebührlich gegen die Gothen erdreistet haben, bedarf. In solchem Maße sind, um es kurz zu sagen, alle Kränkungen von den aufgenommenen Römern ihnen zugefügt worden. Was kann leichter seyn, als diejenigen Feinde zu bezwingen, deren Handlungen von Gott vernünftiger Weise wirklich nichts hoffen lassen. Es muß aber auch der von uns über sie verbreitete Schrecken uns Hoffnung für diesen Kampf einflößen. Denn wir rücken gegen keine andern Leute vor, als gegen die, welche neulich mitten in Verona sich befanden, und, ohne Grund verzagt geworden, sich so schimpflich in die Flucht stürzten, obgleich durchaus kein Mensch sie verfolgte."

Nachdem Totilas diese Ermunterungen gegeben hatte, befahl er, daß drei hundert Mann von seinem Gefolge an zwanzig Stadien weit davon über den Fluß gehen, sich hinter das Heer der Feinde schleichen, und wenn die Schlacht handgemein geworden, in ihren Rücken vordringen, sie beschießen und mit allem Nachdruck beunruhigen sollten, damit jene, in Verwirrung gesetzt, an keinen Widerstand denken möchten. Er selbst aber ging mit dem ganzen übrigen Heere augenblicklich über den Strom und rückte grade auf seine Gegner los; die Römer aber schritten ihnen sogleich entgegen.

Als beide Theile, noch auf dem Marsch begriffen, einander nahe kamen, sprengte ein Gothe, Namens Wiliaris, von großem Körperbau und zugleich von furchtbarem Ansehen, dabei unternehmend und ein tüchtiger Kriegsmann, mit seinem Pferde aus dem übrigen Heere hervor, stellte sich gepanzert und einen Helm auf dem Kopfe führend, in den Zwischenraum der Heere, und forderte alle Römer heraus, wer etwa Lust hätte, zur Hand zu kommen. Die Uebrigen nun, welche in Schrecken gerathen waren, hielten sich ganz ruhig, der einzige Artabazes aber trat gegen ihn zum Kampfe auf. Beide nun spornten ihre Rosse gegen einander, und als sie sich nahe kamen, schwangen sie die Lanzen. Artabazes jedoch gewann die Vorhand, und bohrte, zuvorkommend, Wiliaris in die rechte Seite. Der Barbar, tödtlich verwundet, war daran, rücklings auf die Erde zu stürzen, allein seine Lanze, welche sich hinterwärts gegen den Boden auf einen Fels stemmte, erlaubte ihm nicht, zu fallen. Um so mehr drang Artabazes gegen ihn ein und stieß die Lanze in die Eingeweide des Mannes, weil er vermuthete, daß er noch nicht von einem tödtlichen Stiche gefaßt sey. So ereignete sich's denn, daß die eiserne Lanzenspitze des Wiliaris, welche beinahe grade aufrecht stand, den Panzer des Artabazes berührte, allmählig vorwärts drang, durch den ganzen Panzer ging und, an der Haut hingleitend, um den Nacken des Artabazes hinstreifte.

Zufällig durchschnitt das vorwärts dringende Eisen die dort herum befindliche Pulsader, und sogleich verströmte er eine Menge Bluts. Der Mann hatte aber keine Empfindung von Schmerz, sondern sprengte mit seinem Pferde zu dem Heere der Römer davon. Wiliaris aber blieb auf der Stelle todt liegen; Artabazes jedoch schied, weil sein Bluten nicht nachließ, am dritten Tage aus der Welt und erschütterte den Römern ihre ganze Hoffnung, weil er jetzt, durch dieses Gefecht unfähig zum Kampfe geworden, nicht in geringem Maße die Angelegenheiten wankend machte.

Während er außerhalb der Schußweite sich befand und für seine Wunde sorgte, fügte sich's, daß die Heerhaufen ins Handgemenge geriethen. Als aber das Gefecht hartnäckig wurde, ließen die drei hundert Barbaren, welche hinter dem Heere der Römer ihren Marsch genommen hatten, sich plötzlich erblicken. Die Römer, ihrer ansichtig werdend, bildeten sich ein, daß die Menge, die mit ihnen kämpfte, sehr groß sey, geriethen in Entsetzen und stürzten sogleich in die Flucht, wie es Jedem möglich war. Die Barbaren hieben die Römer, welche ohne alle Ordnung flohen, nieder, Viele nahmen sie auch lebendig gefangen und setzten sie unter Wache. Sie bemächtigten sich aber sämmtlicher Fahnen, was zuvor den Römern noch nicht widerfahren war. Von den Anführern flüchtete jeder mit wenigen Leuten, wohin er konnte, und sie besetzten die Städte, in welche sie sich zufällig gerettet hatten.

Fünftes Kapitel.

Totilas schickt einen Heerhaufen gegen Florenz, welches Justinus besetzt hält. Diesem kommt eine römische Schar zu Hülfe, daher sich die Gothen in die Ebene Mucella zurückziehn. Die Römer rücken gegen sie, und Johannes, durch's Loos gewählt, führt den Vortrab und greift den Feind, der sich auf einen Berg gezogen hat, an. Der Fall eines Stabsofficiers giebt Veranlassung zu dem Gerücht, daß Johannes gemordet sey, und nicht bloß dessen Truppen, sondern auch die schon in Schlachtordnung gestellten Heerhaufen stürzen sich in die wildeste Flucht, und eilen in die Städte, wohin sie zufällig gelangen. Totilas behandelt die Gefangenen mit Freundlichkeit und bringt sie dahin, daß sie größtentheils seiner Fahne folgen. In den ersten Monaten des Jahres 542.

Nicht lange Zeit hernach schickte Totilas einen Heerhaufen, über welchen er die streitbarsten Gothen, Bledas, Rudorich und Uliaris, zu Anführern gesetzt hatte, gegen Justinus und Florenz. Nachdem diese bei Florenz angelangt waren, setzten sie sich fest und schritten zur Belagerung. Justinus aber, in Verlegenheit gesetzt, weil er nichts von Lebensbedürfnissen hinein geschafft hatte, schickte zu den Befehlshabern des römischen Heeres nach Ravenna und bat, den Römern schleunig zu Hülfe zu kommen.

Der zur Nachtzeit abgeschickte Bothe blieb den Feinden verborgen, kam in Ravenna an und meldete ihre gegenwärtigen Umstände. Deshalb zog auch sogleich ein namhaftes Heer, über welches Bessas, Cyprianus und Johannes, der Schwestersohn des Vitalianus, den Befehl führten, auf Florenz zu. Sobald die Gothen durch ihre Kundschafter davon Nachricht erhielten, hoben sie die Belagerung auf und zogen sich nach einem Orte, Namens Mucella, der eine Tagreise von Florenz entfernt ist, zurück.

Nachdem sich aber das Heer der Römer mit Justinus vereinigt hatte, ließen sie einen kleinen Haufen der ihm untergebenen Leute zur Besetzung der Stadt zurück, führten die Uebrigen mit sich und rückten gegen den Feind. Als sie noch auf dem Wege fortschritten, hielten sie es für das Zuträglichste, daß einer der Befehlshaber die angesehensten Leute des ganzen Heeres auswähle, voran gehe und im Anlauf unvermuthet die Feinde angreife, das übrige Heer aber Schritt vor Schritt mit Bequemlichkeit eben dahin ziehe. Als sie hierüber die Loose eingelegt hatten, waren sie auf die Entscheidung des Glücks in dieser Beziehung gespannt. Das Loos sprang zwar für Johannes heraus, [1]) allein die Anführer waren nicht mehr Willens, den Verabredungen nachzukommen. [2]) Deshalb war Johannes genöthigt, mit seinen untergebenen Leuten voran zu ziehen, und auf den Feind loszugehen.

Die Barbaren aber, welche den Angriff ihrer Gegner voraus sahen, beschlossen, wegen großer Furcht, das ebene Feld, wo sie grade gelagert waren, zu verlassen, und liefen mit Gelärm zu einem hohen Hügel, welcher sich dort erhebt. Als die Truppen mit Johannes dort ankamen, liefen auch sie gegen den Feind hinan und ließen sich in's Gefecht ein. Da die Barbaren mächtigen Widerstand leisteten, so entstand ein großes Gedränge, und von beiden Seiten fielen viele Menschen, die sich durch bewunderungswürdige Thaten auszeichneten. Während aber Johannes mit Geschrei und vielem Gelärm gegen die vor ihm stehenden Feinde anstürmte, traf sich's, daß einer seiner Stabsofficiere, von einem Feinde mit dem Wurfspeere getroffen, fiel, und daß, hierdurch abgeschreckt, die Römer sich zurückzogen.

---

1) Die Loose werden, wie im Homer gebräuchlich, in einen Helm gelegt und geschüttelt bis eins herausfliegt.

2) Nämlich zu verstatten, daß der Erwählte aus allen Heerabtheilungen die tüchtigsten Leute herausziehe. Johannes wurde bloß auf seine eigene Heerabtheilung beschränkt.

Bereits war aber das übrige Heer in der Ebene angekommen und hatte, eine Schlachtlinie bildend, sich aufgestellt. Wenn sie die fliehenden Truppen des Johannes aufgenommen hätten und mit ihnen vereinigt gegen den Feind vorgerückt wären, so würden sie in dem Gefechte gesiegt haben und fast Alle gefangen nehmen können. Allein zufällig geschah es, daß das Gerücht sich verbreitete, Johannes sey im Gefechte von einem seiner Stabsofficiere aus der Welt geschafft worden. Da diese Sage umging, hielten sie nicht mehr für angemessen, dort zu verweilen, sondern Alle eilten zu einem schimpflichen Rückzuge. Denn nicht geordnet, nicht in gewissen Abtheilungen, sondern, wie Jeder konnte, stürzten sie in die Flucht. Viele kamen auf dieser Flucht um's Leben; so Viele sich aber retteten, die setzten viele Tage, ohne im Mindesten verfolgt zu werden, ihre Flucht fort. In der folgenden Zeit kamen sie, wie es sich bei den Einzelnen fügte, in die befestigten Plätze und verkündigten denen, die ihnen begegneten, nichts weiter, als daß Johannes getödtet sey. Aus diesem Grunde vereinigten sie sich weder, noch dachten sie darauf, künftig gegen den Feind zusammen zu rücken, sondern Jeder blieb innerhalb seiner Ringmauer und bereitete sich auf die Belagerung vor, weil er fürchtete, daß die Barbaren gegen ihn vordringen würden.

Totilas aber zeigte gegen die Gefangenen große Freundlichkeit und war im Stande, sie zu gewinnen, und die Meisten leisteten für die Folge unter ihm freiwillig Kriegsdienste gegen die Römer. Der Winter ging zu Ende und das siebente Jahr des Krieges, welchen Prokopius beschrieben hat, wurde beschlossen. [3])

3) April, 542.

Sechstes Kapitel.

Totilas geht nach Einnahme von Cesena und Petra nach Tuscien, von da nach Campanien und Samnium, reißt die Mauern von Benevent nieder und schließt Neapel ein, während er durch abgesonderte Heerscharen Kumä und andere reiche Festungen, desgleichen Lucanien, Brutium, Apulien und Calabrien unterwirft und darin als Landesherr schaltet. Die römischen Anführer und Soldaten verstecken sich in die Städte. Der Kaiser sendet zum Ober-Verwalter Maximinus, der sich aber in Epirus verweilt, bald hernach aber den Feldherrn Demetrius, der mit einer schwachen Kriegsmacht in Sicilien ankommt, dort, um dem bedrängten Konon in Neapel beizuspringen, zwar einen klugen Plan entwirft, aber dumm ausführt. Seine mit allen Vorräthen beladene große Flotte wird eine Beute der Gothen, die auch den Stadtverwalter Demetrius, der auf Totilas geschimpft hat, hiebei gefangen nehmen und grausam verstümmeln.

Hierauf nahm Totilas die Festungen Cesena und Petra ein. Kurze Zeit nachher traf er auch in Tuscien ein und machte einen Versuch auf die dortigen Plätze. Da aber Keiner Neigung bezeigte, zu ihm über zu treten, setzte er über den Tiberfluß, drang aber nicht in die Gränzmarken von Rom. Dagegen rückte er plötzlich bei den Campanern und Samnitern ein, nahm die feste Stadt Benevent ohne Mühe weg und brach ihre Mauern bis auf den Grund nieder, damit nicht ein, von Byzantium angekommener, Heerhaufe, aus dem festen Orte hervordringend, den Gothen zu schaffen machen könne. Sodann beschloß er, die Neapolitaner zu belagern, weil sie ihn, ungeachtet er viele anlockende Reden anwendete, doch durchaus nicht in die Stadt aufnehmen wollten. Denn Konon, welcher tausend Mann Römer und Isaurer bei sich hatte, hielt den Ort besetzt.

Er selbst setzte sich mit dem größern Theile des Heeres nicht weit von der Ringmauer in ein Lager, sendete aber

einen Theil des Heeres fort und ließ die Festung Cumä und einige andere feste Plätze, aus denen er große Schätze an sich ziehen konnte, wegnehmen. Er fand auch hier Frauen der Herrn aus dem Senate vor, die er nicht stolz behandelte, sondern mit vieler Höflichkeit frei gehen ließ, weshalb er denn einen großen Ruf wegen seines Verstandes und seiner Menschenliebe bei allen Römern erwarb. Da ihm kein Feind entgegen trat, sendete er immer kleine Scharen seines Heeres herum und führte sehr bedeutende Unternehmungen aus. Er unterwarf sich die Brutier und Lucaner und nahm Apulien und Calabrien in Besitz. Er ließ die öffentlichen Steuern erheben und die Geldeinkünfte, statt an die Besitzer der Landgüter,[1]) an sich entrichten und machte noch andere Einrichtungen, weil er Herr von Italien geworden war.

Da aus diesem Grunde das Heer der Römer nicht in gehörigen Zeitfristen seine gewöhnlichen Besoldungen erhielt, so wurde ihnen der Kaiser große Geldsummen schuldig, und die Italiener, welche aus den ihnen zugehörigen Gütern verdrängt und abermahl in große Gefahr gerathen waren, versanken in große Betrübniß. Die Soldaten aber zeigten noch größere Unfolgsamkeit gegen ihre Anführer und blieben in den Städten sitzen. Constantianus, hielt daher Ravenna, Johanes Rom, Bessas Spoleto, Justinus Florenz, Cyprianus Perugia und von den Uebrigen Jeder das besetzt, wohin er anfangs, durch Flucht sich rettend, verschlagen war.

Als dies der Kaiser erfuhr und als ein Unglück betrachtete, setzte er schleunig zum kaiserlichen Oberverwalter[2]) des

---

1) Diese Grundbesitzer waren, wie offenbar aus dem Folgenden erhellt, Römer, die es mit dem Kaiser hielten, weshalb Beschlag auf ihre Güter gelegt wurde. Vergl. unten in diesem Buche K. 13 Anm. 1.

2) Ich habe anderwärts, z. B. Wand. Denkw. I. 11. p. 58, praefectus praetorio Oberhofmeister übersetzt. Oberverwalter ist aber unstreitig bezeichnender.

Hoflagers von Italien den Maximinus, damit er bei der Kriegsführung den Vorstand der Anführer bilden und den Soldaten die nöthigen Mittel nach ihrem Bedürfniß verschaffen möge. Mit ihm schickte er auch ein Schiffsgeschwader, welches er mit einem Heerhaufen von Thraciern und Armeniern beladete. Den Befehl über die Thracier führte Herodianus, über die Armenier Phazas, ein Iberer, ein Brudersohn des Peranius. Auch eine kleine Schar Hunnen segelte mit.

Maximinus ging daher von Byzantium unter Segel und kam mit der ganzen Flotte Griechenlands nach Epirus. Dort blieb er ohne Ursach sitzen und brachte die Zeit hin. Denn er hatte von Kriegsunternehmungen keine Erfahrung und war aus diesem Grunde feig und im höchsten Grade ein Zauderer. Hernach aber schickte der Kaiser den Feldherrn Demetrius ab, der früher unter Belisarius Kriegsdienste geleistet hatte und Befehlshaber eines Regiments zu Fuß war. Als dieser daher nach Sicilien gesegelt war und hörte, daß Konon und die Neapolitaner aufs Härteste belagert würden und durchaus an Lebensmitteln Mangel litten, wollte er ihnen eiligst zu Hülfe kommen. Weil er aber nicht stark war, da ihn nur ein kleiner und unbedeutender Heerhaufen begleitete, so fiel er auf folgenden Plan.

Nachdem er so viel, als möglich, Schiffe aus ganz Sicilien zusammengebracht und sie mit Getreide und andern Lebensbedürfnissen befrachtet hatte, segelte er aus, bei seinen Gegnern die Vorstellung erweckend, daß ein sehr großes Heer sich auf den Schiffen befinde, und er traf in der That die Meinung der Feinde; denn sie glaubten, daß ein großes Heer auf sie zukomme, dies daraus schließend, weil sie erfahren hatten, daß eine gewaltig große Flotte aus Sicilien abgesegelt sey. Wenn nun gleich anfangs Demetrius gerade nach Neapel gegangen wäre, so würde er, wie ich glaube, die Feinde in Schrecken gesetzt und die Stadt gerettet haben, ohne daß Jemand Widerstand geleistet hätte. Allein jetzt gerieth er vor der Gefahr in Angst

und beschloß, nicht nach Neapel zu steuern, sondern segelte zu den Häfen von Rom und bemühte sich, von dort Soldaten zusammen zu bringen. Weil diese aber bereits von den Barbaren Niederlagen erlitten und noch große Furcht vor ihnen hatten, so wollten sie dem Demetrius nicht gegen Totilas und die Gothen folgen. Er war daher genöthigt, bloß mit den aus Byzantium mit ihm angelangten Truppen nach Neapel zu gehen.

Es war aber ein anderer Demetrius, seines Geschlechts ein Kephalonier, vorhanden, der lange Zeit Schiffer gewesen und in den Unternehmungen und Gefahren zur See aufs Vollkommenste erfahren war. Weil er aber mit Belisarius nach Libyen und Italien sich eingeschifft hatte, so war er wegen dieser seiner Erfahrung in Ruf gekommen, und der Kaiser hatte ihn deswegen zum Stadtverwalter in Neapel angestellt. Nachdem die Barbaren angefangen hatten, den Ort einzuschließen, äußerte er, von großer Frechheit beherrscht, häufig gegen Totilas seinen Uebermuth und ließ sich bei dieser Anstrengung als ein Mann sehen, dessen Zunge durchaus keinen Zügel kennt. Da aber das Bedürfniß fortschritt und das Verderben bei den Belagerten überhand nahm, setzte er sich, auf Ansinnen des Konon, geheim in ein Boot und wagte ganz allein zu dem Feldherrn Demetrius zu gehen. Gegen Erwarten kam er glücklich durch, unterredete sich mit Demetrius, flößte ihm Zuversicht ein und spornte ihn zu dieser Unternehmung an.

Totilas aber, welcher das ganze Verhältniß mit dieser Flotte gehört hatte, hielt bedeckte Ruderschiffe, die vortrefflich fuhren, in Bereitschaft. Sobald jedoch die Feinde, nicht weit von Neapel, an das dortige Ufer angelegt hatten, setzte er sie unerwartet in Bestürzung und trieb sie alle in die Flucht. Viele von ihnen machte er nieder, die Meisten nahm er lebendig gefangen. Es entkamen mit der Flucht alle diejenigen, welche sich anfangs in die Boote der Schiffe hatten werfen können, unter welchen sich auch

der Feldherr Demetrius befand. Denn die Barbaren nahmen sämmtliche Schiffe mit ihren Ladungen sammt ihrer Bemannung weg, wobei sie auch Demetrius, den Stadtverwalter Neapels, vorfanden. Sie schnitten ihm die Zunge und beide Hände ab, tödteten ihn jedoch nicht, sondern ließen ihn so verstümmelt gehen, wohin er wollte. Diese Strafe büßte Demetrius dem Totilas für seine zügellose Zunge.

Siebentes Kapitel.

Der Oberverwalter Maximinus kommt im Spätsommer 542 mit seiner Flotte in Sicilien an und sendet erst, durch Vorwürfe gezwungen, im Winter 542—43 Heer und Flotte unter drei Befehlshabern nach Neapel. Der Sturm schleudert sie an die von den Gothen besetzte Küste. Herodianus und Phazas entkommen; die Schiffe und Demetrius fallen in die Hände der Gothen. Demetrius muß mit einem Strick um den Hals die Neapolitaner ermahnen, sich zu ergeben. Die erschrockenen Neapolitaner redet Totilas selbst bei der Mauer an und stellt ihnen gute Bedingungen, welche angenommen werden. Noch vor dem bestimmten Tage des Vertrags öffnen die Neapolitaner die Thore, in den ersten Monaten des Jahres 543.

Späterhin aber legte Maximinus mit allen Schiffen bei Sicilien an. In Syrakus angekommen, blieb er ruhig sitzen, weil er sich vor Kriegsunternehmungen fürchtete. Aber die Anführer des römischen Heeres, welche dies erfuhren, schickten in großer Eile zu ihm und baten um schleunigen Beistand. Dies thaten die Andern und Konon aus Neapel, der am gewaltsamsten durch die Belagerung von den Barbaren bedrängt wurde, weil ihm bereits alle Lebensmittel ausgegangen waren. Als er in dieser Aengstlichkeit seine ganze Zeit verbröckelt hatte und vor den Drohungen des Kaisers in Furcht gerieth, auch es überdrüssig wurde, sich von Andern der Feigheit bezüchtigen zu lassen, blieb er zwar nicht minder an Ort und Stelle, sendete aber doch

das ganze Heer unter Herodianus, Demetrius und Phazas nach Neapel ab, während die Winterzeit schon sehr heftig stürmte.

Als die Flotte der Römer in der Nähe von Neapel war, erhob sich ein ungestümer Wind, der ein furchtbares Wetter aufjagte und Phazas gab alles verloren. Die Wogenflut aber erlaubte dem Schiffsvolke nicht, die Ruder herumzuwenden, oder etwas Anderes zu verrichten, und wegen des Getöses der brausenden Wellen konnte man nicht mehr einander vernehmen, sondern Verwirrung herrschte unbeschränkt, und die Leitung ward von der Gewalt des Sturmes übernommen, welcher sie ganz gegen ihren Willen an das Ufer hintrieb, wo die Feinde im Lager standen. Indem es daher die Barbaren in ihrer Macht hatten, in die Fahrzeuge ihrer Gegner zu steigen, tödteten und ersäuften sie, ohne daß ihnen Jemand Widerstand leistete. Sie nahmen aber auch Andere und auch den Feldherrn Demetrius lebendig gefangen. Herodianus aber und Phazas waren im Stande, mit wenigen Leuten zu entfliehen, weil sie nicht gar zu nah dem Lager der Feinde gekommen waren. Ein solches Schicksal traf denn nun die Flotte der Römer.

Totilas aber ließ einen Strick um den Hals des Demetrius knüpfen, und ihn an die Ringmauer Neapels schleppen, ihm befehlend, die Belagerten zu ermahnen, daß sie sich nicht durch ihr Vertrauen auf unsinnige Hoffnungen zu Grunde richten, sondern durch schleunige Uebergabe ihrer Stadt an die Gothen, sich von großem Unglücke befreien möchten. Denn für die Folge sey es dem Kaiser nicht möglich, ihnen anderweitige Hülfe zu schicken, sondern mit dieser Flotte sey für sie Macht und Hoffnung vernichtet worden. So viel, wie Totilas anbefohlen hatte, trug denn auch Demetrius vor. Als die Belagerten, welche bereits von Hunger und andern Mängeln übermäßig gedrängt wurden, das Unglück des Demetrius sahen und seinen ganzen Antrag hörten, verzichteten sie auf alle Hoff-

nung, überließen sich dem Wehklagen und den Schwankungen des Gemüths und die Stadt füllte sich mit vielem Lärm und Geheule. Endlich aber berief sie Totilas auf die Brustwehren und hielt folgende Anrede:

„Wir sind, Neapolitaner, zu dieser Belagerung jetzt geschritten, nicht, weil wir eine Anschuldigung, oder einen Vorwurf Euch zu machen haben, sondern damit wir, frei geworden von den verhaßten Herrschern, im Stande seyn möchten, Jedem von Euch nach Möglichkeit den Dank für dasjenige abzutragen, was Ihr in diesem Kriege gethan und wofür Ihr die härteste Behandlung von den Feinden erduldet habt. Denn es hat sich gefunden, daß unter allen Italienern Ihr ganz allein gegen das Volk der Gothen das höchste Wohlwollen bewiesen und Euch höchst ungern den Feinden unterworfen habt. Gegenwärtig genöthigt, Euch mit diesen zugleich einzuschließen, wiewohl wir nicht zum Verderben der Neapolitaner die Belagerung betrieben, hegen wir daher, wie billig, Achtung für Eure treue Gesinnung. Seyd denn jetzt wegen der aus der Belagerung entspringenden Bedrängnisse nicht verdrießlich und glaubt, daß Ihr die Gothen hassen müsset. Denn Leute, welche sich beeifern, ihren Freunden Gutes zu erweisen, verdienen nicht, den mindesten Vorwurf von diesen zu erleiden, wenn sie genöthigt werden, selbst durch unsanfte Mittel es dahin zu bringen, ihre Dankbarkeit auszuüben. Vor den Feinden muß Euch keine Furcht anwandeln und Euch nicht durch die vorangegangenen Begebenheiten zu dem Glauben verleiten, daß sie uns bezwingen werden. Die unberechneten Vorfälle des Lebens, welche durch einen gewissen Wechsel des Schicksals unerwartet eintreten, pflegen mit der Zeit eine rückgängige Strömung zu nehmen. Wir stellen Euch unter diesen Umständen vor, daß wir dem Konon und allen Soldaten verstatten, wohin sie wollen, unangefochten abzuziehen, wofern sie die Stadt uns übergeben, aus derselben, so bald als möglich sich entfernen und alles das Ihrige behalten wollen. Es wird keinen Anstand finden,

daß wir uns über diese Punkte und über die Sicherheit der Neapolitaner eidlich verbürgen."

So viel redete Totilas, und die Neapolitaner und alle Soldaten unter Konon ertheilten ihm Lobsprüche; denn der starke Zwang des Hungers drückte sie. Weil sie jedoch gegen den Kaiser Treue beobachteten und noch erwarteten, daß ihnen Hülfe zukommen werde, so versprachen sie, nach dreißig Tagen die Stadt zu übergeben. Totilas aber, welcher bei ihnen alle Hoffnungen niederschlagen wollte, setzte eine Zeit von drei Monaten fest, auf welche sie die Uebereinkunft abschließen sollten; er gab ihnen die Versicherung, daß er nicht früher einen Angriff auf die Ringmauer unternehmen, oder einen andern feindseligen Plan gegen sie ausführen wolle. So wurden daher diese Vorschläge angenommen. Die Belagerten aber erwarteten nicht den festgesetzten Tag, weil sie von dem Mangel an nothwendigen Lebensmitteln zu hart bedrückt waren, und nahmen kurze Zeit hernach Totilas und die Barbaren in die Stadt auf. Der Winter ging zu Ende und das achte Jahr des Krieges, welchen Prokopius beschrieben hat, wurde beschlossen. [1])

1) Im April 543.

Achtes Kapitel.

Totilas beweiset seine Dankbarkeit den Neapolitanern durch Sorge für ihre Gesundheit, indem er den Hungerleidenden ganz allmählig Sättigung zuläßt. Der römischen Besatzung hält er unverbrüchlich sein Wort, läßt einen Theil absegeln und die Uebrigen, da der Wind ungünstig bleibt, mit Bedürfnissen versehen und geschützt zu Lande nach Rom ziehen. Ein Kalabrese klagt einen Gothen, der seine Tochter genothzüchtigt hat, an. Totilas läßt den Schuldigen verhaften; die Gothen verwenden sich für den sonst tapfern Mann, allein Totilas bringt sie durch Ueberredung dahin, daß sie nicht weiter auf seine Loslassung bestehen, worauf Totilas den Sträfling hinrichten und dessen Vermögen dem geschwächten Mädchen überweisen läßt.

Nachdem Totilas Neapel eingenommen hatte, zeigte er gegen die Leute, welche in seine Gewalt gekommen waren, eine Menschenliebe, die weder einem Feinde, noch einem Barbaren ähnlich sieht. Denn als er die Römer von Hunger kränkelnd antraf, weil durch die Wirkung desselben bereits ihre Körperkraft zurück gewichen war, so fürchtete er, daß, wenn sie plötzlich bis zur Sättigung in der Speise schritten, sie wahrscheinlich ersticken würden, und erdachte folgende Maßregel. Nachdem er Wachposten in den Hafen und an die Thore gestellt hatte, gab er Befehl, daß Keiner von dannen gehen solle. Er selbst aber ließ mit vorsichtiger Kargheit dürftiger, als die Begierde erheischte, die Lebensmittel verabreichen, jeden Tag an dem Maße so viel hinzu fügend, daß die jedesmalige Zulage immer unmerklich zu seyn schien. Nachdem er auf diese Weise ihre Kraft gestärkt hatte, öffnete er die Thore und ließ jeden gehen, wohin er wollte.

Konon aber und die unter ihm stehenden Soldaten, denen es gar nicht beliebte, dort zu bleiben, ließ er einschiffen und nach ihrem Gefallen in See stechen. Ein Theil derselben, welche glaubten, daß die Rückfahrt nach Byzan-

tium ihnen Schande bringe, hatten im Sinne, eiligst nach Rom zu segeln. Weil ihnen aber der Wind entgegen stand, und sie gar nicht von da abstoßen konnten, wurden sie bedenklich, aus Furcht, daß Totilas, weil er der Stärkere geworden, die abgeschlossenen Vereinbarungen aus den Augen setzen und sie von ihm großes Unheil empfangen würden. Als Totilas dies merkte, rief er alle zusammen, fing an, ihnen Beruhigung zu geben und nachdem er seine Versicherungen der Treue ihnen noch stärker bestätigt hatte, ermunterte er sie, jetzt Vertrauen zu fassen, ohne die mindeste Furcht, mit dem Heere der Gothen zu verkehren, von demselben die Lebensbedürfnisse und wenn sie sonst etwas benöthigt wären, zu kaufen und, wie von ihren Freunden, abzuziehen. Da aber der Wind ihnen noch entgegen wehete, so ließ er ihnen Pferde und Saumthiere verabreichen, beschenkte sie mit den Reisebedürfnissen, ermunterte sie, sofort auf dem Landwege nach Rom zu gehen und schickte einige unter den Gothen angesehene Männer als Begleiter mit.

Er nahm aber seinen Rückzug, nachdem er die Mauer Neapels bis auf den Grund zerstört hatte, damit nicht wieder die Römer sie einnehmen und, aus der Feste hervor brechend, den Gothen zu schaffen machen möchten. Denn er wollte lieber im ebenen Felde auf gradem Wege ihnen eine entscheidende Schlacht liefern, als mit künstlichen Ränken und schlauen Erfindungen kämpfen; als er jedoch einen großen Theil der Mauer abgebrochen hatte, ließ er das Uebrige stehen.

Um dieselbe Zeit ging ein Römer, seines Geschlechts ein Kalabrese, zu ihm und verklagte einen seiner Stabsofficiere, daß er seiner Tochter, einer Jungfrau, gegen ihren Willen, Gewalt angethan habe. Sich beeifernd, dies Vergehen zu bestrafen, ließ er den Mann, welcher die Anschuldigung nicht ableugnete, ins Gefängniß sperren. Da die angesehensten Gothen für ihn Besorgnisse hegten, weil er grade ein unternehmender und vortrefflicher Kriegsmann war, so versammelten sie sich sogleich, traten dem Totilas unter die Augen und baten, dem Manne seine Schuld zu

erlassen. Sanft und ohne die mindeste Bewegung von Leidenschaft nahm er Kenntniß von ihren Anträgen und erklärte ihnen Folgendes:

„Ich gehe, Ihr Kriegsgenossen, auf diese Erklärungen ein, nicht, weil ich mich einem Uebermaße unmenschlicher Härte überlasse, oder an unglücklichen Ereignissen meiner Stammgenossen ein Vergnügen finde, sondern weil ich mit voller Ueberzeugung fürchte, daß es den Gothen schlecht gehen werde. Nun weiß ich, daß der große Haufe der Menschen die Namen der Handlungen ganz auf die Gegensätze überträgt. Denn Menschlichkeit pflegen sie jenes gesetzlose Betragen zu nennen, durch welches alle rechtlichen Verhältnisse verdorben und zerrüttet werden, denjenigen aber ohne Weiteres einen linkischen und grämlichen Murrkopf zu schelten, der die gesetzlichen Schranken aufs Genaueste zu bewahren wünscht, damit sie diese Benennungen zu Verschleierungen bei ihrer Ausschweifung gebrauchen und dahin gelangen können, mit geringerer Furcht Verbrechen zu begehen und ihre Bosheit zu zeigen. Euch aber ermahne ich, nicht die Vergehung eines einzigen Mannes für Eure eigene Wohlfahrt zu erkaufen und, ohne ein Unrecht begangen zu haben, selbst einen Theil der Schandthat auf Euch zu nehmen. Meiner Meinung nach, ist es ganz gleich, ein Verbrechen zu begehen und die Bestrafung der Verbrecher zu hindern. Ich wünsche nun, daß Ihr in solcher Weise die Sache betrachten und über die gegenwärtige Angelegenheit zu der Erkenntniß kommen möget, daß Euch die Wahl von zweien Dingen vorliege, ob entweder der Mann für sein begangenes Unrecht keine Strafe erleiden, oder die Nation der Gothen sich erhalten und das Uebergewicht des Krieges behaupten solle. Denn betrachtet, welche Menge von Soldaten, hervorstrahlend durch Ruhm und Erfahrung in Kriegsgefährlichkeiten, wir noch zu Anfange des Krieges hatten, Schätze aber, die, um es kurz zu sagen, der Zählung trotzten, einen ausschweifenden Ueberfluß an Rossen und Waffenrüstungen und alle befestigte Plätze, welche sich

in Italien befinden. Denn diese Dinge scheinen doch gar nicht unnütze Hülfsmittel denen zu seyn, welche in den Krieg ziehen. Da wir aber unter den Befehl des Theudatus gestellt waren, eines Mannes, welcher das Recht geringer, als seine Begierde nach Reichthum achtete, so erwarben wir, durch die Gesetzlosigkeit unsers Lebenswandels, keinesweges die Gnade Gottes. Welchen Gang damals unser Schicksal genommen habe, von welcher Zahl und Beschaffenheit die Leute waren, von denen Ihr geschlagen wurdet, wißt Ihr ja wohl selbst. Aber jetzt, nachdem Gott für die Sünden, die wir begangen, uns zur Genüge hat büßen lassen, lenkt er wieder unser Leben nach seinem Willen und leitet, um Alles zu sagen, unsere Angelegenheiten besser, als wir hoffen konnten. Wir aber, denen es gelungen ist, über unsere vorhandenen Kräfte die Feinde zu besiegen, werden einen größern Vortheil davon haben, wenn wir durch Ausübung der Gerechtigkeit die Ursach des Sieges sorgfältig erhalten, als wenn wir, einen entgegen gesetzten Weg einschlagend, den Schein geben, als wären wir auf uns selbst neidisch geworden. Denn es kann nicht, nein, es kann nicht derjenige, welcher Ungerechtigkeiten und gewaltthätige Handlungen verübt, in Schlachten glücklich kämpfen, sondern das Schicksal des Krieges waltet darüber nach dem Lebenswandel eines Jeden."

So viel redete Totilas. Die vornehmen Gothen bezeigten seinem Vortrage einen Beifall, forderten nicht weiter den Stabsofficier zurück, sondern verstatteten ihm, zu verfahren, wie ihm gut dünkte. Totilas ließ nicht lange nachher den Mann hinrichten und seine Schätze, die er etwa besaß, dem geschwächten Mädchen verabreichen.

Neuntes Kapitel.

Die kaiserlichen Generale und Soldaten plündern die Italiener, schwelgen in den Festungen und thun nichts, die Gothen aufzuhalten. Constantianus meldet dem Kaiser, daß er dem Feinde keinen Widerstand thun könne, und in Beilagen zu dieser Depesche geben auch die Generale ihre Unschlüssigkeit zu erkennen. Totilas sendet durch Gefangene ein Schreiben nach Rom, worin er die Senatoren auffordert, durch zeitigen Abfall vom Kaiser ihr schlechtes Verhalten gegen die Gothen wieder gut zu machen. Johannes, der in Rom den Befehl führt, verbietet zu antworten, da aber eines Morgens mehrere Schreiben, worin Totilas verspricht, daß kein Römer gekränkt werden solle, öffentlich angeschlagen gefunden werden, so treibt er die arianischen Priester aus der Stadt. Totilas sendet hierauf eine Schar ab, um Otranto zu belagern und rückt selbst gegen Rom vor. Der Kaiser sieht sich genöthigt, Belisarius, der gegen die Perser steht, gegen Totilas zu senden, im Frühjahr 544.

Während Totilas diese Handlungen ausführte, raubten die Anführer des römischen Heeres sammt den Soldaten die Schätze der Unterthanen. Sie ließen nicht irgend etwas von Ausschweifung und Uebermuth unversucht, sondern die Anführer hatten in den befestigten Oertern ihre geliebten Frauenzimmer bei sich und lebten lustig und in Freude, die Soldaten aber bewiesen sich noch ungehorsamer gegen ihre Befehlshaber und verfielen in alle Arten von Ungezogenheit. Das Ergebniß hiervon war, daß alle Italiener von beiden Heeren die gräßlichsten Mißhandlungen erduldeten. Denn von den Feinden wurden sie ihrer Felder, von dem Heere des Kaisers aller häuslichen Geräthe beraubt. Dazu kam noch, daß sie ohne Verschulden körperlich gezüchtigt und zu Grunde gerichtet wurden durch den Mangel an nothwendigen Lebensmitteln, der sie bedrängte. Denn die Soldaten, nicht im Stande, sie vor den Plackereien der Feinde zu schützen, begriffen nicht einmal, daß sie sich der gegenwärtigen Umstände zu schämen hätten, sondern

bewirkten durch die Frevel, welche sie begingen, daß die Barbaren ersehnt wurden. Hierüber beunruhigt, sandte Constantianus ein Schreiben an den Kaiser Justinianus und erklärte grade heraus, daß er unvermögend sey, im Kriege gegen die Gothen Widerstand zu leisten, und die übrigen Befehlshaber, diese Meinung gleichsam bestätigend, machten in demselben Schreiben das Eingeständniß ihrer Verzagtheit zum Kampfe bemerklich. In solcher Weise bewegten sich die Angelegenheiten der Italiener.

Totilas schickte aber ein Schreiben an den Senat der Römer, dessen Inhalt also lautete: „Diejenigen, welche entweder, weil Unbesonnenheit sie eingenommen, oder Vergessenheit sie beschlichen hat, ihre Nächsten beleidigen, verdienen, daß die, welche die Beleidigung erduldeten, ihnen verzeihen. Denn die zufällige Ursach ihrer Vergehung dient meistentheils zu einer Fürbitte gegen die Anklagen. Wenn aber Jemand lediglich aus Vorbedacht Beleidigungen zufügt, dem bleibt nicht einmal übrig, wegen seiner Handlungen eine Einrede zu machen, weil es ihm zukommt, die Schuld nicht bloß der That, sondern auch der Gesinnung zu tragen. Da dies sich so verhält, so erwäget nun, wie es denn damit gehen wird, Euer Verhalten gegen die Gothen zu rechtfertigen? War es etwa der Fall, daß Ihr die Wohlthaten Theuderich's und Amalasuntha's nicht kanntet, oder daß sie durch die Länge der Zeit und durch Vergessenheit unter Euch verdunkelt waren? Keines von beiden ist jedoch richtig. Denn sie haben Euch, liebe Römer, nicht bei unbedeutenden Gelegenheiten und in geringem Maße und in alter Zeit Gnadenbezeigungen erwiesen, sondern in den allerbedenklichsten Umständen, in Eurer Mitte, nur neuerdings und es ist ganz frische That. Aber das musterhafte Verhalten der Griechen werdet Ihr vom Hörensagen, oder aus eigener Erfahrung kennen; denn die Begebenheiten der Gothen und Italiener sind Euch bekannt. Wiewohl Ihr sie, wie ich glaube, auf das Allerbeste gastfrei aufnahmet, so wisset Ihr doch wohl, was für Gäste und Freunde

Ihr an ihnen fandet, wenn Ihr Euch etwa der Rechnungen Alexander's erinnert. Ich übergehe es, von den Soldaten und den Anführern der Soldaten zu reden, deren Höflichkeit und Großmuth Ihr gekostet habt und durch deren Schuld die Angelegenheiten eine solche Wendung genommen haben. Aber Keiner von Euch bilde sich ein, weder, daß diese Vorwürfe aus jugendlichem Ehrgeize auf sie gebracht werden, noch, daß ich als Barbaren-Anführer zu prahlerisch meine Gedanken äußere. Denn ich behaupte, daß die Bezwingung der Leute nicht ein Werk unserer Verdienste ist, sondern ich bin versichert, daß die Strafen ihrer an Euch verübten Ungerechtigkeit sie eingeholt haben. Wie sollte es jedoch nicht höchst ungereimt scheinen, daß Gott für Euch sie Strafen büßen läßt, Ihr dagegen Euch willig in ihr ungereimtes Wesen findet und nicht von den daraus entspringenden Bedrängnissen frei werden wollt. Gebt Euch daher selbst eine Veranlassung, Euch gegen die Gothen zu rechtfertigen, und uns, Euch zu verzeihen. Ihr werdet sie aber geben, wenn Ihr nicht das Ende des Krieges erwartet, sondern die geringe und zwar unsinnige Hoffnung aufgebt und die bessere Parthei ergreifet; Ihr werdet dann, was Ihr ungebührlich gegen uns gethan habt, wieder ausgleichen."

So lautete dies Schreiben. Totilas händigte solches einigen Gefangenen ein, befahl ihnen, nach Rom zu gehen und es den Herren aus dem Senate zu übergeben. Diese thaten auch dasselbe. Johannes aber verhinderte diejenigen, denen das Schreiben zu Gesicht gekommen war, dem Totilas zu antworten. Deshalb fertigte Totilas aufs Neue viele Briefe aus, in welche er die feierlichsten Eide eingeflochten und darin mit klaren Worten geschworen hatte, daß die Gothen niemals einem Römer ein Leid zufügen würden. — Welche Menschen nun diese Schreiben nach Rom überbrachten, kann ich nicht sagen. Sie waren nämlich alle in tiefer Nacht an den ansehnlichsten Oertern der Stadt angeheftet worden, und wurden, sobald

es Tag war, bekannt. Die Anführer der Römer aber, welche großen Verdacht gegen die Priester der Arianer gefaßt hatten, trieben sie sogleich sämmtlich aus der Stadt.

Als Totilas solches hörte, schickte er einen Theil seines Heeres nach Calabrien mit dem Auftrage, auf die Festung von Otranto einen Versuch zu machen. Da aber diejenigen, welche die Besatzung bildeten, sich nicht ergeben wollten, so gab er den dahin gesandten Truppen Befehl, zur Belagerung zu schreiten, er selbst aber rückte mit dem größern Theile des Heeres in die Ortschaften bei Rom vor. Als solches der Kaiser erfuhr, gerieth er in Verlegenheit und war gezwungen, Belisarius gegen Totilas zu senden, obgleich noch die Perser ihn aufs Heftigste bedrängten. Der Winter ging zu Ende und das neunte Jahr des Krieges, den Prokopius beschrieben hat, ward beschlossen. [1])

Zehntes Kapitel.

Belisarius, von Vitalius unterstützt, wirbt im Sommer 544 für Handgeld vier tausend Freiwillige in Thracien an, geht nach Salonä und läßt von hier aus durch Valentinus die ausgehungerte Besatzung von Otranto, die sich bereits übergeben will, ablösen und auf ein Jahr die Festung mit Lebensmitteln versorgen. Belisarius schifft sodann nach Pola und organisirt seine Truppen. Hier läßt Totilas durch Spione seine Macht genau erforschen und täuscht Belisarius durch ein, im Namen des Befehlshabers Bonus von Genua geschmiedetes Schreiben. Totilas nimmt durch Verrätherei einiger Einwohner Tibur ein und läßt dennoch auf unmenschliche Weise alle Einwohner abschlachten. Durch die Lage Tiburs schneidet er alle Zufuhr auf der Tiber ab.

So ging denn Belisarius zum zweiten Male nach Italien ab. Da er aber höchst wenige Soldaten hatte, weil er sein Heergefolge nicht aus dem gegen Medien be-

1) Im April 544.

stimmten Heere hatte entfernen können, so durchzog er ganz Thracien, gab seine Schätze aus und brachte junge Freiwillige zusammen. Ihm zur Seite, war nach dem Willen des Kaisers, der Feldherr der Illyrier, Vitalius, welcher so eben aus Italien, wo er die illyrischen Truppen gelassen hatte, zurückgekehrt war. Nachdem Beide vier tausend Mann gesammelt hatten, kamen sie in Salonä an und hatten die Absicht, ehestens nach Ravenna abzugehen und von da aus den Krieg, wohin es thunlich sey, zu unternehmen. Denn zu den Ortschaften Roms fortzuschreiten, waren sie ganz außer Stande, weil, da sie hörten, daß der Feind in Calabrien und Campanien gelagert stehe, sie weder sich geheim durchschleichen, noch auf irgend eine Weise ihn mit Gewalt verdrängen konnten. Denn sie rückten ihm nicht mit einer Macht entgegen, welche das Gleichgewicht hielt.

Mittlerweile waren die Belagerten in Otranto, weil ihnen alle Lebensmittel völlig ausgingen, durch Verabredungen mit den belagernden Barbaren überein gekommen, ihnen durch Vergleich die Stadt zu übergeben, und ein bestimmter Tag war zu diesem Ende von beiden Theilen festgesetzt worden. Belisarius aber ließ Lebensmittel auf ein Jahr lang einladen und ertheilte dem Valentinus Befehl, mit denselben nach Otranto zu segeln, die frühern Besetzungstruppen, von denen er erfahren hatte, daß sie durch Krankheit und Hunger zusammengeschmolzen wären, schleunigst heraus zu ziehen, statt derselben einen Theil der mit ihm segelnden Truppen als Besatzung anzustellen, weil es so frischen Truppen, welche an keinem Theile ihrer Bedürfnisse Mangel litten, leicht seyn würde, die Festung mit Sicherheit zu behaupten. Valentinus, der einen scharfen Segelwind erhielt, fuhr mit dieser Flotte bei Otranto an, vier Tage vor dem bestimmten Tage, und da er den Hafen unbewacht fand, so bemächtigte er sich desselben und konnte ohne die mindeste Schwierigkeit in die Festung einrücken. Denn die Gothen, welche sich auf das Abkom-

men verließen und nicht vermutheten, daß ihnen mittlerweile eine Widerwärtigkeit zustoßen werde, hatten bereits die Belagerungsanstalten sorglos betrieben und sich ruhig gehalten. Als sie jedoch plötzlich die Flotte anfahren sahen, geriethen sie in Furcht, hoben die Belagerung auf, zogen sich eine weite Strecke von dem Platze zurück, schlugen ein Lager auf und berichteten Alles, was ihnen begegnet war, an Totilas. In eine so große Gefahr war Otranto gerathen.

Einige Truppen aber, die unter Valentinus dienten, wünschten die dortigen Ortschaften zu plündern und unternahmen Ausflüge. Da sie zufällig bei dem Ufer des Meeres auf den Feind stießen, geriethen sie ins Handgemenge. Allein, weil sie in dem Gefechte völlig geschlagen wurden, so nahm der große Haufe seine Zuflucht zu dem Gewässer des Meeres, wo sie hundert und funfzig Mann verloren und die übrigen in die Festung zurückkehrten. Valentinus aber zog die alten Besatzungstruppen, welche er halbtodt angetroffen hatte, von da heraus, legte dagegen Andere von ungeschwächten Kräften hinein, wie Belisarius ihm aufgetragen hatte, ließ ihnen Lebensmittel auf ein Jahr zurück und kam mit der übrigen Mannschaft wieder nach Salonä.

Belisarius stach darauf von da mit der ganzen Flotte in See und legte bei Pola an, wo er sein Heer in Ordnung brachte und einige Zeit verweilte. Totilas aber, welcher gehört hatte, daß er dort angekommen sey, und die Macht, welche er bei sich führte, kennen zu lernen wünschte, entwarf folgenden Plan. Bonus, der Befehlshaber der Besatzung von Genua, war ein Geschwistersohn des Johannes. Indem sich Totilas dieses Mannes bediente, setzte er an Belisarius ein Schreiben auf, das freilich so klang, als käme es von jenem Bonus, der ihn ermunterte, aufs Schnellste ihm in den Gefahren, welche ihn bedrängten, beizustehen. Nachdem er fünf Männer, welche im höchsten Grade neugierig und gewandt waren, ausgewählt hatte, händigte er ihnen das Schreiben

ein, und trug ihnen auf, die Heeresmacht des Belisarius sorgfältig ins Auge zu fassen, und eine Rolle zu spielen, als wären sie von Bonus abgeschickt worden. Belisarius ließ, wie er gewohnt war, gegen die Männer, welche unter seine Augen traten, große Artigkeit blicken, und nachdem er den Brief gelesen, gebot er ihnen, dem Bonus zu melden, daß er in nicht langer Zeit mit der Flotte ankommen werde. Nachdem aber diese Leute Alles, wie Totilas ihnen aufgetragen hatte, ausgespäht hatten, kehrten sie zu dem Heere der Gothen zurück und versicherten, daß die Kriegsmacht des Belisarius nicht im Mindesten von Bedeutung sey.

Zu dieser Zeit nahm Totilas die Stadt Tibur, welche eine Besatzung von Isaurern hatte, durch Verrätherei auf folgende Weise ein. Einige von den Einwohnern versahen mit den Isaurern zugleich die Wachen an den Thoren. Diese hatten sich mit den Isaurern, die mit ihnen zugleich auf der Wache waren, veruneinigt, und nachdem sie sich ohne die mindeste gegründete Ursach von ihnen getrennt hatten, führten sie die nahe im Lager stehenden Feinde des Nachts herbei. Die Isaurer nun, welche einträchtig zusammen hielten, machten es, während die Stadt eingenommen wurde, möglich, fast sämmtlich durch die Flucht zu entkommen; aber von den Einwohnern verschonten die Gothen keines Menschen, sondern tödteten sie sammt den Priestern der Stadt sämmtlich auf eine Weise, die ich, wiewohl sie mir bekannt ist, doch nicht in Erinnerung bringen will, um der künftigen Zeit nicht ein Denkmal der Unmenschlichkeit zu hinterlassen. [1]) Unter ihnen

1) Ein richtiges Gefühl des Schicklichen und ein geläuterter Geschmack erlauben dem Prokopius nicht, die Einzelnheiten dieser Würgerei, die nur Kannibalen gefallen könnten, darzustellen. Der Grund, mit welchem er sein Verschweigen rechtfertiget, beruhet auf eben jener höhern, feinern Bildung, die ihn auszeichnet. Welch ein schauderhaftes Gemälde würde aber

wurde auch Catellus, ein unter den Italienern berühmter Mann, vernichtet. Die Barbaren hatten nun die Tiber in ihrem Besitz, die Römer aber konnten auf der Tiber die Lebensmittel nicht mehr aus Tuscien einführen. Denn die bei [2]) dem Flusse gelegene Stadt, oberhalb Roms an hundert und zwanzig Stadien entfernt, war für die Folge der Zeit ein Bollwerk gegen diejenigen, welche dort nach Rom schiffen wollten. Auf diese Weise ereignete sich der Fall von Tibur.

---

der Verfasser der Anecdota, der in der Enthüllung gräßlicher und ekelhafter Handlungen sich recht eigentlich gefällt, geliefert haben, wenn er auch die Einnahme von Tibur beschrieben hätte. Dieser findet Vergnügen an Uebertreibungen, Zerrbildern und haarklein erzählten Bosheiten, jener an dem einfachen, kurzen Ausdrucke der Wahrheit. Ein Argument, das von der Verschiedenheit der Gesinnung, der Bildung und des Geschmacks zweier Schriftsteller hergenommen ist, hat wenigstens den Vortheil, daß es von Jedem, dessen Sinne aufgeschlossen sind, begriffen wird.

2) Ich schreibe mit Absicht bei, nicht an der Tiber, obgleich der Unterschied dieser Bezeichnungen nicht sonderlich stark ist, weil Tibur nicht an der Tiber, sondern am Anio liegt. Aber die feste Stellung in Tibur setzte die Gothen in den Stand, die Fahrt auf der Tiber zu beherrschen.

Eilftes Kapitel.

Belisarius kommt in Ravenna an und ermuntert Römer und Gothen, ihre Freunde vom Totilas abzurufen. Keiner fällt jedoch von Totilas ab. Vitalius besetzt Bologna, wird aber von den Illyriern, die in ihr Land zurückkehren, verlassen. Dennoch schlagen Vitalius und Ebrimuth durch List die Gothen. Tausend Mann, dem belagerten Osimo zu Hülfe gesendet, kehren, da sie nichts ausrichten können, zurück, werden aber des Nachts überfallen und verlieren zwei hundert Mann. Ebrimuth und Sabinianus führen die Uebrigen nach Rimini. Belisarius stellt das von Witigis verwüstete Pesaro wieder her, Totilas sucht es vergeblich einzunehmen. Die Römer, zu schwach, es im freien Felde mit den Gothen aufzunehmen, vertheidigen die Städte. Zwei Stabsoffiziere des Belisarius werden nach Rom geschickt, um mit Bessas über die Sicherheit Roms zu wachen. Totilas ist genöthigt, die Festungen zu berennen, und belagert Firmum und Asculum in Picenum. Frühjahr 545.

Nachdem Belisarius mit der ganzen Flotte in Ravenna angelangt war, [1]) ließ er alle dort vorhandene Soldaten, Gothen und Römer, zusammen kommen und redete zu ihnen folgender Weise: „Nicht jetzt zum ersten Male, Männer, hat es sich ereignet, daß die Werke edler Mannkraft durch feige Schlechtigkeit aus einander fielen. Denn dies gehört seit frühern Zeiten ganz vorzüglich zu der eigenthümlichen Natur menschlicher Angelegenheiten, und die Erbärmlichkeit der Bösewichter hatte hinreichende Kraft, viele Handlungen braver Leute rückgängig zu machen und zu verderben. Dies hat auch jetzt den Verfall der Angelegenheiten des Kaisers nach sich gezogen. Dieser wünscht so heftig, die gemachten Fehler zu verbes-

---

1) Seine Ankunft in Ravenna erfolgte gewiß erst im Spätherbst 544. Die in diesem Kapitel beschriebenen Unternehmungen fallen daher in die letzten Monate des Jahres 544 und in die ersten 3½ Monate des folgenden Jahres 545.

fern, daß er die Bezwingung der Perser weniger, als diese Angelegenheiten in Betracht zieht, und den Beschluß faßte, mich jetzt zu Euch abzusenden, um das wieder einzurichten und gut zu machen, was etwa von den Anführern mit Unrecht gegen seine Soldaten, oder gegen die Gothen ist verübt worden. Nun aber ganz und gar keine Fehler zu machen, ist nicht dem Menschen gegeben, und liegt außer der Natur der Handlungen, aber die gemachten Fehler zu verbessern, ist der beständige Glanz des Kaisers und denen im vollen Maße anständig, die er von ganzer Seele liebt. Denn hierdurch werdet Ihr nicht sowohl aus dem verdrießlichen Gedränge herauskommen, als vielmehr den Vortheil haben, der Zuneigung des Kaisers auf der Stelle theilhaftig zu werden und davon Nutzen zu ziehen. Was können alle Schätze [2]) für einen Werth dagegen haben? Nachdem ich nun zu diesem Zwecke bei Euch eingetroffen bin, so ist auch Jedermann von Euch verpflichtet, alle seine Kräfte zu gebrauchen, damit Ihr die daraus entspringenden Vortheile genießen könnt. Wer daher etwa Geschlechtsverwandte, oder Freunde bei dem Afterkönige Totilas hat, der lasse sie, indem er den Willen des Kaisers kund macht, schleunigst zurück kommen. Denn auf diese Art werden Euch die aus dem Frieden und von dem großen Kaiser zu erwartenden Vortheile zufallen, da ich nicht aus Begierde, Jemanden feindlich zu behandeln, hier angekommen bin, auch niemals gern gegen die Unterthanen des Kaisers Krieg führen möchte. Wenn jedoch auch jetzt noch Einige derselben es als eine gleichgültige Sache ansehen sollten, die für sie vortheilhaftere Parthei zu ergreifen, Andere aber uns entgegen rücken sollten, so sind wir in die Nothwendigkeit gesetzt, so wenig wir dazu freiwillig geneigt sind, sie als Feinde zu behandeln".

---

2) Die von den Generalen und den Soldaten in Italien geraubt worden und wodurch sie sich die Gnade des Kaisers verscherzt haben.

So viel sprach Belisarius. Es ging aber Keiner von der Gegenparthei, weder ein Gothe, noch ein Römer, zu ihm über. [3]) Sodann aber sendete er seinen Stabsoffizier Thorimuth und die ihm untergebenen Truppen sammt Vitalius und den illyrischen Soldaten nach Aemilien und befahl ihnen, auf die dortigen Plätze einen Angriff zu versuchen. Als daher Vitalius mit dieser Heerschaar bei der Stadt Bologna angelangt war und einige der dort befindlichen Plätze durch Vergleich eingenommen hatte, hielt er sich in der Stadt Bologna ruhig. Allein nicht lange Zeit hernach zogen sich plötzlich sämmtliche Illyrier, so viel unter ihm dienten, ohne daß sie ein Unglück erlitten, oder nur gehört hatten, geheim von dannen und gingen in ihre Heimath zurück. Sie schickten Gesandte an den Kaiser ab und baten, ihnen Verzeihung angedeihen zu lassen; „sie wären wegen keiner Ursach irgend einer Art in ihre Wohnungen heim gegangen, als weil sie lange Zeit in Italien Kriegsdienste geleistet und gar keine Lieferungen [4]) erhalten hätten, die Staatskasse ihnen auch viele Geldlöhnungen schuldig geblieben sey; auch wären, da ein Heer Hunnen über die Illyrier hergefallen sey, ihre Kinder und Frauen in die Knechtschaft geschleppt worden. Da sie solches erfahren und an den nöthigen Lebensbedürfnissen bei den Italienern Mangel gelitten hätten, so wären sie fortgezogen.“ Der Kaiser, welcher anfangs gegen sie aufgebracht war, ließ ihnen nachher Verzeihung angedeihen.

Als aber Totilas den Abzug der Illyrier vernommen hatte, sendete er einen Heerhaufen nach Bologna ab,

---

3) Beinah fünf Jahr hatten die Gestalt der Dinge und die Ansichten und Berechnungen der Menschen geändert.

4) Unter den Lieferungen συντάξεις werden die festgesetzten Rationen, an Lebensmitteln und Fütterung, die in Natura geliefert werden, verstanden. Hier werden die Geldlöhnungen davon unterschieden, welche häufig unter συντάξεις mitbegriffen werden.

um Vitalius und die bei ihm befindlichen Leute fortzuschleppen, allein Vitalius und Thorimuth lauerten den Anziehenden in Verstecken auf, vernichteten einen großen Haufen und jagten die Uebrigen in die Flucht. Hier führte Nazares, ein angesehener Mann, seines Geschlechts ein Illyrier, und Befehlshaber der illyrischen Soldaten,[5]) unter allen am Meisten bewunderungswürdige Thaten gegen den Feind aus. Nach solcher Verrichtung ging Thorimuth zu Belisarius nach Ravenna zurück.

Jetzt fertigte Belisarius drei seiner Stabsofficiere, Thorimuth, Nicilas und Sabinianus, mit tausend Soldaten nach der Stadt Auximum ab, um dem Magnus und den dort belagerten Römern beizustehen. Sie schlichen sich geheim vor Totilas und dem Lager der Feinde durch, kamen zur Nachtzeit in Auximum an und entwarfen den Plan, einige Ausfälle auf den Feind zu unternehmen. Als sie am folgenden Tage zur Mittagszeit erfuhren, daß sich einige Mannschaft des Feindes dort in der Nähe befinde, zogen sie aus, um sich ihnen entgegen zu stellen, hielten jedoch für nöthig, zuvor Ausspäher gegen sie auszuschicken und ihre Heeresmacht auszuforschen, um nicht ohne alle Vorkundschaft gegen sie anzurücken. Nicilas, der Stabsofficier des Belisarius, wollte, weil er grade einen Weinrausch hatte, nicht Andere zur Ausspähung vorgehen lassen, sondern ritt, seinem Pferde die Sporn gebend, in größter Schnelligkeit ganz allein fort. Als er aber an einem steilen Platze auf drei Gothen stieß, machte er anfangs Halt, um sich zu widersetzen, denn er hatte es zum höchsten Grade der Tapferkeit gebracht; allein als er von allen Seiten viele Leute gegen sich zuströmen sah, warf er sich in die Flucht. Aber da sein Pferd auf ungleichem Boden

---

5) Die Illyrier nämlich, welche abgezogen waren, sind unregelmäßige Landmiliz, etwa wie die heutigen Albanesen, Nazares aber war Befehlshaber der regelmäßigen illyrischen Soldaten, welche geblieben waren.

Boden stürzte, erhoben die Feinde ein großes Geschrei und Alle schleuderten gegen ihn ihre Speere. Die Römer, welche dies merkten, eilten mit schnellem Ritt zu Hülfe. Ricilas, von vielen Lanzen bedeckt, gab seinen Geist auf, aber die Scharen Thorimuths warfen die Gegner zurück, hoben den Todten, der auf eine seiner Tapferkeit nicht unwürdige Art sein Lebensende gefunden hatte, auf, und brachten ihn nach der Stadt Auximum.

Als darauf Sabinianus und Thorimuth mit Magnus gemeinschaftlich zu Rathe gingen, waren sie der Meinung, daß es zu nichts helfen könnte, noch länger ihren Aufenthalt hier zu nehmen, weil sie so dem Feinde nicht im Kampfe gewachsen wären, und wenn sie die Lebensmittel der Belagerten verzehrten, nur um so schneller bewirken würden, daß der Feind die Stadt einnehme. Da solches genehmigt war und die tausend Mann sich zu ihrem Rückzuge fertig machten, um zur Nachtzeit ihren Abmarsch anzutreten, ging sogleich einer der Soldaten geheim in das Lager der Feinde über und schwatzte das, was im Werke war, aus. Totilas wählte nun aus den tapfersten Leuten tausend Mann und besetzte, als die Nacht einbrach, dreißig Stadien weit von Auximum, die Wege, ohne Jemanden davon Ahnung zu geben. Als diese um Mitternacht die Ankommenden erblickten, zogen sie die Schwerter, griffen das Werk an und hieben zwei hundert Mann zusammen; Sabinianus jedoch und Thorimuth sammt den Uebrigen konnten, weil es dunkel war, sich verbergen und nach Rimini flüchten. Allein der sämmtlichen Saumthiere, welche die Dienerschaft, die Waffenrüstungen und Kleidungsstücke der Soldaten [6]) trugen, bemächtigten sich die Gothen.

---

6) Das römische Heer hate in diesen Zeiten einen großen Troß bei sich. Da die Soldaten ihre eigenen Rüstungen, Waffen und Pferde hatten, so wurden ihnen Knechte nöthig. Wird Beute gemacht, so vermehrt sich der Schweif. Belisarius hieß

Es liegen aber zwei Städtchen, Pisaurum und Fanum, zwischen der Stadt Auximum und Rimini auf der Küste des ionischen Meerbusens, deren Häuser Witigis zu Anfange des Krieges verbrannt und die Mauern bis etwa zur Hälfte niedergerissen hatte, damit die Römer sie nicht einnehmen und den Gothen zu schaffen machen sollten. Belisarius beschloß, das eine von diesen Städtchen, Pisaurum, zu besetzen, weil der Platz zur Weidung der Pferde ihm sehr geeignet zu liegen schien. Er schickte daher des Nachts einige seiner Vertrauten ab und ließ geheim die Breite und Höhe von jedem Thore auf das Genaueste ausmessen, worauf er die Thorflügel zimmern und mit Eisen beschlagen, dann sie auf Fahrzeuge bringen ließ und absendete. Er befahl dem Sabinianus und Thorimuth und ihren Leuten, diese Thore eiligst in die Mauern einzufügen, innerhalb der Ringmauer zu bleiben und hier, in Sicherheit gesetzt, alles, was von der Mauer zusammengestürzt sey, auf jede mögliche Weise, Steine, Lehm und was es sonst gebe, dazu anwendend, wieder aufzubauen. Diese führten demnach aus, was ihnen befohlen war. Totilas aber, davon unterrichtet, was man vornehme, zog mit einer großen Heerschar gegen sie an. Nachdem er einen Angriff versucht und einige Zeit sich dort aufgehalten hatte, nahm er, weil er nicht im Stande war, den Platz zu erobern, unverrichteter Sache, seinen Rückzug in das Lager bei Auximum.

Von den Römern aber rückte Keiner mehr gegen den Feind aus, sondern Jedermann blieb innerhalb der Mauern. Aber Belisarius schickte zwei seiner Stabsofficiere, Artasires, einen Perser, und Barbation, einen Thracier, nach Rom, um mit Bessas, welcher sich dort befand, die Stadt zu bewachen, und trug ihnen auf, durchaus nicht gegen den

---

(Goth. D. I. 25) die Knechte und Mägde der Soldaten sich entfernen, allein noch immer blieben Knechte zurück, die sogar mit zum Gefecht auszogen. Goth. Denkw I. 29.

Feind auszurücken. Nachdem Totilas und das Heer der Gothen fühlten, daß die Streitkräfte des Belisarius nicht mächtig genug wären, ihnen entgegen zu treten, beschlossen sie, die festen Plätze zu beunruhigen. Deshalb schlugen sie in Picenum bei Firmum und Asculum Lager auf und schritten zur Belagerung. Der Winter endigte sich, und das zehnte Jahr [7]) des Krieges, welchen Prokopius beschrieben hat, ward beschlossen.

Zwölftes Kapitel.

Belisarius sendet Johannes nach Byzanz, um Verstärkung an Mannschaft und Geld auszuwirken, und zugleich ein Schreiben an den Kaiser, worin er den elenden Zustand des Heeres, den Mangel an Hülfsquellen und die Nothwendigkeit vorstellt, ihm Geld, seine Garden und einen Haufen streitbarer Völker zu schicken. Johannes verweilt in Byzanz und heirathet eine Nichte des Kaisers. Totilas nimmt Fermo und Ascoli durch Vergleich ein, rückt vor Spoleto, das ihm Herodianus nach dreißig Tagen übergiebt, und bemächtigt sich auch der Stadt Assisi, nachdem Sisifried umgekommen ist. Gegen Cyprianus in Perugia helfen ihm aber weder Drohungen, noch Versprechungen, und wiewohl er ihn ermorden läßt, so bleibt doch die Besatzung dem Kaiser treu, und die Gothen müssen sich zurück ziehen. Dies geschieht im Sommer 545.

Belisarius aber, welcher den Belagerten nicht beispringen konnte, sendete Johannes, den Geschwistersohn des Vitalianus, nachdem er ihn die heiligsten Eide hatte darauf ablegen lassen, daß er sich beeifern wolle, schleunigst zurück zu kommen, nach Byzantium, um den Kaiser zu bitten, ihnen eine starke Heeresmacht, große Geldsummen, ja

7) Mitte Aprils 545.

auch Waffenrüstungen und Pferde zu senden. Denn die in sehr geringer Anzahl vorhandenen Soldaten wollten selber nicht fechten und erklärten, daß die Staatskasse ihnen große Geldsummen schuldig sey und ihnen alle Bedürfnisse fehlten. Dies verhielt sich in der That so. Auch setzte er über diese Angelegenheiten ein Schreiben an den Kaiser auf, dessen Inhalt so lautete:

„Wir sind, mächtiger Kaiser, mit Mangel an Mannschaft, Pferden, Waffenrüstungen und Geld in Italien angekommen. Hat man aber diese Dinge nicht im hinreichenden Maße, so ist man auch, meines Erachtens, nicht im Stande, Krieg zu führen. Nachdem wir durch die Thracier und Illyrier unablässig umher gezogen sind, haben wir nur sehr wenig Leute zusammengebracht. Wir sehen nun sowohl diese in jämmerlichem Zustande, ohne Waffen in den Händen und im Fechten durchaus ungeübt, [1]) als auch diejenigen, welche hier zurückgeblieben waren, nicht stark genug, und mit gebeugtem Muthe vor dem Feinde beben, weil sie oft von ihm geschlagen wurden, wobei sie nicht etwa bloß in Unordnung vor den Feinden flohen, sondern auch ihre Pferde laufen ließen und ihre Waffenrüstungen auf die Erde warfen. Uns aber Zuflüsse von Geldern aus

1) Belisarius hatte nämlich junge Freiwillige (oben K. 10.) angeworben, also Söhne alter Soldaten und alter Landmilizen, die kein Pferd, keine Waffenrüstungen, vielleicht nicht einmal die nöthigen Kleider mitbrachten. Sie mußten erst damit versehen und eingeübt werden. Alte Soldaten und alte Landmilizen waren zwar mit Pferden und Waffen versehen, verlangten aber Handgeld zur ersten Ausrüstung und fortlaufende Löhnung, erwarteten auch, wenn sie an Pferden und Waffen im Dienste Einbuße erlitten, den Ersatz derselben, den ein Befehlshaber, wie Belisarius, immer leistete. S. oben K. 1. dieses Buches. Es mußten daher außer den Lebensmitteln und der Fütterung stets Vorräthe an Pferden, Rüstungen, Waffen, insonderheit an Bogen und Pfeilen, bereit stehen und besonders auch Geld da seyn, um die Löhnungen zu bezahlen und die übrigen Bedürfnisse zu bestreiten.

Italien zu eröffnen, ist unmöglich, weil es wieder von dem Feinde besetzt ist. Da wir aber mit den Lieferungen an die Soldaten im Rückstande geblieben sind, so können wir gar nicht über sie gebieten, weil die ihnen schuldigen Summen uns den freien Muth brechen, ihnen etwas zu sagen. Besonders muß dies, o Herrscher, Dir genau bekannt werden, daß der größere Theil Deiner Kriegsleute zu dem Feinde übergelaufen ist. Wenn es daher ein Bedürfniß war, Belisarius allein nach Italien zu senden, so sind die Anstalten für den Krieg aufs Beste getroffen, denn ich bin bereits mitten unter den Italienern. Wenn Du aber wünschest, daß ich im Kriege die Feinde überwinden soll, so werden andere Anordnungen nöthig, weil, meiner Meinung nach, Keiner, ohne dienstleistende Scharen, Feldherr seyn kann. Es müssen mir denn nun vor allen Dingen meine Stabsofficiere und Garden [2]) gesendet werden, sodann eine große Masse von Hunnen und anderer Barbaren-Völker, denen auch dann Geldsummen zu zahlen sind."

So viel schrieb Belisarius. Johannes aber hielt sich lange Zeit in Byzantium auf, wirkte nichts von dem, um dessentwillen er gekommen war, aus, heirathete aber die Tochter des Germanus, eines Neffen des Kaisers. Inzwischen nahm Totilas Firmum und Asculum durch Vergleich weg. Er rückte aber bei den Tusciern ein und belagerte Spoleto und Assisi. Ueber die Besatzung in Spoleto führte den Befehl Herodianus, über die in Assisi, Sisifried, seines Geschlechts ein Gothe, der aber den Römern und den Angelegenheiten des Kaisers

---

2) Die Entbehrung dieser 7000 gepanzerten Reiter, von welchen ich in der Vorrede zu den Pers. Denkw. p. 20. gesprochen habe, machte den Belisarius völlig kraftlos. Denn sie bestanden aus den erlesensten, kühnsten, geübtesten und zuverlässigsten Leuten, mit denen Belisarius stets den Weg des Sieges bahnte und sein volles Ansehen behaupten konnte.

sehr ergeben war. Herodianus traf daher mit den Feinden die Verabredung, daß sie sich dreißig Tage ruhig verhalten sollten, und wenn binnen denselben ihnen keine Hülfe zukäme, so wollte er sich und die Stadt, sammt den Soldaten und den Einwohnern, an die Gothen ergeben, und stellte für diesen Vergleich seinen Sohn als Geißel. Da der festgesetzte Tag eintrat und von keiner Seite her eine Heerschar von Römern angekommen war, so gaben Herodianus und diejenigen, welche die Besatzung daselbst bildeten, dem Vertrage gemäß, sich selbst und Spoleto dem Totilas und den Gothen in die Hände. Man sagt aber, Herodianus habe aus Haß gegen Belisarius sich und Spoleto ergeben, weil Belisarius gedrohet habe, ihn wegen seines geführten Lebenswandels zur Rechenschaft zu ziehen. Auf diese Weise gingen die Angelegenheiten von Spoleto.

Sisifried aber, welcher mit seinem Heergefolge Ausfälle machte, verlor den größten Theil seiner Truppen und wurde selbst getödtet. Die Assisiner, durch diese Umstände in Verlegenheit gesetzt, überlieferten sogleich ihre Stadt den Feinden. Totilas sendete sogleich an Cyprianus und forderte ihn auf, Perugia zu übergeben, suchte ihm Angst einzujagen, wenn er ihm nicht willfahre, versprach dagegen, ihn mit großen Geldsummen zu beschenken, wenn er solches vollenden wolle. Da ihm aber bei Cyprianus nichts gelang, so verführte er einen von dessen Stabsofficieren, Namens Uliphus, den Mann durch Hinterlist zu erwürgen. Sobald daher Uliphus den Cyprianus ganz allein traf, tödtete er ihn und flüchtete zu Totilas. Nichtsdestoweniger behaupteten die Soldaten des Cyprianus für den Kaiser die Stadt, weshalb sich die Gothen entschlossen, von da abzuziehen.

Dreizehntes Kapitel.

Totilas schreitet im Herbst 545 zur Belagerung Roms, wo Artasires und Barbation unglücklich kämpfen. Der Stadt werden alle Zufuhren auch zur See abgeschnitten, weil nach der Eroberung Neapels die Gothen, mit einem Geschwader bei den äolischen Inseln aufgestellt, alle Schiffe von Sicilien auffangen. Totilas sendet auch nach Piacenza eine Heerschar ab, welche diese einzige, noch von Römern besetzte, Stadt Aemilia's einschließen. Der Patricier Cethegus muß, der Verrätherei verdächtig, nach Centumcellä entweichen. Belisarius, seine bisherigen Maßregeln, worüber sich Prokopius nach fatalistischer Ansicht erklärt, bereuend, will Rom zu Hülfe kommen und geht im Herbst 545 nach Epidaurus, um Verstärkung zu erwarten, die auch unter Johannes und Isaakes bei ihm eintrifft. Der Eunuch Narses hat auch eine Schar Heruler nach Thracien gezogen, um sie zu überwintern und dann ebenfalls nach Italien zu gehen. Sie leisten in ihren Winterquartieren durch Besiegung der Slavonier, die das Land überfallen, einen wichtigen Dienst. Narses entdeckt den falschen Chilbudius.

Hierauf ging aber Totilas nach Rom ab und schritt, als er in der Nähe angekommen war, zur Belagerung. Er fügte jedoch den Ackerbauern in ganz Italien kein Leid zu, sondern ermunterte sie, nach ihrer Gewohnheit, ohne Besorgnisse und Unterbrechung ihr Land zu bearbeiten und die Abgaben an ihn zu entrichten, welche sie zuvor an die Staatskasse und an ihre Grundherren abtragen mußten.[1])

---

1) Schon oben im 6. Kapitel bemerkte Prokopius hinsichtlich Unter-Italiens, was er hier, wo Totilas vor Rom steht, wieder in Erinnerung bringt, daß die Landleute angewiesen worden wären, ihre Pachtzinsen und Lieferungen, welche sie an die Besitzer der Grundstücke abzutragen hatten, nicht an diese, sondern an Totilas zu entrichten. Auch die Landessteuern sollten nicht weiter in die römische Staatskasse, sondern an ihn abgeführt werden. Wie Totilas stand, konnte er freilich nicht daran denken, eine gothische Staatskasse und eine Finanzverwaltung

Als aber eine Abtheilung von Gothen nahe an die Ringmauer Rom's vordrang, unternahmen Artasires und Barbation, einen großen Haufen ihrer untergebenen Leute mit sich führend, ohne daß solches Bessas billigte, einen Ausfall gegen sie, machten sogleich viel Volk nieder und jagten die Uebrigen in die Flucht. Da sie denselben nachsetzten und sich auf das Verfolgen über eine weite Strecke einließen, fielen sie in einen vom Feinde gelegten Hinterhalt, wo sie die Meisten der Ihrigen einbüßten und mit einigen Wenigen zur genauen Noth entflohen. Für die Folge wagten sie nicht mehr, gegen den Feind auszurücken, ob er sie gleich stark bedrängte.

---

zu organisiren, wozu er ohne Zweifel weder Zeit, noch Kenntniß genug hatte, sondern mußte zunächst dafür sorgen, daß in seinem hin und her ziehenden Lager Geld und Lebensmittel vollauf vorhanden waren. Dieses Heer, welches jetzt den gothischen Staat bildete, mußte dadurch, daß alle Einkünfte des Landes in dasselbe flossen, gut versorgt werden. Bemerkenswerth scheint mir hierbei, daß diese Verfügung in Unter- und Mittel-Italien allgemein ausgedrückt ist und von Prokopius, welcher mit den Zeitereignissen bekannt war und es zu seinem Bestreben machte, sie zu erforschen und zu beschreiben, keine Ausnahme angedeutet wird. Es läßt sich aber auf keinen Fall annehmen, daß, wären Gothen in Unter- und Mittel-Italien Besitzer von Landgütern gewesen, Totilas sie mit den römischen Grundherren in eine Klasse geworfen, und zu gleicher Einbuße verurtheilt hätte. Denn es lag ihm Alles daran, die Liebe seiner Stammgenossen zu erwerben und er würde bei seiner religiösen Gesinnung, die er wenigstens äußerlich zeigte, und bei der Gerechtigkeitsliebe, von welcher er Beweise zu geben sucht, nicht haben anstehen können, die ehemaligen Besitzer gothischer Güter, oder deren Erben, wieder in ihre Höfe einzusetzen und diese von der allgemeinen Verfügung, daß alle Gütereinkünfte an ihn abgeliefert werden sollten, auszunehmen. Daß sich hiervon keine Spur findet, dient mir zum Beweise, daß die Gothen überhaupt keine Grundeigenthümer in Mittel- und Unter-Italien westlich des Apennins jemals gewesen sind und daß meine Anmerkung zu Goth. Denkw. I. 15. 2. auch hier wieder bestätigt wird.

Aus dieser Ursach bedrückte heftige Hungersnoth die Römer, die keine Lebensmittel mehr von den Landgütern einführen konnten und auch von den Zufuhren zur See abgeschnitten waren.. Denn nach der Einnahme von Neapel hatten die Gothen dort ein Geschwader von vielen leichten Schiffen aufgestellt und bewachten bei den sogenannten äolischen und den andern Inseln, welche in der Nähe daselbst liegen, die Ueberfahrt; und so viel der Schiffe, von Sicilien in See gehend, zu dem Hafen der Römer segeln wollten, geriethen sammt der Bemannung in die Hände derselben.

Totilas hatte aber einen Heerhaufen nach Aemilien abgeschickt mit dem Befehl, die Stadt Placentia mit Gewalt oder durch Vergleich wegzunehmen. Diese ist die erste Stadt der Landschaft der Aemilier und hat eine starke Festung, sie liegt an dem Po-Flusse und war allein unter allen dort liegenden Plätzen noch den Römern gehorsam geblieben. Als diese Heerschar in die Nähe von Placentia kam, machte sie den dort stehenden Besatzungstruppen Vorschläge, daß sie die Stadt durch Vergleich an Totilas und die Gothen übergeben möchten. Da sie aber damit nicht weiter kamen und merkten, daß die Bevölkerung der Stadt Mangel an Lebensmitteln litt, so setzten sie sich fest und schritten zur Belagerung.

Zu jetziger Zeit schöpften die Anführer des kaiserlichen Heeres in Rom wegen Verrätherei Verdacht gegen Cethegus, welcher ein Patricier und der erste der Herren des römischen Senats war. Er entwich daher nach Centumcellä. Belisarius aber, Roms und der ganzen Angelegenheiten wegen, bange geworden, beschloß, weil er, von Ravenna aus, besonders mit einer so schwachen Heerschar, keinen Beistand leisten konnte, von da abzugehen und die Ortschaften bei Rom zu besetzen, damit er, wenn er in der Nähe wäre, den dort Bedrängten beispringen könne. Er bereuete, daß er vom Anfange an nach Ravenna gegangen und, den Vorschlägen des Vitalius

beipflichtend, früher Dinge gethan habe, die nicht zum Vortheile der Angelegenheiten des Kaisers dienten, da er sich dort eingesperrt und es in die freie Macht der Feinde gegeben hatte, die Wendung des Krieges zu bestimmen.

Meine Meinung hierüber ist, daß entweder Belisarius die schlechtern Maßregeln wählte, weil es damals Bestimmung war, daß es den Römern unglücklich gehen sollte, oder, daß er zwar die bessern Entschlüsse gefaßt, allein auch in diesem Falle Gott ihn darin behindert habe, weil dieser im Sinne hatte, dem Totilas und den Gothen zu helfen, und daß aus dieser Ursach die besten Ueberlegungen dem Belisarius ganz zum Gegentheil umschlugen. Denn welchen der Wind des günstigen Glückes zuweht, denen begegnet, wenn sie auch die schlechtesten Entschließungen gefaßt haben, weil ein höheres Wesen sie zu allem Besten wendet, nichts Schlimmes Ich glaube aber, daß einem Manne, dem es unglücklich geht, gar kein guter Rath beiwohnt, weil das Verhängniß seines leidenden Zustandes ihm die Erkenntniß und die richtige Ansicht raubt. Allein wenn er auch einmal etwas von dem, was gethan werden sollte, beschließt, so bläset doch das Schicksal dem Beschlußnehmer sogleich feindlich entgegen und giebt der weisen Maßregel eine Wendung zu dem allerschlimmsten Ausgange. Aber ob sich das so, oder anders verhalte, kann ich nicht sagen. [2])

---

2) Ich habe bereits in der Vorrede zu diesem Werke p. 26. von der fatalistischen Ansicht des Prokopius gesprochen. Dieser Glaubensartikel, daß ein höheres Schicksal über die Begebenheiten der Erde waltet und sie so leitet, daß die klügsten Entwürfe fehlschlagen und die schlechtesten Maßnehmungen gelingen und überhaupt die Handlungsweise nicht frei, sondern wie jedes Ereigniß, vorher bestimmt ist und durch höhern Einfluß zum Guten oder Bösen gelenkt wird, hat den Schriftsteller so durchdrungen, daß, wo er in den persischen, wandalischen und gothischen Denkwürdigkeiten schicklicher Weise seine Grundansicht andeuten und weitläufiger vortragen kann, er es jederzeit mit Vorliebe thut. Aber eben diese leitende Grundidee, mit welcher

Nachdem aber Belisarius den Johannes mit wenigen Truppen zur Bewachung Ravenna's angestellt hatte, reisete er von da durch Dalmatien und die dortigen Ortschaften nach Epidamnus, wo er, in Erwartung einer Heerschar aus Byzantium, ruhig verweilte. Er sendete aber ein Schreiben an den Kaiser und meldete die gegenwärtigen Schicksale. Dieser schickte nicht lange Zeit nachher Johannes, den Schwestersohn des Vitalianus, und den Armenier Isaakes, einen Bruder des Aratius, und Narses mit einem aus Barbaren und römischen Soldaten bestehenden Heerhaufen, die in Epidamnus eintrafen und sich mit Belisarius verbanden. Auch hatte er den Verschnittenen Narses zu den Oberhäuptern der Heru-

---

er alle Ereignisse betrachtet und sein Urtheil darüber bildet, bewahrt ihn vor absprechendem Eigendünkel und der Anmaßung, den Menschen Alles und den Dingen Nichts zur Last zu legen: sie macht es ihm völlig unmöglich, Ingrimm und Haß gegen tadelnswerthe Personen und ihre Handlungen zu nähren und bittere Anklagen über den freien Willen und die freie That zu erheben, weil er diese Freiheit gar nicht anerkennt. Er hat daher nichts von der Leidenschaft der politischen, patriotischen, volksthümlichen und anderer partheisüchtigen Geschichtschreiber, die Alles, was nicht mit ihrem System übereinstimmt, mit Bitterkeit und Uebertreibung tadeln und die Urheber der ihnen verhaßten Einrichtungen, Maßnehmungen und Handlungen brandmarken. Von dieser Gattung ist der Verfasser der Anekdota, welcher von der, die Gemüthsruhe erzwingenden, fatalistischen Grundidee, die allen Anschauungen des Prokopius einen tragisch metaphysischen Anstrich giebt, völlig frei und eben deshalb ein ganz verschiedener Charakter ist. Ich halte es daher für moralisch unmöglich, daß Prokopius, bei seiner Art und Weise, die Begebenheiten der Welt und des Staates und die Handlungen der Machthaber und der Untergebenen anzusehen, wie sie in allen acht Büchern seiner Geschichte als seine Eigenthümlichkeit hervor tritt, jenes Libell habe schreiben können, welches eine ganz andere Farbe trägt, eine völlig entgegengesetzte Denkart und Auffassungsweise offenbart und mit dem Grundcharakter des Prokopius im grellsten Widerspruche steht.

ler abgeschickt, um Viele derselben zu überreden, in Italien Kriegsdienste zu leisten. Auch folgten ihm zahlreiche Haufen von Herulern, über welche theils Andere, theils Philemuth den Befehl führten, und sie rückten mit ihm in die Ortschaften Thraciens ein. Wenn sie daselbst überwintert hätten, sollten sie mit anbrechendem Frühjahre zu Belisarius abgesendet werden. Bei ihnen befand sich auch Johannes, mit dem Beinamen der Fresser. Durch einen Glückszufall fügte es sich, daß sie auf diesem Marsche unvermuthet den Römern große Dienste leisteten. Denn ein großer Schwarm barbarischer Slavenen war jüngst über den Donau-Fluß gegangen, hatte die dortigen Ortschaften ausgeplündert und eine sehr große Menge von Römern verknechtet weggetrieben. Mit diesen kamen plötzlich die Heruler zum Gefechte, siegten gegen Erwarten über sie, wiewohl sie ihnen um ein Großes überlegen waren, hieben sie zusammen und ließen sämmtliche in Gefangenschaft gerathene Leute wieder in ihre Wohnungen abgehen. Jetzt fand Narses auch einen gewissen Menschen auf, welcher sich den Namen Chilbudius, eines berühmten Mannes, der einst Feldherr der Römer gewesen war, angemaßt hatte, und den er leicht seiner Betrügerei überführen konnte. Wie dies aber zusammenhange, will ich sogleich erläutern.

Vierzehntes Kapitel.

Der zum Kriegsbefehlshaber von Thracien ernannte Chilbudius setzte drei Jahr hindurch von 530—33 die Barbaren jenseit der Donau in Schrecken, unterlag aber endlich. Die Slavonier und Anten wurden hierauf uneinig und die Slavonier blieben Sieger. Ein Slavonier nimmt einen jungen Anten, Namens Chilbudius gefangen, der bald sich beliebt macht und Tapferkeit entwickelt. Dagegen schleppt ein Ante einen schlauen Römer in die Gefangenschaft, der, um die Freiheit zu gewinnen, seinem Herrn einbildet, daß der unter den Slavenen befindliche Chilbudius der römische Kriegsbefehlshaber sey und daß für seine Auslieferung an den Kaiser große Geldsummen verdient werden könnten. Der Ante kauft ihn seinem bisherigen slavonischen Herrn ab, und Chilbudius wird endlich genöthigt, sich für den römischen Feldherrn auszugeben. Mittlerweile werden die Barbaren von Justinian eingeladen, die alte Stadt Turris zu besetzen, wozu sie sich unter der Bedingung verstehen, daß er Chilbudius in seine Feldherrnwürde wieder einsetze und unter ihnen wohnen lasse. Dieser Mensch, durch Hoffnungen betrogen, reiset selbst nach Byzanz ab, wird aber von Narses unterweges verhaftet und zum Geständniß genöthigt.

Chilbudius gehörte zu dem Hause des Kaisers Justinianus, war im Kriegswesen ein äußerst unternehmender Mann und so sehr über das Geld erhaben, daß er statt eines großen Besitzthumes es in seinem Wesen für gleich hielt, nichts zu besitzen. Diesen ernannte der Kaiser, als er das dritte Jahr die unumschränkte Herrschaft bekleidete, zum Kriegsbefehlshaber von Thracien, stellte ihn zur Deckung des Donau-Flusses mit dem Befehl an, darüber zu wachen, daß die dortigen Barbaren nicht mehr über den Fluß setzen könnten, weil die Hunnen, Anten und Slavenen häufig den Uebergang gemacht und den Römern unheilbaren Schaden zugefügt hatten. Chilbudius machte sich aber den Barbaren so furchtbar, daß binnen den drei Jahren, so lange er in dieser Würde dort seinen Aufent-

halt hatte, nicht bloß Keiner über die Donau gegen die Römer herüber gehen konnte, sondern daß die Römer oft unter Chilbudius auf das jenseitige Land hinübersetzten und die dortigen Barbaren nieder hieben und als Sclaven fortschleppten. Nach drei Jahren ging Chilbudius, wie er gewohnt war, mit einer kleinen Schar über den Fluß, die Slavenen aber rückten ihm mit ihrer gesammten Macht entgegen, und da ein hartnäckiger Kampf entstand, fielen viele Römer und auch der Feldherr Chilbudius. Von dieser Zeit an war es in der Gewalt der Barbaren, über den Fluß zu gehen, die Staaten der Römer waren ihren Einfällen ausgesetzt und das ganze Reich der Römer vermochte in dieser Angelegenheit nicht, der Tapferkeit eines einzigen Mannes das Gleichgewicht zu halten.

In der Folge der Zeit wurden die Anten und Slavenen mit einander uneinig und kamen zum Kampfe, in welchem die Anten das Schicksal traf, von ihren Gegnern überwunden zu werden. In dieser Schlacht nahm ein Slavene einen der Feinde, dem aber erst der Bart wuchs, Namens Chilbudius, gefangen und führte ihn mit sich nach Hause. Dieser Chilbudius zeigte im Fortgange der Zeit die größte Ergebenheit gegen seinen Besitzer und bei Unternehmungen gegen die Feinde Entschlossenheit. Häufig setzte er sich für seinen Herrn Gefahren aus, entwickelte ausgezeichneten Heldenmuth und konnte daher großen Ruhm erwerben.

Um diese Zeit aber fielen die Anten in die Ortschaften Thraciens ein, plünderten und machten viele der dortigen Römer zu Sclaven. Diejenigen, welche sie mit sich führten, brachten sie in ihre väterlichen Wohnsitze. Einen dieser Gefangenen führte das Glück zu einem menschenfreundlichen und sanftmüthigen Gebieter. Jener Mann war aber ein gewaltiger Ränkeschmied und fähig, Leute, mit denen er umging, durch Vorspiegelungen zu berücken. Da er, begierig, in das Land der Römer zurück zu kehren, dies durch kein Mittel ausführen konnte, so fiel er auf folgenden

Anschlag. Er trat seinem Herrn unter die Augen, lobte ihn wegen seiner Menschenfreundlichkeit, versicherte, daß Gott ihm dieserwegen großen Segen zuwenden und daß er selbst gegen den menschenfreundlichen Herrn niemals sich undankbar zeigen werde, vielmehr wolle er, wofern er seinem Vorschlage zur herrlichsten Unternehmung Gehör geben wolle, ihn in den Stand setzen, in kurzer Zeit über große Schätze zu gebieten. Es befinde sich nämlich unter dem Volke der Slavenen Chilbudius, der gewesene Kriegsbefehlshaber der Römer, als Sclave, und es sey allen Barbaren unbekannt geblieben, wer er sey. Wenn er sich daher entschließen wollte, den Kaufpreis für den Chilbudius zu opfern und den Mann in das Land der Römer hinüber zu bringen, so sey nicht unwahrscheinlich, daß er herrlichen Ruhm und einen gewaltigen Schatz vom Kaiser erwerben werde.

Der Römer, welcher dies sagte, beschwatzte seinen Herrn auf der Stelle und verfügte sich mit ihm mitten unter die Slavenen, weil diese Barbaren bereits Gesandte zu einander schickten und ohne Besorgniß zusammen verkehrten. Nachdem sie daher große Geldsummen dem Besitzer des Chilbudius hingeworfen hatten, kauften sie den Mann los und gingen mit ihm sogleich von dannen. Nachdem sie in ihren Wohnsitzen angekommen waren, erkundigte sich der Käufer bei dem Manne, ob er Chilbudius, der Kriegsbefehlshaber der Römer, sey? Dieser hielt es nicht für unwürdig, wie sich die Sachen verhielten, zu sagen und mit wahrhaften Worten Alles der Reihe nach zu erzählen, „daß er selbst ein Ante seines Geschlechts sey, aber, als er im Verein mit seinen Stammgenossen gegen die Slavenen, welche damals Feinde waren, gefochten habe, von seinen Gegnern gefangen worden sey. Gegenwärtig aber, wieder in die vaterländischen Wohnsitze zurückgekommen, werde er für die Folge nach dem Gesetze selbst frei seyn."

Derjenige nun, welcher für ihn das Geld ausgegeben hatte, gerieth in Erstaunen und ärgerte sich darüber, daß er seiner nicht geringen Hoffnung verlustig gegangen sey. Allein der Römer,[1]) welcher ihn beruhigen und die Wahrheit verdrängen wollte, damit ihm nichts an der Rückkehr in seine Heimath hinderlich werde, versicherte noch: „daß der Mann jener Chilbudius sey, daß er aber, weil er sich mitten unter Barbaren befinde, in Furcht schwebe und keine Lust habe, seine ganze Geschichte zu entdecken. Wenn er jedoch im römischen Lande sey, würde er nicht im Mindesten den wahren Znsammenhang verbergen, sondern, wie zu erwarten, auf diesen seinen Namen sich etwas zu Gute thun."

Diese Sachen wurden nun anfangs vor den übrigen Barbaren geheim behandelt. Als aber die umlaufende Nachricht sich überall verbreitete, versammelten sich dieserwegen fast alle Anten, forderten, daß diese Sache zu einer gemeinschaftlichen Angelegenheit gemacht werde, und bildeten sich ein, daß sie, jetzt Eigenthümer des römischen Feldherrn Chilbudius geworden, große Vortheile für sich erlangen würden. Denn diese Völkerschaften der Slavenen und Anten werden nicht von einem einzigen Manne regiert, sondern leben seit alten Zeiten in demokratischer Verfassung, und deshalb wird über den Nutzen und Schaden ihrer Angelegenheiten immer bei ihnen gemeinsam verhandelt. Auch sind in andern, man kann sagen in allen Stücken diese beiden barbarischen Völker gleichmäßig eingerichtet und haben von je her dieselben Gebräuche.

Sie

---

1) D. i. der Grieche aus dem östlichen Römerreiche. Denn in der Beschwatzungskunst und in der listigen Ränkeschmiederei haben es die Römer nie zu der Vollkommenheit der Griechen bringen können, die, wie die tausendjährige Geschichte ihres Kaiserreiches beweiset, wenn man es nicht aus den Zeiten ihrer sogenannten Freiheit schon wüßte, keinem Volke der Erde die Hoffnung gelassen haben, sie in diesen feinen Künsten zu übertreffen.

Sie glauben nämlich, daß ein einziger Gott, der Schöpfer des Blitzes, der alleinige Herr des Ganzen sey, und schlachten ihm Rinder und alle andere Opfer. Von einem waltenden Schicksale wollen sie nichts wissen und sind übrigens darin einverstanden, daß es bei den Menschen keinen Einfluß habe, sondern wenn sie den Tod vor Augen sehen, oder von einer Krankheit ergriffen werden, oder in den Krieg ziehen, versprechen sie, Gott für ihr Leben ein Schlachtopfer zu entrichten, wenn sie davon kämen, und sind sie glücklich durchgekommen, so opfern sie, was sie gelobten, und glauben, daß sie ihre Rettung mit diesem Opfer abgekauft haben. Sie verehren indeß auch Flüsse und Nymphen und einige andere göttliche Wesen, bringen ihnen allen Opfer und verrichten bei diesen Opfern ihre Weissagungen.

Sie wohnen aber in erbärmlichen Hütten, die sie weit von einander aufgeschlagen haben, und wechseln sehr häufig jedweden Platz ihrer häuslichen Niederlassung. Wenn sie zur Schlacht gehen, schreitet der große Haufe gegen den Feind zu Fuß vor; sie tragen kleine Schilde und Wurfspieße in den Händen, legen aber keinen Panzer um. Manche aber haben nicht einmal eine Jacke, oder einen Kittel an, sondern rücken bloß mit Hosen, die bis zu den Geschlechtstheilen aufgezogen sind, gegen den Feind zum Gefechte. Beide Völker haben einerlei Sprache, die durchaus barbarisch ist. Auch ihrem Ansehen nach unterscheiden sie sich durch nichts. Denn sie sind alle lang gewachsen und ausgezeichnet starke Leute. Ihre Körper und Haare haben nicht viel von der hellen, oder blonden Farbe; sie fallen aber auch nicht ganz ins Schwarze, sondern spielen bei Allen ins Röthliche über. Sie führen, wie die Massageten, eine harte und nachlässige Lebensart, und bleiben, wie diese, beständig in ihrem vollen Schmutze. Sie sind jedoch gar nicht tückisch und boshaft, sondern bewahren auch in ihrer schlichten Gesinnung die Gemüthsart der Hunnen. Gewiß führten ehedem die Slavenen

und Anten nur einen Namen; denn vor alten Zeiten nannte man beide Völker Spori, weil sie, wie ich glaube, zerstreut in getrennten Hütten das Land bewohnen.[2]) Aus diesem Grunde haben sie auch eine weite Gegend besetzt, denn sie bewohnen den größten Theil des jenseitigen Ufers der Donau.[3]) So verhält es sich demnach mit diesem Volke.

Die Anten aber, welche, wie erwähnt, damals versammelt waren, zwangen diesen Mann, ihnen einzugestehen, daß er Chilbudius, der Kriegsanführer der Römer, selbst sey, und droheten, ihn zu bestrafen, wenn er leugnen wollte. Während solches in dieser Art betrieben wurde, schickte Kaiser Justinianus einige Gesandte zu diesen Barbaren und forderte sie auf, sich allesammt in einer alten Stadt, Namens Turris, niederzulassen, welche hart an dem Do-

---

2) Dieser Name, offenbar griechisch, von σπείρω abgeleitet, ist wahrscheinlich die Uebersetzung der alt-slavischen Benennung. Schlözer (Nestor I. p. 74) meint, daß Srb Serben darin versteckt liege, eine Meinung die vor ihm und nach ihm von den slavischen Schriftstellern behauptet wird. Vergl. Schaffarik über die Abkunft der Slaven p. 64 und sehr viele andere Stellen. Uebrigens galten die Anten nach Jornand. 5. für tapferer, als die Slavenen.

3) Es waren dies offenbar vorgeschobene Haufen jenes unermeßlichen Volks der Anten, d. i Wenden, welches das ganze nordöstliche europäische Rußland erfüllte, wie Prokopius unten IV. 4 anzeigt. Nachdem die gothischen Völker, Wandalen, Alanen, Westgothen, Ostgothen, Gepiden, Rugier, Sciren und Heruler und andere aus den Gegenden zwischen dem Don und der Donau größtentheils fortgezogen waren, behielten hunnische Völkerschaften das Land zwischen dem untern Dneper und dem untern Don und dem asowischen Meere, allein in die Moldau und Wallachei wanderten Kolonien der Anten und Slavenen ein, welche offenbar in diesen und den nordwestlich gelegenen Gegenden die Hauptvölker waren. Denn nach Prokopius, Goth. I., waren sie bereits auch über Schlesien, Mähren und Böhmen verbreitet.

nau-Flusse, wo sie der römische Kaiser Trajanus in den vorigen Zeiten erbauet hatte, liegt und seit geraumer Zeit verödet war, weil die dortigen Barbaren sie ausgeplündert hatten. Diese Stadt und die um sie her liegende Landschaft, welche von Anfang an den Römern gehört hatten, versprach er, ihnen zu schenken, ihnen mit seiner ganzen Macht nachbarlich beizuwohnen, ihnen aber auch große Geldsummen zu zahlen unter der Bedingung, daß sie, künftig mit ihm verbündet, beständig die Hunnen daran hinderten, wenn diese in das Reich der Römer hinein streifen wollten.

Als solches die Barbaren hörten, gaben sie ihren Beifall zu erkennen und versprachen, Alles zu thun, wenn er Chilbudius wieder zum römischen Kriegsbefehlshaber bei ihnen anstellen und zum Miteinwohner ihnen geben wolle, wobei sie, wie dies ihrem Wunsche gemäß war, versicherten, daß eben jener Mann Chilbudius sey. Durch diese Hoffnungen aufgerichtet, bekam bereits dieser Mensch selbst dazu Lust und behauptete, daß er Chilbudius, der römische Kriegsbefehlshaber, sey. Als er nun deswegen nach Byzantium abgesandt wurde, traf ihn Narses auf dieser Reise an. Als er sich mit ihm unterredete und fand, daß der Mensch ein Betrüger sey, ob er gleich die lateinische Sprache redete und viele Dinge, woran man Chilbudius erkennen konnte, bereits gelernt und sich ziemlich gut angeeignet hatte, so sperrte er ihn in ein Gefängniß, nöthigte ihn, die ganze Begebenheit zu erzählen, und führte ihn dann mit sich nach Byzantium. Ich kehre aber dahin, wo ich abgeschweift bin, zurück.

Funfzehntes Kapitel.

Belisarius sendet im Spätjahr 545 Valentinus und Phokas mit einer Heerschar nach Portus, um die dortige Besatzung zu verstärken und die Gothen anzugreifen. Allein Bessas unterstützt ihren ersten Angriff nicht, und bei dem zweiten fallen sie in einen Hinterhalt der Gothen und werden vernichtet. Der Erzbischof Vigilius sendet darauf, gegen Anfang des Frühlings 546, eine Flotte mit Lebensmitteln, um Rom zu versorgen, allein sämmtliche Schiffe und Ladungen fallen in die Hände der Gothen, welche die ganze Bemannung abschlachten und nur einen Bischof lebendig zu Totilas führen, der aber auch diesem beide Hände abhauen läßt.

Der Kaiser traf nun, wie ich erklärt habe, diese Anstalten. Mittlerweile sendete Belisarius Valentinus und einen seiner Stabsofficiere, Namens Phokas, einen im Kriegswesen ausgezeichnet tüchtigen Mann, mit einer Heerabtheilung zu dem Hafen der Römer, damit sie die Festung in Portus, in Verbindung mit den dortigen Besatzungstruppen, welche Innocentius befehligte, verwahren und, in welcher Art sie es nur möglich machen könnten, durch unternommene Ueberfälle das Heer des Feindes beunruhigen möchten. Valentinus und Phokas sendeten daher geheim nach Rom und zeigten dem Bessas an: „daß sie sogleich durch einen plötzlichen Anfall gegen das Lager des Feindes vorbrechen wollten, er müsse also selbst die streitbarsten Leute auswählen und, sobald er den Anfall bemerke, raschen Laufes Beistand leisten, damit beide Theile den Barbaren einen großen Schlag versetzen könnten. Allein Bessas fand an diesen Vorschlägen kein Behagen, ob er gleich an drei tausend Soldaten bei sich hatte. Als daher Valentinus und Phokas plötzlich mit fünf hundert Mann auf das Lager der Feinde stürzten, tödteten sie zwar einige wenige Leute, und der daraus entstan-

dene Lärm ward sogleich von den Belagerten bemerkt, da aber kein Mensch aus der Stadt hervorbrach, so nahmen sie eilfertig und ohne den mindesten Schaden zu leiden nach dem Hafen ihren Rückzug.

Sie sendeten zum zweiten Male an Bessas und machten ihm darüber Vorwürfe, daß er ungebührlich in eine zögernde Unschlüssigkeit verfallen sey, versicherten aber, daß sie nicht lange hernach einen andern Anritt auf den Feind machen wollten, und ermunterten ihn, daß er zum rechten Augenblicke mit seiner ganzen Macht auf die Barbaren ansetzen möge. Aber nicht minder schlug er es ab, sich, durch Vordringen gegen den Feind, in Gefahr zu begeben. Dennoch entwarfen Valentinus und Phokas den Plan, mit einem größeren Haufen unter die Feinde einzubrechen, und machten bereits dazu Anstalten. Allein ein Soldat, der unter Innocentius diente, ging als Ausreißer zu Totilas über und meldete ihm, es werde am folgenden Tage aus Portus ein Angriff gegen ihn unternommen werden. Dieser beschloß, durch streitbare Leute im Hinterhalte an solchen Stellen, die dazu geeignet wären, ihnen auflauern zu lassen. Valentinus und Phokas, welche am folgenden Tage mit ihrem Gefolge dort hinein geriethen, büßten ihre meisten Leute ein und wurden selbst getödtet. Einige Wenige, die mit Noth sich flüchteten, gelangten nach Portus.

Jetzt hatte auch der Erzpriester von Rom, Vigilius, der sich in Sicilien aufhielt, so viel als möglich Schiffe mit Getreide beladen und abgesendet, in der Meinung, daß diejenigen, welche die Ladungen überbrachten, auf irgend eine Weise nach Rom hinein kommen müßten. Die Schiffe segelten daher auf den Hafen der Römer zu. Die Feinde aber, die solches bemerkt hatten, kamen ihnen um eine kurze Zeit zuvor, besetzten den Hafen und hielten sich hinter den Mauern versteckt. Als dies diejenigen sahen, welche in Portus die Besatzung ausmachten, stiegen sie alle auf die Brustwehren, schwenkten Kleidungsstücke und wollten da-

durch den Schiffen ein Zeichen geben, nicht vorwärts zu gehen, sondern nach einer andern Seite, wohin es seyn möchte, auszulenken. Allein die Schiffer, welche ihr Thun nicht verstanden und sich einbildeten, daß die in Portus befindlichen Römer ihre Freude bezeigten und sie zu dem Hafen einladeten, segelten, da sie einen günstigen Wind hatten, mit Schnelligkeit in den Hafen ein. Es fuhren aber auf den Schiffen viele andere Römer und auch ein Bischof, Namens Valentinus. Die Barbaren, welche aus ihrem Hinterhalte aufstiegen, bemächtigten sich sämmtlicher Fahrzeuge, ohne daß sich Jemand zur Wehre setzte. Den Bischof nahmen sie lebendig gefangen und führten ihn zu Totilas, die übrigen Alle machten sie nieder und zogen die Schiffe sammt den Ladungen fort. Totilas erkundigte sich bei diesem Priester nach dem, was er zu wissen wünschte, allein, weil er ihm Schuld gab, daß er nicht die Wahrheit rede, ließ er ihm beide Hände abhauen. In solcher Weise ereigneten sich diese Vorfälle und der Winter ging zu Ende, und das eilfte Jahr des Krieges, welchen Prokopius beschrieben hat, wurde beschlossen. [1])

1) Mitte Aprils 546.

Sechzehntes Kapitel.

Der Erzbischof Vigilius wird nach Byzanz berufen. Die Besatzung in Piacenza muß sich, durch Hunger genöthigt, an die Gothen ergeben. Auch die Einwohner Roms leiden große Noth und senden den geachteten Diaconus Pelagius wegen eines Waffenstillstandes an Totilas. Dieser macht ihm bei seinem Empfange zur Bedingung, drei Dinge von seinen Bitten auszuschließen, als welche er nicht bewilligen könne, die Unverletzlichkeit der Sicilianer, die Erhaltung der römischen Mauern und die Auslieferung der römischen Knechte, die bei den Gothen Kriegsdienste leisteten. Pelagius erkennt aus der erklärten Rachsucht der Barbaren, mit welcher Schonung er die Römer behandeln werde, und kehrt unverrichteter Sache zurück. In der letzten Hälfte Aprils 546.

Vigilius aber, der Erzpriester Roms, ging, aus Sicilien abgerufen, zum Kaiser nach Byzantium. Er hatte sich nämlich deswegen lange Zeit in Sicilien aufgehalten. Um dieselbe Zeit waren die in Placentia eingeschlossenen Römer, weil ihnen bereits die Lebensmittel durchaus fehlten, durch zwingende Hungersnoth so weit gekommen, daß sie zu manchen abscheulichen Nahrungsmitteln griffen, ja einander selbst verzehrten. Deshalb ergaben sie sich und Placentia durch Vergleich an die Gothen. So lief es hier ab.

Auch in Rom, das von Totilas belagert wurde, fehlte es bereits an allen Nothwendigkeiten. Es befand sich aber unter den Priestern Roms einer, Namens Pelagius, der das Amt eines Diaconus verwaltete. Dieser hatte sich lange Zeit in Byzantium aufgehalten und im höchsten Grade die Freundschaft des Kaisers Justinianus erworben; er war aber, mit großen Schätzen umgeben, nicht lange zuvor wieder in Rom eingetroffen. Indem er bei dieser Belagerung denen, die das Nothwendigste entbehrten, den größten Theil seines Geldes aufopferte, erwarb er, da er schon vorher bei allen Italienern angesehen war, wegen

seiner Menschlichkeit, wie begreiflich, eine noch größere Berühmtheit. Diesen Pelagius beredeten die Römer, als sie an Hungersnoth unausstehlich litten, zu Totilas zu gehen und für sie einen Waffenstillstand auf wenige Tage zu unterhandeln, mit der Bedingung, daß, wenn innerhalb des Waffenstillstandes keine Hülfe aus Byzantium für sie ankäme, sie mit Vergleich sich und die Stadt an die Gothen ergeben wollten. Dieser Sendung wegen verfügte sich Pelagius zu Totilas. Als er ankam, empfing ihn Totilas mit vieler Achtung und Höflichkeit und redete ihn zuerst so an:

„Sämmtliche Barbaren, im Allgemeinen gesprochen, haben die Sitte, das Wesen der Gesandten zu achten, ich aber habe es mir von jeher angelegen seyn lassen, Männer, die sich eines tugendhaften Wandels befleißigen, dergleichen Du bist, auch noch anderweitig zu ehren. Aber Ehre und Hoffahrt, die gegen einen Gesandten geäußert werden, lassen sich, meiner Meinung nach, weder durch die sanfte Miene des Gesichts, noch durch die hochmüthigen Worte derer, welche den Gesandten empfangen, unterscheiden, sondern beruhen darauf, daß man entweder gegen ihn aufrichtig ist, oder sich falscher Redensarten bedienet. Denn demjenigen widerfährt ausgezeichnete Ehre, dem man auf der Stelle das wahre Verhältniß enthüllt und ihn sodann entläßt, demjenigen Gesandten aber die allerschnödeste Beleidigung, der, nach Anhörung arglistiger und heuchlerischer Worte, von dannen zieht. So wirst Du nun, Pelagius, hinsichtlich aller übrigen Dinge, um welche Du etwa zu bitten hast, von uns niemals einen Abschlag bekommen, mit Ausnahme dreier Punkte, über welche Stillschweigen zu beobachten, für Dich das Bessere ist, damit Du nicht in dieser Beziehung den Vorwurf auf uns schiebest, wenn Du es doch selbst am meisten verschuldet hast, nichts von dem, weswegen Du angekommen bist, ausgerichtet zu haben. Denn in den meisten Fällen liegt, wenn man nichts zu Stande bringt, die natürliche Ursach darin, daß man

Dinge begehrt, die den gegenwärtigen Verhältnissen nicht angemessen sind. Ich rathe daher, keine Anträge wegen eines Sicilianers, oder wegen der Ringmauern Roms, oder wegen der zu uns übergetretenen Knechte zu machen. Denn es ist unmöglich, daß Gothen Einen von den Sicilianern Gnade erweisen, oder daß diese Mauer stehen bleibe, oder daß die Knechte, welche mit uns vereint Kriegsdienste geleistet haben, ihren alten Besitzern dienstbar werden. Damit es aber nicht scheine, daß diese Forderungen aus unbesonnenem Entschlusse aufgestellt werden, so wollen wir sogleich, durch Entwickelung der Gründe, den Verdacht zerstreuen."

„Die Insel befand sich wegen ihrer Geldeinnahmen und wegen des Ueberflusses ihrer Feldfrüchte, die dort gedeihen, vorzugsweise vor allen in einem glücklichen Wohlstande, so daß sie nicht bloß den Einwohnern ihren Bedarf lieferte, sondern daß Ihr, Römer, von dort her die Zufuhr der Lebensmittel, im hinreichenden Maaße, jedes Jahr herbei schaffen konntet. Aus diesem Grunde baten auch von Anfange die Römer Theuderich, keine Besatzung von zahlreichen Gothen dahin zu legen, damit nichts ihrer Freiheit und ihrem übrigen Wohlstande hinderlich werde. Aber während dieses Zustandes segelte die Heerschar des Feindes, welche weder durch die Menge der Mannschaft, noch im Ganzen durch irgend einen andern Vortheil es mit uns aufnehmen konnte, bei Sicilien an. Allein die Sicilianer, diese Flotte erblickend, berichteten weder solches den Gothen, noch schlossen sie sich in die festen Plätze ein, oder dachten daran, sich durch irgend ein anderes Mittel den Feinden zu widersetzen, sondern schlugen mit großer Herzenslust die Thore ihrer Städte auf und nahmen mit hochgestreckten Händen das Heer des Feindes auf, so wie, ich möchte sagen, die treulosen Sclaven, welche seit langer Zeit auf Gelegenheit lauerten, den Händen ihrer Besitzer zu entlaufen und neue und ihnen unbekannte Herren aufzufinden. Von da, wie aus einer festen Gegenburg hervorbre-

chend, nahmen die Feinde ohne Schwierigkeit das übrige Italien in Besitz, bemächtigten sich auch dieses Roms und führten eine solche Masse von Getreide aus Sicilien ein, daß sämmtliche Römer auf die Dauer eines Jahres der Belagerung widerstehen konnten. Dies sind nun die Thatsachen der Sicilianer, welche, ihnen zu verzeihen, den Gothen unmöglich seyn wird, weil durch die Größe der Verbrechen die Barmherzigkeit den Uebelthätern entzogen wird."

„Die Feinde aber haben sich innerhalb dieser Ringmauer eingeschlossen und niemals den Entschluß gefaßt, in die Ebene herab zu steigen und sich gegen uns in Schlachtordnung aufzustellen, sondern sind dadurch, daß sie von einem Tage zum andern durch schlaue Künste und hinterlistiges Drehen und Wenden die Gothen abdrängten, gegen Erwarten Herren des Unsrigen geworden. Damit wir nun nicht auch künftig solches zu leiden haben, müssen wir Vorkehrungen treffen. Denn wenn diejenigen, welche einmal aus Unwissenheit zu Falle kamen, auch zum zweiten Male in dasselbe Unglück stürzten und sich nicht gegen ein Unheil vorsähen, mit welchem sie durch die Erfahrung bereits vertraute Bekanntschaft gemacht hatten, so scheint dies nicht eine Widerwärtigkeit des Glückes gewesen zu seyn, sondern ist, wie einleuchtet, dem Unverstande derer, welche den Fehler machten, zuzuschreiben. Man könnte hinzufügen, daß die Vernichtung der Ringmauer Roms Euch am allermeisten Vortheil bringt; denn keine von beiden Partheien wird künftig sich einsperren und, von allen nothwendigen Bedürfnissen abgeschnitten, sich von den Anrückenden belagern lassen, sondern beide Theile werden durch die Schlacht gegen einander die Gefahr messen, und Ihr werdet, ohne Eure eigene Gefährde, der Kampfpreis der Sieger werden."

„Wegen der Hausknechte aber, welche sich an uns angeschlossen haben, will ich nur so viel sagen, daß, wenn wir uns dazu verständen, jene Leute, die sich mit uns in

die Schlachtlinie gegen den Feind gestellt und von uns das Versprechen erhalten haben, daß wir sie niemals ihren alten Besitzern [1]) wieder Preis geben wollen, gegenwärtig Euch auszuliefern, wir nicht einmal bei Euch Vertrauen haben würden. Denn es ist nicht möglich, nein, es ist nicht möglich, daß derjenige, welcher sein Versprechen gegen den allererbarmungswürdigsten Menschen aus den Augen setzt, gegen irgend Einen von andern Klassen seine Gesinnung unerschütterlich zeigen könnte, sondern er pflegt seine Treulosigkeit, gleichsam wie ein anderes Merkmal seiner Naturbeschaffenheit, bei Allen herum zu tragen, welche sich mit ihm in Unterhandlungen einlassen."

So viel redete Totilas. Hierauf aber erwiederte Pelagius: „Durch Deine vorangeschickte Bemerkung, vortrefflicher Mann, daß ich und der Name einer Gesandtschaft bei Dir die größte Aufmerksamkeit erregten, hast Du uns der schimpflichsten Geringschätzung ausgesetzt. Denn meines Erachtens zeigt gegen einen Mann, welcher als Freund und Gesandter kommt, stolzen Uebermuth nicht

---

1) Es ist hier wiederum nicht die Rede von den Leibeigenen der Gothen, sondern von den Leibeigenen der eingebornen Italiener, mit denen, so wie mit den römischen Kriegsleuten, welche übergelaufen waren, Totilas den kleinen Ueberrest von Gothen, der anfangs nur 1000 Mann betrug, verstärkte und ein Heer bildete, mit welchem er bald den Römern überlegen war. Hätten die Gothen in Mittel- und Unter-Italien Landgüter besessen, so würden sie ihre eigenen Knechte zum Kriegsdienst haben ziehen und die römischen Leibeigenen entbehren können. Die gothischen Knechte, an Gothen gewöhnt und ihnen zugehörig, würden zuverlässigere Soldaten geworden seyn. Aber hiervon findet sich keine Spur, sondern es ist lediglich von den römischen Leibeigenen die Rede, aus welchen Totilas, in Ermangelung eigner Leute, seine Heerscharen bildete. Es wird auch hierdurch klar, daß die Gothen bloß am Po und an der adriatischen Küste Landgüter besaßen, nicht aber in Mittel- und Unter-Italien, wo es nur römische Gutsbesitzer und römische Leibeigene giebt. Vergl. Anm. 2 zu Goth. Denkw. I. 15.

derjenige, der ihm Backenstreiche giebt und sich andere Ungezogenheiten gegen ihn erlaubt, sondern derjenige, welcher sich entschließt, ihn, wenn er zu ihm kommt, ohne weitere Verhandlung wieder fort zu schicken. Denn Menschen pflegen sich nicht einer Gesandtschaft deshalb zu unterziehen, um bei denen, welche sie empfangen, einer Ehrenbezeigung theilhaftig zu werden, sondern damit sie, wenn sie für diejenigen, von welchen sie abgesendet waren, ein vortheilhaftes Geschäft ausgerichtet haben, zu diesen zurückkehren mögen. Es wird daher vortheilhafter seyn, wenn sie, obgleich schimpflich behandelt, doch dasjenige, weshalb sie ankamen, ausrichten, als wenn sie nach Anhörung der gefälligsten Redensarten und nach Fehlschlagung ihrer Hoffnungen zurückkehren. Ich weiß daher nicht, eine Bitte vorzutragen, so fern sie diejenigen Gegenstände, welche Du genannt hast, betreffen muß. Denn warum sollte Jemand denjenigen beunruhigen, welcher die Ausgleichung abschlägt, bevor noch die Rechtfertigung erfolgt ist. Das aber kann ich nicht verschweigen, daß Du deutlich zeigst, welche Menschlichkeit Du gegen die Römer, welche die Waffen gegen dich erhoben haben, beweisen werdest, da Du entschlossen bist, gegen die Sicilianer, welche niemals gegen Dich ausgerückt sind, einen unversöhnlichen Haß zu äußern. Aber indem ich meine Bitten an Dich unterlasse, will ich den Zweck meiner Gesandtschaft Gott anheim stellen, der es an denjenigen zu ahnden pflegt, welche das Flehen der Schutzsuchenden nicht in Betracht ziehen."

Siebzehntes Kapitel.

Die erfolglose Sendung des Pelagius und die steigende Hungersnoth bringen die Einwohner Roms dahin, von den Befehlshabern Bessas und Konon zu verlangen, ihnen entweder die allernothdürftigsten Lebensmittel zu verabreichen oder sie auswandern zu lassen, oder sie zu tödten, Da die Befehlshaber keine von diesen Forderungen erfüllen, so steigt die Hungersnoth zu einer gräßlichen Höhe und bewirkt die Ueberwindung alles Ekels und aller Bedenklichkeit. Nesseln werden die allgemeine Nahrung und reichen nicht hin, Alle zu sättigen. Ein Vater von fünf Kindern stürzt sich vor ihren Augen in die Tiber. Die höchste Noth bringt es dahin, daß die Einwohner auswandern dürfen, die aber größtentheils umkommen. Im Sommer 546.

Nachdem Pelagius solches gesprochen hatte, zog er von dannen. Als ihn die Römer unverrichteter Sache zurückkehren sahen, waren sie in großer Verlegenheit, und die mit jedem Tage noch höher steigende Hungersnoth verursachte ihnen unselige Bedrängnisse. Die Soldaten jedoch hatten noch keinen Mangel an ihren Nothwendigkeiten, sondern hielten es gut aus. Deshalb versammelten sich die Römer in Masse, gingen zu den Befehlshabern des kaiserlichen Heeres, Bessas und Konon, und unter Weinen und großem Aechzen erklärten sie sich also:

„Wir sehen, o Feldherren, daß die uns zugefallenen Schicksale so mächtig geworden sind, daß, wenn wir eine frevelhafte Handlung an Euch begehen könnten, dieses Vergehen uns keinen Tadel zuziehen würde. Denn ein Uebermaß von Noth enthält in sich selbst seine Rechtfertigung. Da wir uns aber jetzt nicht durch eine That selber helfen können, so kommen wir zu Euch, um mit Worten unser Unglück kund zu thun und es zu beweinen, damit Ihr, nicht durch die Kühnheit unserer Rede beunruhigt, sondern nach der Größe unserer Leiden solches erwägend, uns sanftmüthig anhören möget. Denn wer von Noth so bedrängt

ist, daß er an seiner Rettung verzweifelt, der kann in Worten und Werken nicht länger den Anstand beobachten. Glaubet nicht, Ihr Feldherren, daß wir Römer und Eure Stammgenossen sind, oder, daß wir eine mit den Einrichtungen der Staatsverfassung übereinstimmende Erziehung erhalten haben, nicht, daß wir früherhin freiwillig das Heer des Kaisers in die Stadt aufnahmen, sondern daß wir vom ersten Anfange an, als Feinde, die Waffen gegen Euch führten, dann aber, im Kampfe besiegt, nach dem Gesetze des Krieges Eure eigenen gefangenen Sclaven wurden. Theilt Euern Gefangenen Nahrungsmittel aus, nicht im hinreichenden Maaße, nicht so viel, daß sie unser Bedürfniß befriedigen, sondern daß wir zur Nothdurft das Daseyn fristen, damit wir, am Leben erhalten, Euch diejenigen Dienste leisten können, welche leibeigene Knechte ihren Besitzern erweisen müssen. Wird Euch aber, wenn Ihr auch dazu geneigt wäret, solches zu schwer, so seyd so billig, uns aus Euern Händen frei zu entlassen, wobei Ihr den Vortheil gewinnt, daß Ihr nicht das Bedürfniß Eurer Sclaven zu beschaffen habt. Wenn auch dies uns nicht übrig bleibt, so seht es als eine Billigkeit an, uns zu tödten, und beraubt uns nicht eines anständigen Lebensendes, beneidet uns nicht den Tod, der unter Allem das Sicherste ist, sondern befreit durch eine einzige Handlung die Römer von tausend Bedrängnissen."

Als Bessas und seine Gehülfen dies angehört hatten, erklärten sie: „es sey unmöglich, ihnen Lebensmittel zu reichen, sündlich, sie zu tödten, ja auch nicht ohne Gefahr, sie frei zu entlassen." Sie versicherten aber: „daß Belisarius und das Heer des Kaisers sehr bald eintreffen würden" und schickten sie mit dieser Tröstung fort. Allein die noch heftiger drängende und sich verlängernde Hungersnoth wuchs zu einem hohen Grade des Jammers und suchte die fremdartigsten und unnatürlichsten Speisen hervor. Bessas und Konon, welche die Besatzung in Rom befehligten und eine große Menge Getreides innerhalb der

Ringmauer Roms für sich niedergelegt hatten, so wie die Soldaten, schnitten sich nun anfangs einen Theil ihres Bedarfs ab und verkauften ihn für große Geldsummen an die wohlhabenden Römer; denn der Preis eines Scheffels betrug sieben Goldstücke. Diejenigen Leute jedoch, deren häusliche Umstände nicht so beschaffen waren, daß sie es hätten erschwingen können, an einer so theuern Speise Theil zu nehmen, erlegten den vierten Theil des Preises, erhielten dafür ein volles Maß Kleien und verspeiseten sie, wobei die Noth das Nahrungsmittel zu dem köstlichsten Leckerbissen machte. Aber einen Ochsen, den die Gardisten des Bessas bei ihren Ausritten etwa weggenommen hatten, verkauften sie an die Römer für funfzig Goldstücke. [1]) War Jemanden ein Pferd, oder sonst ein anderes Thier gestorben, so ward derjenige Römer unter die höchst glücklichen Leute gerechnet, welcher das Fleisch des gestorbenen Thieres zu verzehren Gelegenheit hatte. Allein der ganze große Haufe aß durchaus nur Nesseln, welche in Menge um die Ringmauer und in verfallenen Gebäuden überall in der Stadt wachsen. Damit ihnen aber die stechende Eigenschaft dieses Krautes nicht die Lippen und die Theile des Schlundes angreifen möchte, kochten sie es mit großer Sorgfalt und verzehrten es.

So lange nun die Römer ausgeprägte Goldmünzen hatten, kauften sie in der Art, wie erwähnt worden, Getreide und Kleien und gingen damit nach Hause. Als ihnen aber jene bereits ausgegangen waren, brachten sie ihr ganzes Hausgeräth zu Markte und tauschten dafür ihren täglichen Lebensbedarf ein Allein, da am Ende die Soldaten des kaiserlichen Heeres kein Getreide mehr hatten, das sie an die Römer verkaufen konnten, außer dem wenigen, was für Bessas noch übrig gelassen war, und die Römer um keinen Preis noch etwas einkaufen konnten, so richteten alle zusammen auf die Nesseln ihr Augenmerk.

---

1) Dukaten.

Da aber dieses Nahrungsmittel nicht völlig ausreichte und sie an demselben sich nicht satt essen konnten, so magerte ihnen größtentheils das Fleisch ab, und ihre Farbe, welche sich in kurzer Zeit in ein Bleidunkel verwandelte, machte sie ganz den Gespenstern ähnlich. Viele, die noch, Nesseln zwischen den Zähnen kauend, herum gingen, starben plötzlich und sanken zur Erde. Bereits aßen sie auch Einer des Andern Koth. Viele auch, welche von Hunger gequält wurden, ermordeten sich selbst, weil sie keine Hunde oder Mäuse, die sie hätten verzehren können, mehr auffanden.

Es lebte aber daselbst ein Römer, Vater von fünf Kindern, den die herum stehenden Kinder bei dem Rocke faßten und Nahrungsmittel verlangten. Dieser, ohne einen Seufzer hören zu lassen, oder Verlegenheit zu erkennen zu geben, sondern das ganze Gefühl seiner Leiden kräftigst in seinem Gemüthe verschließend, sagte seinen Kindern, sie sollten ihm folgen, um Nahrungsmittel zu erhalten. Als er auf die Tiber-Brücke gekommen war, wickelte er um sein Gesicht das Kleid, hiermit seine Augen verhüllend, und sprang vor den Augen seiner Kinder und aller Römer, welche sich dort befanden, von der Brücke in die Fluthen der Tiber.

Die kaiserlichen Befehlshaber gaben von jetzt an, gegen Empfang anderweitiger Geldsummen, Erlaubniß, abzuziehen, so viel wie von da wegzukommen wünschten. Nur wenige Leute blieben daselbst zurück; die Meisten derselben starben, als sie eingeschifft waren, oder auf der Wanderung, weil ihre Kräfte bereits durch den Hunger verzehrt waren. Viele auch wurden unterweges von den Feinden erreicht und nieder gemacht. Eine solche Wendung nahm das Schicksal des römischen Senates und Volkes.

Achtzehntes Kapitel.

Als Johannes in Epidamnus eingetroffen ist, macht er den Vorschlag, nach Calabrien überzusetzen und zu Lande gemeinsam gegen Rom vorzudringen. Belisarius verwirft diesen Plan, gestattet aber dem Johannes, mit der Hauptschar von Unter-Italien nach Rom vorzudringen, um sich dort mit Belisarius, welcher zu Wasser dahin reisen will, zu vereinigen. Belisarius fährt mit seiner Flotte bei Otranto an; die Gothen, welche es belagern, ziehen sich nach Brindisi zurück, werden aber sorglos, als Belisarius wieder absegelt, um Rom zu erreichen, wo Totilas durch eine Sperrbrücke die Fahrt von Portus zur Stadt bereits verschließt. Johannes überfällt unterdessen die Gothen bei Brindisi, unterwirft Calabrien und dringt bis in die Mitte von Apulien zur Stadt Canusium vor, läßt sich aber durch drei hundert Mann Gothen, welche Totilas nach Capua zur Beobachtung abgesendet, abschrecken, weiter vorzugehen, und wendet sich, von Venantius geleitet, nach Bruttien und Lucanien, wo er die Heerschar Recimund's überwindet, nicht aber gegen Capua vordringt, sondern zu Cervarium in Apulien eine Stellung nimmt und Belisarius vergeblich bei Rom auf sich warten läßt. Im Sommer 546.

Nachdem aber die Heerschar unter Johannes und Isaakes bei Epidamnus angelangt war und sich mit Belisarius vereinigt hatte, verlangte Johannes, daß sie, nachdem sie über den ionischen Busen gesetzt hätten, sämmtlich zu Lande mit dem ganzen Heere vorrücken und alle Begegnisse gemeinschaftlich ertragen sollten. Allein Belisarius hielt solches nicht für vortheilhaft, sondern glaubte, „daß es ersprießlicher seyn würde, wenn sie zu den bei Rom gelegenen Ortschaften unter Segel gingen. Denn, wenn sie zu Lande vorrückten, würden sie eine längere Zeit darüber hinbringen und es könnte ihnen auch wohl ein Hinderniß in den Weg treten. Wenn aber Johannes, durch das Land der Calabrier und der dortigen Völker vorrückend, die dort in höchst geringer Anzahl stehenden

Barbaren vertrieben und die innerhalb des ionischen Busens liegenden Landschaften unterworfen hätte, könnte er sich mit ihnen vereinigen, wenn er zu den Ortschaften bei Rom vordränge, wo er selbst, Belisarius mit der übrigen Heerschar zu landen gedenke. Denn er glaube, daß, weil die Römer auf das Heftigste belagert wären, auch die allerkürzeste Verzögerung, wie wahrscheinlich, die Angelegenheiten unheilbar verderben würde. Wenn sie zu Schiffe abgingen und der Wind ihnen günstig blase, könnten sie in fünf Tagen in dem Hafen der Römer ans Land stoßen, allein wenn sie von Otranto vorrückten, würden sie nicht in vierzig Tagen dort ankommen."

Nachdem Belisarius diese Anweisung dem Johannes gegeben hatte, fuhr er mit seiner ganzen Flotte von da ab, und weil ihnen der Wind günstig blieb, so legten sie bei Otranto an. Als solches die Gothen, welche dort zur Einschließung der Festung aufgestellt waren, gewahr wurden, hoben sie die Belagerung auf, zogen sich sogleich in die Gegend der Stadt Brundusium, welche, zwei Tagereisen von Otranto entfernt, am Ufer des ionischen Busens liegt und unbefestigt ist, und weil sie vermutheten, daß Belisarius sogleich das dortige Fahrwasser durchschneiden werde, sendeten sie einen Bericht über ihre gegenwärtige Lage an Totilas ein. Dieser setzte sein ganzes Heer in Bereitschaft, um entgegen zu rücken, und befahl den in Calabrien stehenden Gothen, den Durchgang, so viel sie könnten, zu bewachen.

Nachdem aber Belisarius, weil sich günstiger Segelwind erhoben hatte, von Otranto abgefahren war, führten die Gothen, sorglos geworden, ein nachlässiges Leben, und Totilas, ruhig zurück bleibend, bewachte um so strenger die Zugänge nach Rom, damit es unmöglich werde, etwas von Lebensmitteln hinein zu schaffen, und verfiel bei der Tiber auf folgenden Gedanken. Da er, ungefähr neunzig Stadien von der Stadt entfernt, eine Stelle bemerkte, wo der Fluß im engen Bette fließt, legte er in Ge-

stalt einer Brücke dort sehr lange Balken, die von einem Ufer bis zum andern reichten, errichtete an jedem Ufer einen hölzernen Thurm und legte eine Besatzung streitbarer Leute hinein, damit nicht weiter Frachtschiffe und andere Fahrzeuge, welche aus Portus hinauf führen, in die Stadt hinein kommen könnten.

Zu dieser Zeit ging Belisarius in dem Hafen der Römer vor Anker [1]) und erwartete die Heerschar unter Johannes. Johannes war aber nach Calabrien übergeschifft, ohne daß es die Gothen im Mindesten bemerkten, welche, wie erwähnt, bei Brundusium sich aufhielten. Als er zwei Feinde, welche zur Auskundschaftung unter Weges waren, auffing, tödtete er den Einen auf der Stelle, der Andere aber, welcher seine Knie umfaßte, bat, ihn lebendig gefangen zu nehmen. „Ich werde Dir und dem römischen Heere," rief er, „nicht ohne Nutzen seyn." Auf Befragen des Johannes, was er denn den Römern und ihm für Vortheile schaffen wolle, wenn er nicht getödtet werde, versprach dieser Mensch, daß er ihn zu den Gothen, ohne daß diese es im Mindesten erwarteten, hinbringen wolle. Jener erklärte nun, daß er keine Fehlbitte solle gethan haben, jedoch müsse er ihm vor allen Dingen die Weideplätze ihrer Pferde zeigen. Da nun der Barbar ihm solches gelobte, so zog er mit ihm fort. Zuvörderst trafen sie die auf der Weide befindlichen Pferde der Feinde. Auf diese schwangen sich alle, die zu Fuß waren, welche eine große Zahl der tapfersten Leute ausmachten. Sodann ritten sie schnellen Laufs auf das Lager des Feindes los. Die Barbaren aber, welche unbewaffnet, völlig unvorbereitet, und durch ihre unerwartete Erscheinung außer Fassung versetzt waren, wurden dort, ohne daß sie an Widerstand dachten, in großer Anzahl vernichtet; nur Wenige kamen durch die Flucht davon und begaben sich zu Totilas.

---

1) Man kann annehmen in der letzten Hälfte des Mai 546.

Johannes aber brachte durch tröstliche Verheißungen und ankirrende Mittel alle Calabrier zu wohlwollenden Gesinnungen gegen den Kaiser und versprach ihnen große Vortheile, die ihnen von Seiten des Kaisers und des römischen Heeres zu Theil werden sollten. Er brach nun, mit der Eilfertigkeit, in welcher er die Sachen betrieb, von Brundusium auf und nahm die Stadt Canusium ein, welche mitten in Apulien, aber fünf Tagereisen von Brundusium entfernt, liegt, wenn man gen Westen und nach Rom wandert. Von diesem Canusium liegt, fünf und zwanzig Stadien entfernt, Cannä, wo, wie man erzählt, in frühern Zeiten, als Hannibal die Libyer anführte, die Römer eine große Niederlage erlitten.

An diesem Orte trat ein gewisser Tullianus, der Sohn des Venantius, ein Römer, welcher mächtigen Einfluß bei den Bruttiern und Lucanern hatte, dem Johannes unter die Augen, machte dem Heere des Kaisers, wegen dessen früherer Behandlung der Italiener, Vorwürfe, versprach aber doch, wenn man künftig ein billiges Verfahren gegen sie anwenden wolle, die Bruttier und Lucaner ihnen in die Hände zu geben, als Unterthanen des Kaisers, welche wiederum zur Abtragung der Steuer nicht minder, als sie es zuvor gewesen, verpflichtet seyn sollten. „Denn sie hätten sich nicht freiwillig an die Barbaren, welche Arianer wären, angeschlossen, sondern theils wären sie von den Feinden aufs Nachdrücklichste dazu gezwungen, theils von den Soldaten des Kaisers rechtwidrig behandelt worden.“ — Da Johannes die Versicherung gab, daß von ihnen künftig den Italienern alles Gute erwiesen werden solle, so zog Tullianus mit ihm. Seitdem zeigten die Soldaten kein Mißtrauen gegen die Italiener, vielmehr wurden die meisten innerhalb des ionischen Busens gelegenen Landschaften ihnen befreundet und dem Kaiser gehorsam.

Als solches Totilas hörte, wählte er drei hundert Gothen aus und fertigte sie nach Capua ab. Er gab ih-

nen den Auftrag, daß, wenn sie das Heer des Johannes von dort nach Rom vordringen sähen, sie demselben im Rücken folgen sollten, ohne demselben davon die mindeste Andeutung zu geben; das Uebrige werde er selbst besorgen Dieserwegen gerieth Johannes in Besorgniß, er möchte in eine Umzingelung des Feindes gerathen, und nahm nicht weiter seine Richtung zu Belisarius, sondern rückte bei den Bruttiern und Lucanern ein. Unter den Gothen war aber ein sehr geachteter Mann, welchen Totilas zur Bewachung der Bruttier angestellt hatte, Recimund, welcher einige Mannschaft von Gothen und römischen Soldaten, auch Maurusiern, welche übergelaufen waren, bei sich hatte, um mit ihnen die Durchfahrt bei Scylla und das dortige Ufer zu beobachten, damit nicht manche Leute ohne Gefahr weder von hier nach Sicilien hinüber setzen, noch aus der Insel nach dieser Seite herschiffen könnten. Ueber diesen Heerhaufen fiel Johannes unerwartet und ohne daß von ihm vorher etwas verlautet hatte, zwischen Rhegium und Vibo, her, setzte ihn durch sein plötzliches Erscheinen in Bestürzung und jagte sie, ohne daß sie an den mindesten Widerstand dachten, in die Flucht. Sie nahmen ihre Zuflucht zu einem Berge, welcher sich dort erhob und sehr schwierig zu ersteigen, auch überhaupt klippig war. Johannes aber, welcher den Feinden nachsetzte und zugleich auf der steilen Anhöhe anlangend mit ihnen das Gefecht anfing, bevor sie sich durch Zurückziehung in die schwierigen Orte eine feste Stellung gesichert hatten, hieb den größten Theil der Maurusier und der römischen Soldaten, welche sich aufs Kräftigste vertheidigten, nieder, nahm aber Recimund und die Gothen sammt allen übrigen Leuten durch Vergleich gefangen. Nachdem Johannes dies ausgeführt hatte, blieb er dort stehen. Belisarius aber, welcher unablässig Johannes erwartete, blieb unthätig und machte ihm darüber Vorwürfe, daß er nicht der Gefahr entgegen gehe und durch Bekämpfung der Besatzung von Capua, die aus drei

hundert Mann bestehe, den Durchgang sich zu verschaffen suche, ungeachtet er Barbaren bei sich habe, welche aus den tapfersten Leuten gesammelt wären. Johannes aber, welcher an dem Durchgange verzweifelte, rückte nach Apulien und blieb an einem Orte, der Cervarium heißt, in Unthätigkeit.

Neunzehntes Kapitel.

Belisarius, von Johannes im Stich gelassen, entschließt sich, etwa im August 546, mit eigenen Kräften Rom frische Lebensmittel zuzuführen. Zwei zusammengebundene, mit einem hohen Thurme versehene Frachtschiffe sollen die Bahn brechen und zwei hundert, mit Lebensmitteln beladene Schiffe nach Rom gehen. Isaakes wird zur Bewachung von Portus zurück gelassen mit dem bestimmten Befehl, unter keinen Umständen diesen Ort zu verlassen. Belisarius sprengt die Kette, verbrennt den einen Wachthurm mit zwei hundert Gothen und ist im Begriff, die Brücke zu zerstören, als Isaakes, durch die günstige Nachricht begeistert, aus Portus einen Ausfall auf die Gothen unternimmt und in Gefangenschaft geräth. Dieser Umstand vereitelt die ganze Unternehmung, weil Belisarius, für den einzigen festen Punkt seines Rückzuges in gerechte Besorgniß gesetzt, sogleich von der Ausführung seines Planes absteht.

Weil aber Belisarius besorgte, daß die Belagerten wegen Mangels an Lebensmitteln zu einer heillosen That schreiten würden, sann er darauf, in irgend einer Weise Lebensbedürfnisse nach Rom hinein zu schaffen. Da er keinesweges eine Macht hatte, die dem Feinde gewachsen war, um ihm auf ebenem Felde eine entscheidende Schlacht zu liefern, so entwarf er vorerst diesen Plan. Er ließ zwei ungemein breite Frachtkähne überjochen, sehr fest an einander binden und auf denselben einen hölzernen Thurm

bauen, welcher über diejenigen Thürme hinweg ragte, welche von den Feinden an der Brücke errichtet waren. Er hatte nämlich diese zuvor ganz genau ausmessen lassen durch einige Leute, welche er aus seinem Gefolge dazu absendete und die als Ausreißer, freilich blos dem Vorgeben nach, zu den Barbaren sich verfügten. Er ließ dann zwei hundert Schnellschiffe in die Tiber bringen, sie mit hölzernen Wänden bekleiden und überall in diesen hölzernen Wänden Löcher anbringen, um aus denselben die Feinde beschießen zu können. Auf diese Schnellsegler schaffte er Getreide und viele andere Lebensmittel und bemannte sie mit den streitbarsten Soldaten. Die andern Soldaten aber, sowohl Fußgänger als Reiter, stellte er an einigen festen Posten auf beiden Seiten neben dem Ausflusse der Tiber auf und gab ihnen Befehl, dort zurück zu bleiben und wenn einige Abtheilungen des Feindes gegen Portus vordringen sollten, dies mit allem Nachdruck zu verhindern.

Den Isaakes aber führte er nach Portus hinein, übergab ihm die Stadt, seine Gemahlin und was er sonst noch daselbst hatte, und trug ihm auf: „unter keinen Umständen heraus zu gehen, selbst nicht, wenn er erfahren sollte, daß Belisarius vom Feinde vernichtet sey, sondern unablässig auf die Bewachung des Ortes seine Sorgfalt zu richten, damit, wenn ihnen eine Widerwärtigkeit zustoßen sollte, sie einen Zufluchtsort hätten, wohin sie sich retten könnten. Denn sie hätten in dieser Gegend keine andere Festung inne, sondern überall herum wäre Alles feindliches Gebiet.“

Er selbst aber bestieg einen der Schnellsegler, fuhr der Flotte voran und ließ die Frachtkähne, auf denen er den Thurm errichtet hatte, im Schlepptau ziehen. Ueber dem Thurme hatte er ein Boot angebracht, das mit Pech, Schwefel, Harz und allen andern Dingen, welche ihrer Eigenschaft nach eine schnelle Nahrung des Feuers werden, angefüllt war. Auf derjenigen Seite des Flusses, auf welcher man von Portus nach Rom geht, diente die Heer-

schar des Fußvolkes zur Unterstützung. Er hatte aber Tages zuvor zu Bessas geschickt und ihm befohlen, am folgenden Tage mit starker Heeresmacht auszurücken und die Lager der Feinde zu beunruhigen, was er auch früher schon oft ihm aufgetragen hatte. Allein weder früher, noch bei diesem Kampfe war Bessas gesonnen, die Befehle zu vollziehen. Denn noch war ja für ihn ganz allein etwas von dem Getreide übrig geblieben, da er von der Masse, welche die Befehlshaber Siciliens früher nach Rom zur ausreichenden Versorgung sowohl der Soldaten, als des ganzen Volkes, gesendet hatten, selbst nur höchst wenig dem Volke gespendet und das Meiste, angeblich für die Soldaten, an sich genommen und bei Seite gelegt hatte. Weil er nun dies an die Herren aus dem Senate für große Geldsummen verkaufte, so wünschte er gar nicht, daß die Belagerung aufgehoben werde.

Belisarius und die römische Flotte schifften nun, weil sie den Strom gegen sich hatten, mit Anstrengung hinauf. Die Gothen aber rückten durchaus nicht gegen sie aus, sondern hielten sich in ihren Feldlagern unthätig. Bereits waren die Römer an die Brücke gekommen und stießen auf einen Wachposten der Feinde, welche auf beiden Seiten des Flusses angestellt waren zur Bewachung der eisernen Kette, welche, von einem Ufer zum andern reichend, nicht lange zuvor von Totilas dort war niedergelassen worden, damit es die Feinde nicht leicht finden sollten, nur bis zur Brücke vorzudringen. Indem sie auf diese schossen, tödteten sie einen Theil, den andern vertrieben sie, zertrümmerten die Kette und rückten grade auf die Brücke zu. Sobald sie zu dieser gelangten, griffen sie das Werk an, und die Barbaren aus dem Thurme wehrten sich auf das Allerkräftigste.

Bereits aber erhoben sich die Gothen auch aus den Feldlagern und rückten im vollen Laufe zur Brücke vor. In diesem Augenblicke führte Belisarius die Frachtkähne, auf denen der Thurm errichtet war, so nahe, als möglich,

an den einen der feindlichen Thürme, welcher auf dem Wege von Portus an der Strömung des Flusses stand, und befahl, das Boot in Brand zu stecken und über den Thurm der Feinde umzustürzen. Die Römer führten solches aus. Das auf den Thurm gestürzte Boot setzte ihn augenblicklich in Flammen und mit ihm alle Gothen, deren etwa zwei hundert Mann waren. Mit ihnen verbrannte auch Osdas, welcher sie befehligte und der streitbarste Mann unter allen Gothen war. Die Römer aber, welche bereits Selbstvertrauen faßten, schossen noch heftiger, als zuvor auf diejenigen Barbaren, welche aus den Feldlagern zu Hülfe geeilt waren. Diese aber, durch die Ereignisse bestürzt gemacht, dreheten den Rücken und stürzten sich in die Flucht, wohin Jeder konnte. Die Römer erreichten auch die Brücke, und waren im Begriff, diese sogleich zu zerstören, weiter vor zu rücken und ohne noch Widerstand zu finden, nach Rom hinein zu fahren. Aber da solches nicht der Wechselgöttin Belieben war, so ging von einem der neiderfüllten höheren Wesen eine künstliche Einwirkung aus, welche die Angelegenheiten der Römer in folgender Weise zu Grunde richtete.

Während die Kriegsscharen so, wie erwähnt worden, in Thätigkeit waren, verbreitete sich, zum Nachtheil der Römer, nach Portus ein Gerücht, daß Belisarius gesiegt, die Kette aus dem Wege geräumt, die dort befindlichen Barbaren vernichtet und noch Anderes, was vorhin erzählt worden, ausgeführt habe. Isaakes aber, welcher dies hörte, war nicht länger im Stande, sich zurück zu halten, sondern eilte voll Eifers, an dem Ruhme Theil zu nehmen, und ohne die Befehle des Belisarius zu achten, mit großer Schnelligkeit zu dem andern Ufer des Flusses, auf welchem Ostia liegt, führte von den Soldaten, welche Belisarius dort aufgestellt hatte, hundert Reiter mit sich und stürzte auf das Feldlager des Feindes, wo Ruderich, ein im Kriegswesen tapferer Mann, befehligte. Da er den dortigen Barbaren durch plötzlichen Angriff zu Leibe ging,

so setzte er einige Scharen und Ruderich, welche ihm entgegen gerückt waren, in Bestürzung. Die Gothen aber verließen sogleich ihr Lager und zogen sich zurück, weil sie entweder vermutheten, daß hinter Isaakes eine Menge von Feinden folge, oder, weil sie ihre Gegner betrügen wollten, um sie, was auch geschah, vernichten zu können. Als die Scharen unter Isaakes in das Feldlager der Feinde hinein gedrungen waren, rafften sie das Silbergeschirr und die übrigen Schätze zusammen. Allein die Gothen, die sogleich zurück kehrten, hieben Viele von ihren Gegnern nieder und nahmen Isaakes nebst einigen Andern lebendig gefangen, und Reiter, welche zu Belisarius in vollem Laufe herbeisprengten, meldeten, daß Isaakes in der Gewalt der Feinde sey.

Belisarius über das, was er hörte, erstaunt, und ohne nachzuforschen, auf welche Weise denn Isaakes gefangen worden, sondern sich einbildend, es sey Portus nebst seiner Gemahlin verloren, ihre ganzen Angelegenheiten zu Grunde gerichtet und keine andere Festung übrig, wohin sie sich von jetzt an mit der Flucht retten könnten, gerieth in stummen Schrecken, was ihm nie vorher begegnet war. Deshalb zog er in Eile seine Heeresmacht zurück, um die noch unvorbereiteten Feinde zu überfallen und den Platz auf alle Weise wieder zu erwerben. So kehrte denn die Kriegsmacht der Römer von da zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Als Belisarius in Portus ankam, erfuhr er das tolle Verfahren des Isaakes, wurde die Geistesbestürzung gewahr, die ihm ungebührlicher Weise zugestoßen war, [2]) und weil er sich über die Widerwärtigkeit des Glücks ärgerte, ward er körperlich krank. Denn ein Fieber, das ihn ergriff, quälte ihn eine lange Zeit außeror-

---

2) Man sieht auch hieraus, daß Prokopius keinesweges einen begangenen Fehler seines Helden zu bemänteln sucht. Vergl. Goth. Denkw. II. 8. p. 203.

dentlich heftig und setzte ihn in Todesgefahr. Es begab sich zwei Tage nachher, daß Ruderich sein Leben beschloß, und Totilas, welcher über diesen Verlust sich sehr betrübte, ließ Isaakes hinrichten. ³)

---

3) Nimmt man an, daß Belisarius im Mai zu Portus angekommen war, so wurde der Versuch, nach Rom Lebensmittel zu bringen, etwa im August unternommen. Denn unter 40 Tagen konnte Johannes, den er erwartete, nicht bei Rom eintreffen. Kap. 18. Nach Ablauf dieses Zeitraumes gab wohl Belisarius 20 und mehr Tage zu, bis er die sichere Nachricht erhielt, daß Johannes in Apulien stehen geblieben sey und nicht wage, nach Rom vorzudringen. Das Mißlingen dieser Unternehmung und das Fieber des Belisarius mußten den Muth und die Hoffnung der Besatzung sehr schwächen. Es ist daher wahrscheinlich, daß bald nachher die Isaurer den Plan machten, Rom zu verrathen. Indeß eroberte Totilas, nach dem Auctarium des Marcellinus, die Stadt erst den 17. December. Anastasius giebt den 13. Tag an, aber ohne Nennung des Monats. Diese Angaben sind aber unsicher, wie schon Pagi angemerkt hat.

Zwanzigstes Kapitel.

Bessas sammelt durch Verhökerung seines Getreidevorraths Vermögen und vernachlässigt die Bewachung der Stadt. Drei Isaurer machen sich die Bequemlichkeit zu Nutze und laden Totilas ein, bei ihrem Posten in die Stadt einzudringen. Er läßt aber zuvor drei Mal an Ort und Stelle Untersuchungen durch Gothen vornehmen, eh' er sich entschließt, den Vorschlag anzunehmen. Zehn gefangene Gothen entdecken zwar die Verrätherei, doch werden Bessas und Konon nicht aufmerksamer. Totilas dringt in der Nacht durch das asinarische Thor ein, Bessas und die Römer, welche es möglich machen können, entfliehen. Die Patricier Maximus, Olybrius, Orestes und einige andere Patricier und von der Bürgerschaft fünf hundert Männer bleiben in der Stadt nur übrig. Als es Tag wird, hauen die Gothen 86 Menschen nieder. Totilas aber, durch des Pelagius Bitte bewogen, thut dem Morden Einhalt und verhütet die Entehrung des weiblichen Geschlechts.

Bessas wurde durch Verkauf des Getreides noch immer reicher, weil die Noth der Bedürftigen ihm die Preise machte, und in Berechnung solcherlei Dinge ganz beeifert, kümmerte er sich weder um die Bewachung der Ringmauer, noch um die Sicherstellung eines andern Dinges, vielmehr konnten die Soldaten, welche dazu Lust hatten, es sich bequem machen. Die Wache auf den Mauern bestand nur aus wenigen Leuten und wurde noch dazu höchst nachlässig betrieben. Denn diejenigen, welchen das Wachen oblag, hatten immer viel Freiheit zu schlafen, weil ihnen Keiner vorgesetzt war, welcher darüber Rechenschaft forderte, auch keine Officiere sich einfallen ließen, auf der Ringmauer die Runde zu machen, wie doch Gebrauch war, um nachzusehen, was die Schildwachen vornähmen. Ja, auch von den Einwohnern konnte Keiner mit ihnen die Wache beziehn, weil, wie von mir erwähnt worden, höchst wenige Leute zurück geblieben und diese übermäßig durch Hungersnoth abgeschwächt waren.

Daher nahmen vier Isaurer, welche beim asinarischen Thore die Wache hatten, den Zeitpunkt der Nacht

wahr, wo an diejenigen, welche bei ihnen waren, die Reihe gekommen war, sich dem Schlafe zu überlassen, ihnen dagegen die Bewachung der dortigen Mauer oblag, und banden Stricke, welche bis auf den Boden reichten, an den Brustwehren fest, gelangten, indem sie diese mit beiden Händen faßten, außerhalb der Ringmauer, kamen bei Totilas an und versprachen, ihn und das Heer der Gothen in die Stadt aufzunehmen. Denn sie versicherten, sie wären im Stande, solches ohne Schwierigkeit auszuführen. Er versprach ihnen, sie sollten reichliche Gnadenbezeigungen erhalten, und wofern sie solches zur Ausführung brächten, wollte er sie zu Besitzern großer Reichthümer machen, und schickte zwei Männer aus seinem Gefolge mit, welche den Ort, von wo die Leute erklärten, daß die Gothen in die Stadt eindringen könnten, besehen sollten. Nachdem diese bei der Mauer angekommen waren, faßten sie die Stricke und stiegen auf die Brustwehren, ohne daß Jemand dort einen Laut hören ließ, oder von dem, was vorgenommen wurde, Ahnung hatte. Als sie nun hier an Ort und Stelle waren, zeigten die Isaurer den Barbaren in aller Art, wie, wenn sie herauf steigen wollten, sie nichts daran hindere, und wären sie herauf gekommen, sie große Freiheit hätten, weil ihnen nicht im Mindesten Jemand Widerstand leiste. Nachdem sie ihnen aufgetragen hatten, solches dem Totilas zu melden, sendeten sie dieselben fort. Als Totilas solches hörte, freuete er sich zwar einigermaßen über die Nachricht, war aber doch von Argwohn gegen die Isaurer eingenommen und glaubte, daß man ihnen nicht sehr trauen dürfe. Nicht viele Tage später kamen die Leute wieder zu ihm und ermunterten ihn zu der Unternehmung. Er sendete mit ihnen zwei andere Männer, damit auch sie, nachdem sie Alles aufs Genaueste untersucht hätten, ihm darüber Bericht abstatten sollten. Als diese zu ihm zurück kehrten, berichteten sie in allen Stücken übereinstimmend mit den Vorigen.

Unterdessen stießen römische Soldaten, welche in gro-

ßer Zahl zur Ausspähung aus der Stadt gesendet waren, nicht weit davon auf zehn Gothen, welche sich auf dem Marsche befanden, nahmen sie gefangen und führten sie sogleich zu Bessas. Dieser erkundigte sich bei diesen Barbaren, was Totilas im Sinne führe. Die Gothen antworteten, „er lebe der Hoffnung, daß ihm einige Isaurer die Stadt übergeben würden;" denn bereits war es unter vielen Barbaren ruchbar geworden. Allein Bessas und Konon behandelten auch dies, was sie hörten, mit großer Sorglosigkeit und richteten darauf nicht die mindeste Aufmerksamkeit.

Als daher die Isaurer zum dritten Male dem Totilas unter die Augen traten, machten sie den Mann zu der Unternehmung entschlossen. Er sendete aber andere Männer und einen, welcher mit seiner Familie verwandt war, mit ihnen. Als diese zu ihm zurück kehrten, und über die ganze Lage berichteten, gaben sie ihm Festigkeit zur Ausführung. Totilas ließ, sobald die Nacht eingebrochen war, sein ganzes Heer sich bewaffnen und führte es in die Gegend des asinarischen Thores. Er befahl vier Männern, welche unter den Gothen durch Herzhaftigkeit und Kraft sich auszeichneten, mit den Isaurern an den Stricken zu den Brustwehren hinan zu steigen, und zwar, wohl verstanden, zu demjenigen Zeitpunkte der Nacht, wo die Bewachung der dortigen Mauern den Isaurern zufalle, während die Uebrigen nach ihrer Ablösung des Schlafes genössen.

Nachdem diese innerhalb der Ringmauer waren, gingen sie, ohne daß ihnen Jemand Widerstand leistete, zu dem asinarischen Thore hinab und zertrümmerten durch Aexte den Sperrbaum, welcher in die Fuge beider Wände eingepaßt war und mit welchem man die Thorflügel zu überspannen pflegte, desgleichen das ganze Eisenwerk, in welches die Thorwächter immer die Schlüssel steckten, wenn sie erforderlichen Falles die Flügel aufschließen und öffnen wollten. Indem sie so die Thorflügel zurück schlugen, nah-

men sie, wie sie wünschten, ohne Schwierigkeit Totilas und das Heer der Gothen in die Stadt auf. Totilas aber zog die Gothen dort auf einen Platz zusammen und gestattete nicht, daß sie sich zerstreuten, weil er fürchtete, daß ihm vom Feinde ein Hinterhalt gestellt werden könnte.

Indem aber, wie man denken kann, Verwirrung und Lärm sich über die Stadt verbreiteten, flohen die meisten römischen Soldaten unter ihren Anführern so flink, wie jeder konnte, durch das andere Thor davon, [1]) aber einige Wenige nahmen mit den andern Römern zu den Tempeln ihre Zuflucht. Von den Patriciern konnten Decius und Basilius sammt einigen Andern, weil sie gerade Pferde zur Hand hatten, mit Bessas zugleich die Flucht ergreifen. Maximus aber, Olybrius, Orestes und einige Andere flüchteten in den Tempel des Apostels Petrus. Von dem Bürgervolke waren in der ganzen Stadt nur fünfhundert Männer übrig geblieben, welche mit Noth in den Tempel flüchteten. Von allen Andern war ein Theil bereits früher zu andern Gegenden ausgewandert, ein anderer durch Hunger zu Grunde gegangen, wie ich oben erwähnt habe. Viele Leute [2]) brachten nun dem Totilas die Nachricht, daß Bessas und die Feinde auf der Flucht wären. Er erlaubte aber nicht, ihnen nachzusetzen, und erwiederte, daß sie ihm eine angenehme Meldung gemacht hätten. „Denn was kann," rief er „einem Menschen erfreulicher seyn, als wenn der Feind flieht." [3])

---

1) Nach Portus unten K. 23. und 26.

2) Doch wohl Isaurer.

3) Der Verfasser der Miscella und Anastasius, beide Geistliche, machen fromme Zusätze. „Totilas," sagen sie, „wünschte der Römer zu schonen und ließ die ganze Nacht die Trompeten blasen, damit sie vor den Schwertern der Gothen entweder in Kirchen Schutz suchen, oder sich auf andere Weise verbergen könnten, und lebte eine Zeit lang mit den Römern, wie ein Vater mit seinen Kindern. Wie man vermuthen kann, hatte die Ermahnung des gottseligen Vaters Benedict, welchen er einst

Nachdem es nun bereits Tag war und keine Besorgniß vor einem Hinterhalt übrig blieb, ging Totilas in den Tempel des Apostels Petrus, um sein Gebet zu verrichten, die Gothen aber hieben die Menschen nieder, welche sie antrafen. Auf diese Weise wurden sechs und zwanzig Soldaten und sechzig aus dem Bürgervolke getödtet. Als aber Totilas in den Tempel trat, stellte sich ihm Pelagius, die Verkündigungen Christi in den Händen tra-

---

besucht hatte, ihm diese Herzensgüte eingeflößt, ob er gleich zuvor sehr grausam gewesen war." Ich achte den heiligen Benedict, denn in jener barbarischen Zeit war er ein Bedürfniß und eine wohlthätige Erscheinung, indeß muß ich doch bekennen, daß mir Totilas, welcher dem Stadtdirektor von Neapel die Hände und Zunge wegen Schimpfreden abschneiden, die ganze Bevölkerung Tiburs abschlachten, einen Bischof, bloß auf den Verdacht, daß er die Wahrheit verhehle, die Hände abhauen, und den römischen General Isaakes, weil ein gothischer General etwa an seinen Wunden stirbt, ermorden läßt, kein sonderlich zum Guten bekehrter Mensch und ein wahrhaft Ehre bringender Schüler Benedicts gewesen zu seyn scheint. Wenn man aber, wie billig, dem Zeitgenossen Prokopius einigen Glauben, den er wegen seines beziehungslosen Standpunktes in der Weltansicht verdient, beimißt, so kann man schwerlich annehmen, daß er mit dem Wunsche, den traurigen Ueberreſt der Römer zu retten, in die Stadt eingezogen sey und aus Menschenliebe die Trompeten habe blasen lassen, was auch ganz überflüssig war, weil durch die Zertrümmerung eines Thores und das Einschreiten eines Heeres Lärm genug entstanden war, nicht einmal das Gefährliche zu erwägen, daß durch die Trompeten die Gothen fortwährend ihren Standpunkt verrathen hätten, was gerade Totilas, der sich vor Hinterlist und Fallstricken fürchtete, verhüten und durch blinde Angst die Römer verjagen wollte. Man sieht auch aus seinen Aeußerungen, oben K. 16, und aus dem Umstande, daß er gerade, während seine Gothen zum Morde schreiten, in die Kirche geht, so wie aus der Art und Weise, wie er dem Pelagius beim Eintritt in die Kirche begegnet, daß er nicht mit Gedanken der Schonung umging und nur erst die Demüthigung dieses vornehmen Geistlichen ihn zum Einhalt des Blutvergießens bewegen konnte.

tragend und auf alle Weise seine demüthige Bitte um Erbarmung ausdrückend, unter die Augen und sagte: „Schone, o Herrscher, der Deinigen." Spottend und mit verächtlicher Miene erwiederte er: „Jetzt kommst Du und flehst um Gnade!" — „Weil mich," antwortete Pelagius, „Gott zu Deinem Knechte gemacht hat. Aber schone von jetzt an, o Herrscher, Deiner Knechte." — Dieses Flehen um Erbarmung ließ sich Totilas gefallen und gab an die Gothen Befehl, daß sie weiterhin keine einzige Person von allen Römern mehr tödten sollten, aber von den Schätzen möchten sie die kostbarsten Sachen für ihn heraus nehmen, das Uebrige sollten sie mit einander selbst in voller Freiheit ausplündern. [4])

Er fand nun große Schätze in den Häusern der Patricier, am allermeisten aber in demjenigen, worin Bessas gewohnt hatte, weil der Unglückselige, wie erläutert worden, die gewissenlosen Preisgelder für das Getreide zusammengehäuft hatte. Auf diese Weise blieb sowohl den übrigen Römern, als den Herren aus dem Senate, ja selbst auch der Rusticiana, der gewesenen Gemahlin des Boethius und Tochter des Symachus, welche ihr Vermögen immer den Bedürftigen vorgestreckt hatte, nichts anderes zu thun übrig, als Kleidungsstücke der Knechte und Bauern umzuhangen, und dadurch, daß sie sich Brot, oder etwas Anderes der nothwendigsten Bedürfnisse von den Feinden erbettelten, ihr Leben zu fristen.

Sie gingen von Haus zu Haus herum, klopften unablässig an die Thüren und baten, ihnen Nahrungsmittel zu schenken, ohne daß diese Handlung ihnen Schande brachte

---

4) Die Schätze der Helden Homers haben größtentheils denselben Ursprung, der hier angegeben wird. Die erste Quelle des königlichen Schatzes bei den Vandalen, Westgothen und selbst der Ostgothen bestand in solchen Plünderungen, von denen das Beste und Kostbarste für den König ausgewählt wurde. Da Totilas gar keinen Schatz vorgefunden hatte, so sorgte er in aller Weise dafür, einen neuen zu bilden.

Die Gothen zeigten auch große Lust, Rusticiana zu tödten, weil sie es ihr als Verbrechen anrechneten, daß sie durch ihre Gelder, die sie den Anführern des römischen Heeres hingegeben, es dahin gebracht habe, die Bildnisse Theuderich's zu zerstören, um die Ermordungen des Symmachus, ihres Vaters, und des Boethius, der ihr Gemahl gewesen, zu rächen. Allein Totilas gestattete nicht, daß sie eine Unannehmlichkeit zu dulden habe, und schützte sie und die andern Frauen vor Beschimpfung, obgleich die Gothen gewaltige Begierde hatten, mit ihnen schlafen zu gehen. Daher geschah es, daß Keine derselben, sie mochte mit einem Manne verheirathet, oder Jungfrau, oder Wittwe seyn, an ihrem Körper entehrt wurde, und Totilas aus dieser Handlung großen Ruf wegen seiner Sittlichkeit erlangte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Totilas ermahnt die Gothen, durch gerechtes Betragen ihre Vortheile zu sichern, schimpft dagegen die römischen Senatoren aus, setzt sie in Schrecken und stellt ihnen als Muster die Verräther Rom's und Spoleto's vor, denen er auch die Staatsämter verspricht, die jetzt den Senatoren genommen werden. Pelagius bringt es jedoch durch Bitten dahin, daß Totilas verspricht, sie menschlich zu behandeln. Dieser bietet dem Kaiser Frieden und Bundesgenossenschaft an, der Kaiser weiset aber die Friedensgesandten Pelagius und Theodorus an Belisarius.

Den folgenden Tag rief er sämmtliche Gothen zusammen und sprach zu ihnen also: „Ich habe Euch, Kampfgenossen, hier versammelt, nicht, um eine neue, Euch unbekannte Lehre vorzutragen, sondern um dasjenige zu sagen, was ich schon oft zu Euch gesprochen habe. Weil Ihr solches beifällig aufgenommen hattet, so sind Euch auch

Vortheile im höchsten Maße zugefallen. Eben deshalb dürft Ihr denn jetzt gegen meine Ermahnung keinen Mangel an Aufmerksamkeit zeigen. Denn es wäre unnatürlich, daß ein Mensch an Reden, welche ihn zur Glückseligkeit leiten, Ueberdruß empfinden sollte, selbst wenn ihn Jemand anscheinend mit zu vielen Worten belästigte, da es unwürdig wäre, auf die Wohlthat, die aus ihnen entspringt, zu verzichten. Ich gebe Euch aber zu bedenken, daß wir vormals an zwei mal hundert Tausend Mann der streitbarsten Soldaten zusammen rückten, überschwenglichen Reichthum besaßen, einen Ueberfluß, wie er sich nur denken läßt, an Rossen und andern Dingen, so wie einen zahlreichen Haufen der einsichtsvollsten Aeltesten,[1]) was denen, die in den Kampf ziehen, den größten Nutzen zu bringen scheint, aufweisen konnten, und doch, von sieben tausend Mann Griechen[2]) bezwungen, der Herrschaft und aller übrigen Herrlichkeit ohne Widerrede beraubt wurden, daß wir dagegen in jetziger Zeit, als wir nur in kleiner Anzahl übrig geblieben, entblößt und in erbärmlichen Umständen und in allen Dingen, wie sie heißen mögen, unerfahren waren, das Glück gehabt haben, die Feinde, welche über zwanzig tausend Mann stark waren, zu bezwingen. Dies sind mit kurzen Worten die Thatsachen, die geschehen sind. Die Ursachen von solchen Ereignissen, welche Ihr sehr wohl kennt, muß ich sogleich erklären. Sie bestanden darin, daß die Gothen früherhin ein rechtschaffenes Betragen weniger, als andere Menschen, schätzten und gegen einander selbst und die unterworfenen Römer gewissenlose Handlun-

---

1) Die Goth. D. II. 22. p. 270. schon bemerkten Senioren der vornehmen Gothenfamilien.

2) Dieser Name wird in dieser Zeit immer im verächtlichen Sinne gebraucht, besonders um feige unnütze Kriegsleute, auch seeräuberische Schiffer, schlaue Betrüger, Comödianten, Tragödienspieler, Possenreißer und dergleichen zu bezeichnen. Vergl. Goth. D. I. 18. Anecd. c. 24.

gen ausübten. Hiedurch, wie begreiflich, bewogen, zog Gott mit den Feinden damals gegen sie in den Krieg, und deswegen wurden wir, die an Menge und Tapferkeit und der übrigen Kriegsausrüstung den Gegnern bei weitem überlegen waren, durch eine unscheinbare Macht, die so wenig bekannt war, bezwungen. Es wird daher auf uns beruhen, wenn wir nämlich einen rechtschaffenen Wandel beobachten, die Vortheile zu behaupten. Denn wenn wir unsere Gesinnungen ändern, werden die von Gott ausgehenden Wirkungen sogleich durchaus feindseliger Art seyn. Denn nicht einem Stamme von Menschen, nicht einer Natureigenthümlichkeit von Völkern pflegt er hülfreich beizustehen, sondern denen, bei welchen die Lehre der Gerechtigkeit in höherer Achtung steht. Ihm macht es keine Mühe, das Glück auf Andere zu übertragen. Denn bei dem Menschen kommt es lediglich auf die Gesinnung an, kein Unrecht zu thun, bei Gott aber ruht Alles in seiner Macht. Ich behaupte denn nun, daß wir gegen einander und gegen die Unterthanen Gerechtigkeit beobachten müssen, weil dies eben so viel sagen will, als für immer unsern guten Fortgang sicher zu stellen."

Nachdem Totilas so viel zu den Gothen gesprochen hatte, berief er auch die Herren aus dem römischen Senate zusammen, schimpfte sie heftig aus und riß sie höhnisch spottend herunter: „Sie hätten von Theuderich und Atalarich viele Wohlthaten genossen, und beständig der ganzen Regierung vorstehend, den Staat verwaltend und mit großer Fülle von Reichthum umgeben, hätten sie doch hernach gegen die Gothen, ihre Wohlthäter, große Unerkenntlichkeit bewiesen, zu ihrem eignen Schaden auf einen ungebührlichen Abfall das Absehen gerichtet, und, plötzlich zu Verräthern an sich selbst geworden, die Griechen in ihr Vaterland eingeführt." — Auch erkundigte er sich bei ihnen, ob sie denn jemals selbst von den Gothen etwas Uebles erduldet hätten? Er drang in sie, zu sagen, ob ihnen vom Kaiser Justinianus etwa ein Vortheil zugefallen sey,

und ging hinter einander Alles durch, daß sie fast sämmtlicher Aemter beraubt wären, daß sie, von den sogenannten Rechnungsbeamten schmählich behandelt, genöthigt worden, an sie die Rechnungen von ihrer Verwaltung unter den Gothen zu bezahlen, daß sie, obgleich durch den Krieg herabgekommen, doch die öffentlichen Steuern ohne irgend einen Nachlaß, wie im Frieden, an die Griechen hätten abtragen müssen und fügte seiner Rede vieles Andere bei, womit ein ergrimmter Herrscher seine unterworfenen Knechte etwa beschimpfen kann. Er zeigte ihnen dann Herodianus und die Isaurer, welche ihm die Stadt überliefert hatten, und rief aus: „Ihr, die Ihr mit den Gothen einerlei Brot gegessen hattet, habt bis auf den heutigen Tag noch nicht daran gedacht, uns nur einen wüsten Platz zu übergeben, diese aber hier haben uns in Rom selbst und in Spoleto aufgenommen. Aus diesem Grunde seid Ihr in den Stand leibeigner Knechte herab gesunken, diese aber, wie billig zu unsern Freunden und Stammgenossen erhoben, sollen künftig Eure Staatsämter erhalten."

Die Patricier nun, welche solches hörten, beobachteten Stillschweigen. Pelagius aber, welcher für Männer bat, welche einen Fehltritt begangen hätten und unglücklich geworden wären, ließ nicht eher nach, als bis Totilas das Versprechen menschlicher Behandlung gegeben hatte und sie entließ. Hierauf schickte er Pelagius und einen der Anwalte in Rom, Namens Theodorus, als Gesandte an Kaiser Justinianus, nahm ihnen aber den höchsten Eid ab, daß sie Ergebenheit gegen ihn beweisen und sich beeifern wollten, so schleunig als möglich nach Italien zurück zu kehren. [3]) Er trug ihnen auf, aus allen Kräften ihm den Frieden bei dem Kaiser auszuwirken, damit er selbst nicht genöthigt werde, erst ganz Rom bis auf

---

3) Man rechnete (Goth. Denkw. II. 7. p. 196) drei Monate auf eine Gesandtschaft von Italien nach Constantinopel und zurück.

den Grund zu zerstören, die Mitglieder des Senats zu vernichten und dann den Krieg nach Illyrien zu versetzen. Auch schrieb er an Kaiser Justinianus einen Brief. Der Kaiser hatte aber bereits gehört, was sich in Italien zugetragen hatte.

Nachdem die Gesandten bei ihm angelangt waren, vermeldeten sie, was ihnen Totilas aufgetragen hatte, und händigten ihm das Schreiben ein. Der Inhalt lautete also: „Was sich in der Stadt der Römer ereignet hat, darüber will ich schweigen, weil ich glaube, daß Du davon schon völlig unterrichtet seyn wirst. Weshalb ich aber diese Gesandten abgeschickt habe, sollst Du sogleich wissen: wir bitten, daß Du den Wohlthaten des Friedens zu Dir selbst Zugang geben und sie uns verwilligen mögest. Hiervon haben wir Andenken und Vorbilder an Anastasius und Theuderich, welche nicht lange vor uns die Herrschaft geführt und ihre ganze Zeit mit Frieden und guten Werken ausgefüllt haben. Wenn denn dasselbe Dir etwa belieben sollte, so würdest Du billig mein Vater heißen und würdest, gegen wen Du willst, uns künftig zu Kampfgenossen haben."

Als der Kaiser dieses überbrachte Schreiben durchgesehen und die ganzen Vorträge der Gesandten angehört hatte, entließ er sie sogleich, indem er ihnen bloß antwortete und dem Totilas schrieb, daß Belisarius zum eigenmächtigen Herrn des Kriegs bestellt und dieser aus dem Grunde ermächtigt sey, wie er wolle, die Verhältnisse mit Totilas zu behandeln.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Während die Gesandten sich auf der Rückreise befinden, läßt Totilas den Engpaß nach Lucanien, den Tullianus besetzt hält, durch zusammengetriebene Bauern, die von einigen Gothen unterstützt werden, angreifen, allein diese erleiden eine Niederlage. Auf diese Nachricht beschließt Totilas die Vernichtung Roms und will es zum Weideplatz machen. Belisarius thut seiner Zerstörungswuth durch Vorstellungen Einhalt. Nach Zertrümmerung des dritten Theiles der Mauern läßt er Rom unbewohnt stehen, weiset nicht weit davon dem größern Theile seines Heeres eine Stellung an, um Belisarius in Portus zurück zu halten, und bricht selbst gegen Johannes auf, der sich aber aus Apulien eiligst nach Otranto zurück zieht. Totilas läßt nun die Bauern des Tullianus durch ihre Grundherren, die Patricier, auffordern, auf die Landgüter zurück zu gehen. Tullianus wird verlassen und die Anten gehen nach Otranto. Außer dieser Stadt, wird ganz Unteritalien dem Totilas wieder unterworfen, der am Gargarus ein Lager bezieht.

Während diese Gesandten von Byzantium wieder nach Italien reiseten, ereigneten sich bei den Lucanern folgende Begebenheiten.[1]) Tullianus, welcher die dortigen Bauern versammelt hatte, hielt mit ihnen den Eingang, der ungemein enge war, besetzt, damit nicht der Feind, um zu brandschatzen, zu den Landgütern in Lucanien vordringen könne. Mit ihnen zugleich versahen die Wache drei hundert Anten, welche Johannes dem Tullianus auf sein Begehren dort früher zurück gelassen hatte. Denn diese Barbaren sind zum Kampfe in unebenen Gegenden die allertüchtigsten Leute. Als Totilas hiervon unterrichtet war, hielt er nicht für ersprießlich, Gothen zu dieser Unternehmung abzusenden, sondern ließ eine Menge Bauern zusammen kommen, schickte mit ihnen eine kleine Zahl Go-

1) Diese würden etwa in den Februar und März 547 fallen.

then ab und befahl ihnen, auf den Eingang mit gesammter Kraft einen Angriff zu unternehmen. Als diese gegen einander stießen, entstand von beiden Seiten ein gewaltiges Gedränge, allein die Anten, theils durch ihre eigene Geschicklichkeit, theils durch die Ungleichheit des Ortes unterstützt, schlugen in Verbindung mit den Bauern des Tullianus die Gegner zurück und es wurde ein großes Blutbad unter ihnen angerichtet.

Als Totilas aber solches vernahm, beschloß er, Rom bis auf den Grund zu zerstören, den größten Theil seines Heeres dort zurück zu lassen und mit dem übrigen Haufen gegen Johannes und die Lucaner vorzudringen. Er brach daher an vielen Stellen von der Ringmauer so viel nieder, daß es ziemlich den dritten Theil des Ganzen betrug. Er war aber Willens, auch die schönsten und herrlichsten Gebäude in Brand zu stecken und Rom zu einer Schaafweide zu machen. Allein Belisarius, davon unterrichtet, schickte an ihn Botschafter und ein Schreiben. Als diese den Totilas vor Augen getreten waren, sagten sie, weshalb sie ankämen und händigten ihm das Schreiben ein. Der Inhalt desselben lautete also:

„Nicht vorhandene Schönheiten von Städten zu schaffen, kann man als Erfindungen kluger Menschen, die für den Staat zu leben wissen, die vorhandenen aber vernichten, als ein Schattenbild derjenigen Unverständigen ansehen, welche sich nicht schämen, ein solches Merkmal ihrer eigenthümlichen Gemüthsart der künftigen Zeit zu hinterlassen. Daß Rom jedoch unter allen Städten, welche unter der Sonne liegen, die größeste und ansehnlichste Stadt sey, darin ist man einverstanden. Denn nicht durch die Anstrengung eines einzigen Mannes ward sie geschaffen, nicht durch die Einwirkung einer kurzen Zeit gelangte sie zu einer solchen Größe und Schönheit, sondern eine Menge Kaiser und viele Vereine der edelsten Männer, ein langer Zeitraum und überschwengliche Fülle von Reichthum konn-

ten nur von der ganzen Erde alle andere dazu nöthige Dinge und die Baukünstler hier zusammen bringen und so die Stadt, in dieser Gestalt, wie Du sie siehest, nach und nach aufgeführt, als ein Denkmal der Anstrengung Aller den Nachkommen hinterlassen. Daher erscheint ein feindseliges Verfahren gegen dasselbe offenbar als eine große, gegen die Menschen aller Zeiten gerichtete Beleidigung, weil sie den Altvordern das Andenken ihrer Anstrengung, und den späterhin folgenden Nachkommen den Anblick ihrer Werke entzieht. Das aber mußt Du unter diesen Umständen wissen, daß von zwei Fällen nothwendig einer eintreten wird, entweder, daß Du in diesem Kampfe dem Kaiser unterliegst, oder wenn es sich so fügt, Du oben auf bleibst. Wenn Du nun Sieger bist und Rom zerstört hast, so wirst Du, mein Bester, nicht die Stadt eines Andern, sondern die Deinige vernichtet haben, und wirst, hast Du sie erhalten, wie klar am Tage liegt, den allerschönsten Besitz zu Deinem Reichthum zählen. Wenn aber das Schicksal das schlechtere Loos Dir auswerfen sollte, so wird dem Erhalter Roms große Gnade bei dem Sieger aufbehalten seyn, der Zerstörer aber keine Rechnung auf menschliche Behandlung weiter machen können. Auch kommt hinzu, daß die That keinen Gewinn bringt. Aber bei allen Menschen wird Dich eine, nach Deiner Verfahrungsart sich richtende Meinung fassen, die nach jeder Seite Deines Entschlusses hin bereit steht. Denn wie die Handlungen der Gewalthaber beschaffen sind, so erhalten sie nothwendig darnach ihren Namen."

So viel schrieb Belisarius. Nachdem aber Totilas den Brief vielmals durchgelesen und sich mit dem Sinne der Ermahnung aufs Gründlichste bekannt gemacht hatte, ließ er sich bereden und fügte Rom keinen weitern Schaden zu. Er machte aber von seinem Entschlusse dem Belisarius Anzeige und schickte sogleich die Gesandten wieder fort. Er befahl nun, daß der größeste Theil seines Heeres nicht weit von Rom, etwa hundert und zwan-

zig Stadien entfernt, gegen Westen zu, an dem Orte Algedon,[1]) ein Lager beziehen und sich ruhig verhalten solle, damit es auf keine Weise den Scharen des Belisarius möglich werde, aus Portus etwa heraus zu gehen, er selbst aber brach mit dem übrigen Heerhaufen gegen Johannes und die Lucaner auf.

Von den Römern behielt er die Herren aus dem Senate bei sich, die Uebrigen schickte er sämmtlich mit ihren Frauen und Kindern in die Ortschaften Campaniens und erlaubte keinem einzigen Menschen, in Rom zu bleiben, sondern ließ es durchaus unbewohnt stehen. Als aber Johannes vernahm, daß Totilas gegen ihn ziehe, hielt er nicht für angemessen, länger in Apulien zu bleiben, sondern warf sich im Eilmarsch nach Otranto. Diejenigen Patricier, welche mit nach Campanien geführt waren, schickten, dem Plane des Totilas gemäß, Einige ihrer Vertrauten zu den Lucanern ab und ließen ihren Bauern befehlen, „von ihren Unternehmungen abzulassen, vielmehr, wie sie gewohnt gewesen, die Aecker zu bearbeiten, denn sie machten ihnen bekannt, daß diese den Gutsbesitzern wieder zugehören würden.“ [2]) Jene Bauern trennten sich daher von der römischen Heerschar und blieben ruhig auf den Landgütern; Tullianus eilte auf die Flucht und die Anten entschlossen sich, zu Johannes ihren Rückzug zu nehmen. Auf diese Weise wurde Alles innerhalb des ionischen Busens, mit Ausnahme Otranto's, wieder den Gothen und dem Totilas unterworfen. Bereits waren aber die Barbaren voll Selbstvertrauens und zogen, rottenweis zerstreuet, an allen Orten im Kreise

1) Also nicht zu verwechseln mit **Algidum** oder mons Algidus, welche südöstlich von Rom lagen.

2) Totilas gab also den Patriciern ihre Güter zurück, um sie und ihre Bauern zu seinem Vortheil zu brauchen. Nach K. 6 und 13 oben bezog er bisher die Pachtzinsen derselben.

herum. Als dies Johannes gewahr wurde, schickte er von seinem Gefolge zahlreiche Scharen gegen sie aus, die unerwartet über die Feinde herfielen und viele nieder machten. Hierdurch in Furcht gesetzt, zog Totilas alle seine Leute an sich und blieb an dem Berge Garganus, der sich mitten in Apulien erhebt, in dem Lager des Libyers Hannibal seine Stellung nehmend, ruhig stehen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Martianus geht mit Vorwissen des Belisarius, wahrscheinlich zu Anfange des Jahres 547, zu Totilas über, gewinnt dessen Vertrauen und vernichtet die Besatzung von Spoleto, worauf er mit Gefangenen zu Belisarius zurück kehrt. Dieser will mit tausend Mann Rom in Augenschein nehmen. Die Gothen lauern ihm aber auf; er schlägt sie, zieht sich aber sogleich nach Portus zurück. Johannes verwahrt Tarent von der Landseite durch Graben und Mauer. Totilas nimmt den festen Ort Acherontis, läßt Besatzung darin zurück und die Senatoren unter Aufsicht der Gothen in Campanien. Er selbst wendet sich gegen Ravenna.

Während dieser Zeit ging einer von denen, welche mit Konon, als Rom eingenommen wurde, aus der Stadt geflüchtet waren, Namens Martianus, seines Geschlechts ein Byzantier, Belisarius an, verlangte als Ausreißer, nämlich dem Vorgeben nach, zu den Feinden zu gehen und versprach, große Vortheile den Römern auszuwirken. Da Belisarius solches billigte, ging er ab. Als ihn Totilas erblickte, freuete er sich über alle Maßen, weil er des jungen Mannes glänzenden Muth hatte rühmen hören und ihn selbst oft gesehen hatte. Da seine zwei Söhne und seine Frau unter den Gefangenen waren, so gab er dem Manne seine Frau und den einen Sohn sogleich zurück,

behielt aber den andern als Geißel in Verwahrung und sendete Martianus sammt einigen andern Leuten nach Spoleto.

Es hatten aber die Gothen, als sie Spoleto, welches Herodianus übergab, einnahmen, die Ringmauer der Stadt bis auf den Grund nieder gerissen, [1]) dagegen die Eingänge der vor der Stadt gelegenen Rennbahn, welche man Amphitheater zu nennen pflegt, aufs Sorgfältigste vermauert und dort eine Besatzung von ihren Gothen und den römischen Ueberläufern hinein gelegt, damit sie die dortigen Ortschaften decken sollten. Sobald daher Martianus einige Leute auf seine Seite bringen konnte, beredete er sie, eine große That an den Barbaren auszuführen und sodann zu dem Heerlager der Römer zurück zu kehren. Er sendete aber auch Einige an den Befehlshaber der Besatzung in Perugia ab und ermunterte ihn, aufs Schleunigste eine Heerschar nach Spoleto zu schicken, indem er ihm den ganzen Plan offenbarte. Es befehligte aber die Besatzung von Perugia der Hunne Oldogandon, da Cyprianus, wie ich oben erzählt habe, von einem seiner Stabsoffiziere heimtückisch war aus der Welt geschafft worden. Dieser rückte mit einer Heerschar nach Spoleto heran. Als Martianus merkte, daß diese Heer-

1) Man kann wohl nicht behaupten, daß Totilas die Mauern von Benevent, Neapel, Spoleto und Rom deshalb nieder gerissen habe, weil die Gothen nicht verstanden hätten, Städte zu vertheidigen, da Orvieto, Cesena, Osimo und Fiesola darüber keinen Zweifel lassen. Der Hauptgrund war die Schwäche seines Heeres, das noch dazu, dem größeren Theile nach, aus römischen Ueberläufern und in Freiheit gesetzten Leibeigenen der römischen Gutsbesitzer bestand Nirgends finden sich in diesen Städten Gothenfamilien, sondern Römer, die nur durch starke Besatzungen in Zaum gehalten werden konnten. Da es hierzu an Mannschaft fehlte, so mußte Totilas ein Amphitheater zu einer Burg verwandeln, die keiner großen Zahl Soldaten bedurfte, wenn er zur Behauptung des umliegenden Gebietes einen festen Punkt und einige Kriegsmacht nöthig achtete.

schar in der Nähe sey, richtete er in Verbindung mit funfzehn Soldaten, denn so viel hatte er sich zugesellt, durch plötzlichen Ueberfall den Befehlshaber der Besatzung hin, schlug die Thorflügel zurück und nahm alle Römer in die Feste auf. Diese hieben den größten Haufen zusammen, Manche nahmen sie gefangen und führten sie zu Belisarius ab.

Kurze Zeit nachher fiel Belisarius auf den Gedanken, nach Rom hinauf zu gehen und zu sehen, welch ein Schicksal die Stadt erfahren habe. Er wählte daher tausend Soldaten aus und brach dahin auf. Allein ein Römer, der schnellen Laufes zu den Feinden gelangte, die bei Algedon gelagert waren, gab ihnen von der Heerschar des Belisarius Nachricht. Die Barbaren legten sich in einige Verstecke an den vor Rom liegenden Ortschaften und erhoben sich, sobald sie die Truppen des Belisarius in der Nähe angekommen sahen, aus ihrem Hinterhalt und rückten gegen sie an. Da ein hartnäckiger Kampf entstand, drängten die Römer durch ihre Tapferkeit die Feinde zurück und vernichteten den größten Theil derselben, kehrten aber sogleich nach Portus zurück. So lief diese Unternehmung ab.

Es liegt aber Tarent, eine Seestadt der Calabrier, fast zwei Tagreisen von Otranto entfernt, wenn man von da nach Thurium und Rhegium seinen Weg nimmt. Dort langte, von den Tarentinern selbst herbei gezogen, Johannes mit weniger Mannschaft an, indem er die Uebrigen zur Bewachung von Otranto bestellt hatte, und da er die außerordentliche Größe der Stadt, die völlig ohne Mauern war, betrachtete, glaubte er auf keine Weise im Stande zu seyn, sie zu behaupten. Allein als er sah, daß nordwärts der Stadt das Meer um einen engen Platz von beiden Seiten in einen Busen hinein ging, wo sich der Hafen der Tarentiner befindet, und dieser in der Mitte befindliche Platz, wie leicht zu erkennen, eine Landenge war, welche nicht weniger als zwanzig Stadien betrug, so entwarf er folgenden Plan. Er schnitt den Theil, der die

Landenge bildet, von der übrigen Stadt ab, zog von einer Seite des Meeres bis zur andern über die Landenge eine Mauer und ließ einen tiefen Graben neben der Mauer ausstechen. Dort vereinigte er nicht bloß die Tarentiner, sondern auch diejenigen, welche die dortigen Ortschaften bewohnten, und ließ ihnen eine achtungswerthe Schutzwache zurück. Hierdurch waren bereits sämmtliche Calabrier in Sicherheit gesetzt und nahmen auf einen Abfall von den Gothen ihr Absehen. So standen hier die Angelegenheiten.

Totilas aber, welcher einen höchst festen Posten, der nahe an den Gränzen Calabriens in Lucanien liegt, den die Römer Acherontis [2]) nennen, eingenommen hatte, legte dort nicht weniger, als vier hundert Mann Besatzung hinein und zog selbst mit der übrigen Schar nach Ravenna, einige Barbaren für die Ortschaften Campaniens zurück lassend, denen die Bewachung der Römer, welche aus dem Senate sich dort aufhielten, anheim gegeben wurde.

---

2) Acerenza.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Belisarius besetzt Rom, etwa im März 547, füllt mit losen Steinen die Mauern aus, zieht Einwohner in die Stadt, hat aber noch nicht die Thore angefertigt, als Totilas nach fünf und zwanzig Tagen mit seiner ganzen Macht vom Morgen bis zum Abend die Stadt stürmt, den Sturm am folgenden Tage erneuert, aber beide Male zurückgeschlagen wird. Die Römer treten beherzt vor die Stadt hinaus, als er später einen dritten Sturm versuchen will. Die vornehmen Gothen machen Totilas Vorwürfe, der genöthigt wird, die Belagerung aufzuheben. Nach Zerstörung der Brücken zieht er sich nach Tibur und befestigt es. Belisarius vollendet die Thore Roms und schickt dem Kaiser die Schlüssel.

Jetzt unternahm aber Belisarius ein wohl überlegtes Wagstück, welches anfangs denen, die es hörten und sahen, rasend dünkte, aber doch zu einem erhabenen übermenschlich stolzen Werke seiner Geschicklichkeit ausschlug. Er ließ nämlich wenige Leute, Behufs der Besatzung, in Portus zurück, ging mit der übrigen Heerschar nach Rom und war Willens, die Stadt mit ganzer Kraft zu behaupten. Da er dasjenige, was Totilas von der Ringmauer niedergerissen hatte, nicht in kurzer Zeit wieder aufbauen konnte, so fiel er auf folgendes Mittel Er ließ die in der Nähe liegenden Steine zusammen bringen und sonder Ordnung auf einander schichten, ohne daß sie das mindeste Bindemittel dazwischen erhielten, weil er weder Kalk noch andern dergleichen Stoff vorräthig hatte, sondern lediglich, um das Aussehen eines Aufbaues hervorzubringen, und stellte auswärts eine große Menge Pallisaden auf. Er hatte aber schon früher, wie in meinen vorigen Erzählungen ist bemerkt worden, tiefe Graben um die ganze Ringmauer gezogen. Weil die ganze Heerschar mit voller Lust hieran arbeitete, so wurde dasjenige, was von der Mauer niedergerissen war, in fünf und zwanzig Tagen auf solche

Weise vollendet. Auch von den Römern versammelten dort sich diejenigen, welche in den benachbarten Ortschaften wohnten, sowohl aus Verlangen, in Rom Wohnung zu nehmen, als, weil sie eine Zeit lang schon Mangel an Lebensmitteln leidend, hier Ueberfluß fanden, welchen Belisarius erzeugen konnte, da er möglichst viele Schiffe, mit allen Nothwendigkeiten befrachtet, auf dem Strome nach Rom eingeführt hatte.

Nachdem Totilas solches vernommen, brach er sogleich mit seinem ganzen Heere auf und rückte gegen Belisarius und die Stadt an, in deren Ringmauer Belisarius noch nicht die Thore hatte einsetzen können; denn Totilas hatte sie sämmtlich zerstört, und wegen Mangels an Handwerksleuten hatte Belisarius sie nicht in der Geschwindigkeit verfertigen lassen können. Als das Heer der Barbaren in der Nähe angekommen war, lagerten sie sich jetzt an der Tiber und brachten die Nacht hin. Am folgenden Tage aber bei Sonnen-Aufgang rückten sie mit großem Muth und Getümmel gegen die Mauer. Belisarius hatte die streitbarsten Soldaten ausgelesen und sie auf die Plätze der Thore gestellt, den Uebrigen befahl er, von den Ringmauern oben herab die Andringenden mit aller Macht abzuwehren. Es entstand nun ein harter Kampf; denn die Barbaren hegten anfangs die Hoffnung, mit einem Anlaufe die Stadt wegzunehmen. Da ihnen aber die Sache Hindernisse entgegen setzte und die Römer aufs Kräftigste sich wehrten, so wurden sie ergrimmt und bedrängten den Feind, indem ihre Wuth sie über ihre Kräfte zur Kühnheit anspornte. Die Römer leisteten gegen Erwarten Widerstand, da, wie leicht zu erachten, die Gefahr sie zur Entschlossenheit aufforderte. Es wurde ein großes Blutvergießen unter den Barbaren, weil sie von oben her beschossen wurden, angerichtet, und beide Heere waren von großer Müdigkeit und Erschöpfung angegriffen. Der Kampf, welcher früh begonnen hatte, endigte zur Nacht.

Als

Als es bereits finster wurde, begaben sich die Barbaren in ihre Lager und brachten die Nacht damit zu, daß sie für ihre Verwundeten sorgten, von den Römern aber hielten die Uebrigen auf der Ringmauer die Wache, diejenigen aber, welche sich am allermeisten durch Mannhaftigkeit auszeichneten, besetzten nach der Reihe herum die Plätze der Thore, vor welchen sie viele Fußangeln legten, damit die Feinde nicht durch einen Ueberfall auf sie eindringen könnten. Mit den Fußangeln hat es folgende Beschaffenheit. Von vier gleich langen Spitzeisen fügt man die untersten Enden an einander, bildet aus deren Schenkeln nach allen Seiten die Gestalt eines Dreiecks und wirft sie, wo es seyn mag, auf die Erde. Dort stechen alle drei Spitzen sehr fest in den Boden ein, die übrig bleibende, die allein in die Höhe steht, dient beständig zum Hinderniß gegen Männer und Rosse. So oft aber Jemand diese Fußangel umwälzt, wird zwar diejenige Spitze, welche eine Zeit lang die aufrechte Stellung grade gen Himmel erhalten hatte, in den Boden geheftet, allein statt ihrer tritt eine andere in die Höhe und hindert diejenigen, welche vordringen wollen. So sind die Fußangeln beschaffen. Beide Theile brachten denn so nach der Schlacht die Nacht hin.

Am folgenden Tage entschloß sich Totilas, abermals die Mauern zu stürmen, die Römer aber vertheidigten sich auf die erwähnte Weise, und da sie in dem Gefechte die Oberhand behielten, so waren sie so dreist, gegen den Feind hinaus zu dringen. Da die Barbaren zurückwichen, so entfernten sich einige Mannschaften der Römer beim Nachsetzen weit von der Ringmauer. Die Barbaren wollten diese umzingeln, damit sie nicht zur Stadt zurückkehren könnten. Allein Belisarius, welcher bemerkte, was vorgenommen werden sollte, sendete von den um ihn befindlichen Leuten einen zahlreichen Haufen dort hin und machte es möglich, die Mannschaft zu retten. So abgeschlagen, zogen sich die Barbaren zurück, nachdem sie von ihren streitbaren Leuten viel Volk verloren hatten, und brachten

die Meisten verwundet in das Lager. Dort blieben sie ruhig, heilten ihre Wunden, sorgten für die Waffenrüstungen, denn Vielen waren sie zu Grunde gerichtet, und trafen in den übrigen Stücken alle Vorbereitungen.

Aber viele Tage später drangen sie zum Sturm gegen die Ringmauer vor. Allein die Römer gingen ihnen entgegen und rückten ihnen auf die Faust. Durch einen Zufall wurde derjenige, welcher das Feldzeichen des Totilas[1]) trug, tödtlich verwundet, fiel selber vom Pferde und warf die Fahne zur Erde. Diejenigen Römer, welche am weitesten vorn kämpften, stürzten herbei, um die Fahne und den Todten fort zu reißen; die Kühnsten unter den Barbaren kamen ihnen aber zuvor und rafften die Fahne fort, und nachdem sie dem Todten die linke Hand abgehauen hatten, nahmen sie dieselbe mit sich. Denn der Gefallene trug an dieser Hand ein goldenes Armband, das von großem Belange war, und sie wollten durchaus nicht, daß ihre Feinde sich mit dem Armbande breit machen sollten, weil sie nämlich die aus diesem Umstande entspringende Schande zu vermeiden wünschten. Das Heer der Barbaren wendete sich ohne Ordnung zum Rückzuge, die Römer aber zogen den übrigen Körper des Todten aus, verfolgten über eine geraume Strecke die Feinde, hieben viel Volk nieder und kehrten, durchaus ohne Schaden gelitten zu haben, zur Stadt zurück.[2])

Jetzt aber gingen diejenigen, welche unter den Gothen hohen Rang hatten,[3]) zu Totilas, machten ihm Vorwürfe und schalten ohne Zurückhaltung auf seine Unklugheit, daß, als er Rom eingenommen, er es weder bis auf den Grund ganz zerstört habe, damit es nicht weiter

1) D. i. die Hauptfahne.

2) Man muß hier und an andern Stellen immer daran denken, daß die Römer, vom Kopf bis zum Knie gepanzert, zu Pferde fochten und daß ihre Schutz- und Angriffswaffen aus oströmischen Fabriken vortrefflicher und zweckmäßiger, als die der Gothen waren.

3) Dies sind die Familien-Oberhäupter, die Stammältesten oder Senioren. Oben Kap. 21 dieses Buchs.

von den Feinden besetzt werden könnte, noch es selbst in Besitz behalten, sondern, was durch lange Mühe und Zeit von ihnen erworben worden, so ohne allen Grund habe verloren gehen lassen. So ist es den Menschen angeboren, immer nach dem Ausgange der Handlungen ihre Gesinnungen zu stimmen, mit der Strömung des wechselnden Glücks ihre Gedanken laufen zu lassen und Meinungsveränderungen, die nach den Begebenheiten sich schnell drehen und wenden, vorzunehmen. Daher staunten die Gothen Totilas, so lange er in seinen Unternehmungen glücklich war, als einen Gott an und nannten ihn unüberwindlich und unbesiegbar, als er bei eingenommenen Städten die Mauern auch nur zum Theil einreißen ließ. Sobald er aber einen Unfall erlitt, konnten sie, wie gesagt, sich nicht entbrechen, ihn zu schmähen; sie erinnerten sich nicht ihrer neulichst über ihn ausgesprochenen Urtheile und stimmten, ohne das mindeste Bedenken, einen ganz entgegengesetzten Ton an. Aber es ist unmöglich, daß in diesen und ähnlichen Stücken nicht die Menschen irren sollten, da es ihrer Natur beizuwohnen pflegt. [4])

Totilas aber und die Barbaren hoben die Belagerung auf und kamen in der Stadt Tibur an, nachdem sie fast alle Brücken der Tiber zerstört hatten, damit die Römer es nicht leicht finden möchten, gegen sie vorzudringen. Eine einzige Brücke jedoch, welche die milvische heißt, konnten sie nicht zerstören, weil sie sehr nahe an der Stadt lag. Nachdem Belisarius bereits mit größerer Sicherheit die Thore von allen Seiten herum in die Ringmauer hatte einfügen und sie mit Eisen umgeben lassen, sendete er wiederum die Schlüssel an den Kaiser. Der Winter ging zu Ende und das zwölfte Jahr des Krieges, den Prokopius beschrieben hat, wurde beschlossen. [5])

4) Wo findet man in den Anecdotis solche Betrachtungen?
5) Mitte Aprils 547.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Totilas zieht gegen Perugia, sucht aber vorher durch eine Rede die Unzufriedenheit der Gothen zu beschwichtigen und ihren Muth durch mehrere, aus der Vernunft und den Umständen hergenommene Ermunterungen wieder zu beleben.

Es hatte aber lange Zeit zuvor Totilas eine Heerschar nach Perugia geschickt, welche sich um die Ringmauer der Stadt lagerte und die darin befindlichen Römer aufs Genaueste einschloß. Als sie merkte, daß dieselben bereits Mangel an Lebensunterhalt litten, sendete sie zu Totilas und bat ihn, mit dem ganzen Heere dorthin zu kommen, in der Meinung, daß sie sodann Perugia und die Römer daselbst mit leichter Mühe unterwerfen könnten. Totilas, welcher die Barbaren nicht sonderlich aufgelegt sah, seine Befehle zu vollziehen, wünschte an sie eine Ermahnung zu richten, rief daher Alle zusammen und sprach also:

„Da ich sah, Kriegsgenossen, daß Ihr unbilliger Weise auf mich böse waret und Euch über die eingetretene Widerwärtigkeit des Glücks ärgertet, entschloß ich mich, Euch zu versammeln, um im Stande zu seyn, Eure völlig unrichtige Ansicht zu entfernen und dagegen Eure Gesinnung auf bessere Grundsätze zu leiten, damit Ihr nicht das Ansehen haben möget, gegen mich, was ungeziemend seyn würde, Euch undankbar zu zeigen, oder aus Unverstand gegen Gott Unzufriedenheit zu äußern. Es liegt nämlich in dem Wesen aller menschlichen Angelegenheiten, daß sie bisweilen fehlschlagen, und wer nun dann als Mensch über die Ereignisse verdrießlich erscheint, wird, wie natürlich, sich den Anschein eines Mangels an Aufklärung aufladen und nichts desto minder doch die vom Glückswechsel erzeugte Nothwendigkeit ertragen müssen."

„Ich will Euch aber an die frühern Thatsachen erinnern, nicht sowohl, um die Anschuldigungen wegen der Un-

fälle zu zerstreuen, als um zu zeigen, daß sie mit größerem Rechte Andern zukommen. Als nämlich Witigis von Anfange an zu diesem Kriege schritt, zerstörte er zwar die Mauern der See-Städte Fanum und Pisaurum, unterließ aber, Rom und alle andere Städte Italiens nur im Mindesten zu verletzen. Aus Fanum und Pisaurum[1]) ist nun keine Unbill den Gothen entsprungen, allein von der Ringmauer Roms und den andern Festungen sind für die Gothen und Witigis die Plackereien in der Art, wie Euch bekannt ist, hervorgegangen."

„Nachdem ich nun die Regierung, welche Ihr mir anvertrautet, übernommen hatte, machte ich mir zum Grundsatze, lieber den anscheinend bessern Verfahrungsarten zu folgen, als nach den schlecht abgelaufenen Handlungen mich zu richten und den Angelegenheiten Schaden zu bringen. Denn durch Naturgaben scheinen Menschen nicht auffallend von einander unterschieden zu seyn. Wenn aber Jemand die Erfahrung zur Lehrmeisterin hat, so macht sie in allen Stücken ihren Lehrling denen überlegen, welche nicht ihren Unterricht genossen haben. Nachdem wir denn nun Benevent eingenommen und ihre Mauern zerstört hatten, bezwangen wir sogleich die andern Städte, deren Ringmauern wir auf gleiche Weise nieder zu reißen beschlossen, damit das Heer der Feinde, aus einem festen Platze hervorbrechend, den Krieg nicht hinterlistig führen könnte, sondern genöthigt werde, grade ins Feld zu rücken und mit uns handgemein zu werden. Diese nahmen die Flucht, und ich gab Befehl, die eingenommenen Städte zu entkleiden."

„Ihr aber bewundertet die kluge Maßregel, unterstütztet mich bei diesem Entschlusse und machtet hierdurch, wie klar ist, dieses Verfahren zu Eurer eigenen Sache. Denn

1) Und doch hatte, nach Kap. 11 dieses Buchs, Belisarius vor zwei Jahren Pisaurum wieder besetzt und hier im Kleinen versucht, was er im Großen bei Rom ausführte. Aber allerdings hatten die Gothen bei Pisaurum keine Niederlage erlitten.

wer demjenigen, welcher etwas ausgeführt hat, seinen Beifall bezeugt, wird um nichts minder ein Mitarbeiter an den unternommenen Werken. Jetzt aber, liebste Gothen, habt Ihr Eure Ansicht verändert, nachdem es geschehen, daß Belisarius eine unbegreifliche Dreistigkeit gefaßt und gegen Erwarten seine Feinde besiegt hat. Daher kommt es, daß Ihr vor diesem Manne, als einem Helden, in Erstaunen gesetzt werdet. Freilich ist es leichter, die Verwegenen kühn, als die Umsichtigen behutsam zu nennen. Denn wer gegen die bestehende Ordnung etwas wagt, erwirbt sich durch den Entwurf seines scheinbaren Wagstücks Achtung; derjenige aber, welcher mit vorsichtiger Ueberlegung die Gefahr durchgrübelt, zieht sich, wenn es ihm mißlingt, die Schuld der widrigen Ereignisse zu, und wenn er nach seinem Sinne die Sache auch ausführt, so scheint es den Ungebildeten, daß er doch so viel wie nichts gethan habe."

„Aber hiervon abgesehen, so ziehet Ihr nicht in Betracht, daß Ihr deshalb mit mir unzufrieden seyd, weil Ihr jetzt Euch über Euch selbst ärgert. Oder glaubt Ihr, daß Belisarius gegen Euch den Ruhm eines Helden erworben habe, die Ihr Gefangene und flüchtige Knechte geworden, unter meiner Anführung die Waffen erhobet und im Stande waret, ihm oft im Kampfe Eure Ueberlegenheit zu beweisen? Wenn Ihr jedoch jene Thaten durch meine Tüchtigkeit ausführtet, so solltet Ihr diese achten und schweigen, und bei mißlungenen Unternehmungen der Menschen erwägen, daß nichts von Natur die Eigenschaft hat, in sich zu beharren. Wenn eine Göttin des Glücks Euch jenes Uebergewicht der Kraft zugetheilt hat, so wird es ersprießlicher seyn, sie zu ehren, als üble Laune gegen sie zu zeigen, damit Ihr nicht, wenn Ihr sie beleidigt habt, gezwungen werdet, schickliche Gesinnungen zu erlernen. Und wie sollte es nicht von einem vernünftigen Betragen abweichend erscheinen, daß Leute, die kurz zuvor mit vielen großen Glücksereignissen umgeben waren, jetzt, da sie für einen Augenblick einen Unfall erleiden,

ihren Muth unterjochen lassen, weil dies nichts Anderes heißt, als bestreiten und abläugnen, daß sie Menschen sind. Denn zu keiner Zeit fehl treten, kann bloß Eigenschaft Gottes seyn."

„Ich behaupte nun, daß Ihr Euch solches aus dem Sinne schlagen und mit voller Bereitwilligkeit auf die Feinde, die sich in Perugia befinden, losgehen müsset, weil, wenn wir diese daraus verdrängen können, unsere Glücksumstände wieder vortrefflich stehen werden. Denn was einmal schlecht ausgefallen ist, das kann keine Ewigkeit ungeschehen machen. Aber wenn auf fehlgeschlagene Unternehmungen andere Glücksfälle eintreten, so verliert die Erinnerung an das Uebel ihre Kraft. Die Bezwingung Perugia's wird aber keine Mühe machen, weil Cyprianus, welcher dort die Römer befehligte, durch das Geschick und unsere Anstiftungen aus dem Wege geschafft ist, der große Haufe aber ohne Befehlshaber, besonders wenn es ihm an den Nothwendigkeiten fehlt, sich nicht tapfer zu halten pflegt. Gewiß wird Keiner uns im Rücken einen nachtheiligen Streich spielen, und ich bin deshalb darauf bedacht gewesen, die Brücken des Flusses zu zerstören, damit wir nicht durch einen Ueberfall einen unvermutheten Schlag erleiden können. Auch trifft sich, daß Johannes und Belisarius sich einander mißtrauen, wie aus ihren Handlungen zu ersehen ist. Denn ihre Thaten beweisen, daß ihre Gesinnungen sich einander widerstreiten. Deshalb haben sie sich bis auf die jetzige Zeit nicht mit einander vereinigen können. Denn den Einen, wie den Andern, hält ihr beiderseitiges Mißtrauen zurück. Wo aber dieses sich findet, da müssen nothwendig Neid und Haß zu Hause seyn. Während aber diese nachtheilig wirken, kann Nichts, was geschehen sollte, unternommen werden."

So viel sagte Totilas, und führte das Heer nach Perugia. Dort angekommen, schlugen sie in der Nähe der Ringmauer ihr Lager auf, blieben darin stehen und betrieben die Belagerung.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der ruhmbegierige Johannes, welcher Acherontis vergeblich belagert, entwirft den Plan, die römischen Senatoren in Campanien aufzuheben, was zu gleicher Zeit auch von Totilas beabsichtigt wird. Johannes stößt in Capua auf den Vortrab der Gothen, den er so übel zurichtet, daß die in Minturnä gelagerte Hauptmasse der Gothen erschrocken zu Totilas zurück flieht. Dieser beschließt, Johannes dafür zu strafen, schleicht sich an dessen Lager und überfällt es zur Nachtzeit. Johannes büßt zwar sein Lager, aber nur hundert Mann, unter ihnen den Armenier Gilacius, ein, rettet aber sich und seine übrige Mannschaft nach Otranto.

Während solches in dieser Weise vorging, fiel Johannes, der die Feste Acherontis belagerte, als er hiebei keine Fortschritte machte, auf einen Gedanken und ein Wagstück, das den Senat der Römer in Sicherheit setzen und ihm einen großen und überschwenglichen Ruhm bei allen Menschen erwerben konnte. Weil er hörte, daß Totilas und das Heer der Gothen die Ringmauer Roms stürmten, wählte er die Erprobtesten von seinen Reitern aus und ohne Jemanden das Mindeste von dem Allen zu sagen, eilte er, weder Tag noch Nacht sich aufhaltend, nach Campanien. Dort hatte nämlich Totilas die Senatoren zurückgelassen, um im Stande seyn zu können, wenn er unvermuthet herbei stürzte, sie fort zu schaffen und in Sicherheit zu setzen, weil die dortigen Ortschaften durchaus keine Mauern hatten.

Es traf sich aber, daß gegen dieselbe Zeit auch Totilas, weil er das fürchtete, was sich ereignete, daß einer der Feinde ausziehen möchte, um auf die Gefangenen einen hinterlistigen Streich auszuführen, einen Heerhaufen von Reitern nach Campanien abgesandt hatte.[1]) Als diese in

---

1) Unstreitig nach seinem Rückzuge von Rom, weil es nahe lag, zu vermuthen, daß die kaiserlichen Heerscharen in Unterita-

der Stadt Minturnä angekommen waren, hielten sie für rathsamer, mit ihrer größern Zahl dort still liegen zu bleiben und für ihre Pferde zu sorgen, weil sie auf diesem Marsche große Beschwerlichkeiten ausgestanden hatten, dagegen einige Mannschaft auszusenden, um Capua und die dortigen Ortschaften in Augenschein zu nehmen. Der Raum dazwischen beträgt nicht mehr, als drei hundert Stadien. Sie sendeten nun diejenigen, deren Körper und Pferde noch frische Kräfte hatten, zur Auskundschaftung fort.

Durch Zufall ereignete sich's, daß zu gleicher Zeit die Schar unter Johannes und diese vier hundert Barbaren in Capua eintrafen, ohne daß die Einen, oder die Andern vorher von ihren Gegnern gehört hatten. Augenblicklich ging das heftige Gefecht an. Denn beim Ansichtig werden stürzten sie zum Handgemenge, die Römer aber siegten vollständig und hieben sogleich den größten Haufen der Feinde zusammen; nur einige wenige Barbaren konnten durch die Flucht entkommen und gelangten im gestreckten Lauf nach Minturnä. Als die Uebrigen sahen, daß Manche von Blute strömten, Manche noch an ihren Körpern Pfeilspitzen trugen, Andere keinen Laut hören ließen, und nicht das Mindeste von dem ihnen zugestoßenen Mißgeschick meldeten, sondern noch weiter den Rückzug fortsetzten und den in ihnen herrschenden Schrecken verriethen, da schwangen sie sich auf die Rosse und flohen mit ihnen von dannen. Als sie bei Totilas ankamen, meldeten sie, daß eine unzählbare Menge von Feinden da sey, freilich nur, um die Schande ihrer Flucht zu bemänteln.

Es waren aber nicht weniger, als siebenzig römische Soldaten aus der Klasse derer, welche zu den Gothen übergelaufen waren, vor dieser Zeit in die Ortschaften Campaniens gekommen; diese beschlossen, zu Johannes

---

lien, wenn sie von seinem Unglück hörten, wieder Muth fassen und um sich greifen würden. Es fallen also diese Bewegungen in die Mitte Aprils 547.

überzutreten. Johannes fand dort nur einige wenige Herren aus dem Senate, allein beinahe alle ihre Gemahlinnen. Denn als Rom eingenommen wurde, waren viele Männer, den fliehenden Soldaten sich anschließend, nach Portus gelangt, aber sämmtliche Frauen waren gefangen worden. Clementinus jedoch, ein Patricier, welcher sich in einen dortigen Tempel geflüchtet hatte, wollte durchaus nicht der Heerschar der Römer folgen, weil, da er eine Feste, die nahe bei Neapel liegt, dem Totilas und den Gothen früherhin eingegeben hatte, er sich, wie begreiflich, vor dem Zorn des Kaisers fürchtete. Auch Orestes, welcher Consul der Römer gewesen war, befand sich zwar ganz in der Nähe, mußte aber aus Mangel an Pferden, so wenig er solches wünschte, zurück bleiben. [2]) Die Personen aus dem Senate sammt den übergetretenen siebenzig Soldaten sendete Johannes sogleich nach Sicilien.

Als Totilas diese Vorgänge hörte, zeigte er sich vom tiefsten Schmerz bewegt und schickte sich eiligst an, Johannes für diese Unternehmung zu strafen. Deshalb rückte er mit dem größten Theile seines Heeres gegen ihn aus und ließ von seinen ihm untergebenen Völkern eine Abtheilung zur Beobachtung dort zurück. Johannes hatte mit tausend Mann, die bei ihm waren, bei den Lucaniern ein Lager bezogen und Vorspäher früher ausgesandt, welche alle Wege untersucht und besetzt hatten, damit das feindliche Heer sie nicht hinterlistig beschleichen könnte Totilas, welcher dies in Betracht zog, daß es undenkbar sey, die Truppen des Johannes würden ohne Vorspäher im Lager sitzen, ließ die gewöhnlichen Wege liegen und zog durch die Gebirge, welche sich dort in Masse steil und hoch erheben, auf sie zu, was Keiner hätte vermuthen sollen, weil diese Gebirge für undurchgänglich gehalten werden.

2) Ein Mann von so hohem Range konnte schicklicher Weise nicht anders, als in seinem Staaswagen, und mit Bedienten umgeben, die Reise antreten. So dachte man wenigstens damals.

Indessen merkten die Truppen, welche von Johannes auf diese Auskundschaftung gesendet waren, daß das Heer der Feinde bei den dortigen Ortschaften angekommen sey, erfuhren jedoch darüber nichts Genaues, aber, weil sie das, was sich ereignete, befürchteten, ritten sie in das Lager der Römer zurück, und es fügte sich, daß sie dort des Nachts mit den Barbaren zugleich eintrafen. Totilas aber, jetzt von großer Erbitterung, nicht von besonnener Ueberlegung geleitet, überließ sich der dummen Eingebung seiner Wuth. Denn da er ein zehn Mal stärkeres Heer, als die Feinde, bei sich hatte und es einleuchtete, daß es für ein stärkeres Heer vortheilhaft ist, offen und frei zu fechten und er aus diesem Grunde eher in der Morgendämmerung mit dem Feinde zum Gefecht hätte schreiten sollen, damit sie ihm nicht in der Dunkelheit entweichen könnten, nahm er doch diesen Vortheil gar nicht in Acht, wonach er die sämmtlichen Feinde sogleich hätte umzingeln und gefangen nehmen können, sondern seiner Leidenschaft nachgebend, brach er mitten in der Nacht gegen die Heerschar der Feinde vor, von denen durchaus Keiner an Gegenwehr dachte, weil die Meisten noch schliefen Die Gothen konnten jedoch nicht viele Leute tödten, sondern die Meisten sprangen, weil es dunkel war, davon, und konnten entwischen. Als sie außerhalb des Lagers waren, liefen sie auf die Gebirge, welche sich dort in Menge erheben, und retteten sich. Unter ihnen befand sich Johannes selbst und Arufus, der Anführer der Heruler. Höchstens an hundert Römer verloren das Leben.

Es befand sich aber unter Johannes ein Mann, Namens Gilacius, seines Geschlechts ein Armenier, der eine kleine Schar Armenier anführte. Dieser Gilacius verstand weder Griechisch zu sprechen, noch die lateinische, gothische, oder eine andere Sprache zu reden, außer lediglich die armenische. Als die Gothen auf diesen stießen, erkundigten sie sich, wer er wäre, weil sie nicht Jeden, den sie antrafen, tödten wollten, um nicht, wie bei

einem nächtlichen Gefechte begreiflich ist, genöthigt zu werden, einander selbst zu erwürgen. Jener konnte ihnen nichts weiter antworten, als daß er der Feldherr Gilacius sey, weil er diesen Ehrentitel, welchen er vom Kaiser bekommen und oft gehört hatte, im Stande gewesen war, im Gedächtniß zu behalten. Als die Barbaren daraus erkannten, daß er ein Feind sey, nahmen sie ihn zwar vor der Hand gefangen, stachen aber nicht lange hernach den Mann nieder. Johannes aber und Arufus flüchteten mit ihrem Gefolge aus Leibeskräften und kamen im vollen Laufe zu Otranto an. Die Gothen aber plünderten das Lager und zogen sich zurück.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der Kaiser, durch Belisarius angeregt, sendet Pakurius und Sergius, desgleichen den Heruler Verus, und auch Valerianus erhält Befehl, nach Italien zu gehen. Verus rückt unbesonnen auf Totilas zu, verliert zwei hundert Mann, wird aber selbst mit den Uebrigen durch Warazes, der auch mit einer Hülfsschar ankommt, gerettet. Valerianus sendet nur drei hundert Mann und bleibt selbst zurück. Belisarius, dem der Kaiser ein anderes Heer verspricht, übergiebt dem Konon den Befehl in Rom und segelt mit neun hundert Mann nach Tarent. Gelegentliche Bemerkungen über die Scylla. Diese Begebenheiten fallen in den December 547.

Auf diese Art nun bewegten sich die Feldlager in Italien. Kaiser Justinianus aber faßte den Beschluß, eine andere Heeresmacht gegen die Gothen und Totilas zu senden, durch die Anschreiben des Belisarius dazu bewogen, nachdem dieser ihm durch oftmalige Abschilderung der Lage der Sachen dazu vermocht hatte. Zuerst schickte er daher Pa-

kurius, den Sohn des Peranius,[1]) und Sergius, Salomons Brudersohn, mit einigen wenigen Truppen ab, die in Italien angekommen, sich sogleich mit der übrigen Heeresmacht vereinigten. Hernach sandte er Verus mit Herulern und Warazes, einen Armenier seines Geschlechts, mit achtzig Soldaten, auch Valerianus, den Feldherrn der Armenier, zog er aus seiner Provinz und befahl ihm, mit seinem Gefolge von Stabsofficieren und Garden, welche mehr als tausend Mann betrugen, nach Italien abzugehen.[2])

Verus nun, welcher zuerst bei Otranto ans Land ging und die Schiffe dort entließ, wollte durchaus nicht da, wo sich das Heerlager des Johannes befand, verbleiben, sondern ritt mit den Leuten, die er bei sich hatte, vorwärts. Er war nämlich kein Mann von Besonnenheit, sondern die meiste Zeit dem Gebrechen der Trunkenheit hingegeben, und deswegen überließ er sich ohne Umsicht der Verwegenheit. Da sie nahe der Stadt Brundusium gekommen waren, lagerten sie sich und blieben stehen. Als Totilas solches vernahm, sagte er: „Verus hat Eins von Beiden, entweder eine große Kriegsmacht, oder wird von großem Unverstand besessen. Laßt uns denn unverzüglich gegen ihn ziehen, damit wir entweder die Macht des Mannes auf die Probe stellen, oder Jener seinen Unsinn begreifen lerne." Nachdem Totilas solches gesprochen, rückte er mit einem starken Heerhaufen gegen ihn an. Die Heruler,

---

1) Der Prinz Pakurius war ein Neffe des iberischen Königs Gurgenes. Pers. Denkw. I. 12. p. 83. und Sergius vormaliger Herzog von Tripolis. Wand. Denkw. II. 21. p. 219.

2) Dieser Marschall von Armenien hatte nur etwas über 1000 Mann Garde, dagegen der Marschall des Morgenlandes Belisarius 7000 Mann. Es richtete sich die Zahl des Gefolges theils nach der Größe der Provinzen, in welchen sie den Kriegsbefehl führten, theils aber und am meisten nach der Größe des Reichthums, den sie besaßen.

welche den Feind jetzt vor Augen sahen, flüchteten in einen Wald, welcher sich dort in der Nähe befand, und der Feind, welcher sie umzingelte, vernichtete mehr als zwei hundert Mann, war aber auch nahe daran, Verus selbst und die Uebrigen, welche sich in die Dornbüsche versteckt hatten, zu überwältigen, als ein ihnen zu Statten kommender Glückszufall sie unvermuthet rettete. Schiffe nämlich, auf denen Warazes und die unter ihm stehenden Armenier fuhren, legten plötzlich an das dortige Ufer an. Da Totilas dies sah und die Heerschar der Feinde für bedeutender hielt, als sie war, so brach er sogleich ab und zog von dannen, und die Leute des Verus kamen froh im schnellen Laufe bei den Schiffen an. Warazes aber war nicht entschlossen, weiter zu segeln, sondern ging mit ihnen nach Tarent, wo auch Johannes, der Neffe des Vitalianus, nicht lange nachher mit dem ganzen Heerhaufen eintraf. So gingen hier die Angelegenheiten.

Dem Belisarius aber schrieb der Kaiser, er habe ihm einen ziemlich zahlreichen Heerhaufen zugesendet, mit diesem möchte er sich in Calabrien vereinigen und dem Feinde auf den Leib gehen. Bereits war aber Valerianus nahe an den ionischen Busen gekommen, hielt es jedoch gegenwärtig nicht für rathsam, hinüber zu setzen, weil für Soldaten und Pferde die Lebensmittel nicht auf jene Zeit ausreichen würden, da es um die Wintersonnenwende war, jedoch sendete er von seinem Heergefolge drei hundert Mann an Johannes und versprach, wenn er den Winter hingebracht habe, mit Anfange des Frühlings selber zu kommen.

Nachdem Belisarius das Schreiben des Kaisers gelesen hatte, wählte er neun hundert Kernleute aus, sieben hundert Reiter und zwei hundert Fußgänger, ließ alle übrige Truppen zur Besatzung der dortigen Gegend zurück, setzte Konon zu ihrem Befehlshaber, erklärte, daß er sich sofort nach Sicilien einschiffen wolle, und fuhr von da in See mit dem Vorsatze, nach dem Hafen

von Tarent zu steuern, zur linken Hand einen Ort habend, welcher Scyllaum [3]) genannt wird, wo, wie die Dichter sagen, die Scylla gewesen seyn soll, nicht, weil sich dort etwa, wie sie melden, das weibliche Unthier befand, sondern weil eine ungeheure Menge Hunde, welche man jetzt Hündchen nennt, in dortiger Gegend der Meerenge seit allen Zeiten sich fand und sich bis zu meiner Zeit findet. Denn den Dingen werden von Anfange an immer Namen nach der Aehnlichkeit gegeben, die Sage aber, welche sie bei andern Menschen in Umlauf bringt, bildet, aus Unbekanntschaft mit den eigentlichen Verhältnissen, unrichtige Meinungen. Die fortschreitende Zeit zeigt sich bald als mächtige Schöpferin des Mythus, und durch die Macht ihrer Kunst gewinnt sie, zu Zeugen nicht vorhandener Dinge, wie begreiflich, die Dichter. Auf ähnliche Weise nannten vor Alters die Eingebornen das eine Vorgebirge der Insel Corfu, welches gegen Sonnenaufgang gerichtet ist, Hundskopf. Aber man nennt auch einen Theil der Pisidier Wolfsschädel, nicht weil sie Wolfsköpfe haben, sondern weil das Gebirge, welches sich dort erhebt, Wolfsschädel heißt. Aber hierüber möge Jeder glauben und sagen, was ihm beliebet. Ich kehre dahin zurück, von wo ich abgegangen bin.

---

3) Eine Abbildung dieses berühmten Felsens findet man in de Non Voyage pittoresque, auch in dem 6. Theile des deutschen Auszuges.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Belisarius, durch widrige Winde verhindert, nach Tarent zu kommen, legt bei Kroton an und schickt die Reiterei ins Land, um die zwei Eingangspässe zu besetzen und sich Unterhalt zu verschaffen. Diese 700 Reiter schlagen einen überlegenen Schwarm Gothen, werden dann nachlässig in Bewachung der Pässe und streifen sorglos umher, bis Totilas, hiervon unterrichtet, sie überfällt und vernichtet. Wenige nur und allen zuvor Barbation entfliehen und bringen die Nachricht zu Belisarius, der sogleich in See sticht und nach Messina segelt.

Belisarius war nun beeifert, grade nach Tarent zu gehen. Es ist aber die dortige Küste mondförmig, wo das Meer, indem das Ufer zurück weicht, wie in einen Busen weit in das Land hinein tritt. Die ganze Fahrt an der Küste entlang hat an tausend Stadien Ausdehnung, an beiden Seiten neben dem Ausgange der Strömung liegen zwei Städte, die eine Kroton gegen Untergang, Tarent gegen den Aufgang der Sonne; in der Mitte des Ufers findet sich die Stadt der Thurier. Weil aber die Witterung hinderlich war und der Wind, mit großem Gesause entgegen drückend, den Schiffen durchaus nicht erlaubte, weiter fort zu kommen, so legte man in dem Hafen der Krotoniaten an.

Da nun Belisarius dort keinen befestigten Ort vorfand und nicht wußte, woher er Lebensmittel für die Soldaten ziehen sollte, blieb er zwar selbst mit seiner Gemahlin und dem Fußvolke dort stehen, um von hier aus die Heerschar unter Johannes berufen und Maßregeln treffen zu können, allein sämmtlichen Reitern befahl er, vorwärts zu rücken und bei den Eingängen der Landschaft sich zu lagern; an ihre Spitze stellte er den Iberer Phazas und den Stabsofficier Barbation. Denn so glaubte er, würden sie leicht sich und ihren Pferden alle Bedürfnisse verschaffen und die Feinde, wie wahrscheinlich, in den engen Pässen

zu-

zurück schlagen können. Denn die bis zu den Brutiern sich erstreckenden Gebirge der Lucaner, welche in einen Engpaß gegen einander laufen, bilden dort nur zwei sehr enge Durchgänge, von denen der eine in lateinischer Sprache Blutfelsen heißt; den andern aber pflegen die Eingebornen Labula zu nennen. Dort befindet sich am Ufer Ruscia die Schiffswerfte der Thurier; oberhalb derselben, an sechzig Stadien entfernt, haben aber die alten Römer eine sehr starke Feste erbaut, welche lange zuvor Johannes eingenommen und eine ansehnliche Besatzung hinein gelegt hatte.

Die Soldaten des Belisarius, welche dort nun vorrückten, stießen auf eine Heerschar der Feinde, welche Totilas abgesendet hatte, um auf die Festung dieser Gegend einen Angriff zu versuchen. Als sie mit ihnen sogleich ins Gefecht eingingen, schlugen sie dieselben durch ihre Kriegsfertigkeit ohne Anstrengung, ob sie gleich selbst an Zahl weit schwächer waren, und richteten mehr als zwei hundert Mann zu Grunde. Die Uebrigen, durch die Flucht entkommen, langten bei Totilas an und erzählten das ganze Unglück, das ihnen begegnet war. Die Römer, welche sich lagerten, blieben dort stehen. Weil sie aber keinen Oberbefehlshaber hatten und siegreich gewesen waren, führten sie ein Leben ohne Sorgen. Denn sie hielten ihre Rast nicht vereinigt, waren nicht nahe bei den Engpässen gelagert, und bewachten die Eingänge, sondern der Sorglosigkeit sich hingebend, schliefen sie des Nachts, entfernt aus einander gelagert und streiften den Tag über umher, um Lebensmittel aufzutreiben, ohne einige Leute zur Vorkundschaftung auszusenden, oder sonst eine Vorkehrung zur Sicherstellung in Betracht zu ziehen.

Als daher Totilas von Allem unterrichtet war, wählte er aus dem ganzen Heere an drei tausend Reiter aus und rückte gegen die Feinde. Da er unverhofft über Leute herfiel, die nicht zusammen geordnet waren, sondern, wie erzählt worden, herum zogen, so setzte er Alle in Bestür-

zung und Verworrenheit. Hier leistete Phazas den Feinden Widerstand, weil er am nächsten gerade gelagert war, und indem er Thaten, die seiner Tapferkeit würdig waren, sehen ließ, verschaffte er Manchen Gelegenheit, mit der Flucht zu entkommen, er selbst aber mit allen um ihn befindlichen Leuten ward getödtet. [1])

Es war dies ein trauriges Ereigniß für die Römer, weil sie Alle ihre Hoffnung auf diese im Kriegswesen ausgezeichneten Leute gesetzt hatten. Diejenigen, welche entfliehen konnten, retteten sich jeder, wohin es ihm möglich war. Als erster gelangte Barbation, der Stabsoffizier des Belisarius, mit zwei Andern, aus Leibeskräften fliehend, in Kroton an, und das gegenwärtige Schicksal verkündend, setzte er hinzu: „er glaube, die Barbaren würden sogleich auch erscheinen.“ Belisarius aber, solches hörend, empfand tiefe Betrübniß und eilte in die Schiffe. Sie stießen in See, und da sie guten Wind trafen, fuhren sie an selbigem Tage bei Messena in Sicilien an, welche Stadt sieben hundert Stadien [2]) von Kroton entfernt und Rhegium gegenüber liegt.

---

1) Dieser Ueberfall würde etwa in den Januar 548 zu setzen seyn, weil Totilas bei Brindisi stand und zuvor nähere Nachrichten über die Römer einziehen mußte.

2) 17½ Meilen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Anderweitige Merkwürdigkeiten aus diesem Jahre 547. Die Slavonier verheeren Illyrien, heftige Erdbeben setzen Byzanz und andere Oerter in Schrecken, der Nil erreicht eine Höhe von achtzehn Ellen und fließt zu spät ab, endlich wird das bisherige Schrecken des schwarzen Meeres, ein Haifisch, gefangen. Welche Vorstellungen hiedurch bei dem Volke erzeugt worden.

Um dieselbe Zeit [1]) setzte ein Heer Slavenen über den Ister-Fluß und verübte an allen Illyriern bis hin zu den Epidamniern die entsetzlichsten Gewaltthätigkeiten, sie mordeten, machten Alle, die jung waren und von ihnen erreicht wurden, zu Sclaven und plünderten die Schätze. Sie waren aber jetzt im Stande, dort viele Festen, die früher für haltbar gegolten hatten, einzunehmen, weil Keiner Widerstand leistete, zogen nun nach Gefallen umher und forschten Alles durch. Die Befehlshaber der Illyrier, welche ein Heer von funfzehn tausend Mann hatten, folgten ihnen, wagten jedoch nicht, ihnen ganz nahe zu kommen.

Jetzt entstanden aber auch zur Winterzeit häufig sehr heftige und außerordentlich starke Erdbeben, alle zur Nachtzeit, zu Byzantium und an andern Oertern. Die dortigen Einwohner, welche verschüttet zu werden glaub-

---

1) Weil Prokopius, der, wie schon anderwärts (Goth. D. II. 2. p. 172 und 22. p. 272) angemerkt worden, zusammenhangende Begebenheiten in einem Zuge zu erzählen pflegt, die Kriegsunternehmungen dieses Jahres ohne Unterbrechung berichtet hat und hiermit schon ins Jahr 548 hineingekommen ist, so holt er jetzt noch einige andere Ereignisse, die das Reich betrafen und zum Theil während des Sommers 547 vorgefallen waren, nach. Man muß daher den Ausdruck „um diese Zeit" auf den ganzen Zeitraum vom Frühjahr 547 bis in die ersten Monate des Jahres 548 ausdehnend deuten.

ten, geriethen in gewaltigen Schrecken, jedoch fügte sichs, daß sie davon keinen Schaden litten.

Jetzt stieg auch der Nil-Fluß über achtzehn Ellen hoch und überströmte und bewässerte ganz Aegypten. Aber in der obern Landschaft Thebais verstattete das Wasser, welches sich zu den gehörigen Zeiten senkte und abfloß, den dortigen Einwohnern, die Erde zu besäen und die übrigen Geschäfte, wie gewöhnlich, zu besorgen. Allein aus dem Unterlande trat es, nachdem es einmal darauf stand, nicht weiter zurück, sondern blieb die ganze Saatzeit hindurch beunruhigend dort stehen, was sich früher in aller Zeit nicht ereignet hatte. Es gab auch Stellen, wo sich das Wasser zurückgezogen hatte und nicht lange nachher wieder überfluthete. Hiedurch verfaulte aller Same, der mittlerweile in die Erde ausgestreut war. Durch dies unerwartete Unglück wurden die Menschen in große Verlegenheit gesetzt, die meisten der andern Thiere gingen aber wegen Mangels an Nahrung zu Grunde.

Jetzt wurde auch das Seeungeheuer, welches die Byzantier Porphyrion nannten, gefangen. Dies Seeungeheuer hatte länger als funfzig Jahre Byzantium und die Oerter um dasselbe in Unruhe gesetzt, jedoch nicht hinter einander fort, sondern, wenn sichs so traf, eine lange Zeit dazwischen aussetzend. Es hatte viele Fahrzeuge versenkt, auf vielen andern die Schiffer bestürzt gemacht und durch gewaltiges Andringen in die weiteste Entfernung gejagt. Es hatte sichs daher Kaiser Justinianus angelegen seyn lassen, dies Thier zu überwältigen, allein er konnte seinen Wunsch auf keine Weise ausführen. Wie es nun aber jetzt sich fügte, daß es gefangen wurde, will ich mittheilen.

Es herrschte grade eine große Windstille auf dem Meere und eine gewaltige Menge von Delphinen strömte nahe an der Mündung des schwarzen Meeres zusammen. Diese, plötzlich das Seeungeheuer erblickend, nahmen die Flucht, wie jeder etwa konnte, die meisten aber kamen in die Ge-

gend der Mündung des Sangarius. Manche von ihnen erhaschte das Seeungeheuer und konnte sie sogleich verschlucken. Allein entweder von Hunger oder von eigensinniger Hitze getrieben, setzte es das Verfolgen fort, bis es unvermerkt sich ganz nahe an das Land hinaus stürzte. Dort gerieth es in einen sehr tiefen Schlamm, brauchte seine Gewalt und rührte Alles auf, um von da aufs Schnellste wieder los zu kommen, konnte aber durchaus nicht dieser Untiefe entrinnen, sondern sank nur noch tiefer in den Morast ein. Als dies allen dort herum wohnenden Leuten zu Ohren kam, eilten sie sogleich schnellen Laufes zu demselben, hieben von allen Seiten unausgesetzt mit Aexten auf dasselbe ein, tödteten es aber keineswegs, sondern schleppten es mit starken Seilen fort. Nachdem sie es auf Wagen gestellt hatten, fanden sie, daß es in der Länge dreißig Ellen betrug, zehn aber breit war. Da zertrennten sie es in gewisse Theile, und Manche aßen davon sogleich, Andere aber beschlossen, den auf sie gefallenen Theil einzusalzen.

Nachdem aber die Byzantier das Erdbeben empfunden und die Ereignisse mit dem Nile und diesem Seeungeheuer erfahren hatten, sagten sie voraus: es werde sich sofort Alles das zutragen, woran Jeder von ihnen Gefallen fand. Denn Menschen, welche über gegenwärtige Erscheinungen in Ungewißheit schwanken, lieben es, die Zukunft mit Wunderdingen anzufüllen und, wegen beunruhigender Zeichen sich abquälend, ohne allen Grund durch Schlüsse zu bestimmen, was sich begeben soll. Aber indem ich die Offenbarungen der Wahrsagerei und der Wundererscheinungen Andern überlasse, erkenne ich das sehr gut, daß das Stehenbleiben des Nils in dem Lande für die gegenwärtige Zeit große Nachtheile verursacht hat, die Vernichtung des Seethieres aber sich als eine Befreiung von vielen Uebeln darstellt. Manche Leute behaupten aber, daß es nicht dieser Haifisch, den ich erwähnt habe, sondern ein anderer gewe-

sen, welcher gefangen worden. Ich kehre jedoch dahin zurück, wo ich meiner Erzählung eine Abschweifung beifügte.

Nachdem also Totilas das ausgeführt hatte, was oben ist erläutert worden, so glaubte er, weil er erfuhr, daß die in der Feste Rusciana [2]) befindlichen Römer Mangel an Lebensmitteln litten, sie sehr bald zu unterwerfen, wenn sie keine Bedürfnisse einbringen könnten. Er nahm also ganz in der Nähe sein Lager, blieb darin stehen und schritt zu ihrer Einschließung. Es ging der Winter zu Ende und das dreizehnte Jahr [3]) des Krieges, welchen Prokopius beschrieben hat, ward beschlossen.

Dreißigstes Kapitel.

Justinianus sendet im Frühjahr 548 zwei tausend Mann und befiehlt auch dem Valerianus, ohne Verzug nach Italien überzusetzen. Antonina reiset nach Byzanz, um durch die Kaiserin Theodora eine noch größere Verstärkung auszuwirken, findet sie aber nicht mehr am Leben. Belisarius will den in Rusciana belagerten vier hundert Soldaten und andern vornehmen Römern zu Hülfe kommen, und segelt auf einer großen Flotte mit Johannes und Valerianus dahin; weil aber Totilas das Ufer stark besetzt hält, segelt er nach Kroton. Von hier kehrt er nach Rom zurück, wo die Besatzung Konon wegen seines Kornhandels erschlagen und Verzeihung vom Kaiser erlangt hat. Johannes eilt zu Lande, Valerianus zur See nach Picenum, um die dortigen Städte, welche belagert werden, zu entsetzen und Totilas von Rusciana abzuziehen. Allein Totilas bleibt stehen, nimmt Rusciana ein, richtet den Befehlshaber dieser Feste schimpflich hin, und nimmt über drei hundert Mann der Besatzung in seine Dienste. Antonina hält um Zurückberufung ihres Gemahles an, was der Kaiser bewilligt, weil der persische Krieg ihn bedrängt.

Kaiser Justinianus sendete aber in Schiffen nicht weniger als zwei tausend Soldaten Fußvolks nach Sicilien und befahl dem Valerianus, ohne Zögerung zu

2) Rossano, auf einem Vorgebirge gelegen.

3) April 548.

Belisarius abzugehen. Dieser segelte auch hinüber und fuhr bei Otranto an, wo er Belisarius mit seiner Gemahlin fand. Um dieselbe Zeit reisete des Belisarius Gemahlin, Antonina, nach Byzantium, um die Kaiserin zu bitten, diesen Krieg mit mehreren Streitmitteln zu versehen. Die Kaiserin Theodora aber war krank gewesen und aus der Welt geschieden, nachdem sie ein und zwanzig Jahr und drei Monat in der kaiserlichen Würde verlebt hatte.

Unterdessen wurden die in der Feste Rusciana Belagerten vom Mangel an Lebensmitteln gedrückt, ließen sich mit dem Feinde in Unterhandlungen ein und versprachen unter der Bedingung, daß sie Alle von übler Behandlung verschont blieben, in der Mitte der Sommer-Jahreszeit die Festung zu übergeben, wenn nicht mittlerweile eine Hülfe ihnen zukäme. Es befanden sich aber in dieser Feste viele und angesehene Italiener, auch Deopheron, des Tullianus [1]) Bruder, von dem römischen Heere drei hundert berittene Illyrier, welche Johannes dort hinein gelegt und den Stabsofficier Chalazar, einen Massageten seines Geschlechts, einen im Kriegswesen ausgezeichnet wackern Mann, und den Thracier Godilas, an ihre Spitze gestellt hatte, desgleichen hundert Mann Fußvolks, welche zur Bewachung der Feste von Belisarius waren geschickt worden.

Jetzt tödteten diejenigen Soldaten, welche zur Besatzung Roms von Belisarius angestellt waren, ihren Befehlshaber Konon, weil sie ihm den, zu ihrem Nachtheile geführten, Handel mit Getreide und andern Lebensmitteln zur Last legten, schickten einige Priester ab und ließen versichern, daß, wenn der Kaiser ihnen nicht dies Vergehen vergessen und vergeben und innerhalb einer bestimmten Zeitfrist nicht die Löhnungen, so viel die Staatskasse ihnen

---

1) Vergl. oben 18. und 22. Kap. dieses Buches.

schuldig geblieben, auszahlen wolle, sie ohne Aufschub zu Totilas und den Gothen übertreten würden, und der Kaiser erfüllte ihr Begehren.

Belisarius aber hatte Johannes nach Otranto berufen, versammelte mit ihm und Valerianus eine zahlreiche Flotte und segelte eilfertig grade auf Rusciana zu, weil er sich beeiferte, die dort Belagerten zu entsetzen. Die Truppen in der Feste, welche, von der Höhe eine Aussicht habend, die Flotte erblickten, wurden guter Hoffnung und beschlossen, nicht zu den Feinden überzutreten, obgleich der verabredete Tag bereits nahe bevorstand. Zuvörderst aber ereignete sichs, daß ein fürchterliches Unwetter einbrach und, da insonderheit die dortige Küste ganz und gar keinen Hafen hat, die sämmtlichen Schiffe sehr weit aus einander gejagt wurden, und hierdurch eine geraume Zeit ihnen verloren ging.

Nachdem sie sich wieder in dem Hafen der Krotoniaten versammelt hatten, fuhren sie nach Rusciana ab. Als die Barbaren sie erblickten, schwangen sie sich auf ihre Pferde und fanden sich am Ufer ein, in der Absicht, den Feinden das Aussteigen zu verwehren. Totilas stellte seine Leute über eine große Strecke am Ufer, ihre Stirn gegen die Vordertheile der Schiffe gerichtet, auf, ein Theil derselben hielt Speere, der andere die gespannten Bogen. Als dies die Römer sahen, erschracken sie und wagten auf keine Weise, nahe heran zu kommen, sondern legten, sehr weit entfernt auf hohem Meere, sich eine Zeit lang vor Anker und blieben unthätig, späterhin aber, als sie an der Landung verzweifelten, dreheten sie alle ihre Schiffe um, stachen in See und legten wiederum in dem Hafen der Krotoniaten an.

Als sie hier eine gemeinschaftliche Berathung anstellten, hielten sie für das Beste, daß Belisarius nach Rom gehe, die dortigen Angelegenheiten aufs Beste einrichte und Lebensmittel hineinführe, Johannes und Valerianus aber ihre Mannschaften ans Land setzten und zu Lande fort-

rückend, zu den Picenern ihren Weg nähmen, um die Barbaren, welche die dortigen Städte belagerten, in Bestürzung zu setzen. Denn auf diese Art, hofften sie, würde Totilas die Belagerung aufheben und ihnen nachgezogen werden.

Johannes führte nun mit seinem Gefolge, welches aus tausend Mann bestand, solches aus, Valerianus [2]) aber, welcher die Gefahr fürchtete, fuhr zu Schiffe durch den ionischen Meerbusen hinum und segelte grade auf Ancona los, weil er glaubte, auf solche Weise mit Sicherheit zu den Picenern zu gelangen und sich mit Johannes zu vereinigen. Allein auch unter solchen Umständen nicht wollte Totilas die Belagerung aufheben, sondern blieb selbst dort stehen, wählte jedoch aus seinem Heere zwei tausend Reiter aus und sendete sie zu den Picenern ab, um sich mit den dortigen Barbaren zu vereinigen und die Scharen des Johannes und Valerianus zurück zu schlagen.

Nachdem aber den Belagerten in der Feste Rusciana die Lebensmittel bereits völlig ausgegangen waren und sie weiter keine Hoffnung auf Entsatz von den Römern hatten, sendeten sie den Stabsofficier Gudilas und den Italiener Deopheron als Gesandte in Betreff ihrer Rettung an Totilas und baten, daß er ihr Verfahren ihnen verzeihen möge. Totilas aber erklärte, daß er an keinem Andern, als bloß an Chalazar, die Bestrafung vollziehen wolle, weil dieser das frühere Abkommen außer Acht gelassen habe, daß er aber allen Uebrigen ihre Schuld erlasse. Als er nun auf diese Art die Feste einnahm, richtete er sogleich Chalazar hin, indem er ihm beide Hände und die Schamtheile abschneiden ließ, die Soldaten aber, welche bleiben wollten, ließ er das Ihrige behalten, um

---

2) Sein Gefolge bestand auch, nach obiger Angabe, aus wenig mehr, als tausend Mann.

künftig mit gleichen Ehren und Rechten den Gothen sich beizuordnen, was er auch bei andern eingenommenen Festungen zu thun gewohnt war. Diejenigen, welche durchaus keine Lust hatten zu bleiben, ließ er, nackt ausgezogen, hingehen, wohin sie wollten, damit Keiner von allen seinen Leuten mit Widerwillen in seinem Heere dienen möge. Achtzig Mann von der römischen Heerschar kamen daher, nach Hinterlassung ihrer Güter, nach Kroton, die Andern blieben im Besitz ihres Vermögens dort zurück. Den Italienern nahm Totilas indeß alle ihre Schätze ab, ließ jedoch ihre Personen kein Leid erdulden.

Antonina aber, die Gemahlin des Belisarius, welche nach Ableben der Kaiserin in Byzantium anlangte, hielt bei dem Kaiser darum an, ihren Gemahl dorthin zurück kommen zu lassen und sie setzte dies leicht durch, weil der persische Krieg [3]), der aufs Heftigste drängte, dem Kaiser Justinianus dazu Anleitung gab.

3) Es war zwar 545 (S. Pers. D. II. 28. p. 306) ein fünfjähriger Waffenstillstand abgeschlossen worden, allein der Krieg behielt dennoch in den Gebieten der Bundesgenossen der Römer, namentlich der Saracenen und der Lazer, seinen Fortgang und wurde bei den Letzteren mit großem Ernste geführt.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Ein geheimer Anschlag gegen den Kaiser wird entworfen. Veranlassung dazu. Artabanes, des Gontharis Ueberwinder, hat sich mit Prejecta, Nichte des Kaisers, verlobt, wird auf sein Verlangen nach Byzanz versetzt, darf aber Prejecta nicht heirathen, weil seine vorige Frau sich einfindet, die er sogar wieder annehmen muß. Dies erbittert ihn, und er verstößt sie, sobald die Kaiserin todt ist. Des Germanus Bruder Boraides stirbt und vermacht dem Germanus den größten Theil seiner Güter, ob er gleich eine Tochter hinterläßt, der nur der Pflichttheil ausgesetzt wird. Weil sich der Kaiser der Tochter annimmt, so verwundet er dadurch den Germanus.

Unterdessen gingen Einige mit dem Plan um, den Kaiser Justinianus zu stürzen. Wie sie auf diesen Entschluß geriethen und, auf welche Weise abgehalten, sie gar nicht zur Ausführung schritten, will ich sofort erläutern. Artabanes, welcher den Afterkönig Gontharis, wie von mir in den obigen Erzählungen ist berichtet worden [1]), hingerichtet hatte, hegte unbegränzte Begierde, die Brüderstochter des Kaisers, Prejecta, mit welcher er sich verlobt hatte, zu seiner Gemahlin zu machen, wozu auch diese sehr willig war, nicht aus Liebe zu dem Manne dazu bewogen, sondern weil sie ihm große Dankbarkeit bezeigte, da er die Ermordung ihres Gemahles Areobindus gerächt, sie gerettet und dem Afterkönig Gontharis, dessen Gefangene sie war und mit welchem sie in nicht langer Zeit gegen ihren Willen hätte Beilager halten müssen, entrissen hatte. Da nun Beide gleiches Belieben hatten, sendete Artabanes Prejecta an den Kaiser zurück, er selbst aber, zum Oberbefehlshaber über ganz Libyen bestellt, ersuchte, unter Erdichtung einiger unrichtigen Vorwände, den Kaiser, ihn

1) Wandal. Denkw. II. 27 und 28.

nach Byzantium zurück zu rufen. Hierzu bewog ihn die Hoffnung zur Vermählung, welche ihn viele andere daraus entspringende Vortheile sehen ließ und auch den, daß er in der Folge nicht fern von der kaiserlichen Würde stehen werde. Denn die Menschen, welche unerwartet ein glückliches Gelingen erhascht haben, können ihre Gedanken nicht dabei stehen lassen, sondern richten ihre Aufmerksamkeit auf das, was weiter führt, und schreiten mit ihren Hoffnungen immer vorwärts, bis sie sich der Glückseligkeit, in welcher sie leben, ungebührlich berauben. Der Kaiser erfüllte die Bitte, rief Artabanes nach Byzantium zurück und setzte einen andern Oberbefehlshaber über Libyen, wie von mir erzählt worden ist. [2])

Als sich aber Artabanes in Byzantium befand, bewunderte ihn das Volk wegen seiner Thaten und war ihm übrigens gewogen, weil er von Person ein großer, schöner Mann war, in seinem Betragen eine edle Freiheit zeigte, wenig Worte machte und der Kaiser ihn vorzüglich ehrenvoll auszeichnete. Denn er bestellte ihn zum Oberbefehlshaber der in Byzantium befindlichen Soldaten und zum Anführer der Föderirten und ließ ihn in die Würde der Consuln eintragen. Mit Prejecta jedoch konnte er sich keineswegs vermählen; denn er hatte früher eine Frau, die aus seiner Nation und aus seinem Stande und von Jugend auf mit ihm ehelich zusammen getreten war. Diese hatte er lange zuvor verstoßen, weil vielleicht eine der Ursachen eingetreten war, deretwegen Frauen ihren Männern anstößig werden. Diese hatte, so lange die Umstände des Artabanes nicht in glücklicher Verfassung waren, zu Hause in völliger Unthätigkeit gesessen und ihr gegenwärtiges Schicksal mit Schweigen ertragen. Nachdem aber Artabanes, bereits glänzend durch seine Thaten und durch seine Glückszufälle, ein großer Mann geworden war, ertrug die Frau nicht länger ihre Zurücksetzung und kam

2) Wandal. Denkw. II. 27 und 28.

nach Byzantium, wandte sich flehend an die Kaiserin und verlangte, ihren Mann wieder zu haben. Die Kaiserin aber, weil es in ihrer Natur lag, sich stets der unglücklichen Frauen anzunehmen, erzwang es, daß sie zu Artabanes, obgleich mit dessen größtem Widerwillen, zurückkehren, und mit ihm ehelich leben konnte; die Prejecta nahm Johannes, der Sohn des Pompejus, der ein Sohn des Hypatius war, zu seiner ehelichen Gemahlin.

Dieses Ereigniß ertrug Artabanes nicht mit Gelassenheit, sondern wurde hierdurch erbittert und sprach sich darüber aus: „daß, wiewohl er den Römern so große gute Dienste geleistet habe, ihm doch Keiner verstatten wolle, mit Neigung eine ihm geneigte und mit ihm versprochene Frau heim zu führen, daß er dagegen genöthigt werde, alle Zeit mit einem Weibe, das seine allerärgste Feindin sey, nahen Umgang zu haben.“ Dies hatte natürlich einen heftigen Ingrimm der Seele bei diesem Manne zur Folge, weshalb er auch nicht lange nachher, sobald die Kaiserin aus der Welt geschieden war, sogleich ohne Umstände seelenfroh diese Frau von sich entfernte.

Es war aber der Fall, daß Germanus, ein Neffe des Kaisers, einen Bruder Boraides hatte. Dieser Boraides, des Germanus Bruder, war neuerdings gestorben und hatte seinem Bruder und dessen sämmtlichen Angehörigen den größten Theil seines Vermögens hinterlassen; weil er aber selbst eine Gemahlin und eine einzige Tochter hinterließ, so hatte er verordnet, daß die Tochter so viel haben solle, als das Gesetz erzwinge. Dieserhalb hielt der Kaiser für billig, die Tochter mehr in seinen Schutz zu nehmen, was aber dem Germanus außerordentlich empfindlich war.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Artabanes, ohnehin schon erbittert, wird durch seinen Landsmann, Arsaces, einen schlauen Bösewicht, gegen den Kaiser aufgereizt und zu dessen Ermordung ermuntert; er macht den Persarmenier Chanaranges mit dem Plane bekannt und versucht Justinus, den Sohn des Germanus, zu verführen, allein Justinus verwirft den Antrag, entdeckt ihn dem Germanus, seinem Vater, und dieser dem Marcellus, dem Befehlshaber der Palastwache. Dieser, ein gewissenhafter und redlicher Mann, verlangt zuerst die genaueste Ueberzeugung. Justinus muß demnach eine Unterredung des Germanus und Chanaranges veranstalten, welcher Leontius, ein Vertrauter des Marcellus, beiwohnt. Auch hierauf zögert Marcellus mit der Anzeige, bis sich Belisarius der Hauptstadt nähert. Auf geschehene Anzeige läßt der Kaiser die Verschwornen einziehen, verhören und den Senat darüber richten. Der Kaiser ist indeß wegen langsamer Anzeige gegen Germanus aufgebracht. Marcellus aber vertheidigt und rettet ihn. Die Verbrecher werden nicht am Leben bestraft, sondern in das Hofgefängniß gesetzt.

Die Verhältnisse des Artabanes und des Germanus standen nun in dieser Weise. Es befand sich aber in Byzantium ein Armenier, seines Geschlechts ein Arsacide, Namens Arsaces, ein Mann, der durch seine Abkunft mit ihm verwandt war. Dieser war nicht lange zuvor, als er mit Chosroes, dem Könige der Perser, über neue Staatsunternehmungen gegen die Römer verhandelte, über einem boshaften Plan gegen den Staat ertappt und der offenbaren Verrätherei überwiesen worden. Der Kaiser fügte ihm aber kein Leid weiter zu, doch ließ er ihn, nachdem er nicht viele Riemenstreiche auf den Rücken empfangen hatte, auf einem Kameele reitend durch die Stadt zur Schau herum führen. Er nahm ihm jedoch weder etwas von seinem Körper, noch von seinem Vermögen, ab, ja verdammte ihn nicht einmal zur Verbannung. Dessen ungeachtet war Arsaces doch über die ihm widerfahrnen Begegnisse aufge-

bracht und fing an, tückische Anschläge gegen Justinianus und den Staat zu ersinnen.

Als er seinen Geschlechtsverwandten Artabanes von gleichem Haß mit ihm erfüllt sah, reizte er ihn noch mehr auf, nahm den Mann durch hinterlistige Reden ein, warf ihm seine Feigheit vor und ließ weder Tag noch Nacht ab, ihn darüber auszuschelten: „daß er zur Unzeit sich als entschlossener Mann und als Mannweib bewiesen habe. Denn zu anderer Leute Schaden sey er großmüthig und Zerstörer einer widerrechtlichen Herrschaft geworden und habe ohne Grund seinen Freund und Gastgeber Gontharis mit eigener Hand angegriffen und erstochen; in gegenwärtiger Zeit aber feig geworden, bleibe er da so unmännlich sitzen, obgleich sein Vaterland ununterbrochen besetzt gehalten und durch ungewöhnliche Steuern ausgesogen werde, obgleich sein Vater bei der Anlockung zu einem Bündnisse und einer Ausgleichung sey hingerichtet und seine ganze Geschlechtsverwandtschaft verknechtet worden [1]) und diese beständig in dem römischen Reiche überall herum zerstreuet werde. Aber aller dieser Umstände ungeachtet glaube Artabanes, es genüge ihm, wenn er römischer Oberbefehlshaber sey und nur Consul heiße.“ —

„Und,“ fuhr er fort, „Du nimmst an meiner Kränkung keinen Antheil, ob ich gleich Dein Geschlechtsverwandter bin und die unerträglichste Behandlung erduldet habe. Ich aber, mein Bester, bemitleide Dich wegen des Schicksals mit den beiden Frauen, da Du der einen ungebührlich beraubt bist und mit der andern zusammen zu leben gezwungen wurdest. Wahrscheinlich würde indeß Keiner, der auch nur nach und nach zu einiger Besinnung kommt, weder aus Bedenklichkeit, noch aus Furcht die Ermordung des Justinianus unterlassen, der beständig zu später Nachtzeit unbewacht in einem Gesellschaftszimmer sitzt und zusammen mit den alten Priestern unaufhörlich sich beeifert,

1) Pers. Denkw. II. 3. p. 189.

immer wieder aufs Neue die Offenbarungen der Christen durchzugrübeln. „Ja aber," rief er, „ihm wird Keiner der Geschlechtsverwandten des Justinianus sich widersetzen. Der Mächtigste von ihnen wird jedoch, wie ich glaube, Dich bereitwillig unterstützen, Germanus mit seinen Söhnen, welche Jünglinge sind und von Jugendfeuer und Leidenschaft gegen ihn kochen. Ich habe die Hoffnung, daß diese die That aus eigenem Willen unternehmen werden, weil sie von ihm bereits so großes Unrecht erduldet haben, als weder wir, noch ein anderer Armenier."

Als Arsaces, welcher immer fort durch dergleichen Zauberreden den Artabanes blendete, endlich einmal sah, daß er nachgab, so theilte er diese Angelegenheit einem andern Persarmenier, Namens Chanaranges, mit. Es war aber dieser Chanaranges ein junger Mann, von schönem Körper, jedoch ohne ernsthafte Sitten und im Ganzen ein kindischer Mensch. Nachdem also Arsaces diesen und Artabanes in dieser Beziehung zum bestimmten Willen und zu einer Unterredung vereinigt hatte, entfernte er sich mit dem Versprechen, daß er dem Germanus und dessen Söhnen gleiche Gesinnungen mit ihnen für die Unternehmung einflößen wolle. Es war nämlich Justinus, der ältere von den Söhnen des Germanus, ein Jüngling, dem das erste Barthaar wuchs, kräftiger Natur und für Geschäfte sehr feurig, daher er auch nicht lange zuvor den Ehrenstuhl der Consuln bestiegen hatte.

Als Arsaces zu ihm gekommen war, sagte er ihm im Geheimen, daß er wünsche, mit ihm in einem Tempel zusammen zu treffen. Als Beide in dem Tempel waren, verlangte zuvörderst Arsaces von Justinus die eidliche Versicherung, daß er ihre Unterredung Keinem unter allen Menschen, außer lediglich seinem Vater, hinterbringen wolle. Als er ihm dies geschworen hatte, schalt er den jungen Mann aus: „daß er, ein so naher Verwandter des Kaisers, es mit ansehe, daß Pflastertreter und Leute des gemein-

meinsten Standes, denen solches gar nicht zukomme, die Aemter des Staats erhielten, er selbst aber, eine so hohe Person, es ertragen könne, daß die Reichsgeschäfte durch Bürgersleute verwaltet würden. Er setzte hinzu, daß der Kaiser nicht bloß gegen ihn Vernachlässigung offenbare, sondern auch gegen seinen Vater, obgleich derselbe den Gipfel des Verdienstes erstiegen habe, und seinen Bruder Justinianus ewig im Privatstande sitzen lasse; auch finde sich's, daß er nicht einmal zu seines Oheims Vermögen gelange, dessen Erbe er, in so weit solches Boraides in seinem Willen bestimmt habe, geworden, aber dennoch hernach ungebührlicher Weise des größten Theiles beraubt sey. Und doch sey zu vermuthen, daß er sie sogleich noch weit mehr aus den Augen setzen werde, sobald Belisarius aus Italien eintreffe;" denn es wurde gemeldet, daß er sich bereits mitten in Illyrien befinde.

Nachdem Arsaces dieses vorangeschickt hatte, spornte er den Jüngling zu einem Vernichtungsplane gegen den Kaiser an und entdeckte, was in Beziehung auf diese Unternehmung zwischen ihm, dem Artabanes und Chanaranges verabredet sey. Als Justinus dies hörte, schauderte er zusammen, und schwindelnd in Gedanken, sagte er frei heraus dem Arsaces ab: „daß weder er, noch sein Vater Germanus, solches jemals thun würden."

Arsaces meldete nun den widrigen Ausfall dem Artabanes; Justinus aber berichtete die ganze Unterhandlung an seinen Vater. Dieser machte dem Marcellus, welcher die Wachen in der Hofburg befehligte, davon Mittheilung und ging über die Angelegenheit mit ihm zu Rathe, ob es für sie ersprießlich sey, diese Umtriebe dem Kaiser vorzutragen. Dieser Marcellus war aber von äußerst ernster Denkart, beobachtete über viele Dinge Stillschweigen, that nichts des Geldes wegen, konnte auch nicht lächerliche Reden oder Handlungen ausstehen, und fand auch übrigens nicht an schlaffer Behaglichkeit Gefallen, sondern führte beständig eine harte, allem Vergnügen entfremdete

Lebensart; er war jedoch der sorgfältigste Beobachter der Gerechtigkeit und der feurigste Liebhaber der Wahrheit. Dieser ließ jetzt nicht zu, die Sache dem Kaiser vorzutragen.

„Denn," sagte er, „es ist nachtheilig, wenn Du die Anzeige davon machst, weil, wolltest Du im Geheimen mit dem Kaiser sprechen, die Verbündeten des Artabanes sogleich vermuthen würden, daß es verrathen sey, und wenn Arsaces durch die Flucht sich verbergen könnte, würde das Verbrechen unerwiesen bleiben. Ich bin aber keinesweges gewohnt, etwas, das ich nicht sehr genau untersucht habe, entweder selbst zu glauben, oder an den Kaiser zu melden. Ich wünsche daher, entweder selbst die Reden anzuhören, oder daß einer meiner Vertrauten durch Eure Veranstaltung dem Menschen zuhöre, wenn er über diese Entwürfe eine deutliche Erklärung ausspricht."

Als Germanus dies vernommen hatte, befahl er seinem Sohne Justinus, dahin zu wirken, daß die Forderung des Marcellus erfüllt werde. Allein mit Arsaces konnte er nicht mehr über die Sache reden, weil, wie ich erwähnt habe, er gradezu demselben einen Abschlag gegeben hatte. Er erkundigte sich aber bei Chanaranges, ob, mit Vorwissen des Artabanes, Arsaces neulich zu ihm gekommen sey? „Denn," sagte er, „ich konnte wohl nimmermehr zu einem solchen Menschen Vertrauen fassen, um etwas von Geheimnissen Preis zu geben, aber wenn Du selber mir etwas, das den Zweck beförderte, sagen wolltest, so würden wir, nach angestellter gemeinsamer Berathung, vielleicht etwas Gutes ausrichten können."

Nachdem Chanaranges hierüber mit Artabanes gesprochen hatte, trug er dem Justinus Alles das vor, was früher Arsaces zu ihm gesprochen hatte. Da aber Justinus versprach, alles auszuführen und auch seinem Vater gleiche Gesinnungen einzuflößen, so ward beschlossen, daß Chanaranges mit Germanus zu einer Verhandlung zusammen kommen sollte, und ein bestimmter Tag ward zu der Unterredung festgesetzt. Dies zeigte Germanus dem

Marcellus an und verlangte, einen von seinen Vertrauten ihnen zu stellen, welcher die Reden des Chanaranges in Person anhören sollte. Dieser gab dazu her den Leontius, den Schwiegersohn des Athanasius, einen Mann, welcher eine gerechte Sprache sich angeeignet hatte und besonders die Wahrheit zu sagen wußte. Diesen führte Germanus in sein Haus ein, ließ ihn in sein Zimmer sich nieder setzen, da, wo ein Laken von dichtem Zeuge herabgelassen war, das zum Vorhang des Ruhebettes diente, auf welchem er zu speisen pflegte. Innerhalb dieses Vorhanges verbarg er Leontius, er selbst mit seinem Sohne Justinus blieb außerhalb desselben.

Als Chanaranges dort angekommen war, hörte Leontius deutlich ihn Alles erzählen, was er, Artabanes und Arsaces in Berathung gezogen hätten. Hiebei kam auch das zur Sprache, daß, wenn sie den Kaiser tödteten, während Belisarius sich noch auf dem Wege nach Byzantium befinde, sie mit nichts von dem, was sie beschlossen hätten, vorwärts kommen würden. Wenn sie Germanus zum Kaiser einsetzen wollten, so würde wahrscheinlich Belisarius dagegen aus den Ortschaften Thraciens eine Heeresmasse zusammen bringen, und wenn er so gegen sie vorrückte, würden sie auf keine Weise im Stande seyn, den Mann zurück zu drängen. Es sey daher nöthig, die Ausführung bis auf die Ankunft des Belisarius auszusetzen. Sobald aber dieser Mann in Byzantium angelangt sey, und sich bei dem Kaiser in der Hofburg befinde, dann müßten sie spät des Abends, mit Dolchen versehen, sich unerwartet dort einfinden und Marcellus und Belisarius mit dem Kaiser zugleich ums Leben bringen. Denn nur so könnten sie mit einer daraus entspringenden größern Sicherheit die Staatsangelegenheiten einrichten, wie sie wollten.

Als Marcellus solches von Leontius erfahren hatte, war er auch so noch nicht entschlossen, die Angelegenheit an den Kaiser zu berichten, sondern wurde noch von großer

Bedenklichkeit abgehalten, um nicht durch zu hitzigen Eifer, ohne gehörige Auskundschaftung, den Artabanes zu Grunde zu richten. Germanus theilte aber Alles dem Buzes und Constantianus mit, weil er fürchtete, was sich auch ereignete, daß er aus der Zögerung einigen Verdacht sich zuziehen könnte.

Aber einige Tage nachher, als die Nachricht eintraf, daß Belisarius in der Nähe sey, berichtete Marcellus die ganze Sache an den Kaiser, der sogleich befahl, Artabanes und seine Genossen ins Gefängniß zu führen, und einigen Staatsbeamten die Untersuchung gegen sie auftrug. Nachdem aber der ganze Mordplan bereits ans Licht gesetzt und umständlich in den Acten beschrieben war, ließ der Kaiser sämmtliche Herren aus dem Senate sich zu einer Sitzung in der Hofburg versammeln, wo sie über streitige Angelegenheiten ihre Erkenntnisse abzugeben pflegen. Nach Durchlesung alles dessen, was die in Untersuchung befindlichen Personen ausgesagt hatten, lenkten sie nichts desto minder die Anklage auf Germanus und seinen Sohn Justinus, bis Germanus durch Berufung auf das Zeugniß des Marcellus und Leontius den Verdacht zerstreuen konnte. Denn auch selbst Constantianus und Buzes versicherten eidlich, daß in diesem Betracht Germanus ihnen nicht das Mindeste verborgen gehalten, sondern daß sich Alles so zugetragen habe, wie von mir erzählt worden. Die Herren aus dem Senate sprachen demnach sogleich ihn und seinen Sohn frei, weil sie nichts gegen den Staat verbrochen hätten.

Nachdem sie sich aber in das innere Gemach des Kaisers verfügt hatten, zeigte der Kaiser, heftig erzürnt, seinen Unwillen und ließ gegen Germanus, welchem er die Langsamkeit seiner Anzeige zum Vorwurf machte, seinen Grimm aus. Auch von den Staatsbeamten bekannten sich zwei, welche ihm nach dem Munde redeten, zu seiner Meinung und stellten sich mit ihm sehr ungehalten, wodurch sie den

Zorn des Kaisers zu einem hohen Grade aufregten, geflissentlich bemüht, zum Unglück Anderer sich ihm gefällig zu machen. Die Andern aber, von scheuer Bangigkeit ergriffen, beobachteten Stillschweigen und gaben dadurch, daß sie keinen Widerspruch erhoben, das, was er wünschte, ihm zu.

Jedoch Marcellus, der allein eine gerade Sprache führte, konnte den Mann retten. Denn er zog die Schuld auf sich, und, alle Kräfte anstrengend, erklärte er, daß Germanus in dem ersten wichtigsten Augenblicke ihm die Umtriebe mitgetheilt habe, daß er aber selbst, zu umständlich und ins Einzelne nachforschend, sich zu lange Zeit genommen habe, es anzuzeigen. Auf diese Weise besänftigte er den Zorn des Kaisers, und dieser Marcellus wurde deswegen bei allen Menschen mit großem Ruhme umgeben, weil er in den Augenblicken, wo es galt, seiner edeln tüchtigen Gesinnung treu geblieben war. [2])

Kaiser Justinianus aber entkleidete Artabanes der Würde, welche er trug, fügte ihm aber weiter kein Leid zu, auch selbst Keinem der Uebrigen, außer daß er sie alle, doch nicht mit Entehrung, in Verwahrung hielt, jedoch in der Hofburg, nicht in dem öffentlichen Gefängnisse.

---

2) In den Anecdotis wird freilich Justinianus als ein Satan, der mit lauter Teufeln umgeben ist, vorgestellt. Hier sieht man, daß auch rechtschaffene Männer am Hofe waren.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Der Kaiser bestätigt im Jahre 548 den Franken ihre Besitzungen, die von jetzt an alle Hoheitsrechte auszuüben anfangen. Die Franken bemächtigen sich dennoch der Städte in Venetien. Die Gepiden verlieren die kaiserlichen Jahrgelder, weil sie beinahe ganz Dacien und die Stadt Sirmium besetzt und Raub und Plünderungen in den römischen Provinzen verübt haben. Auch die Longobarden haben in Dalmatien und Illyrien Raubzüge unternommen, werden jedoch von dem Kaiser durch Ueberlassung von Wohnsitzen und durch Geldgeschenke gewonnen. Auch die Heruler empfangen noch Jahrgelder, können aber doch nicht ihre Raubzüge unterlassen.

Ungefähr zu dieser Zeit [1]) des Krieges wurden die Barbaren schriftlich anerkannte Oberherren des ganzen Abendlandes. Obgleich die Römer, wie von mir in den vorigen Büchern dargestellt worden, anfangs durch ihre Waffen den Sieg erzwungen hatten, so war doch der gothische Krieg dahin ausgeschlagen, daß sie nicht bloß viel Geld und Menschen ohne einen Vortheil hingeopfert, sondern auch Italien dazu verloren hatten, auch es mit ansehen mußten, daß die Illyrier und beinahe sämmtliche Thracier von den Barbaren, die allbereits Gränznachbarn geworden waren, unordentlicher Weise geplündert und zu Grunde gerichtet wurden. Es erfolgte Jenes in folgender Weise.

Zu Anfange dieses Krieges hatten die Gothen ganz Gallien, so weit solches ihnen gehörte, den Germanen gegeben, weil sie nicht im Stande zu seyn glaubten, gegen beide Theile sich zum Kampfe aufzustellen, wie ich in meinen vorigen Erzählungen gemeldet habe. [2]) Diese Handlung konnten die Römer auf keine Weise verhindern, viel

1) D. i. in diesem Jahre 548.

2) Goth. Denkw. I. 14.

mehr ertheilte der Kaiser Justinianus den Franken seine Bestätigung, damit nicht, wenn diese Barbaren zu feindseligen Gesinnungen gereizt würden, gegen ihn ein Hinderniß aufsteigen möchte. Denn niemals glaubten die Franken mit Sicherheit Gallien zu besitzen, wenn nicht der kaiserliche Oberherr durch sein Siegel der Thatsache [3]) Gültigkeit gegeben hätte.

Aus diesem Grunde haben die Beherrscher der Germanen Massilien, die Pflanzstadt der Phocäer, und sämmtliche Küstenörter eingenommen und der Herrschaft des dortigen Meeres sich bemächtigt. Jetzt sitzen sie zu Arles, sehen dem Wettspiele der Pferderennen zu, [4]) und schlagen aus dem Bergwerke in Gallien goldene Münzen, setzen aber nicht, wie gebräuchlich ist, das Gepräge des kaiserlichen Oberherrn auf diesen Stater, sondern ihr eigenes Ebenbild. Und doch pflegt der König der Perser zwar die silberne Münze, wie er beliebt, ausprägen zu lassen, allein sein eigenes Bild auf den goldenen Stater zu drücken, hält weder der Beherrscher dieses Volks, noch irgend ein König unter allen barbarischen Völkern, selbst wenn er Besitzer noch so vielen Goldes wäre, für billig, weil sie diese Münze nicht bei denjenigen Leuten, welche Handel und Verkehr treiben, anbringen können, wenn auch die Verkehrenden Barbaren seyn sollten. [5]) Einen solchen Fortgang hatte es denn mit den Franken.

Allein während die Macht der Gothen und des Totilas in diesem Kriege das Uebergewicht erlangte, bemächtigten sich die Franken der meisten Plätze der Ve-

---

3) D. i. der durch die Gothen geschehenen Abtretung der gallischen Provinz an die Franken.

4) Es befand sich nämlich aus römischer Zeit daselbst ein Amphitheater.

5) Dieses Münzregal der römischen Kaiser erhielt sich bis auf den Chalifen Abdal Malek, der 691 eigene Münzstätten anlegte.

netier ohne Schwierigkeit, weil weder die Römer sie davon zurück halten konnten, noch auch die Gothen im Stande waren, den Krieg gegen beide Völker zu führen. Die Gepäden aber hielten die Stadt Syrmium und beinah ganz Dacien, welches sie eingenommen hatten, besetzt.[6]) Sobald aber der Kaiser diese Stadt und Lande den Gothen entzogen hatte, machten die Gepäden die dortigen Römer zu Sclaven, und immer weiter auf ihrem Wege vorwärts schreitend, plünderten sie gewalthätig das Reich der Römer. Deshalb gab ihnen der Kaiser nicht mehr die bestimmten Besoldungen, die sie ehedem gewöhnlich von den Römern bezogen.

Dagegen beschenkte Kaiser Justinianus die Longobarden mit der Stadt Noricum, mit den festen Plätzen in Pannonien und vielen andern Ortschaften und mit sehr großen Geldsummen. Deswegen erhoben sich die Longobarden aus ihren vaterländischen Wohnsitzen und setzten sich auf dieser Seite des Ister-Flusses, in nicht weiter Entfernung von den Gepäden, fest. Auch sie selbst, die Longobarden, hatten die Dalmatier und Illyrier bis zu den Gränzen von Epidamnus ausgeplündert und

---

6) Dieses Dacien begriff jetzt Servien und selbst einen Theil der Bulgarei. Die Gepiden hatten es besetzt, mit Ausschluß des Winkels, den der Save-Fluß und die Donau bilden nebst vielleicht einem Uferstriche an demselben hin, welchen die Heruler eingenommen hatten. Um die Gepiden und Heruler, welche durch ihre Lage natürliche Bundesgenossen waren, im Schach zu halten, wurde den Longobarden Pannonien überlassen, das heißt ein Theil von Bosnien, desgleichen Slavonien, Croatien und ein Theil von Ungarn, das auf der rechten Seite der Donau liegt, und, wie ich glaube, ein Theil von Noricum: Steiermark und Kärnthen, worauf die hier berührte Stadt Noricum deutet. Es war vielleicht die einzige Stadt von Noricum, welche die Römer besetzt hielten und den Longobarden überlassen konnten. Vielleicht hat auch Prokopius ursprünglich Νωρικῷ τε πόλει geschrieben. Denn eine Stadt Noricum ist unbekannt.

sie in die Sclaverei geschleppt. Nachdem nun Manche ihrer Gefangenen es möglich gemacht hatten, von ihnen zu fliehen und nach Hause zu gelangen, nahmen diese Barbaren, die, als Friedensgenossen der Römer, in dem römischen Reiche umher reiseten, wenn sie dort Manche der Entlaufenen wieder erkannten, diese als ihnen zugehörige und entwichene Sclaven in Anspruch, rissen sie ihren Aeltern weg und zogen mit ihnen nach Hause, ohne daß ihnen Jemand Widerstand leistete.

Andere Ortschaften Daciens hatten jedoch die Heruler mit Bewilligung des Kaisers in der Gegend um die Stadt Singedon besetzt, wo sie auch jetzt sitzen und, zu den Illyriern und in die Ortschaften Thraciens Streifereien unternehmend, sie größten Theils ausplündern. Manche ihrer Scharen sind römische Soldaten geworden und werden unter die Föderirten gerechnet. Wenn nun Abgesandte von den Herulern, von eben diesen Leuten, welche Unterthanen der Römer ausplündern, nach Byzantium geschickt werden, reisen sie mit allen ausgesetzten Besoldungen, die sie von dem Kaiser erhalten haben, doch ohne Schwierigkeit wieder ab.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Die Gepiden und Longobarden gerathen in Streit und erklären sich den Krieg. Die Gepiden senden vorher ihren Häuptling Thorisin und die Longobarden Auduin an den Kaiser, um ihn für ihre Parthei zu gewinnen. Der Longobarde schildert die schändliche Gesinnung und Handlungsweise der Gepiden, die früher von den Römern jährliche Geschenke gezogen, und während des Gothenkrieges ganz Dacien diesseit der Donau sich angemaßt hätten, und macht auf die Unverschämtheit aufmerksam, daß sie nach solchen Kränkungen noch den Beistand der Römer nachsuchen. Der Gepide brennt sich weiß, wirft den Longobarden Streitsucht vor und meint, daß es eine Höflichkeit gewesen, dem Kaiser, der ohnehin so viel Land und Städte zum Verschenken habe, Dacien wegzunehmen, das er ihnen doch habe schenken wollen, beruft sich auf die alte Freundschaft und verlangt ein Hülfsheer, oder wenigstens Neutralität. Der Kaiser sendet mehr als zehntausend Mann zum Beistand der Longobarden. Diese kaiserlichen Truppen schlagen auf ihrem Marsche einen mit den Gepiden verbündeten Haufen der Heruler. Hierdurch in Furcht gesetzt vertragen sich die Gepiden mit den Longobarden. Die kaiserlichen Truppen bleiben aber gegen sie stehen, damit sie nicht über Illyrien herfallen.

So theilten sich denn die Barbaren in das römische Reich. In späterer Zeit wurden die Gepäden und Longobarden, als Nachbarn, die neben einander wohnten, außerordentlich uneinig; beide Theile wünschten mit aller Begierde Krieg gegen einander zu führen und glüheten vor Verlangen, mit dem Feinde sich in der Schlacht zu messen. Es wurde eine bestimmte Zeit für den Kampf festgesetzt. Die Longobarden aber, welche nicht so recht glaubten, für sich allein es mit den Gepäden aufnehmen zu können, weil sie an Zahl schwächer als die Feinde waren, beschlossen, die Römer in ihre Kampfgenossenschaft zu ziehen, und die Gepäden, als Friedensverbündete, beschlossen, die Römer zu bitten, entweder, ihrer Pflicht gemäß, mit ihnen den Kampf zu unternehmen, und zu verlangen, den Krieg

gemeinschaftlich zu führen, oder von beiden Theilen sich fern zu halten und keinem von beiden Völkern Hülfe zu leisten. Beide Theile sendeten daher Gesandte an den Kaiser Justinianus und machten sich auf den Beistand von daher Rechnung. Es befehligte aber damals die Gepäden Thorisin, die Andern Auduin. Der Kaiser aber beschloß, die Anträge von beiden Theilen anzuhören, doch nicht so, daß sie zugleich zusammen träfen, sondern abgesondert vor ihn träten. Als daher die Longobarden zuerst dem Kaiser unter die Augen getreten waren, redeten sie in folgender Weise:

„Wir sind, o Kaiser, über die Albernheit der Gepäden, die gegen Euer Reich solche zahlreiche und so große Verbrechen begangen haben, in Staunen gerathen, daß sie jetzt herkommen, um Euch von allen Beschimpfungen die höchste zuzufügen. Denn diejenigen können wohl nur allein die äußersten Beschimpfungen gegen ihre Nächsten richten, welche annehmen, daß diese gar zu leicht zu betrügen sind und zu ihnen kommen, um von ihrer einfältigen Nachsicht gegen Beleidigungen Vortheil zu ziehen. Wir bitten Euch, nur darüber nachzudenken, welchen Begriff wohl Gepäden von Freundschaft haben. Denn auf diese Weise werdet Ihr am zuverlässigsten dem römischen Reiche Nutzen stiften können, weil Menschen aus vorangegangenen Handlungen die nachfolgenden immer mit Sicherheit folgern können. Hätte nun das Volk der Gepäden lediglich gegen Andere unbillige Gesinnungen bewiesen, so würden wir vieler Worte und Zeit und fremder Zeugnisse bedürfen, wenn wir die Denkart der Leute in ihrer Blöße darzustellen wünschten. Allein gegenwärtig können wir ein Bild ihres Verhaltens, aus der Nähe, von Euch selber nehmen. Denn betrachtet: die Gothen besaßen anfangs das Land der Dacier und bezogen die Steuern aus demselben; die Gepäden aber wohnten sämmtlich von Anfange an auf der andern Seite der Donau und waren vor der Macht der Gothen so bange, daß sie weder den

Fluß überschritten, noch sonst das Mindeste versuchen konnten, standen aber im Friedensbunde und engster Freundschaft mit den Römern, und bezogen jedes Jahr von den vorigen Kaisern und wohl auch nicht minder von Dir unter dem Namen der Freundschaft Geschenke. So möchten wir uns daher gern bei den Leuten erkundigen, was sie denn jemals dafür zum Vortheil der Römer gethan haben? Aber sie werden uns weder etwas Kleines, noch etwas Großes antworten können. So lange sie nun keine Gelegenheit hatten, bei welcher sie Euch kränken konnten, blieben sie nicht etwa aus Grundsatz, sondern durch den Mangel günstiger Umstände genöthigt, in Ruhe. Denn Ihr hattet keine Absicht, jenseit des Donau-Flusses Euch etwas zuzueignen, auf dieser Seite aber scheuchte sie die Furcht vor den Gothen zurück. Wer kann aber die Unmöglichkeit zu schaden eine ehrliche Gesinnung nennen? Welche Sicherheit kann die Freundschaft in einer Lage geben, wo das Verbrechen unausführbar ist? Nicht so, o Kaiser, nicht so verhält es sich. Denn lediglich die Macht stellt die natürliche Neigung des Menschen, möge sein Vorhaben gesittet, oder schlecht seyn, ins Licht, und zieht ganz öffentlich seine Gemüthsart hervor, wenn ihm freie Hand zum Handeln gelassen ist. Denn siehe, sobald die Gepäden wahrnahmen, daß die Gothen aus ganz Dacien vertrieben waren, Ihr aber mit den Feinden beschäftigt waret, da erfrechten sich die Verruchten, von allen Seiten her in Euer Land einzubrechen. Wie könnte man wohl mit Worten das Widersinnige der Handlung ausdrücken? Haben sie nicht die Achtung für das römische Reich aus den Augen gesetzt? Haben sie nicht die Bande des Friedensbundes und der Kriegsgenossenschaft aufgelöset, nicht diejenigen beschimpft, bei denen sie es am wenigsten hätten thun sollen? Haben sie sich nicht gewaltsam vergriffen an Deiner Kaiserlichen Hoheit, deren unterthänige Diener zu seyn sie gern angeloben würden, wenn Ihr freie Muße, gegen sie zu handeln, fändet? Die Gepäden, o Kaiser, haben Sirmium inne, ver-

knechten die Römer und prahlen damit, daß sie ganz Dacien zu ihrem Eigenthume machen. In welchem Kriege, den sie für Euch, oder in Eurer Gemeinschaft, oder gegen Euch selbst führten, sind sie siegreich gewesen? Oder für welche Anstrengung haben sie dieses Land als Kampfpreis erworben? Und das haben diejenigen gethan, die so oft von Euch besoldet wurden und, wie erzählt wird, Gelder, wir wissen nicht, wie lange, von jeher von Euch bezogen haben. Jedoch ist in keiner Zeit eine so verruchte Handlung, als ihre gegenwärtige Gesandtschaft, unternommen worden. Denn nachdem sie wahrgenommen haben, daß Ihr Lust habt, gegen sie Krieg zu führen, erdreisten sie sich, nach Byzantium zu kommen und dem so äußerst gekränkten Kaiser vor die Augen zu treten. Vielleicht werden sie im Uebermaaße ihrer Schamlosigkeit Euch um Kampfgenossenschaft gegen uns anrufen, die wir doch so eifrig Euch ergeben sind. Ja, wären sie selbst gekommen, um ihre Neigung zu erklären, das heraus zu geben, was sie, ohne daß es ihnen zukam, sich angemaßt haben, so müssen die Römer in Rechnung bringen, daß ihre Sinnesänderung in dieser Hinsicht am meisten die Longobarden veranlaßt haben, vor welchen die Furcht sie nöthigt, so spät in der Zeit eine unfreiwillige gute Gesinnung umzuhängen. Denn derjenige, welcher einen Vortheil erlangt, wird demjenigen, der ihn zu einer Nothwendigkeit gemacht hatte, unstreitig dafür Dank wissen. Wenn sie aber auch jetzt nicht einmal von den ihnen nicht zugehörigen Besitzungen abstehen wollen, welch ein Uebermaß würde das von boshafter Handlungsweise seyn? So viel sey denn in barbarischer Einfachheit, welcher es an Beredtsamkeit fehlt und keinesweges so, wie es die Sachen verdienen, hiermit gesprochen. Du aber, o Kaiser, denke über das nach, was wir mangelhafter, als das Bedürfniß fordert, vorgetragen haben, und thue, was den Römern und Deinen Longobarden nützlich seyn kann, ziehe auch dies neben andern Betrachtungen in Erwägung, daß die Römer sich mit allem Rechte mit uns,

die wir von Anfang an gleiche Ansichten von Gottes Wesen haben, in Reih und Glied stellen, gegen die Arianer aber eben deshalb, weil sie solche sind, als Feinde auftreten müssen."

So viel sprachen die Longobarden. Am folgenden Tage wurden die Gesandten der Gepäden vor den Kaiser gelassen und redeten Folgendes:

„Es ist zweckmäßig, o Kaiser, wenn diejenigen, welche sich an ihre Nächsten, um deren Kriegsgenossenschaft nachzusuchen, wenden, zuvörderst darüber Belehrung geben, daß sie mit einem gerechten, den künftigen Kriegsgenossen nützlichen Vorhaben sich einstellen und dann den Antrag auf den Gegenstand richten, dessentwegen sie abgesandt sind. Daß wir nun von den Longobarden Unrecht erlitten haben, leuchtet daraus hervor, daß wir eifrigst wünschen, im Wege des Rechts die Streitigkeiten zu schlichten und diejenigen, welche es sich angelegen seyn lassen, ihr Recht durch Verhandlungen zu suchen, sich durchaus nicht mit gewaltthätigen Handlungen befassen. Daß aber doch durch Menschenzahl und Tapferkeit die Gepäden bei weitem stärker, als die Longobarden sind, was soll man darüber vor Sachkundigen weitläufig reden! Wir können aber nicht annehmen, daß Jemand, der nur ein wenig besonnen ist, es vorziehen werde, mit den Schwächern sich zum Kampfe zu stellen und in sein augenscheinliches Unglück zu gehen, wenn es ihm geboten wird, daß er sich an die Mächtigern anreihen und ohne Gefahr den Sieg erhalten kann. Solcher Gestalt werden die Gepäden, für das, was für sie geschehen ist, zur Dankbarkeit verpflichtet, sich künftig an Euch, wenn Ihr gegen andere Völker zieht, anschließen und durch den Ueberfluß ihrer Streitkräfte, wie zu erwarten, die Bezwingung der Feinde bewirken helfen. Ja auch dies geziemt Euch, in Erwägung zu ziehen, daß die Longobarden erst ganz neuerdings Freunde der Römer geworden sind, die Gepäden aber von jeher mit Euch im Friedensbunde

standen und Eure Bekannten waren. Eine Freundschaft aber, welche sich durch die Länge der Zeit fest verschlungen hat, findet keine leichte Auflösung. Demnach gebührt es sich, daß Ihr uns nicht bloß als mächtige, sondern auch als zuverlässige Kampfgenossen besitzet. Dies sind die gerechten Gründe, welche Euch zur Kampfgenossenschaft bewegen müssen."

„Betrachtet aber auch, welche Denkart die Longobarden haben. Wiewohl wir sie häufig dazu aufforderten, die Streitigkeiten im Wege Rechtens beizulegen, konnten sie sich dazu doch nicht entschließen, weil sie von unvernünftiger Keckheit beherrscht werden. Nachdem ihnen aber bereits der Krieg nahe auf die Faust gerückt ist, ziehen sie sich hinter die Sachen zurück, kommen, weil sie ihre eigene Schwäche einsehen, zu Euch, und verlangen, daß Römer für sie ungebührlicher Weise den Kampf übernehmen sollen. Diese Spitzbuben stellen Euch auf alle Weise vor, daß Sirmium und einige andere Ortschaften in Dacien ein Gegenstand zum Kriege wären, obgleich Deine Kaiserliche Hoheit eine solche Menge von Städten und Ländern besitzt, daß Du sogar Menschen suchest, denen Du einen Theil zur Wohnung übergeben kannst. Ohne Bedenken hast Du, o Kaiser, den Franken, dem Volke der Heruler und diesen Longobarden so viele Städte und Landschaften geschenkt, daß man sie nicht zählen kann. Wir dagegen, unser Vertrauen auf Deine Freundschaft stützend, haben das gethan, was Du thun wolltest. Wer sich aber vorgesetzt hat, Etwas von seinen Besitzungen wegzugeben, hält denjenigen, welcher ihm zuvorkommt und aus eigenwilligem Entschlusse das Geschenk ergreift, für einen bei weitem bessern Mann, als derjenige ist, der eine Gnade von ihm erhalten hat, wenn jener nur nicht an dem, welcher es besaß, beschimpfenden Uebermuth ausläßt, sondern als ein Mann erscheint, der, darauf fußend, daß er sein innigster Freund sey, sein Verlangen nach der Sache ausgeführt hat, wie sich solches

bei den Gepäden in Beziehung auf die Römer findet. Wir bitten Euch, daß Ihr solches genau erwägen und kraft der Kampfgenossenschaft mit Eurer ganzen Macht gegen die Longobarden mit uns vorrücken, wenn aber dies nicht erfüllt wird, von beiden Theilen Euch fern halten wollet. Denn wenn Ihr Euch entschließet, so zu handeln, werdet Ihr gerecht und dem römischen Reiche sehr angemessen verfahren."

So viel sprachen die Gepäden. Nachdem Justinianus viele Betrachtungen angestellt hatte, entschloß er sich, dieselben ohne Erreichung ihres Zwecks fortzuschicken, dagegen schloß er einen beschworenen Waffenbund mit den Longobarden und sendete mehr als zehn tausend Reiter, welche Constantianus, Buzes und Aratius anführten. Bei ihnen befand sich auch Johannes, der Neffe des Vitalianus, welcher vom Kaiser die Vorschrift erhalten hatte, daß, sobald sie mit dem Volke der Gepäden gefochten hätten, er eiligst mit den ihm untergebenen Leuten nach Italien abgehen möchte, weil er aus Italien gekommen war. Als Kampfgenossen begleiteten sie tausend fünf hundert Heruler, über welche unter Andern Philimuth den Befehl führte. Denn alle übrigen Heruler, an drei tausend Mann, hatten sich an die Gepäden angeschlossen, seit sie nicht lange zuvor von den Römern wegen einer Ursache, die ich in den obigen Erzählungen erwähnt habe, abgefallen waren. [1]) Ein Theil der Römer, welche als Kampfgenossen zu den Longobarden auf dem Marsche waren, stießen plötzlich auf eine Abtheilung Heruler, die unter Aordus, dem Bruder des Anführers, standen. Als ein hartnäckiges Gefecht entstand, siegten die Römer und hieben Aordus und eine große Zahl Heruler nieder. Da die Gepäden erfuhren, daß das Heer der Römer in der Nähe sey, legten sie sogleich ihre

1) Goth. Denkw. II. 14 und 15.

ihre Streitigkeiten mit den Longobarden bei, und diese Barbaren einigten sich mit einander zu einem Friedensbunde, was die Römer ungern sahen. Als das Heer der Römer davon unterrichtet wurde, geriethen sie in große Verlegenheit. Denn sie konnten nicht weiter vorwärts rücken, auch wußten die Feldherren nicht, ob sie rückwärts ziehen sollten, weil sie befürchteten, daß die Gepäden und Heruler vereinigt hervorbrechen und das Land der Illyrier ausplündern möchten. Sie blieben daher dort stehen und statteten über die Lage, in welcher sie sich befänden, an den Kaiser Bericht ab. Auf solche Weise ging es hier zu. Ich kehre aber dahin zurück, wo ich eine Abschweifung der Erzählung angeknüpft habe. [2])

---

2) Diese Angelegenheiten, so wie die oben erwähnten Einbrüche der barbarischen Völker, machen begreiflich, warum Belisarius nicht mit stärkeren Heermassen war unterstützt worden.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Belisarius kehrt diesmal ohne Ruhm zurück, lebt aber wegen seiner frühern Thaten in großem Ansehen zu Byzanz. Sein Wein war vor seinem Zuge nach Libyen in Arbeit gerathen und aus diesem Umstande eine Vorbedeutung seiner glücklichen Unternehmungen gezogen worden. Der Kaiser wird von dem Erzbischof Vigilius, dem Patricier Gothigus und vielen andern italienischen Großen gebeten, die Eroberung Italiens mit Macht zu betreiben; er verspricht es, wendet aber seine ganze Aufmerksamkeit auf die streitigen Lehren der Kirche. Nachrichten über die Longobarden. Ihr Häuptling Waces vertreibt den Risiulph, der zu den Warnern, so wie dessen Sohn Ildisgus zu den Slavoniern flieht. Des Waces Sohn, Waldar, erhält als Knabe die Regierung und stirbt, und sein Vormund Auduin wird Beherrscher der Longobarden. Als diese mit den Gepiden in Streit gerathen, findet sich Ildisgus bei den Gepiden ein, geräth in Gefahr, als plötzlich Frieden geschlossen wird, an Auduin ausgeliefert zu werden, will mit sechs tausend Mann zu Totilas stoßen, geht aber zu den Slavoniern zurück über die Donau. Ein in Italien zurückgelassener Stabsofficier des Belisarius, Ilauph, geht zu Totilas über und wird von diesem nach Dalmatien gesendet, wo er große Beute macht und dann zurück kehrt.

Belisarius machte den Weg nach Byzantium ohne Auszeichnung, weil er binnen fünf Jahren nicht in das Land der Italiener hinein getreten war. Denn er konnte dort nicht zu Lande vordringen, sondern schiffte, in versteckter Flucht begriffen, diese ganze Zeit über immer unausgesetzt von einer befestigten Seestadt zu einer andern Küstenfestung. Daher geschah es, daß der Feind ohne Bedenken Rom selbst, und man kann sagen, alles Andere in Knechtschaft versetzte. Jetzt gab er auch das hart belagerte Perugia Preis, welches die erste Stadt in Tuscien ist, und welche, als er unter Weges war, durch Gewalt eingenommen wurde.

Als er in Byzantium angelangt war, nahm er dort für die folgende Zeit seinen Aufenthalt, von großer Fülle des Reichthums umgeben und hoch geachtet wegen seiner glücklichen Thaten, die ihm früher gelungen waren. Diese hatte ihm ein höheres Wesen, bevor er den Kriegszug nach Libyen unternahm, durch ein bedeutsames Zeichen vorher verkündet. Dies Zeichen erzählte man aber auf folgende Weise.

Belisarius besaß in einem Vororte der Byzantier ein Landgut, welches Pantichium genannt wird und gegenüber auf dem Festlande liegt. Dort begab es sich, daß kurz zuvor, ehe er mit dem Heere der Römer gegen Gelimer ausziehen sollte, seine Weinstöcke unermeßlich voll hingen. Die Diener füllten mit dem Weine, der davon gewonnen wurde, eine sehr große Menge von Fässern, und legten sie in dem Weinkeller ab, wo sie den untern Theil der Fässer in die Erde eingruben und den obern Theil mit Lehm sorgfältig verschlossen. Nach acht Monaten gerieth der Wein in den Fässern in Gährung, riß den Lehm aus einander, mit welchem jedes Faß umkleidet war, quoll oben heraus und überschwemmte durch seinen starken Ausfluß den angränzenden Boden dergestalt, daß auf diesem Fußboden eine große Lache gebildet wurde. Als dies die Diener sahen, waren sie gewaltig darüber erstaunt und konnten viele Krüge damit anfüllen. Sie bekleideten aber die Fässer wiederum mit Lehm und beobachteten über den Vorfall Stillschweigen. Da sie aber sahen, daß sich solches um dieselbe Zeit oftmals ereignete, so brachten sie die Sache vor den Besitzer. Dieser aber versammelte viele seiner Vertrauten und zeigte ihnen, was dort geschah. Diese zogen aus den Zeichen Folgerungen und sagten voraus, daß dem Hause viel Herrlichkeiten zu Theil werden würden. Dies war das Ereigniß, was dem Belisarius begegnete.

Vigilius aber, der Erzpriester Roms, sammt den damals dort anwesenden Italienern, welche zahlreich und Männer vom höchsten Range waren, ließ nicht nach,

sondern bat den Kaiser, mit seiner ganzen Macht Italien an sich zu bringen. Unter Allen am meisten regte ihn Gothigus an, ein Patricier, welcher lange Zeit zuvor den Stuhl der Consuln bestiegen hatte, da er dieserwegen neulich selber nach Byzantium gekommen war. Der Kaiser versprach zwar, für Italien Sorge zu tragen, beschäftigte sich aber lange Zeit mit den Lehrsätzen der Christen, sich beeifernd und auf das Höchste sich anstrengend, die unter ihnen zwistigen Lehren in gute Ordnung zu bringen. Dies geschah denn in Byzantium.

Es war aber ein Longobarde aus folgender Ursache zu den Gepäden geflüchtet. Als Waces [1]) die Herrschaft über die Longobarden führte, war sein Neffe, Namens Risiulph, vorhanden, welchen das Gesetz, wenn Waces mit Tode abginge, zu der Regierung berief. Waces nun, welcher dafür sorgte, daß auf seinen eigenen Sohn die Regierung gebracht werde, gab dem Risiulph ein grundloses Verbrechen Schuld, und bestrafte den Mann mit der Verbannung. Dieser brach sogleich mit wenigen Leuten aus den väterlichen Sitzen auf, ließ dort seine zwei Söhne im Stich und flüchtete zu den Warnern. Diese Barbaren aber brachte Waces durch Geld auf seine Seite. Von den Söhnen Risiulph's starb der eine an einer Krankheit, der andere, mit Namen Ildisgus, flüchtete zu den Slavenen.

Nicht lange nachher wurde Waces krank und schied aus der Welt; die Regierung der Longobarden kam aber an Waldar, den Sohn des Waces. Ihm wurde, weil er noch ein kleiner Knabe war, Auduin zum Vormund gesetzt, der die Regierung verwaltete. Da er hierdurch eine große Macht ausübte, so behielt er nicht lange Zeit später die Regierung, sobald dieser Knabe an einer Krankheit

---

1) Paul Warnefried nennt ihn Wacho und seinen Sohn Waltar, den er sieben Jahr regieren läßt, das heißt denn wohl unter Vormundschaft Auduins.

aus der Welt abgeschieden war. Als nun zwischen den Gepäden und Longobarden, wie ich erzählt habe, der Krieg entstand, verfügte sich sogleich Ildisgus, die ihn begleitenden Longobarden und eine große Zahl Slavenen herbeiführend, zu den Gepäden, und die Gepäden hegten die Hoffnung, ihn in die Regierung einzuführen. Als aber in dem gegenwärtigen Zeitpunkte mit den Longobarden Frieden abgeschlossen wurde, forderte sogleich Auduin von den Gepäden, als von Befreundeten, die Auslieferung des Ildisgus. Sie entschlossen sich aber keinesweges, den Mann heraus zu geben, befahlen ihm aber, von da abzuziehen und sich zu retten, wohin er wollte, und dieser verfügte sich, ohne zu säumen, mit seinem Gefolge und einigen freiwilligen Gepäden zu den Slavenen zurück. Von da aufbrechend, zog er, nicht weniger als sechs tausend Mann mit sich führend, zu Totilas und den Gothen. Als er in Venetien angekommen war, gerieth er mit einer Schar von Römern, welche ihm entgegen rückten und welche Lazarus anführte, in Kampf, warf sie zurück und tödtete viele Leute. Er vereinigte sich jedoch nicht mit den Gothen, sondern setzte wieder über den Donau-Fluß und zog zu den Slavenen fort.

Während solches in dieser Weise, wie ich erzählt habe, sich ereignete, ergriff ein Stabsofficier des Belisarius, Namens Ilauph, seines Geschlechts ein Barbar, ein hitziger und unternehmender Mann, der das Schicksal gehabt hatte, in Italien gefangen zu werden, unüberlegt die Partei des Totilas und der Gothen, und Totilas sendete ihn sogleich mit einer starken Heerschar und mit Schiffen zu den Ortschaften Dalmatiens. [2]) Als dieser bei einem Orte, der Muikurum heißt und der Küste nahe bei Salonä liegt, angekommen war, mischte er sich anfangs, wie ein Römer und Angehöriger des Belisarius, un-

---

2) Wahrscheinlich im März, oder im Anfange Aprils 549.

ter die dortigen Leute, hernach aber hob er sein Schwert auf, ermunterte dazu auch sein Gefolge und hieb plötzlich Alle nieder, plünderte alle Schätze aus und zog von da weiter. Er stieß aber auf einen andern am Ufer liegenden Burgflecken, den die Römer Laureate nennen, wo er eindrang und was ihm vorkam, erwürgte.

Als dies Claudianus, welcher jetzt in Salonä den Befehl führte, erfuhr, schickte er mit sogenannten Schnellschiffen eine Heerschar gegen ihn ab, die auch, als sie in Laureate angekommen war, mit dem Feinde ins Gefecht ging. In dem Kampfe völlig unterliegend, flüchteten sie, wohin jeder konnte, und ließen ihre Schnellschiffe im Hafen zurück, wo sich auch andere mit Getreide und andern Lebensbedürfnissen beladene Fahrzeuge befanden. Diese Alle nahmen Ilauph und die Gothen weg, tödteten Alle, die ihnen vor die Faust kamen, raubten die Schätze und schifften zu Totilas zurück. Der Winter ging zu Ende und das vierzehnte Jahr des Krieges, den Prokopius beschrieben hat, wurde beschlossen.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Rom wird durch drei tausend Mann unter Diogenes wacker vertheidigt, aber nach dem Verlust von Portus hart bedrängt. Der Kaiser sendet keine Hülfe. Isaurer unterhandeln daher mit Totilas und nehmen ihn in die Stadt auf. In der Stadt und auf dem Wege nach Centumcellä werden die fliehenden Römer niedergehauen. Paulus vertheidigt sich aber mit vier hundert Reitern in dem Grabmale Hadrians und will, als er umlagert wird, den Todeskampf unternehmen. Totilas macht aber annehmbare Vorschläge und die vier hundert treten in seine Dienste. Nur Paulus und Mindes werden entlassen. Auch andere vier hundert römische Soldaten, welche zu den Kirchen ihre Zuflucht genommen hatten, gehen zu den Gothen über. Totilas beschließt, Rom zu erhalten. 549.

Hernach aber führte Totilas sein ganzes Heer gegen Rom, setzte sich fest und schritt zur Belagerung. Allein Belisarius hatte drei tausend Mann aus den allerbesten Truppen ausgelesen, diese zur Besatzung nach Rom gelegt und an ihre Spitze einen seiner Stabsofficiere, Diogenes, gestellt, einen ausgezeichnet klugen und im Kriegswesen tüchtigen Mann. Aus diesem Grunde wurde eine so lange Zeit über der Belagerung hingebracht. Denn die Belagerten zeigten sich durch das Uebergewicht ihrer Kriegsgeschicklichkeit dem ganzen Gothenheere gewachsen, und Diogenes wendete die sorgfältigste Wachsamkeit an, daß Keiner ein Schelmstück gegen die Mauer unternehme, säete auch in der Stadt innerhalb der Ringmauer überall Getreide aus, und wirkte dahin, daß ihnen die Lebensmittel gar nicht fehlten. Häufig aber, wenn die Barbaren es unternahmen, die Mauer zu stürmen, und einen Versuch zur Eroberung machten, wurden sie abgewiesen, weil die Römer durch ihre Tüchtigkeit sie zurückschlugen. Als die Gothen sich jedoch Portus bemächtigt hatten, belagerten sie Rom mit aller Gewalt. So waren die Umstände hier beschaffen.

Kaiser Justinianus hatte aber, als er Belisarius in Byzantium ankommen sah, den Gedanken, einen andern Anführer mit einem Heere gegen die Gothen und Totilas abzusenden, und wenn er diesen Vorsatz ausgeführt hätte, so würde er, glaube ich, in dem Kampfe über seine Gegner gesiegt haben, weil Rom noch in seiner Gewalt war und die dort stehenden Soldaten ihm wären erhalten worden und sich mit denen, die aus Byzantium zur Verstärkung kamen, hätten vereinigen können. Nun wählte er erst Liberius, einen der Patricier Roms, aus, und befahl ihm, sich in fertigen Stand zu setzen, hernach aber, da vielleicht eine andere Beschäftigung ihm zu thun gab, ließ er seine Lust wieder fahren.

Nachdem aber lange Zeit über der Belagerung Roms vergangen war, hatte eine Abtheilung der Isaurer bei dem Thore, das von dem Apostel Paulus den Namen führt, die Wache. Diese, einerseits darüber murrend, daß ihnen seit vielen Jahren vom Kaiser nichts gegeben sey, und andererseits wahrnehmend, daß die Isaurer, welche früher Rom den Gothen übergeben hatten, um mit ihren Reichthümern groß zu thun, sich stattlich herausgeputzt hatten, [1]) gingen auf das Geheimste mit Totilas in Unterhandlungen ein, versprachen, ihm die Stadt einzugeben, und ein bestimmter Tag wurde zur Ausführung verabredet.

Als der angesetzte Tag erschien, traf Totilas folgende Veranstaltung. Während der ersten Nachtwache ließ er in den Tiber-Fluß zwei kleine Nachen hinab, in welche er Leute eingesetzt hatte, welche die Trompete zu blasen verstanden. Diesen trug er auf, durch den Tiberfluß fort zu rudern, wenn sie aber nahe an die Ringmauer gekommen

---

1) Es ist wahrscheinlich, daß diese Verräther von Totilas zu Unterhändlern bei ihren Landsleuten gebraucht wurden, daß sie sich in der Nähe der Mauer, wo die Isaurer ihre Posten hatten, in Unterredungen mit ihnen einließen, und als vornehme Herren in Prachtkleidern erschienen.

wären, dort mit aller Gewalt zu blasen. Er selbst aber hielt das Heer der Gothen nahe an dem genannten Thore, welches von dem Apostel Paulus den Namen führt, ohne daß der Feind es bemerken konnte, in Bereitschaft, und weil er darauf gesonnen hatte, daß nicht Manche von dem römischen Heere in der Dunkelheit unbemerkt aus der Stadt nach Centumcellä,[2]) weil ihnen von den Plätzen in dieser Gegend nirgend ein anderer fester Ort übrig geblieben war, durchschlüpfen könnten, so beschloß er, den dahin führenden Weg durch einen Hinterhalt der streitbarsten Leute zu verlegen, denen er auftrug, die Fliehenden zu vernichten.

Als daher diejenigen, welche sich in den Nachen befanden, nahe bei der Stadt waren, stießen sie, wie ihnen befohlen war, jetzt in die Trompeten. Die Römer aber, mit Entsetzen auffahrend, in gewaltige Furcht und in Getümmel versetzt und schleunigst ohne Ueberlegung jedweder seinen Wachposten verlassend, eilten dahin zu Hülfe, weil sie glaubten, daß die feindliche Absicht gegen jene Mauer gerichtet sey. Bloß die Verräther, die Isaurer, blieben auf ihrem Posten, öffneten nach ihrem Gefallen die Thorflügel und ließen die Feinde in die Stadt herein. Da wurde ein großes Blutbad unter denen angerichtet, welche ihnen in den Wurf kamen; Viele aber, aus den andern Thoren flüchtend, liefen von dannen. Diejenigen aber, welche nach Centumcellä eilten, wurden, als sie in den Hinterhalt geriethen, zu Grunde gerichtet. Wenige von ihnen jedoch kamen auf der Flucht hindurch, unter welchen, wie man sagt, verwundet, auch Diogenes sich rettete.

Es war aber in dem römischen Heere ein gewisser Paulus mit Namen, von Geschlecht ein Cilicier, der zuerst dem Hause des Belisarius vorstand, späterhin ein Reiterregiment befehligte, nach Italien den Kriegszug mitmachte und unter Diogenes zur Besatzung Roms ange-

---

2) Civita Vecchia.

stellt wurde. Dieser Paulus sprengte, als jetzt die Stadt eingenommen wurde, in das Grabmahl Hadrians mit vier hundert Reitern zurück und besetzte die Brücke, welche zu dem Tempel des Apostels Petrus führt. Als das Heer der Gothen in der Morgendämmerung und als der Tag anbrechen wollte mit diesen Leuten zum Kampfe schritt, leisteten die Römer den kräftigsten Widerstand, behielten den Vortheil und tödteten eine große Anzahl Barbaren, weil ihrer eine große Masse und der enge Zugang ihnen hinderlich war. Als dies Totilas bemerkte, brach er sogleich den Kampf ab, und befahl den Gothen, gegenüber stehend, sich ruhig zu verhalten, in der Meinung, daß er durch Hunger die Leute bezwingen werde. Diesen Tag brachten daher Paulus und die vier hundert, ohne zu essen hin und eben so verlebten sie auch die Nacht. Am folgenden Tage waren sie entschlossen, einige Pferde zu verzehren, allein wegen des Ungewöhnlichen dieser Kost hielt ihre Bedenklichkeit sie davon bis zur Abenddämmerung ab, ob sie gleich vom Hunger auf das Aeußerste geplagt wurden. Nachdem sie aber jetzt viele Betrachtungen angestellt und sich einander zur Kühnheit ermuntert hatten, erwogen sie, daß es das Beste sey, durch einen ehrenvollen Tod je eher je lieber das Leben zu enden. Denn sie beschlossen, durch plötzlichen Angriff auf die Feinde zu stürzen, so viel von ihnen, als jeder könnte, zu tödten und auf diese muthvolle Art sämmtlich ihr Ende zu erlangen. Plötzlich nun umschlang Einer den Andern, sie küßten ihr Antlitz, und jauchzten dem Wege zum Tode entgegen, wie Leute, die augenblicklich allesammt ihren Untergang finden wollen.

Als dies Totilas bemerkte, fürchtete er, daß Menschen, welche den Tod suchen und weiter keine Hoffnung, sich zu retten, haben, an den Gothen entsetzliche Thaten ausüben würden. Er schickte daher zu ihnen und schlug ihnen vor, von zweien Dingen zu wählen, ob sie dort ihre Pferde und Waffen zurück lassen und nach abgelegtem Eide, nicht weiter gegen die Gothen Kriegsdienste zu leisten, von aller

übeln Behandlung verschont, nach Byzantium abgehen, oder ihr Eigenthum behaltend, unter gleichen Rechten und Vortheilen künftig mit den Gothen vereinigt, Kriegsdienste verrichten wollten. Diese Anträge hörten die Römer mit großem Wohlgefallen und wählten anfänglich sämmtlich den Weg nach Byzantium, hernach aber sich schämend, daß sie zu Fuße und unbewaffnet ihren Rückmarsch unternehmen sollten, auch fürchtend, daß sie bei ihrem Abzuge in einen Hinterhalt fallen und zu Grunde gehen möchten, zugleich aber auch darüber klagend, daß die Staatskasse der Römer ihren bestimmten Sold seit langer Zeit schuldig geblieben sey, vereinigten sie sich Alle freiwillig mit dem Heere der Gothen, — mit der Ausnahme jedoch, daß Paulus und einer von den Isaurern, Namens Mindes, dem Totilas unter die Augen traten und ihn baten, sie nach Byzantium abzusenden. Denn sie erklärten: „sie hätten in ihrem Vaterlande Kinder und Frauen, ohne welche sie nicht leben könnten." Totilas nahm, da sie der Wahrheit gemäß sprachen, sie beifällig auf, beschenkte sie mit Reisebedürfnissen, gab ihnen Begleiter mit und entließ sie. Jedoch auch die andern Leute von dem römischen Heere, so viel derselben in die Tempel der Stadt geflüchtet waren, an vier hundert Mann, schlossen sich, als sie treue Versicherung empfangen hatten, an Totilas an. Rom aber wollte Totilas für die Zukunft weder zerstören, noch im Stich lassen, sondern beschloß, Gothen und Römer und die Herren aus dem Senate, so wie alle andern Leute, dorthin zu verpflanzen und zwar aus folgender Ursache.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Die Ursach, warum Totilas Rom wieder befestigt und bevölkert, ist der Vorwurf des Franken-Königs, um dessen Tochter er vergeblich anhielt, daß er Rom das vorige Mal zum Theil zerstört und den Römern überlassen und hiermit gezeigt habe, daß er sich nicht als König werde behaupten können. Totilas rüstet eine Flotte aus, um nach Sicilien überzusetzen, macht aber erst einen Versuch, Centumcellä einzunehmen. Diogenes schließt jedoch auf bestimmte Zeit Waffenruhe ab und verspricht die Ueberlieferung der Stadt, wenn unterdessen der Kaiser keine Verstärkung sende. Totilas greift dann Rhegium an und schließt Thorimuth und Himerius, die anfangs gegen ihn glücklich kämpfen, in die Festung ein, läßt durch eine abgeschickte Heerschar Tarent besetzen und auch Rimini fällt in seine Gewalt, Der Kaiser schwankt in seinen Maßnehmungen; bestimmt erst Germanus zum Oberanführer und erweckt dadurch gute Hoffnungen, hernach wählt er dazu Liberius, der aber selbst nicht aus der Stelle kommt. Verus wird bei Ravenna getödtet. 549.

Totilas hatte nicht lange zuvor an den Beherrscher der Franken [1]) geschickt und gebeten, ihm seine Tochter zur ehelichen Gemahlin zu geben. Dieser wies aber den Antrag mit den Worten zurück: „daß er weder König von Italien sey, noch es jemals werden würde, da er ja nach der Einnahme Roms nicht dasselbe habe behaupten können, sondern einen Theil davon nieder gerissen und es wieder dem Feinde überlassen habe.“ Aus diesem Grunde war er gegenwärtig sehr eifrig damit beschäftigt, Lebensmittel hinein zu schaffen, und gab Befehl, aufs Schleunigste Alles wieder aufzubauen, was er eingerissen und niedergebrannt hatte, als er das vorige Mal Rom eingenommen. Auch ließ er die Mitglieder des Senats und alle andere Römer, welche er in Campanien unter Wache gestellt hatte, zurück kommen.

Nachdem er hier dem Schauspiele eines Wettrennens beigewohnt hatte, bereitete er die ganze Kriegsunterneh-

1) Wahrscheinlich ist Theodebert gemeint.

mung vor, welche er nach Sicilien ausführen wollte. Zugleich setzte er aber vier hundert kleine Fahrzeuge zu einem Seekampfe in Bereitschaft, desgleichen ein Geschwader von großen und sehr zahlreichen Schiffen, welche vom Kaiser aus dem Morgenlande hierher abgefertigt waren und die er sammt der Bemannung und den Ladungen die ganze Zeit über weggenommen hatte. Auch sendete er Stephanus, einen Römer, als Gesandten an den Kaiser und bat, diesen Krieg beizulegen und die Gothen zu seinen Friedensverbündeten unter der Bedingung zu machen, daß die Gothen, wenn er gegen andere Feinde zu Felde zöge, ihm Kriegsdienste leisteten. Allein Kaiser Justinianus erlaubte dem Gesandten nicht, ihm vor Augen zu kommen, auch würdigte er nichts von dem, was ihm darüber gesagt wurde, seiner Aufmerksamkeit.

Als dies Totilas hörte, setzte er sich zum Kriege abermals in Bereitschaft. Er hielt es aber für vortheilhaft, zuvor einen Versuch auf Centumcellä zu machen und dann nach Sicilien abzugehen. Es führte aber jetzt über die dortige Besatzung den Befehl Diogenes, der Stabsofficier des Belisarius, welcher eine achtungswerthe Macht bei sich hatte. Als das Heer der Gothen bei Centumcellä eingetroffen war, setzten sie sich nahe bei der Ringmauer in ein Lager und schritten zur Einschließung. Es sendete aber Totilas Botschafter an Diogenes und forderte ihn und seine Soldaten heraus, und wenn sie Lust hätten, es mit ihnen auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen, augenblicklich das Werk anzugreifen. Auch führte er ihnen zu Gemüthe, sie hätten in keiner Hoffnung die Aussicht, daß bei ihnen eine andere Kriegsmacht vom Kaiser anlangen werde. Denn es sey dem Justinianus unmöglich, diesen Krieg gegen die Gothen durchzusetzen, wofern Jemand die binnen so langer Zeit mit Rom vorgefallenen Ereignisse maßgebend halte, um danach weiter zu schließen. Wenn ihnen aber nicht ihre Lage gefalle, so

stelle er ihnen die Wahl, sich zu entschließen, was sie lieber wollten, entweder mit gleichem Rang und Rechte sich mit dem Heere der Gothen zu vereinigen, oder, ohne üble Begegnung zu erdulden, von da abzuziehen und nach Byzantium sich bringen zu lassen.

Die Römer und Diogenes aber erklärten, daß sie nicht Willens wären, es auf die Entscheidung einer Schlacht ankommen zu lassen, jedoch sich auch nicht mit dem Heere der Gothen zu vereinigen wünschten, weil sie ohne ihre Kinder und Weiber nicht leben könnten. Die Stadt aber, welche sie zu bewachen hätten, könnten sie im gegenwärtigen Zeitpunkte aus keinem haltbaren Grunde übergeben, da es ihnen, die doch zu dem Kaiser zurück geschickt zu werden wünschten, gegenwärtig sogar an einem Vorwande mangele. Sie suchten aber darum an: „einige Zeit die Ausführung auszusetzen, mit der Bedingung, daß sie inzwischen dem Kaiser von ihren jetzigen Umständen Anzeige machten und, wenn mittler Zeit keine Hülfe vom Kaiser dort ankomme, sie dann abzögen, nachdem sie die Stadt den Gothen übergeben und ihren Rückzug nicht unverantwortlich gemacht hätten." Da Totilas hiermit zufrieden war, so wurde ein bestimmter Tag festgesetzt und je dreißig Geißeln für diese Uebereinkunft übergeben, worauf die Gothen die Belagerung aufhoben und nach Sicilien abgingen.

Als sie bei Rhegium anlangten, setzten sie nicht eher über die dortige Meerenge, als bis sie auf die Festung zu Rhegium einen Angriff versucht hatten. Die dortige Besatzung befehligten Thorimuth und Himerius, welche Belisarius dort angestellt hatte. Da diese zahlreiche und vortreffliche Truppen unter sich hatten, so schlugen sie den Feind, als er die Mauer angriff, zurück, machten einen Ausfall und erfochten im Kampfe einen Vortheil, jedoch späterhin viel zu schwach erfunden gegen die Menge von Feinden, wurden sie innerhalb der Ringmauer eingeschlossen und hielten sich ruhig. Totilas ließ dort eine Abtheilung des Gothischen Heeres zur Beobachtung

stehen, weil er hoffte, in der Folge der Zeit die darin stehenden Römer durch Mangel an Lebensbedürfnissen zu unterwerfen.

Er sendete aber eine Heerschar gegen die Tarentiner ab und brachte die dortige Festung ohne Schwierigkeit in seine Gewalt. Auch nahmen zu eben dieser Zeit die Gothen, welche er in der Landschaft der Picener zurück gelassen hatte, die Stadt Rimini durch Verrätherei ein.

Als Kaiser Justinianus solches hörte, faßte er den Entschluß, seinen Neffen Germanus als unbeschränkten Oberanführer in dem Kriege gegen die Gothen und Totilas auftreten zu lassen, und trug ihm auf, sich in Bereitschaft zu setzen. Als die Nachricht hiervon nach Italien kam, geriethen die Gothen in große Besorgniß, weil eine vortheilhafte Meinung von Germanus sich über alle Welt verbreitet hatte. Dagegen schöpften die Römer wieder gute Hoffnung, und alle Soldaten von dem Heere des Kaisers widerstanden von Stund' an mit größerer Kraft den Gefahren und Mühseligkeiten. Allein der Kaiser, ich weiß nicht, wodurch, zu einer andern Ansicht geleitet, beschloß, Liberius, einen Römer, dessen ich in den vorigen Erzählungen erwähnte, statt Germanus, zu dieser Unternehmung zu ernennen, auch hatte sich dieser aufs Schnellste vorbereitet und erregte die Erwartung, daß er sofort mit dem Heere absegeln werde. Allein da es wiederum dem Kaiser leid wurde, blieb auch er ruhig sitzen.

Zur jetzigen Zeit ließ sich Verus [2]) mit seiner Mannschaft, die er aus den streitbarsten Leuten um sich gesammelt hatte, mit den Gothen, welche in Picenum standen, nicht weit von der Stadt Ravenna in einen Kampf ein; er verlor einen großen Haufen seines Heergefolges und ward selbst getödtet, nachdem er sich in diesem Gefechte als tapferer Mann gezeigt hatte.

---

2) Vergl. oben K. 27. dieses Buchs.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Drei tausend Slavonier gehen über die Donau, theilen sich in zwei Rotten, die eine greift Thracien und die andere Illyrien an, und beide schlagen die römischen Befehlshaber. Die erste bezwingt auch den kaiserlichen Stabsofficier Asbades und opfert ihn den Flammen, plündert das Land und erobert die Stadt Toperus. Beschreibung der Grausamkeiten, welche diese Kannibalen verübten, bis sie, in Menschenblut ersoffen, den Ueberrest der Gefangenen aus Toperus als Sclaven fortschleppen. 549.

Um diese Zeit ging eine Kriegsschar der Slavenen, zu welcher sich nicht mehr als drei tausend Mann gesammelt hatten, über den Donau-Fluß, ohne daß sie Jemand daran hinderte, setzten auch ohne Schwierigkeit über den Fluß Eurus [1]) und theilten sich hierauf sogleich in zwei Hälften. Die eine Rotte enthielt tausend und acht hundert Mann, die andere die übrige Zahl. Mit jeder dieser Rotten, welche, wie gesagt, sich einander verlassen hatten, kamen die Befehlshaber des römischen Heeres in Illyrien und Thracien zum Gefechte und wurden wegen des unerwarteten Anfalls [2]) geschlagen, Manche auf der Stelle zu Grunde gerichtet, Andere durch ungeordnete Flucht gerettet.

Nachdem aber alle Anführer auf diese Weise vor beiden barbarischen Heerhaufen, wiewohl diese um Vieles schwächer waren, sich davon gemacht hatten, gerieth die eine

---

1) Der Eurus ist unbekannt. Aus dem 40. Kap. kann man aber die Vermuthung ziehen, daß die Morava in Servien darunter verstanden ist. Denn unstreitig nahm der zweite Heerzug der Slavenen grade denselben Weg wieder, auf welchem der vorige so überaus glücklich vorgedrungen war. Derselbe war auf Nissa gerichtet.

2) Diese Barbaren sind nämlich zu Pferde und können daher allen Nachrichten zuvorkommen.

eine Rotte des Feindes mit Aspades zusammen. Es war aber dieser Mann ein Stabsofficier des Kaisers Justinianus, nachdem er unter die sogenannten Candidaten eingetreten war, und befehligte die Reiterregimenter, welche in der Festung Thraciens Tzurulum [3]) ihren Standort hatten und zahlreich und vortrefflich waren. Diesen jagten die Slavenen ohne Umstände von dannen, tödteten den größten Theil der Leute, die mit der größten Schande die Flucht ergriffen hatten, erhaschten aber Asbades und nahmen ihn für den Augenblick lebendig gefangen, warfen ihn aber später in ein flammendes Feuer und verbrannten ihn, nachdem sie zuvor aus dem Rücken des Mannes Riemen geschnitten hatten.

Als sie dies ausgeführt hatten, plünderten sie hernach ganz ruhig alle Ortschaften der Thracier und Illyrier aus, nahmen auch, die eine Schar sowohl, wie die andere, viele besetzte Plätze durch Belagerung ein, ob sie gleich ehedem nie Mauern gestürmt, auch gar nicht in das ebene Feld herab zu kommen gewagt hatten, da diese Barbaren es sich niemals zuvor hatten einfallen lassen, in das Land der Römer Streifzüge zu unternehmen. Ja sie scheinen mit einem Heere zu keiner Zeit über die Donau gesetzt zu haben, außer seit dem Zeitpunkte, von welchem ich rede. [4])

Diejenigen aber, welche Asbades bezwungen hatten, plünderten bis zum Meere hin Alles hinter einander aus, nahmen auch eine Seestadt mit Sturm ein, ob sie gleich eine Besatzung von Soldaten hatte, Namens Toperus, welche die erste von den thracischen Küstenstädten und

3) Zwischen Constantinopel und Adrianopel gelegen.

4) Schon früher waren Slavonier über die Donau gegangen. Allein dies Volk war in viele kleine Stämme getheilt Prokopius will daher sagen: diese wilden, grausamen Slavonier waren vorher noch nicht herüber gekommen, wenn gleich andere Slavonier von sanfterer Gemüthsart allerdings schon früher Streifzüge unternommen hatten.

von Byzantium zwölf Tagereisen weit entfernt liegt. Sie nahmen sie aber auf diese Weise ein.

Der größte Haufe versteckte sich in die Schluchten vor der Ringmauer, eine kleine Abtheilung aber ging an das Thor, welches gen Morgen liegt und beunruhigte die Römer, welche sich auf den Mauerzinnen befanden. Die Soldaten, so viel dort in Besatzung lagen, wähnten, daß der Feinde nicht mehr wären, als sich hatten sehen lassen, nahmen sogleich ihre Waffen auf und rückten sämmtlich gegen sie aus. Die Barbaren aber wendeten sich rückwärts und erregten bei den Vorschreitenden die Meinung, daß sie aus Schrecken vor ihnen zum Rückzuge eilten, und die Römer, welche zum Nachsetzen sich hinreißen ließen, entfernten sich sehr weit von der Ringmauer. Daher kamen diejenigen, welche aus dem Hinterhalte aufsprangen, den Verfolgenden in den Rücken und bewirkten, daß sie nicht in die Stadt wieder hinein kommen konnten. Auch kehrten sich diejenigen, welche den Schein der Flucht angenommen hatten, wieder um und brachten jetzt die Römer von beiden Seiten ins Gedränge. Nachdem die Barbaren sie sämmtlich erwürgt hatten, stürmten sie gegen die Ringmauer.

Die Einwohner der Stadt, der Streitmacht der Soldaten beraubt, waren zwar in großer Verlegenheit, gleichwohl wehrten sie auch so mit den Mitteln, die grade zur Hand waren, die Anstürmenden ab. Anfangs machten sie eine lange Zeit Oel und Pech heiß und gossen solches auf die Mauerstürmer, schleuderten mit ihrer ganzen Bevölkerung Steine gegen sie und waren nicht weit mehr davon ab, die Gefahr abzuschlagen. Allein da hernach die Barbaren durch die Menge ihres Geschosses sie bedrängten und nöthigten, die Brustwehren zu verlassen und Leitern anlegten, nahmen sie die Stadt mit Gewalt ein. Sie ermordeten sogleich sämmtliche Mannspersonen an funfzehn tausend, plünderten alle Schätze aus und versetzten Kinder und Weiber in Knechtschaft, ob sie gleich früher keines Lebendigen verschont hatten. Vielmehr hatten sie und die

Leute der zweiten Rotte, sobald sie in das Gebiet der Römer eindrangen, Alles, was ihnen vorkam, vom Kinde an nieder gemacht, so daß das ganze Land, welches zu Thracien und Illyrien gehört, eine geraume Zeit von unbegrabenen Leichnamen erfüllt war.

Sie tödteten aber die Leute, die in ihre Hände fielen, nicht mit Schwertern, nicht mit Lanzen, nicht auf eine andere gewöhnliche Art, sondern fanden es angemessen, Pfähle, welche sie außerordentlich spitz geschnitten, sehr fest in die Erde zu heften, auf diese die armen Menschen mit starkem Nachdrucke zu setzen, die Spitze der Pfähle in die Mitte zwischen den Hinterbacken einzutreiben, sie bis in die Eingeweide des Menschen hinein zu stoßen und so sie zu Grunde zu richten. Es gruben aber auch diese Barbaren häufig vier dicke Holzstämme in den Boden, banden an diese die Arme und Füße der Gefangenen, schwenkten dann ihre Knüppel immer fort gegen deren Köpfe und schlugen sie wie Hunde oder Schlangen, oder ein anderes wildes Gezücht todt. Die übrigen Menschen aber sperrten sie mit dem Rindvieh und den Schafen, so viel sie deren nicht in ihre vaterländischen Wohnsitze mit fortführen konnten, in die Gebäude ein und steckten sie ohne Schonung in Brand. Auf solche Weise mordeten beständig die Slavenen diejenigen, welche ihnen aufstießen, allein jetzt fanden diese, so wie jene von der andern Rotte, gleich als wären sie von der Fülle der Blutströme betrunken geworden, es angemessen, doch Manche von den Aufgegriffenen hinfort lebendig fortzuschleppen, und deshalb führten sie viele Tausende von Gefangenen, mehr als man zählen konnte, fort und kehrten alle nach Hause zurück.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Totilas läßt eine Abtheilung seines Heeres bei Rhegium zurück, setzt nach Sicilien über und plündert nach einem Gefechte mit Domentiolus, dem Befehlshaber von Messina, fast ganz Sicilien. Thorimuth und Himerius übergeben Rhegium. Justinian, hierdurch aufgeschreckt, macht zwar erst Liberius zum Befehlshaber, fertigt aber sodann den unternehmenden Artabanes nach Sicilien ab und ernennt seinen Neffen Germanus zum Oberbefehlshaber, welcher Matasuntha heirathet und durch kaiserliche und eigene Gelder ein großes Heer aus Römern und Barbaren zusammen bringt. Hierüber gerathen die Gothen in Schrecken und die Römer in Freude, und selbst die Ueberläufer bei den Gothen lassen versprechen, daß sie sich an Germanus anschließen wollen. Diogenes in Centumcellä erklärt, nicht mehr ermächtigt zu sein, die Stadt zu übergeben, als Totilas die Uebergabe fordert. 549.

In der Folge aber griffen die Gothen die Festung der Rheginer an; die Belagerten, welche auf das Tapferste ihnen Gegenwehr leisteten, schlugen sie zurück, und Thorimuth führte beständig gegen sie Thaten aus, die seiner Tapferkeit würdig waren. Da aber Totilas erfuhr, daß es den Belagerten an Lebensmitteln fehle, ließ er einen Theil des Heeres zur Beobachtung stehen, damit der Feind künftig nichts einführen könne und wegen Mangels an Lebensmitteln sich und die Festung übergeben müsse. Er selbst setzte über die Meerenge und griff die Mauer der Messener an. Domentiolus, des Buzes Brudersohn, welcher die dortigen Römer befehligte, rückte vor die Mauer hinaus, ging mit ihm in den Kampf und zog nicht den Kürzern. Nachdem er wieder in die Stadt zurück gekehrt war, sorgte er dort für genaue Bewachung und hielt sich ruhig. Die Gothen aber plünderten, ohne daß Jemand gegen sie ausrückte, beinah ganz Sicilien aus. Aber die in Rhegium belagerten Römer, welche, wie von mir gemeldet, Thorimuth und Himerius befehligten, überga-

ben, weil ihnen gänzlich die Lebensmittel ausgegangen waren, sich und die Festung durch Vergleich an die Feinde.

Als der Kaiser solches hörte, sammelte er ein Geschwader von Schiffen, ließ eine ansehnliche Heerschar aus der Klasse des Fußvolks auf die Flotte bringen, setzte über sie zum Befehlshaber Liberius, und befahl ihm, schleunigst nach Sicilien abzusegeln und diese Insel aus allen Kräften zu retten. Allein nachdem er Liberius zum Befehlshaber des Geschwaders angestellt hatte, wurde es ihm auch sogleich wieder leid, weil der Mann ein Greis von sehr hohen Jahren und in kriegerischen Unternehmungen nicht geübt war. Er schlug alle gegen Artabanes erhobene Anschuldigungen nieder, ernannte ihn zum Feldherrn der in Thracien stehenden Regimenter und schickte ihn sogleich nach Sicilien ab, ohne ihm einen zahlreichen Heerhaufen zu überliefern, jedoch trug er ihm auf, das unter Liberius stehende Geschwader dazu zu nehmen, nachdem er Liberius nach Byzantium hatte zurück rufen lassen.

Allein zum unbeschränkten obersten Kriegsbefehlshaber gegen Totilas und die Gothen stellte er seinen Neffen Germanus auf, dem er zwar keinen großen Heerhaufen gab, jedoch bedeutende Geldsummen anwies, mit dem Auftrage, das ansehnlichste Heer aus Thraciern und Illyriern zusammen zu bringen und so mit größter Eilfertigkeit nach Italien abzugehen. Auch eröffnete er ihm, daß er Philimuth, den Gebieter der Heruler, mit seinem Gefolge, und Johannes, desselben Germanus Schwiegersohn, den Schwestersohn des Vitalianus, weil er als Feldherr der Regimenter in Illyrien dort seinen Aufenthalt hatte, mit sich nach Italien führen möchte.

Jetzt ergriff ein lebhafter Ehrgeiz Germanus, die Bezwingung der Gothen an seine Person zu knüpfen, damit ihm der Ruhm bleibe, Libyen und Italien dem römischen Reiche wieder gerettet zu haben. Denn als früher sich Stotzas in Libyen die höchste Gewalt anmaßte, und die Macht Libyens bereits fest in Händen hatte, war

er, vom Kaiser dahin gesendet, gegen Erwarten in der Schlacht mit den Empörern Sieger geblieben, hatte der Afterregierung ein Ende gemacht und Libyen dem römischen Reiche erhalten, wie von mir in obigen Büchern erzählt ist.[1]) Weil aber jetzt die Angelegenheiten Italiens in eine solche Lage gerathen waren, wie von mir vorhin geschildert worden, so wollte er dadurch, daß er auch dieses Land dem Kaiser zu retten im Stande gewesen sey, großen Ruhm für sich erwerben. Zuerst nahm er, weil seine Gattin, Namens Passara, lange zuvor mit Tode abgegangen war, zu seiner Ehegemahlin Matasuntha, die Tochter Amalasuntha's, welche selbst Theuderichs Tochter war, weil Witigis bereits die Welt verlassen hatte. Denn er hoffte, daß, wenn seine Gemahlin mit ihm im Heere einherziehe, die Gothen, wie wahrscheinlich, sich scheuen würden, die Waffen gegen sie zu führen, weil sie sich der Regierung Theuderich's und Atalarich's erinnerten. Sodann opferte er ohne Schonung große Geldsummen auf, welche er sowohl vom Kaiser erhalten, als auch dem größeren Theile nach von seinem eigenen Vermögen genommen hatte, und machte es leicht möglich, ganz unerwartet binnen kurzer Zeit ein zahlreiches Heer der streitbarsten Leute zusammen zu bringen. Denn Römer, welche im Kriegswesen wackere Männer waren, vernachlässigten viele ihrer Befehlshaber, denen sie als Stabsofficiere und Garden dienten, und folgten dem Germanus sowohl aus Byzantium, als nicht minder aus den Ortschaften Thraciens und Illyriens, wobei seine Söhne Justinus und Justinianus, welche er bei seinem Abgange mit sich genommen hatte, großen Eifer entwickelten. Einige Truppen zog er auch mit Erlaubniß des Kaisers aus den Reiterregimentern, welche in Thracien standen. Auch zahlreiche Barbaren, welche bei dem Donau-Flusse ihren Aufenthalt hatten, kamen bei dem Ruhme des Germanus

---

1) Wand. Denkw. II. 16 – 18.

herbei und vereinigten sich nach Empfang großer Geldsummen mit dem Heere der Römer, auch andere Barbaren strömten in Scharen aus allen Ländern zusammen. Der Beherrscher der Longobarden, welcher tausend Mann Schwerbewaffnete in Bereitschaft gesetzt hatte, versprach, diese sogleich zu senden.

Als die Nachrichten von diesen und noch zahlreichern Heerscharen, wie denn solche das über menschliche Angelegenheiten erschallende Gerücht zu übertreiben pflegt, nach Italien sich verbreiteten, geriethen die Gothen theils in Furcht, theils wurden sie darüber verlegen, ob sie gegen Theuderich's Geschlecht Krieg führen könnten. Die Soldaten der Römer aber, welche mit Widerwillen, oder freiwillig den Gothen Kriegsdienste leisteten, schickten einen Abgesandten und ließen dem Germanus anzeigen, daß sobald sie Germanus in Italien angekommen und sein Heer gelagert erblicken würden, sie, ohne zu säumen, sich sämmtlich mit jenen in Reih' und Glied aufstellen wollten.

Durch alle diese Umstände faßten die Soldaten des kaiserlichen Heeres Vertrauen, und sowohl in Ravenna, als auch wo sonst eine oder die andere Stadt ihnen übrig geblieben war, nahmen sie, von frohen Hoffnungen erfüllt, sich vor, aufs Sorgfältigste die Plätze für den Kaiser zu behaupten. Aber auch diejenigen Leute, welche früher unter Verus, oder manchen andern Anführern mit dem Feinde ins Gefecht gerathen, im Treffen vom Feinde geschlagen, aus einander geflohen und als Versprengte, wohin jeden der Zufall geführt hatte, umher gelaufen waren, kamen in Masse nach Istrien zusammen, als sie hörten, daß Germanus seinen Marsch angetreten habe, erwarteten dort dieses Heer und hielten sich ruhig.

Jetzt schickte Totilas, weil der zwischen ihm und Diogenes verabredete Tag für Centumcellä eingetreten war, an denselben und verlangte, dem Uebereinkommen gemäß, ihm die Stadt zu übergeben. Diogenes aber errte, er sey dazu nicht mehr ermächtigt, weil er gehör,

habe, daß Germanus als unbeschränkter oberster Kriegsbefehlshaber aufgetreten und mit seinem Heere nicht mehr weit entfernt sey. Aber er sey entschlossen, von den Geißeln die seinigen zurück zu nehmen, dagegen aber die von den Gothen ihm überlieferten heraus zu geben. Nachdem er mit dieser Antwort die Sendboten zurück geschickt hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit auf die Besatzung der Stadt und erwartete Germanus und das unter ihm stehende Heer. In dieser Weise gingen also die Angelegenheiten. Der Winter endete sich und das funfzehnte Jahr des Krieges, den Prokopius beschrieben hat, ward beschlossen. [1])

---

1) Frühjahr 550.

Vierzigstes Kapitel.

Ein Schwarm Slavonier geht im Mai 550 über die Donau, um Thessalonich und andere reiche Seestädte zu plündern, erschrecken aber vor Germanus, der noch in seiner Jugend, als Kriegsbefehlshaber Thraciens, unter Justin's Regierung, den Anten eine große Niederlage beigebracht hatte, und nehmen über das Gebirge nach Dalmatien ihre Richtung. Germanus, eine Zeit lang durch diese Barbaren aufgehalten, will endlich von Sardica nach Italien aufbrechen, stirbt aber plötzlich. An seine Stelle wird Johannes, des Vitalianus Neffe, gesetzt und nimmt seine Richtung nach Dalmatien. Liberius kommt mit seiner Flotte bei dem belagerten Syrakus an, zieht sich aber, ohne etwas verrichtet zu haben, nach Panormus zurück. Artabanes, der ihn bei Cephalonien einzuholen gedachte, wird durch einen Sturm verschlagen, und gelangt mit seinem vereinzelten Schiffe nach Malta. Totilas räumt jedoch plötzlich die Insel, nachdem er sie ausgeplündert hat, und läßt bloß vier Plätze von Gothen besetzt. Hierzu wird er durch seinen Kanzler Spinus verleitet, der unter der Bedingung aus römischer Gefangenschaft entlassen war, seinen Herrn aus der Insel zu schaffen. Johannes nimmt sein Winterquartier in Salonä. Die Slavonier, durch neue Schwärme verstärkt, beunruhigen die römischen Provinzen. Der Eunuch Scholasticus greift eine Schar derselben bei Adrianopel an und erleidet eine schwere Niederlage. Die Slavonier plündern bis zur langen Mauer Alles aus, werden aber auf dieser Seite geschlagen und ihrer Beute beraubt. Die zwei übrigen Heerscharen der Slavonier gelangen aber mit ihrem Raube nach Hause. 550.

Während aber Germanus das Heer in der illyrischen Stadt Sardica [1]) sammelte und in Ordnung brachte und Alles, was auf die Vorbereitung zum Kriege Bezug hatte, aufs Thätigste einrichtete, kam ein Schwarm Slavenen, so stark, wie niemals zuvor, auf römischem Boden an. Nachdem sie aber über den Donau-Fluß gesetzt

1) Jetzt Sofia oder bulgarisch Triaditza.

hatten, rückten sie in die Gegend bei Naisus. ²) Einen kleinen Haufen derselben, der sich von dem Heere getrennt hatte, in der Irre ging und durch die dortigen Ortschaften vereinzelt umher streifte, griffen einige Scharen der Römer auf, banden ihn und erkundigten sich, aus welcher Ursach und zu welcher beabsichtigten Unternehmung sie über den Donau-Fluß gegangen wären? Diese versicherten, daß sie gekommen wären, um Thessalonice selbst und die umliegenden Städte durch Belagerung einzunehmen.

Als dies der Kaiser hörte, ward er höchst unruhig und schrieb sogleich an Germanus, für den Augenblick den Marsch nach Italien aufzuschieben, dagegen Thessalonich und die andern Städte zu decken und mit ganzer Macht den Vordrang der Slavenen abzuwehren. Germanus behielt deshalb seinen Aufenthalt. Die Slavenen aber, welche von den Gefangenen genau erfuhren, daß Germanus in Sardica sich befinde, geriethen in Schrecken. Denn Germanus hatte bei diesen Barbaren einen großen Namen aus folgender Ursache.

Als Justinus, der Oheim des Germanus, die kaiserliche Herrschaft bekleidete, waren die Anten, welche nahe bei den Slavenen wohnen, über den Donau-Fluß gegangen und mit einem großen Heere in das Land der Römer eingefallen. Der Kaiser hatte aber nicht lange zuvor Germanus zum Feldherrn über ganz Thracien angestellt. Dieser bot dem Heere des Feindes die Spitze, gewann in der Schlacht den vollständigsten Sieg und machte fast Alles nieder. Durch diese That hatte Germanus großen Ruhm bei allen Völkern und insonderheit bei diesen Barbaren erworben.

Weil daher, wie gesagt, die Slavenen bange waren und zugleich glaubten, daß, weil er vom Kaiser gegen Totilas und die Gothen abgesendet worden, er die ansehnlichste Heeresmacht mit sich führe, so brachen sie ihren

2) Nissa.

Marsch gegen Thessalonice sogleich ab, wagten nicht weiter, ins freie Feld herab zu kommen, sondern zogen über sämmtliche Gebirge der Illyrier weg und begaben sich nach Dalmatien. Germanus, der ihretwegen die Besorgnisse fahren ließ, gab dem ganzen Heere Befehl, aufzupacken, weil er nach zwei Tagen von da den Weg nach Italien antreten wollte.

Allein das Schicksal traf ihn, daß er krank wurde und ehe man sich's versah, das Maß seines Lebens vollendete, und so schied Germanus plötzlich aus der Welt, ein tapferer und höchst unternehmender Mann, trefflich als Feldherr und gewandt im persönlichen Kampfe. Aber in Frieden und ruhigen Verhältnissen wußte er unerschütterlich die Gesetze und die Staatsordnung zu beobachten, war unter Allen der gradsinnigste Richter, lieh Allen, die ihn darum baten, große Geldsummen, ohne jemals das, was man Zinsen nennen kann, von ihnen zu ziehen. In der kaiserlichen Hofburg und auf dem Markte zeigte er die festeste Haltung und hohen Ernst; aber gab er zu Hause Tafel, so war er liebreich, zwanglos und einnehmend. So viel in seiner Macht lag, gestattete er nicht, gegen die gewöhnlichen Gebräuche in der Hofburg zu verstoßen. Mit den aufrührerischen Köpfen theilte er niemals weder die Neigung, noch den Verkehr, obgleich auch viele Männer von Macht in diese unsinnigen Umtriebe sich eingelassen hatten. Dies war demnach der Lauf der Begebenheiten.

Der Kaiser aber, über das unglückliche Ereigniß schmerzlich betrübt, befahl dem Schwestersohn Vitalians, Johannes, der auch der Schwiegersohn des Germanus war, mit Justinianus, dem einen der Söhne des Germanus, dieses Heer nach Italien zu führen. Sie setzten sich nun nach Dalmatien in Marsch, um in Salonä zu überwintern, weil sie es für unmöglich hielten, in damaliger Jahreszeit den Weg um den Meeresbusen zurück zu legen und nach Italien zu kommen, zu Wasser aber hin-

über zu fahren, war unthunlich, weil sie keine Schiffe bei sich hatten.

Liberius aber, welcher noch nichts davon erfahren hatte, daß dem Kaiser die über diese Flotte getroffenen Verfügungen leid geworden wären, steuerte auf Syrakus zu, das von dem Feinde belagert wurde. Nachdem er die dortigen Barbaren zurückgetrieben hatte, [1]) lief er in den Hafen ein und kam mit der ganzen Flotte innerhalb der Ringmauer. Artabanes aber, welcher nicht lange nachher bei Cephalonia eintraf, stieß, da er vernahm, daß die Abtheilung unter Liberius von da bereits in See gegangen und nach Sicilien gefahren sey, von dort wieder ab und durchschnitt sogleich das sogenannte adriatische Meer. Als er aber nahe bei Calabrien war, ereignete sich's, daß, weil ein schreckliches Sturmwetter einbrach und der Wind ihnen übermäßig heftig entgegen blies, hierdurch sämmtliche Schiffe aus einander gejagt wurden und es den Anschein hatte, ein großer Theil werde, nach Calabrien verschlagen, in die Gewalt des Feindes gerathen. Allein dem war nicht so. Vielmehr kehrten sie, von dem Winde mit großer Gewalt fortgetrieben, und mit außerordentlicher Heftigkeit überwältigt, zurück, und kamen abermals bei dem Peloponnes an Die andern Schiffe wurden, wie sich's traf, entweder zu Grunde gerichtet, oder gerettet. Ein Schiff aber, auf welchem Artabanes selbst segelte, gerieth, nachdem ihm der Mast in dieser Wogenfluth zerbrochen war, in die höchste Gefahr; von den brausenden Wellen geworfen und von dem Flutstrome fortgezogen, gelangte es nach Malta. Auf diese Art gelang es dem Artabanes, gegen Erwarten sich zu retten.

Liberius aber, nicht im Stande, gegen die Belagerer auszurücken, oder durch einen Kampf gegen sie etwas zu entscheiden, stach, weil die Lebensmittel für seine Leute, die zahlreich waren, nicht auf lange Zeit hinreichten, mit

---

1) Welche mit einem Geschwader den Hafen versperrten.

seinem Heergefolge von da in See und zog sich, ohne daß es der Feind bemerkte, nach Panormus. Nachdem aber Totilas und die Gothen fast alle Landgüter in Sicilien ausgeplündert, eine gewaltige Menge von Pferden und andern Vieh weggeschleppt und das Getreide und andere Früchte sämmtlich aus der Insel hinüber geschafft hatten, ladeten sie alle Schätze, welche sehr groß waren, in die Schiffe und verließen plötzlich die Insel, wozu sie auf folgende Art bewogen wurden.

Totilas hatte nicht lange zuvor einen Römer, Namens Spinus, der aus Spoleto gebürtig war, zum Rechtsgehülfen sich beigesellt. Dieser Mann hielt sich in der Stadt Catana, welche ohne Mauern war, auf, und hier traf ihn das Schicksal, in die Gewalt der Feinde zu gerathen. Totilas bemühete sich, ihn aus der Gefahr zu retten und wollte für ihn eine gefangene Frau des höchsten Ranges ausliefern. Allein die Römer sahen das als einen ungleichen Handel an, für einen Mann, welcher das Amt eines sogenannten Quästors bekleidete,[3] eine Frau auszuwechseln. Weil nun der Mann besorgte, von den Feinden hingerichtet zu werden, so gelobte er den Römern, sogleich Totilas zu bereden, Sicilien zu verlassen und mit dem ganzen Heere der Gothen nach Italien über zu schiffen. Auf diese Angelobung ließen sie ihn durch einen Eid sich verpflichten und gaben ihn an die Gothen zurück, als sie statt seiner die Frau erhalten hatten.

Als dieser dem Totilas zu Augen kam, erklärte er, daß die Gothen, nachdem sie beinah ganz Sicilien ausgeplündert hätten, nicht, ihrem Vortheile gemäß, dort ihren Aufenthalt in einigen wenigen festen Plätzen nähmen. „Denn er versichere, neulichst, als er sich bei dem Feinde befunden, gehört zu haben, daß Germanus, des Kaisers Neffe, mit Tode abgegangen und dessen Schwiegersohn Jo-

---

3) Von dem Amte des Quästors ist Pers. D. I. 11. Anm. 4. p. 70. gehandelt.

hannes und Justinianus, des Germanus Sohn, mit dem ganzen von Germanus zusammen gebrachten Heere, bereits in Dalmatien wären, daß sie sehr bald von da aufbrechen und geradezu in Ligurien einrücken würden, um durch einen Ueberfall die Kinder und Weiber der Gothen zu Sklaven zu machen und alle Schätze zu plündern, [4]) es wäre aber wohl besser, daß wir diesen uns entgegen setzten und in Sicherheit mit den Hausgenossen den Winter hinbrächten. Denn haben wir über jene die Oberhand gewonnen, so steht es bei uns, mit Anfange des Frühjahrs abermals ohne Besorgniß nach Sicilien zu gehen, ohne einen feindlichen Einfall in Gedanken zu besorgen." — Durch diese vertraute Mittheilung bewogen, ließ Totilas in vier festen Plätzen Besatzungen, schiffte aber selbst, die ganze Beute mit sich führend, sammt dem ganzen Heere nach Italien über. Diese Unternehmungen wurden also hier ausgeführt.

Johannes aber und das Heer des Kaisers, in Dalmatien angekommen, beschlossen in Salonä zu überwintern und waren gesonnen, von da, nach Beendigung des Winters, gerade nach Ravenna ihren Weg zu nehmen. Allein Slavenen, theils diejenigen, welche früher im Lande des Kaisers angekommen waren, wie ich vorhin erzählt habe, theils andere, welche viel später über den Donau-Fluß gegangen und zu den Vorigen gestoßen waren, unternahmen mit großer Freiheit Streifereien in das Reich der Römer. Manche hatten die Vermuthung, daß Totilas diese Barbaren durch große Geldsummen gewonnen und sie gegen die dort stehenden Römer vorgeschickt habe, damit es dem Kaiser unmöglich werde, wegen der Beschäftigung mit diesen Barbaren, den Krieg gegen die Gothen gehörig zu bestreiten. Ob aber die Slavenen, um dem

---

4) Auch diese Stelle unterstützt den oben I. 15. Anm. 2. aufgestellten Satz, daß hier die eigentliche Heimath der Gothen war.

Totilas einen Gefallen zu erweisen, oder ohne Aufforderung dort vordrangen, kann ich nicht sagen.

Diese Barbaren theilten sich jedoch in drei Schwärme und verübten in ganz Europa [5]) unheilbaren Schaden, nicht durch Ueberfall die dortigen Landgüter plündernd, sondern wie im heimathlichen Lande den Winter hinbringend, ohne einen feindlichen Angriff zu fürchten. Späterhin sendete jedoch Kaiser Justinianus gegen sie ein Heer von höchst bedeutender Stärke, in welchem unter andern Constantianus, Aratius und Nazares, Justinus, des Germanus Sohn, und Johannes, dem man den Beinamen des Fressers gab, Anführer waren; zum Vorgesetzten über Alle hatte er Scholasticus, einen der Verschnittenen, welche sich in der Hofburg befinden, angestellt. Dieses Heer erreichte einen Theil der Barbaren in der Gegend der Stadt Adrianopel, welche im Mittellande Thraciens liegt und fünf Tagereisen von Byzantium entfernt ist. Die Barbaren konnten nun nicht weiter fortrücken, weil sie Beute, aus Menschen und allerlei Vieh und allen Gütern bestehend, in unzähliger Menge mit sich führten, sondern blieben auf der Stelle stehen und strebten dahin, mit den Feinden zum Gefechte zu kommen, von welcher Absicht sie jedoch eben diesen Feinden nicht die mindeste Ahnung gaben.

Die Slavenen bezogen ein Lager an einem Berge, welcher sich dort erhebt, die Römer nicht weit davon in der Ebene. Da aber eine geraume Zeit in dieser Vorlagerung verging, wurden die Soldaten unzufrieden, geberdeten sich erschrecklich und legten ihren Anführern zur Last, daß sie, als Befehlshaber des römischen Heeres, freilich sich alle Le-

5) D. i. freilich hier im engern Sinne, so weit der Kaiser in Europa Länder besaß. Allein wie weit sich die Slaven auch in dem übrigen Europa ausgedehnt haben, ist bekannt, oder doch leicht aus Gebhardis Geschichte aller Wendisch-Slavischen Staaten zu erkennen.

bensmittel leicht verschaffen konnten, aber sich nicht nach den Soldaten umsähen, welche von dem Mangel an nothwendigen Bedürfnissen gedrückt würden, und gegen den Feind nicht zum Kampfe vorrücken wollten. Hierdurch gezwungen, drangen die Feldherren gegen den Feind vor, ein hartnäckiger Kampf entstand, allein die Römer wurden völlig geschlagen. Es blieben dort die besten Soldaten und in großer Zahl todt auf dem Platze, die Anführer aber, welche nahe daran waren, in die Gewalt des Feindes zu gerathen, flüchteten mit dem Ueberreste zur Noth von dannen und retteten sich, wie es Jedem möglich war. Die Barbaren hatten aber das Feldzeichen des Constantianus genommen, und weil sie geringe Aufmerksamkeit auf das römische Heer richteten, rückten sie vorwärts und plünderten in voller Freiheit die Landschaft, welche Astike heißt, aus, welche seit alten Zeiten nicht beraubt war, und daher kam es, daß sie hier große Beute fanden. Indem sie so eine große Strecke ausplünderten, kamen sie bis zu den langen Mauern, welche wenig mehr als eine Tagereise von Byzantium entfernt sind. Nicht lange hernach zog das Heer der Römer diesen Barbaren nach, stieß auf eine Abtheilung derselben, und plötzlich mit ihnen ins Gefecht sich einlassend, brachten sie dieselben zum Weichen und tödteten viele Feinde, retteten aber auch eine gewaltige Menge Gefangener und nahmen ihnen auch das vorgefundene Feldzeichen des Constantianus wieder ab. Die übrigen Barbaren aber zogen mit der andern Beute nach Hause.

Des

Prokopius von Cäsarea

Viertes und letztes Buch

der

Gothischen Denkwürdigkeiten.

Erstes Kapitel.

Prokopius bemerkt, daß er in diesem nachträglichen Buche eine andere Methode, als in den vorigen sieben Büchern befolgen müsse. Weil diese bereits herausgegeben wären, könnten die hier folgenden Nachrichten nicht an die Bücher, zu welchen sie eigentlich gehörten, noch angehangen werden, sondern müßten, hier zusammengestellt, eine Geschichte vermischten Inhalts bilden. Im Jahre 550 führt der Perser Chorianes ein frisches Heer nach Kolchis in die Landschaft Muchiresis. Der Erzähler findet nöthig, eine zeitgemäße Beschreibung der Landschaften und Völker der dortigen Gegend in den sieben ersten Kapiteln vorauszuschicken, und bestreitet zuerst die Behauptung der Schriftsteller, welche die Tzani für Kolcher ausgeben, da doch die Lazer die eigentlichen Kolcher wären.

Was ich bisher vorgetragen habe, ist auf eine Weise beschrieben worden, wie solches nach den Ländern, in welchen grade die kriegerischen Thaten verrichtet wurden, möglich war, indem ich die Erzählungen trennte und passend vereinigte. 1) Da diese, bereits herausgegeben, überall im römischen Reiche bekannt geworden sind, so liegt es nicht in meiner Macht, fernerhin auf bemerkte Art zu verfahren. Denn ich konnte an Schriften, welche dem ganzen Publi-

1) D. i. ich habe die Kriege, welche mit den Persern in Asien, mit den Wandalen in Afrika und den Gothen in Italien geführt wurden, nicht synchronistisch in durch einander laufender Erzählung beschrieben, sondern habe den geschichtlichen Stoff nach den drei Ländern und den drei Nationen in drei Theile getrennt und diese in passende Verbindung gesetzt, indem ich an die Persischen Denkwürdigkeiten die Wandalischen und an diese die Gothischen knüpfte.

kum bekannt geworden sind, nicht die darauf folgenden Erzählungen anschließen. Aber was sich bei diesen Kriegen und in Beziehung auf das Volk der Meder noch ereignet hat, seitdem ich die vorigen Bücher herausgab, werde ich Alles in diesem Buche zusammen beschreiben, und es ist eine nothwendige Folge, daß hieraus eine bunte, geschichtliche Darstellung entstehen muß. [2])

Bereits ist nun Alles, was sich bis zum vierten Jahre des fünfjährigen Waffenstillstandes, der zwischen Römern und Persern geschlossen war, zugetragen hat, in den vorigen Büchern [3]) erläutert worden. In dem nächstfolgenden Jahre machte ein großer Haufe des medischen Heeres einen Einfall in das Land Kolchis. An ihrer Spitze stand ein Perser, Namens Chorianes, der in sehr vielen Kriegen Erfahrung gesammelt hatte, und ihm folgten als Kampfgenossen viele Barbaren aus der Nation der Alanen. Nachdem dieses Heer in die Landschaft von Lazike, welche Muchiresis genannt wird, eingerückt war, blieben sie an einem geeigneten Platze gelagert stehen. Es fließt aber dort der Fluß Hippis, der nicht groß und nicht schiffbar, sondern für Reiter und Fußgänger durchgänglich ist. Auf der rechten Seite desselben

---

2) Vergl. meine Vorrede p. 4 und 17. Da Prokopius die in drei Werke zertheilten sieben Geschichtsbücher bereits, vermuthlich im Jahre 550, herausgegeben hatte, so konnte er freilich die zugehörigen Nachträge nicht jedem dieser drei Werke hinzufügen, sondern mußte in einem besondern, nämlich diesem achten Buche Persische, Wandalische und Gothische Denkwürdigkeiten zusammenstellen. Hierdurch erhielt dieses Buch allerdings ein buntes Ansehn.

3) Der Waffenstillstand war, Pers. D. II. 28. p. 306, im Jahre 545 geschlossen worden. Die seitdem von den Persern nach Kolchis unternommenen Züge und ihre Vertreibung aus diesem Lande 549 sind von Prokopius Pers. D. II. 28—30 erzählt worden. Es war dies eben das vierte Jahr nach dem geschlossenen Waffenstillstande.

befestigten sie, nicht am Ufer, sondern eine große Strecke davon entfernt, ihr Lager.

Damit aber denen, welche dieses lesen, die Ortschaften von Lazike und die Völkerschaften, welche um dieses Land her sitzen, deutlich werden mögen und sie nicht über das, was ihnen dunkel ist, wie Leute, die mit Schatten kämpfen, nachzuforschen nöthig haben, so scheint es mir nicht außer der Zeit zu seyn, an dieser Stelle meiner Erzählung zu beschreiben, in welcher Weise an dem sogenannten Pontus Euxinus Menschen wohnen, da ich zwar weiß, daß Manche der Alten diese beschrieben haben, jedoch glaube, daß nicht Alles, was sie darüber sagen, genau ist.

Einige von ihnen haben gesagt, daß die Nachbarn der Lazi die Suani, welche jetzt Tzani genannt werden, Kolcher wären, und nannten Andere Lazer, welche auch jetzt noch mit diesem Namen belegt werden, wiewohl Keines von Beiden richtig ist; denn die Tzani, von dem Seeufer sehr weit entfernt, wohnen im Mittellande neben den Armeniern, und viele sehr unwegsame und durchaus steile Gebirge, eine große, beständig menschenleere Landschaft, Bergthäler, aus denen nicht herauszukommen ist, bewaldete Hügel und undurchgängliche Schluchten senken sich dazwischen herab. Durch alles dies werden die Tzani so abgeschieden, daß sie keine Uferbewohner seyn können. Wie wäre es aber möglich, daß die Lazer nicht Kolcher seyn sollten, da sie an dem Flusse Phasis wohnen, aber bloß der Name Kolcher, wie es bei vielen andern Völkerschaften sich findet, gegenwärtig in den der Lazi übergegangen ist.

Außerdem aber ist, seit die Schriftsteller jenes berichtet haben, eine lange Zeit eingetreten, die immer in den Verhältnissen Veränderungen hervorbringt und Vieles von dem, was früher bestand, hat umgestalten können, theils durch Versetzung der Völker nach andern Oertern, theils durch Regenten und Benennungen, welche hinter einander folgten. Diese Sachen durchzumustern schien mir höchst nöthig

zu seyn, nicht, um die darüber vorhandenen mythischen Erzählungen, oder sonst Alterthümlichkeiten zu verkündigen, auch nicht, wo einmal am Pontus Euxinus Prometheus gefesselt worden, wie die Dichter erzählen, sondern, um gründlich die einheimischen Benennungen und Verhältnisse durchzugehen, welche gegenwärtig in jeder von jenen Gegenden sich finden.

Zweites Kapitel.

Angabe der Küstenvölker: Bithyner, Honoriati, Paphlagonier, Trapezuntier, nebst ihren Städten. Rechts von den Trapezuntiern liegt das Gebirgsland Tzanike, aus welchem der Boas, bei seiner Mündung Akampsis genannt, herabfließt. An der Küste folgt hinter den Trapezuntiern das Land unabhängiger Leute, worin die verwüstete Stadt Apsarus und dabei das Grab des Absyrtus. Dieses freie christliche Volk steht in gutem Vernehmen mit den Lazern und Römern und ist durch ein hohes, unbewohntes Gebirge von Armenien geschieden. An der Küste zuletzt folgt Lazike, von welchem die Fürstenthümer Skymnia und Suania abhängen. Die Meschi hinter denselben sind von Iberien abhängig. Nähere Beschreibung von Lazike. Phasis. Petra. Absilii.

Dieser Pontus nun nimmt seinen Anfang bei Byzantium und Chalcedon und sein Ende bei dem Lande der Kolcher. Wenn man hinein schifft, wohnen zur rechten Hand die Bithyner, auf diese folgend, die Honorati [1]) und die Paphlagones, welche sowohl andere

1) Die Provinz Honorias war zur Zeit des Kaisers Honorius gebildet und ihm zur Ehre so benannt worden; sie bestand aus dem nordwestlichen Theile Paphlagoniens und dem ostwestlichen Bithyniens, war aber bereits, ehe dies Prokopius schrieb, mit Paphlagonien vereinigt worden. Auth. Const. XXIX. 1. Hieroclis synecdemus. Die Einwohner dieser Provinz hießen Honoriati.

Oerter, als auch die Seestädte Heraklea und Amastris besitzen. Nach ihnen kommen die sogenannten Pontici bis zu der Stadt Trapezus und den Gebietsgränzen derselben. Dort liegen sowohl andere Seestädtchen, als auch Sinope und Amisus, und nahe bei Amisus das sogenannte Themiscyron und der Fluß Thermodon, wo das Lager der Amazonen, wie man sagt, gestanden hat. Von den Amazonen werde ich jedoch weiter unten schreiben.

Die Gränzen der Trapezuntier reichen bis zu dem Dorfe Susurmäna und einem Orte, welcher Rhizäum genannt wird, der, wenn man auf der Küste nach Lazike reiset, zwei Tagereisen von Trapezus entfernt liegt. Da ich Trapezus erwähnt habe, so kann ich nicht übergehen, was sich hier, als die größte Abweichung von dem Gewöhnlichen, darstellt. Es ist nämlich in allen Ortschaften der Trapezuntier der Honig von bitterem Geschmack, und bloß hier widerspricht sich die Vorstellung, welche man von demselben hat. [2])

Auf der rechten Seite von diesen Ortschaften erheben sich die ganzen Gebirge von Tzanike; jenseit derselben wohnen die den Römern zugehörigen Armenier. Aus diesen tzanischen Gebirgen strömt ein Fluß, Namens Boas, herab, der durch ganz dichte Wildnisse geht, eine Waldgegend durchschweift, nahe an den Ortschaften von Lazike hinfließt und in den sogenannten Pontus Euxinus seine Mündungen richtet, ohne jedoch Boas zu heißen, weil, wenn er dem Meere nahe kommt, er diesen Namen abwirft und von da an eine andere Benennung bekommt, indem er von seinen Eigenschaften den Namen er-

2) Auch Strabo sagt dies und redet zugleich von dem Tollhonig, welcher in der Gegend von Kolchis erzeugt wurde und den von Kunaxa zurückkehrenden Griechen Erbrechen, Durchfall und völligen Rausch erregte, wie auch aus Xenophons Anabasis bekannt ist.

wirbt. Denn die Einwohner nennen ihn weiter fort Akampsis, aus dem Grunde, weil, wenn er sich mit dem Meere vermischt, es nicht möglich ist, ihn zu beugen, da er mit solcher Gewalt und Schnelligkeit das Münden seines Stroms verrichtet, und weithin so wilde Bewegung der brausenden Fluth bewirkt, daß, noch sehr fern im Meer fortgehend, er die Durchfahrt daselbst unthunlich macht. Diejenigen, welche in dieser Gegend des Pontus zu Schiffe fahren, sie mögen gerade auf Lazike zusegeln, oder von da in See stechen, können nicht grade durchfahren, weil sie nicht im Stande sind, die Strömung des Flusses zu beugen, sondern wenn sie eine sehr weite Strecke in der See hinauf fahren, bis etwa in die Mitte des Pontus vorgehend, können sie erst aus der Mündung des Flusses hinauskommen. Eine solche Beschaffenheit hat der Fluß Boas.

Hinter Rhizäum folgen die Gebirge der freien Leute, welche zwischen den Römern und Lazern mitten inne wohnen. Auch liegt ein Dorf, Namens Athenä, daselbst, nicht, weil Kolonisten der Athenäer, wie Manche glauben, es angelegt haben, sondern weil in den vorigen Zeiten Besitzerin der Landschaft eine Frau, Namens Athenäa, war, deren Grab sich dort bis zu meiner Zeit befindet.

Hinter Athenä liegen Archabis und die alte Stadt Apsarus, welche von Rhizäum drei Tagereisen entfernt ist. Diese hieß vor Alters Absyrtus und war mit dem Manne, wegen seines Unglücks, gleichnamig geworden. Denn die Landeseinwohner erzählen, daß hier, durch die Hinterlist der Medea und des Jason, Absyrtus aus der Welt geschafft sey und davon der Ort den Namen erhalten habe. Denn er wurde in jenem Orte ermordet, dieser aber wurde danach benannt. Allein die lange Zeit, welche seitdem verflossen ist und eine unzählige Reihenfolge von Menschen hat hervorblühen lassen, hat die Lage der Verhältnisse, auf welchen der Name beruht, vernichten und dem Orte seine Benennung in die jetzt bekannte Weise um-

ändern können. Das Grab dieses Absyrtus befindet sich gegen Abend der Stadt. Diese Stadt war vor alter Zeit volkreich und eine gewaltig starke Mauer umgab sie, auch wurde sie durch ein Schauspielhaus, durch eine Rennbahn und durch alle andere Anstalten, worin sich jetzt die Größe einer Stadt zu zeigen pflegt, verschönert. Jetzt ist davon nichts mehr übrig geblieben, als die Grundlagen des Baues. [3]) Man muß sich daher mit Recht über diejenigen wundern, welche behaupten, daß die Kolcher Gränznachbarn der Trapezuntier seyen. Denn auf diese Art würde es so aussehen, als wenn Jason, welcher das Fell sammt Medea geraubt hatte, nicht nach Griechenland und zu den väterlichen Wohnsitzen geflohen sey, sondern zurück zum Flusse Phasis und zu den tiefer hinein wohnenden Barbaren. [4])

Man sagt nun, daß zu den Zeiten des römischen Kaisers Trajanus eine Legion römischer Soldaten hier und bis zu den Lazern und den Sagidä ihr Standquartier hatte. Gegenwärtig aber wohnen hier Leute, welche weder den Römern, noch dem Könige der Lazi angehören, außer daß, weil sie Christen sind, die Bischöfe der Lazi die

---

3) Wahrscheinlich wurde die Stadt in dem Kriege, der von Lucullus gegen Mithridates geführt wurde, und, wie man aus Plutarch ersieht, diese Gegend vorzüglich verheerte, zerstört. Uebrigens ist an dieser Stelle ohne Zweifel ein Satz ausgefallen, daher die nächstfolgende Bemerkung nicht völlig klar wird, man mag aus den vorhandenen Lesarten wählen, oder eine andere conjecturiren.

4) In der That fuhr Jason nach der unstreitig älteren Sage, welcher Orpheus folgt, rechts ab zur Straße Kaffa ins asowische Meer, nach der jüngern des Apollonius, zwar anfangs nach Paphlagonien zu, aber dann nach der Mündung der Donau; nur nach Herodot, Sophocles und Callimachus nahm Jason den graden Weg zurück nach Griechenland durch den Bosporus.

Priester bei ihnen einsetzen. Sie selbst wünschen mit beiden Völkern in Frieden und Freundschaft zu leben, und haben versprochen, die immer von dem einen zu dem andern Volke reisenden Gesandten beständig vorüber zu führen, was sie auch bis auf meine Zeit bekannter Maßen thun. Sie führen nämlich in ihren eigenen Fahrzeugen die von dem einen Fürsten zu dem andern abgeschickten Botschafter zu Wasser vorüber. Steuerpflichtig sind sie jedoch bis zu dieser Zeit auf keine Art geworden.

Von diesen Ortschaften zur rechten Hand erheben sich sehr schroff abgeschnittene Gebirge, und ein menschenleeres Land dehnt sich über eine große Strecke weit aus. Ueber demselben wohnen jenseits die sogenannten Persarmenier und die Armenier, welche römische Unterthanen sind und sich bis zu den Gränzen Iberiens ausdehnen.

Von der Stadt Apsarus bis zur Stadt Petra und den Gränzen der Lazi, wo der Pontus Euxinus sich endigt, beträgt der Weg eine Tagereise. Der hier aufhörende Pontus bildet aber ein mondförmiges Gestade. Die Durchfahrt durch diesen mondförmigen Busen beläuft sich auf ungefähr fünf hundert und funfzig Stadien. Alles aber, was dahinter liegt, ist Lazike und wird so genannt.

Hinter diesem im Mittellande liegen Skymnia und Suania. Diese Völkerschaften sind Unterthanen der Lazi. Die dortigen Einwohner haben zwar einige Fürsten aus ihrer Nation, sobald aber einer der Fürsten den letzten Tag seines Lebens beschließt, ist es immer gebräuchlich, daß an dessen Stelle ein anderer von dem Könige der Lazi ihnen gesetzt wird.

Auf der Seite dieses Landes aber, besonders neben Iberien hin, wohnen die Meschi, welche von Alters her Unterthanen der Iberer sind, und ihre Wohnungen in den Gebirgen haben. Die Gebirge der Meschi sind

aber nicht rauh und unergiebig an Früchten, sondern an allen Gütern gesegnet, zumal da die Meschi geschickte Landarbeiter, besonders auch für die Weinberge sind.

An dieses Land aber drängen sich ungemein hohe und bewaldete Gebirge, welche schrecklich unwegsam sind, und diese reichen bis zu den kaukasischen Gebirgen. Allein hinter ihnen gegen Aufgang der Sonne liegt Iberien, welches sich bis zu den Persarmeniern ausdehnt. Durch die Gebirge aber, welche hier aufsteigen, strömt der Fluß Phasis herab, welcher seinen Anfang aus den kaukasischen Gebirgen erhält und mitten in den mondförmigen Busen des Pontus mündet, und Manche sind der Meinung, daß er hier von beiden Festländern die Gränze mache. Denn auf der linken Seite des herabfließenden Stromes liegt Asien, was aber rechts liegt, wird Europa genannt.

Es liegen nun in dem europäischen Theile sämmtliche Wohnungen der Lazi. Auf der andern Seite aber haben die Lazi weder ein Städtchen, noch einen andern festen Ort, auch nicht ein Dorf, das der Rede werth ist, außer daß die Römer früher dort Petra erbauet haben. In diesem Theile von Lazike war, wie die Eingebornen erzählen, jenes Fell zurück gelegt, um dessenwillen die Argo nach den mythischen Erzählungen der Dichter künstlich erbauet wurde Sie erzählen das, meiner Meinung nach, gar nicht der Wahrheit gemäß. Denn ich kann nicht glauben, daß Jason mit Medea und im Besitze des Felles, ohne von Aetes bemerkt zu werden, von da hätte entkommen können, wenn nicht die königliche Burg und die übrigen Wohnungen der Kolcher durch den Strom Phasis davon getrennt gewesen wären, wo grade jenes Fell niedergelegt war, was allerdings auch die Dichter, welche darüber geschrieben haben, nebenher andeuten.

Der Phasis nun, welcher hier strömt, wie von mir angegeben ist, mündet in den Pontus Euxinus da,

wo er sein Ende nimmt. Bei dem Anfange des mondförmigen Bogens, welcher zu Asien gehört, liegt die Stadt Petra, auf der Küste gegenüber aber, auf der europäischen Seite, ist das Land der Apsilii, welche Unterthanen der Lazi sind. Die Apsilii sind auch von alter Zeit Christen, wie alle übrige Völkerschaften, welche ich bis jetzt in meiner Erzählung erwähnt habe.

Drittes Kapitel.

Das kaukasische Gebirge hat zwei Päße, Tzur und das kaspische Thor. Zwischen dem Hauptgebirge des Kaukasus und dem kaspischen Thore wohnen die Alanen, nördlich denselben die Hunnen. An diese haben Schriftsteller die Erzählung von den Amazonen mit Wahrscheinlichkeit geknüpft, weil noch zu des Prokopius Zeit unter den todten Hunnen, die in Gefechten mit den Römern gefallen waren, Weiber gefunden worden. Hinter den Apsiliern wohnen die Abasgi, deren zwei Fürsten früher die schönen Knaben ihrer Unterthanen verschnitten und mit diesen Eunuchen einträglichen Handel trieben. Allein unter Justinian hat das Volk das Christenthum angenommen und ihre Fürsten abgeschafft, weil sie dem Antrage Justinians, das Entmannen der Knaben zu unterlassen, nicht Folge leisteten.

Oberhalb dieses Landes liegt das kaukasische Gebirge. Dieses Gebirge, der Kaukasus, steigt zu einer solchen Höhe empor, daß auf seine obersten Gipfel weder jemals Regen, noch Schneeflocken fallen, weil sie über alle Wolken hinaus ragen. Die mittleren Gegenden bis zu den obersten liegen beständig voll Schnee. Die von da abspringenden Vorgebirge sind sehr hoch und um nichts geringer, als die Felsenhöhen in andern Gebirgen. Von den Vorsprüngen des kaukasischen Gebirges sind einige gegen Norden und den Untergang der Sonne gerichtet und erstrecken sich

bis zu den Illyriern und Thraciern,[1]) andere aber, welche gegen Aufgang der Sonne und nach Süden streichen, laufen in die Durchgänge selbst aus, welche den dort wohnenden hunnischen Völkern in das Land der Perser und Römer den Durchzug eröffnen. Der eine dieser Durchgänge heißt Tzur, der andere wird von Alters her das kaspische Thor genannt. Diejenige Landschaft aber, welche sich von dem Gebirge Kaukasus bis zu dem kaspischen Thore ausdehnt, besitzen die Alanen, ein unabhängiges Volk, welche häufig mit den Persern in Kriegsgenossenschaft stehen und gegen Römer und andere Feinde Heerzüge unternehmen. Solche Beschaffenheit hat das kaukasische Gebirge.

Die Hunnen aber, welche auch Sabiri genannt werden, und manche andere hunnische Völker wohnen daselbst. Man sagt, daß von hieraus die Amazonen hervor brachen und, wie ich nicht weit oben erwähnte, bei Themiscyrum und dem Flusse Thermodon sich in ein Lager setzten, wo gegenwärtig die Stadt Amisus liegt. Jetzt aber hat sich nirgends in den Ortschaften um das kaukasische Gebirge das Andenken, oder der Name der Amazonen erhalten, obgleich Strabo und einige andere Schriftsteller viele Erzählungen über dieselben geliefert haben.

Aber was die Erzählungen von den Amazonen anlangt, so scheinen mir am meisten diejenigen wahrhaften Bericht vorzutragen, welche behaupten, daß es nie eine mannhafte Nation von Weibern gegeben habe und daß auch in dem einzigen kaukasischen Gebirge die Natur der Menschen nicht aus ihrer eigenen Gesetzordnung getreten sey, sondern daß Barbaren aus diesen Gegenden mit einer großen Heerschar sammt ihren eigenen Weibern einen Kriegszug nach Asien unternommen, bei dem Flusse Ther-

---

1) Nur durch das schwarze Meer unterbrochen.

modon ein Lager angelegt und dort ihre Weiber zurück gelassen hätten; als sie aber selbst einen großen Theil des Landes Asien durchstreiften und die dortigen Einwohner ihnen entgegen rückten, wären sie sämmtlich vernichtet worden und kein einziger Mann von ihnen in das Standlager der Weiber zurück gekehrt. In der Folge hätten diese Weiber, aus Furcht vor den umwohnenden Völkern und durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, nicht aber aus freier Neigung, sich mit männlichem Ansehen umgeben, hätten die von ihren Männern im Lager zurück gelassenen Waffenvorräthe hervor geholt und hierdurch aufs Beste ausgerüstet, männliche Thaten mit geschickter Tapferkeit verrichtet, weil die Nothwendigkeit sie dazu zwang, bis es sich fügte, daß sie sämmtlich zu Grunde gerichtet wurden.

Daß solches sich auf diese Art zugetragen und die Amazonen mit ihren Männern einen Kriegszug unternommen haben, glaube ich selbst, weil ich einen Beweisgrund in Umständen finde, die sich auch zu meiner Zeit ereignet haben. Denn die herrschenden Gewohnheiten, welche bis auf die Nachkommen fortgepflanzt werden, stellen eine Abbildung von der natürlichen Beschaffenheit der Vorfahren dar. Da nun die Hunnen häufig in das Reich der Römer Einfälle gemacht und mit denen, die gegen sie vorrückten, sich in Kampf eingelassen haben, so sind Manche von ihnen dort auf dem Platze geblieben. Nach dem Rückzuge der Barbaren haben die Römer, welche die Körper der Gefallenen untersuchten, auch Weiber unter ihnen gefunden. [2]) Ein anderes Heer von Weibern ist jedoch nirgend in Asien oder Europa einheimisch gesehen worden, auch wissen wir ja durch Hörensagen, daß die kaukasi-

2) Auch des Pompejus Soldaten fanden unter den Todten auf dem Schlachtfelde Weiber. Plutarch. Pompej. c. 35. Uebrigens vergleiche man Allg. Encyklopädie: Amazonen, wo auch auf diese Stelle Rücksicht genommen ist. Petitus de Amazonibus hat in seiner splendiden Abhandlung diese Stelle ganz übersehen

schen Gebirge niemals leer von Mannspersonen gewesen sind. So viel sey über die Amazonen gesprochen.

Hinter den Apsiliern und dem andern Anfange des mondförmigen Bogens wohnen die Abasgi[3]) dem Ufer entlang und reichen bis zu den kaukasischen Gebirgen. Die Abasgi waren vor Alters Unterthanen der Lazi, hatten jedoch immer zwei Fürsten aus ihrer Nation, von denen der eine über die Landschaft nach Abend zu, der andere über die Ortschaften gegen Aufgang der Sonne gesetzt war. Diese Barbaren verehrten bis auf meine Zeit Haine und Wälder als heilige Gegenstände. Denn nach ihrer barbarischen Einfalt wähnten sie, daß die Bäume Götter wären. Aber von den über sie herrschenden Fürsten mußten sie wegen Uebermaßes ihrer Geldbegierde schreckliche Leiden ausstehen. Denn ihre beiden Könige rissen unter diesem Volke alle Knaben, bei denen sie ein hübsches Gesicht und einen schönen Körperbau erblickten, ohne Umstände von ihren Eltern weg, machten sie zu Eunuchen und verhandelten sie für große Geldsummen in das Land der Römer an diejenigen, welche sie kaufen wollten. Sie tödteten auch sogleich deren Väter, damit nicht einige von ihnen sich einmal unterfangen könnten, das an den Söhnen verübte Unrecht an dem Könige zu rächen, auch keine verdächtigen Unterthanen ihnen übrig bleiben möchten. Die schöne Körpergestaltung ihrer Söhne schlug daher zu ihrem eigenen Verderben aus, weil die Bejammernswürdigen, welche zu ihrem Unglücke todbringende Schönheit an ihren Söhnen erzielt hatten, zu Grunde gerichtet wurden. Deshalb waren die meisten Eunuchen, die sich bei den Römern und nicht minder am Hofe des Kaisers befanden, ihres Geschlechts Abasger.

Allein unter der Regierung dieses Kaisers Justinianus haben alle Verhältnisse der Asbasgi ein weicheres Gewand umgelegt, weil sie die Lehrsätze der Christen an-

---

3) Noch jetzt kenntlich in Abgas oder Awchas.

nahmen und Kaiser Justinianus einen der Eunuchen aus der Hofburg, einen Abasger von Geschlecht, Namens Euphratas, zu ihnen sendete und ihren Königen ausdrücklich sagen ließ, für die Zukunft Keinen in dieser Völkerschaft der Männlichkeit zu berauben und mit dem Messer der Natur Gewalt anzuthun. Dies hörten die Abasgi mit Entzücken, und weil sie jetzt sich auf die Verordnung des römischen Kaisers stützten, verhinderten sie dieses Verfahren mit gesammter Kraft, weil Jeder von ihnen fürchtete, daß er einmal Vater eines reizenden Knaben werden könnte. Jetzt ließ Kaiser Justinianus einen Tempel der Gottgebärerinn bei den Abasgern aufbauen und Priester bei ihnen anstellen, und wirkte dahin, daß sie alle Gebräuche der Christen gründlich erlernten. Sogleich setzten die Abasgi beide Könige ab und gaben sich das Ansehen, in Freiheit zu leben. So ging es hier zu.

Viertes Kapitel.

Zwischen den Abasgen und Alanen wohnen die Bruchi, an dem Meere, neben den Abasgen, die früher von den Römern abhängigen Zekchi. Weiterhin folgen die Sagidä, auf deren Küste die Römer noch neuerdings zwei feste Plätze, Sebastopolis und Pithius, besetzt hielten, bis zum Jahre 541, wo sie dieselben aus Furcht vor den Persern zerstörten. Hinter den Sagidä folgen hunnische Völker, Uturguren, das Land Eulysia und gen Norden die unermeßlichen Anten. Am Ausfluß der Mäotis wohnen die Gothi Tetraxitä, die 548 Gesandte an Justinian schicken, um einen Bischof zu bitten und geheim gegen die Uturguren tückische Pläne anzuspinnen.

Hinter den Gränzen der Abasgi wohnen am kaukasischen Gebirge die Bruchi, welche zwischen den Abasgen und Alanen mitten inne sind. Allein an der Küste des Pontus Euxinus sitzen die Zekchi. Den Zekchen setzte

setzte aber der unbeschränkte Beherrscher der Römer vor Alters ihren König, gegenwärtig aber gehorchen diese Barbaren nicht im Mindesten den Römern. Hinter ihnen wohnen die Sagidä, aber einen Theil von ihrer Küste besaßen seit alten Zeiten die Römer, welche zwei feste Plätze an der See, Sebastopolis und Pithyus, welche zwei Tagereisen aus einander liegen, gebauet und dort von Anfang an eine Besatzung von Soldaten hineingelegt hatten. Denn früherhin hielten die Regimenter der römischen Soldaten alle Ortschaften auf der Küste, von den Gränzen der Stadt Trapezus bis zu den Sagidä, besetzt, wie ich erwähnt habe, allein jetzt waren ihnen lediglich die zwei festen Plätze dort übrig geblieben, wo sie bis auf meine Zeit auch Besatzung hatten.

Als aber Chosroes, der König der Perser, welchen die Lazer nach Petra herbei geführt hatten, sich beeiferte, eine Heerschar von Persern dahin abzufertigen, um diese Festen weg zu nehmen und dort in Besatzungen stehen zu bleiben, kamen ihm die römischen Soldaten, welche frühzeitige Kunde davon erhalten konnten, zuvor, steckten die Häuser in Brand, rissen die Mauern bis auf den Grund nieder, stiegen, ohne zu säumen, in die Schiffe und gingen zu dem entgegen gesetzten Festlande, nach der Stadt Trapezus, hinüber. Sie hatten zwar durch die Zerstörung der Festen dem römischen Reiche eine Einbuße zugefügt, jedoch einen großen Vortheil dadurch gestiftet, daß der Feind sich nicht im Lande fest setzte. Denn die Perser kehrten deswegen unverrichteter Sache nach Petra zurück. Solches geschah hier.

Ueber den Sagidä sitzen viele hunnische Völkerschaften. Von da weiter fort wird das Land Eulysia genannt, die barbarischen Bewohner desselben haben sowohl die Küstenstriche, als auch das Mittelland bis zu dem so genannten See Mäotis und dem Flusse Don, der sich in den See ergießt, in Besitz. Der See aber selbst richtet seine Mündung auf das Gestade des Pontus Euxinus.

Die Menschen, welche daselbst wohnen, wurden vor Alters Kimmerier genannt, heißen aber jetzt Uturguri. Ueber denselben jenseits nach Norden zu, sitzen die unermeßlichen Völkerschaften der Antä.[1]) Neben der Stelle, wo die Mündung beginnt, wohnen die so genannten Gothi Tetraxitä, welche nicht zahlreich sind, die gebräuchlichen Einrichtungen der Christen heilig halten und nicht geringe Sorgfalt darauf verwenden. Don aber nennen die Landeseinwohner auch diese Mündung, welche von dem See Mäotis anfängt und bis zum Pontus Euxinus fortgeht und, wie man sagt, sich auf zwanzig Tagereisen erstreckt. Aber auch den Wind, welcher daher weht, nennen sie Tanaites, den Donischen.

Aber ob diese Gothen jemals Anhänger der Lehrmeinung des Arius gewesen sind, wie die andern gothischen Völkerschaften, oder ob sie hinsichtlich ihres Glaubens einen andern Gottesdienst trieben, kann ich nicht sagen, weil sie es selbst nicht wissen. Aber jetzt halten sie den Glauben in Ehren mit Einfalt und ohne viel nachzugrübeln. Nicht lange zuvor, ich meine den Zeitpunkt, als Kaiser Justinianus im ein und zwanzigsten Jahre die unumschränkte Herrschaft verwaltete, sendeten diese Leute vier Gesandte nach Byzantium und baten, ihnen einen Bischof zu geben, weil derjenige, welcher bei ihnen Priester war, nicht lange zuvor sein Leben geendet hatte. Sie hatten aber erfahren, daß der Kaiser den Alasgen einen Priester gesandt habe. Kaiser Justinianus erfüllte mit der größten Bereitwilligkeit ihre Bitte und entließ sie. Aus Furcht vor den Hunnen — Uturguren eröffneten diese

1) Eulysia hieß demnach die ganze Steppengegend zwischen dem asowischen und kaspischen Meere und die hunnischen Völkerschaften erstreckten sich bis zur nächsten Beugung des Don gegen die Wolga. Das ganze übrige europäische Rußland war mit Anten gefüllt. Neben dieser ungeheuern Heimath der Anten saßen im Westen die Bruderstämme der Slaven.

Gesandten bei dem öffentlichen Zutritt, wo Viele sie mit anhörten, mündlich den Zweck, weshalb sie angekommen wären, und trugen dem Kaiser weiter nichts vor, außer was sich auf den Priester bezog, allein in einer höchst geheimen Zusammenkunft setzten sie Alles aus einander, was dem römischen Reiche nützlich werden könnte, wenn die Barbaren, ihre Nachbaren, beständig gegen einander verfeindet würden. Auf welche Art aber die Tetraxitä, und woher kommend, sie sich hier niederließen, will ich erzählen.

Fünftes Kapitel.

Die Kimmerier theilen sich unter zwei Königen in Uturguren und Kuturguren. Sie gehen über den See Mäotis, schlagen hier die Gothen und erobern deren Wohnsitze. In diesen bleiben die Kuturguren; die Uturguren gehen wieder über die Mäotis zurück und nehmen die Tetraxitä-Gothen, als Verbündete, dahin mit. Die geschlagenen Gothen setzen über die Donau und werden ein Theil Föderirte der Römer, ein anderer Theil aber bleibt im Kriegszustande gegen die Römer, bis er unter Theodorich nach Italien zieht. Neben den Kuturguren wohnen Scythen und Tauri. Neben ihnen die Seestadt Bosporus und Cherson, die römisch sind. Die Donau. Muthmaßlicher Umfang des schwarzen Meeres.

Vor Zeiten benutzte ein zahlreicher Schwarm der Hunnen, welche damals Kimmerier genannt wurden, jene Ortschaften, deren ich eben erwähnte, zu Weideplätzen, und ein einziger König stand an der Spitze von Allen. Einer von ihnen führte einst die Regierung und hatte zwei Söhne, den einen mit Namen Uturgur, den andern Kuturgur. Diese theilten, nachdem ihr Vater sein Leben beschlossen hatte, das Reich und gaben denen, die sie beherrschten, ihre Benennung. Denn bis auf meine Zeit

werden die einen Uturguren, die andern Kuturguren genannt. Diese wohnten sämmtlich hier, führten eine ganz gemeinsame Lebensweise, ohne Verkehr mit Leuten zu haben, welche auf der andern Seite des See's und des davon abströmenden Ausflusses saßen, da sie niemals über diese Gewässer gingen, auch nicht vermutheten, daß man hindurch kommen könne, furchtsam bei der leichtesten Sache von der Welt, weil sie es niemals versucht hatten und durchaus keine Uebung im Uebersetzen hatten.

Wenn man über den See Mäotis und die aus demselben strömende Mündung hinüber ging, wohnten in alter Zeit sogleich auf der Küste derselben die Gothen, genannt Tetraxitä, welche ich vorhin erwähnt habe. Zahlreich, aber entfernt, saßen die Gothen und Wisigothen und Wandilen und die andern gothischen Nationen alle, die in den frühern Zeiten Scythen genannt wurden, weil alle die Völker, welche die dortigen Gegenden inne hatten, im Allgemeinen scythische heißen, einige derselben wurden auch Sauromatä und Melanchläni, oder noch anders genannt.

Man erzählt aber, wenn die Nachricht gegründet ist, daß im Fortgange der Zeit einige junge Leute der Kimmerier ihr Vergnügen in der Jagd fanden und eine Hirschkuh, welche vor ihnen floh, in dieses Gewässer hinein sprang. Die Jünglinge, entweder von Ehrgeiz oder Wetteifer ergriffen, oder weil eine höhere Macht sie dazu nöthigte, hätten dieser Hirschkuh nachgesetzt und mit keiner Anstrengung von ihr abgelassen, bis sie mit ihr auf das entgegen gesetzte Ufer ankamen. Der Gegenstand, welchen sie verfolgten, was es auch gewesen seyn möge, sey sogleich verschwunden. Denn, wie es mir scheint, war es bloß deshalb dort sichtbar geworden, damit den hier wohnenden Barbaren Unglück widerfahren sollte. Die Jünglinge hätten nun zwar ihr Wildpret verfehlt, aber eine Anlockung zu Kampf und Beute gefunden.

Denn sobald sie in die väterlichen Wohnsitze zurück gekehrt waren, machten sie allen Kimmeriern kund, daß dort durch das Gewässer durchzukommen sey. Sie nahmen daher sogleich ihre Waffen auf, gingen mit gesammtem Volk hindurch und kamen ohne die geringste Zögerung auf dem jenseitigen Festlande an, als die Wandilen von da bereits aufgebrochen waren und sich in Libyen festgesetzt hatten, die Wisigothen aber in Spanien wohnten. [1]) Da sie nun plötzlich über die Gothen, welche die Ebenen dort bewohnten, herfielen, tödteten sie eine große Menge und brachten die Uebrigen sämmtlich zum Weichen. So viel derselben durch die Flucht entkommen konnten, brachen von da mit Kindern und Weibern auf, verließen ihre väterlichen Wohnsitze, fuhren über den Donau-Fluß und kamen in dem Lande der Römer an. Sie verübten an den dortigen Bewohnern viele Greuel, hernach aber nahmen sie, mit Bewilligung des Kaisers, ihre Wohnungen in den Ortschaften Thraciens.

Ein Theil derselben leistete Kriegsdienste bei den Römern und erhielt jedes Jahr vom Kaiser, wie die übrigen Soldaten, die bestimmte Ablösung und wurden Föderati genannt. Denn so nannten sie die Römer in lateinischer Sprache, wie ich glaube, hierdurch andeutend, daß die Gothen nicht von ihnen im Kriege überwunden, sondern auf den Grund eines Vertrages ihre Friedensverbündeten geworden wären, weil die Lateiner im Kriege abgeschlossene Verträge Födera nennen, wie ich in den vorigen Büchern erklärt habe. [2]) Ein anderer Theil aber führte ohne vernünftige Ursache mit ihnen Krieg, bis sie, als Theude-

---

1) Dies würde nach dem Jahre 428 fallen. Der Irrthum dieser Angabe ist leicht aus Ammian XXXI. 3 zu erweisen. Der Uebergang der Hunnen über den Don erfolgte bereits 376, bevor noch die Westgothen in Masse über die Donau gegangen waren. Uebrigens vergl. Jornand. 24.

2) Wandal. B. I. 11. p. 50.

rich ihr Anführer war, nach Italien abzogen. Dies waren die Vorgänge der Gothen.

Die Hunnen aber, welche einen Theil derselben getödtet, den andern aber, wie gesagt, aus seinen Sitzen vertrieben hatten, nahmen nun ihr Land in Besitz. Von ihnen ließen die Kuturguren ihre Kinder und Weiber zu sich kommen und siedelten sich dort fest, wo sie auch bis zu meiner Zeit wohnen. Sie erhalten jedes Jahr vom Kaiser viele Geschenke. Allein auch so über den Donaufluß setzend, unternehmen sie beständig Streifereien in das Land des Kaisers, und sind Friedensverbündete und zugleich Feinde der Römer. [3])

Die Uturguren aber zogen unter ihrem Anführer wieder nach Hause ab, um künftig die dortigen Wohnsitze allein einzunehmen. Als diese nahe an den See Mäotis kamen, stießen sie dort auf die Gothen, die Tetraxitä genannt werden. Anfangs stellten sich die Gothen, ihre Schilde fest an einander schließend, gegen die Anrückenden auf, um sich zu vertheidigen, und setzten ihr Vertrauen auf ihre eigene Stärke und die Festigkeit ihres Ortes. Denn sie sind unter den dortigen Barbaren die kraftvollsten Leute, und der erste Anfang der Mündung der Mäotis, wo damals die Tetraxitä-Gothen standen, in einen mondförmigen Busen zusammen laufend, umgab sie zum größten Theile und gewährte den gegen sie Eindringenden nur einen einzigen nicht sehr breiten Eingang. Hernach aber, als die Hunnen keine Zeit dort verlieren wollten und die Gothen nicht hoffen konnten, gegen die Masse von Feinden auf lange Zeit Widerstand zu leisten, traten sie mit einander in Verhandlungen, und wurden darüber einig, daß sie, mit einander verbunden, gemeinschaftlich den Uebergang machen und die Gothen auf dem entgegen gesetzten Festlande fast neben demselben Ufer der Mündung sich da, wo

---

3) Davon unten K. 18. ein Beispiel.

sie jetzt sitzen, niederlassen und künftig als Freunde und Kampfgenossen der Uturguren, in gleichen Rechten und Ehren mit ihnen für alle Zeiten leben sollten.

So schlugen nun diese Gothen auf jener Seite ihre Wohnung auf und weil, wie bemerkt worden, die Kuturguren in dem Lande, das sich auf der andern Seite des See's befindet, zurück gelassen waren, so besetzten das Land lediglich die Uturguren, die den Römern gar nichts zu schaffen machen, weil sie nicht in ihrer Nähe wohnen, sondern, durch viele dazwischen sitzende Völkerschaften getrennt, ein ruhiges Betragen, das nicht in ihrem Willen begründet ist, gegen sie beweisen.

Wenn man aber über den See Mäotis und den Fluß Tanais geht, so haben sich über den größten Theil der dortigen Ebenen, wie von mir aus einander gesetzt worden, die Kuturguren-Hunnen ihre Wohnung genommen. Neben ihnen besitzen aber die Scythä und Tauri das ganze dortige Land, von dem ein Theil auch jetzt Taurike genannt wird, wo, wie man erzählt, auch der Tempel der Artemis, welchem einst einmal Iphigenia, die Tochter Agamemnons, vorstand, sich befunden hat. Zwar erzählen die Armenier, daß in der bei ihnen gelegenen Landschaft, Akilisene genannt, dieser Tempel gestanden habe und in jener Zeit alle dort wohnenden Leute Scythen genannt wären und ziehen dafür den Beweis aus den über Orestes und die Stadt Komana vorhandenen Sagen, welche von mir bei jener Erzählung vorgetragen sind.[4]) Aber darüber spreche Jeder, was seinem Willen anstehen mag Denn vieles von dem, was sich anderwärts zugetragen, vielleicht aber sich nirgends ereignet hat, pflegen die Menschen gern ihren vaterländischen Wohnsitzen zuzueignen und sind böse darüber, wenn nicht Alle ihrer Meinung beipflichten.

4) Pers. D. I. 17. p. 114.

Best cf. Tacitus

Hinter diesen Völkerschaften liegt eine Seestadt, Namens Bosporus, welche nicht lange zuvor den Römern gehorsam geworden ist. Wenn man von der Stadt Bosporus nach der Stadt Cherson geht, welche am Seeufer liegt und seit alten Zeiten deu Römern zugehört, haben den ganzen Zwischenraum hunnische Völkerschaften inne. Aber auch zwei ande e Städtchen nahe bei Cherson, Kepi und Phanaguris, gehörten seit alter Zeit und bis auf meine Zeit den Römern. Diese aber sind von einigen Scharen der angränzenden Barbaren nicht lange zuvor eingenommen und bis auf den Grund zerstört worden. Von der Stadt Cherson bis zu den Mündungen des Ister-Flusses, den man auch Danubis nennt, beträgt der Weg zehn Tage, und die Barbaren haben dort sämmtliche Landschaften inne.

Der Ister-Fluß fließt aus den celtischen Gebirgen, geht um die äußersten Landschaften Italiens herum, strömt dann auf die Ortschaften der Dacier und Illyrier und die von Thracien hinab und mündet in den Pontus Euxinus. Alle Landschaften von da bis nach Byzantium sind Besitzungen des römischen Kaisers. Auf diese Weise ist nun der Umfang des Pontus Euxinus von Chalcedon bis Byzantium beschaffen. Welche Ausdehnung dieser Umfang habe, das kann ich im Ganzen nicht genau angeben, weil, wie ich bemerkt habe, eine sehr große Menge von Barbaren dort wohnhaft ist, von denen vielleicht gar kein Verkehr, außer nur so viel bei Gesandtschaften statt findet, mit den Römern unterhalten wird, da auch diejenigen, welche früher es versucht haben, diese Gegenden nach Maßangaben zu bestimmen, nichts Genaues darüber gesagt haben. Jedoch ist das klar, daß die rechte Seite des Pontus Euxinus von Chalcedon bis zum Flusse Phasis für einen flinken Mann der Weg zwei und funfzig Tagereisen beträgt. Hieraus nicht ungebührlich folgernd, könnte man sagen, daß auch der andere Theil des Pontus nicht weit von diesem Maße entfernt seyn möchte.

Italien

Sechstes Kapitel.

Bei der geographischen Streitfrage, ob der Don oder der Phasis die Gränze zwischen Europa und Asien bilde, ist Prokopius für die letztere Meinung und beruft sich auf die Autorität des Herodot und des Aeschylus. Mit dieser Frage hängt eine andere, physikalischer Natur, zusammen, woher die Strömung aus dem schwarzen ins mittelländische Meer rührt und wodurch überhaupt die verschiedenen Strömungen in allen Meerengen verursacht werden, welche Erscheinung noch nicht genügend erklärt worden sey. Nach seiner Untersuchung ist die abfließende Strömung des schwarzen Meeres bloß scheinbar auf der obern Wasserschicht, in der Tiefe geht der Strom in das schwarze Meer hinein und verliert erst seine Richtung in dem Meerbusen von Kolchis.

Nachdem wir aber auf diesen Gegenstand der Rede gekommen sind, halte ich es nicht für zeitwidrig, zu berichten, was diejenigen, welche in diesem Stücke das Wort führen, über die Gränzen Asien's und Europa's gegen einander verfechten. Manche von ihnen behaupten nämlich, daß der Don-Fluß diese beiden Welttheile scheide; sie bestehen auf der Behauptung, daß man natürliche Abschnitte nöthig habe, und führen als erwiesen an, daß das mittelländische Meer von den abendländischen Gegenden nach dem morgenländischen Theile fluthe, der Fluß Don aber, aus den nördlichen Gegenden strömend, zwischen beiden Welttheilen nach Süden seinen Lauf nehme, umgekehrt aber der ägyptische Nil, aus Süden nach Norden gehend, zwischen Asien und Libyen ströme.

Andere aber, welche ihnen widerstreiten, behaupten, daß diese Angabe keinen vernünftigen Grund habe. Denn sie sagen: „Anfangs scheiden die Meerenge bei Cadix, welche von dem Weltmeere ausgeht, und das von da fortgehende mittelländische Meer diese Welttheile von einander, und Alles, was dieser Meerenge und dem Meere zur rech-

ten Seite liegt, heißt Libyen und Asien, Alles aber auf der linken Seite, bis wo es sich in den Pontus Euxinus endigt, wird Europa genannt. Bei solcher Annahme entspringt aber der Fluß Don auf dem Boden Europa's und mündet in den See Mäotis, der See aber richtet seine Mündung in den Pontus Euxinus, der nicht dort endigt, ja auch nicht seine Hälfte hat, sondern noch weiter fortgeht. Das, was links von diesem Pontus liegt, wird zu dem Erdtheile von Asien gerechnet. Außerdem aber entspringt der Fluß Don aus den so genannten ripäischen Gebirgen, welche in dem Lande Europa liegen, wie diejenigen einstimmig berichten, welche vor Zeiten hierüber geschrieben haben. Das Weltmeer ist aber sehr weit von diesen ripäischen Gebirgen entfernt. Demnach folgt nothwendig, daß Alles, was hinter diesen und dem Don liegt, zu beiden Seiten Europa sey. Von wo an nun endlich der Don anfange, beide Festländer zu trennen, ist nicht leicht zu sagen.

Wenn man aber einen Fluß nennen soll, der beiden Festländern zur Gränze dient, so kann es nur jener Phasis seyn; denn er nimmt, der Meerenge bei Cadix gegenüber, seine Richtung und strömt in der Mitte beider Welttheile, da die aus dem Weltmeere ausgehende Meerenge, welche dieses mittelländische Meer bildet, diese Festländer auf beiden Seiten hat, der Phasis aber, welcher in den Pontus Euxinus da, wo dieser sich endigt, läuft und in die Mitte des mondförmigen Busens ausmündet, den Einschnitt in das Land vom Meere ganz offenbar aufnimmt."

Beide Partheien tragen diese Meinungen vor und streiten darüber. Daß aber nicht einzig und allein die erste Vorstellung, sondern auch diejenige, welche ich so eben darlegte, durch die Länge der Zeit und das Gutachten der ältesten Gewährsmänner empfohlen sey, will ich klar machen, da ich weiß, daß in den meisten Fällen alle Menschen, wenn sie früher mit einer alten Erzählung Bekanntschaft gemacht haben, sich nicht weiter bei der Untersuchung der

Wahrheit aufhalten und sich damit abquälen, auch keine neue Meinung darüber kennen lernen wollen, sondern daß ihnen immer das Aeltere auch vernünftig und achtungswerth erscheint, und das, was ihre Zeit liefert, als verächtlich betrachtet und ins Lächerliche gezogen wird. Zudem wird jetzt nicht über Verstandesbegriffe, oder Ideen, oder sonst nicht sichtbare Gegenstände eine Untersuchung angestellt, sondern über einen Fluß und ein Land, welche Dinge die Zeit weder hat vertauschen und irgendwo verstecken können. Denn man hat hier die Erfahrung in der Nähe, die Augen sind die fähigsten Zeugen, und nichts steht, glaube ich, denjenigen im Wege, welche ernstlich dahin streben, die Wahrheit aufzufinden.

Der Halikarnassier Herodotus sagt nun in dem vierten Buche seiner Geschichtserzählungen: „daß alles Land nur ein einziges sey, daß man es aber in drei Erdtheile und Benennungen zu theilen pflege, ich meine Libyen, Asien und Europa. Zwischen Libyen und Asien fließe der ägyptische Nil-Strom, Asien und Europa scheide der Phasis als Gränze.“ Weil er aber wußte, daß Manche von dem Flusse Don dasselbe glaubten, so fügt er auch dies in der Folge bei, und es scheint mir nicht zeitwidrig zu seyn, dem Berichte die Worte des Herodotus beizusetzen, welche so lauten:

„Ich kann nicht errathen, warum der Erde, die doch nur eine einzige ist, dreifache Namen beigelegt sind, welche Benennungen von Frauenzimmern enthalten. Man hat ihr zu Gränzen den ägyptischen Nil und den kolchischen Phasis gesetzt. Manche aber nennen dafür den Fluß Don, die Mäotis und die kimmerische Meerenge.“

Aeschylus im gefesselten Prometheus, gleich beim Anfange des Trauerspieles, nennt den Fluß Phasis die Gränze des Landes von Asien und Europa. Auch das muß ich bei diesem Gegenstande bemerken, daß Manche von denen, welche in diesen Sachen Einsicht haben, glau-

ben, daß der See Mäotis den Pontus Euxinus erzeuge und dieser theils zur linken, theils zur rechten Seite des See's seinen Lauf nehme, und daß aus diesem Grunde der See die Mutter des Pontus genannt werde. Sie sagen solches, weil sie dafür anführen können, daß, von dem so genannten Hieron an, der Ausfluß des Pontus wie ein Strom nach Byzantium herabkommt, und halten deswegen auch dies für den Endpunkt des Pontus.

Andere aber, welche diese Behauptung angreifen, erklären, daß ein gesammtes einziges Meer, aus dem Weltmeere hervor tretend, sich bis zu dem Lande der Lazer ausdehne und sich nirgends anderswo endige, außer es müßte denn, sagen sie, Jemand in dem Namen eine Verschiedenheit des Gegenstandes ausgesprochen finden, weil das Meer, von dort an, Pontus genannt wird. Wenn Strömungen von dem so genannten Hieron nach Byzantium gingen, so habe das nichts zu bedeuten, weil es sich zeige, daß die in allen Meerengen vorfallenden Bewegungen durch keine Erklärung begreiflich gemacht würden und noch Keiner jemals im Stande gewesen sey, sie zu erläutern.

Ja, der Stagirite Aristoteles, an Einsicht einer der größten Männer, hatte sich nach Chalcis in Euböa dieserwegen begeben, und wollte die dortige Meerenge, welche man Euripus nennt, beobachten und den physischen Grund aufs Genaueste erforschen, wie und auf welche Weise denn bisweilen die Strömungen dieser Meerenge vom Untergange, bisweilen aber vom Aufgange der Sonne her ihre Richtung nähmen und dieser gemäß alle Schiffe dort führen; wenn aber etwa einmal die Strömung von Sonnenaufgang her komme und die Schiffer anfingen, wie gewöhnlich, mit dieser Strömung der Fluth fort zu gehen, jedoch ihnen dann der Strom entgegen komme, was dort oft zu geschehen pflegt, sie augenblicklich dahin zurück kehrten, von wo sie ausgesegelt wären, die andern Schiffe aber vom Niedergange nach der andern Seite zu führen, ob ihnen gleich kein einziger Wind blase, sondern Meeresstille und

Ruhe in der Luft sich dort eingestellt hätten — dies alles lange Zeit hindurch überlegend und in wiederholte Betrachtung ziehend, plagte sich der Stagirite über dem Nachdenken zu Tode und beschloß das Maß seines Lebens.

Ja auch in der Meerenge, welche Italien und Sicilien scheidet, pflegen viele Bewegungen vorzugehen, welche unerklärlich sind. Es scheint nämlich der Strom aus dem so genannten adriatischen Meere dahin zu gehen, obgleich aus dem Weltmeere und von Cadix her das Meer vordringt. Aber es entstehen dort plötzlich viele Wirbel, ohne daß uns die Ursache davon offenbar wird, und richten die Schiffe zu Grunde. Deshalb sagen die Dichter, daß die Schiffe, welche sich zufällig grade zu dieser Zeit in der Meerenge befinden, von der Charybdis verschlungen würden.

Diese Stimmgeber aber glauben, daß alle diese Erscheinungen, welche in sämmtlichen Meerengen für die Meisten unerklärlich sich ereignen, daraus entstehen, daß von beiden Seiten das Festland so nahe liegt. Denn sie sagen: „Die Fluth, durch den engen Weg zusammen gepreßt, geht in gewisse nothwendige Unregelmäßigkeiten, die sich nicht erklären lassen, über, und wenn daher der Strom von dem so genannten Hieron nach Byzantium seinen Zug zu haben scheint, so darf man hierauf nicht füglich die Behauptung gründen, daß dort das Meer und der Pontus Euxinus sich endigen, weil diese Behauptung auf keinem natürlichen festen Grunde beruht. Aber auch hier muß der enge Durchgang den Sieg haben."

Gewiß verhält sich solches nicht völlig auf diese Weise. Denn diejenigen, welche in diesen Gegenden mit der Angel fischen, behaupten, daß nicht der ganze Strom grade auf Byzantium zugehe, sondern die obere uns sichtbare Wasserfläche auf solche Weise dahin fließe, der Theil des Wassers aber weiter etwas unten, wo die Tiefe ist und so genannt wird, offenbar einen, dem obern Wasser entgegen gesetzten Weg nehme und beständig umgekehrt, als wie es

den Augenschein habe, ströme. Wenn daher diejenigen, welche auf den Fang von Fischen ausgehen, ihr Angelgarn auswerfen, so treibt dies, von der Strömung beständig überwältigt, in der Richtung nach Hieron fort. Bei Lazike aber stößt von allen Seiten das Land den Fortgang des Meeres ab, schiebt seinen Lauf zurück und bewirkt, daß es hier zuerst und allein sein Ende nimmt, weil nämlich der Weltschöpfer ihm hier die Gränzen gesetzt hat. Denn wenn hier das Meer das Gestade berührt, geht es nicht weiter fort, steigt auch nicht zu einer größern Höhe, ob es gleich beständig von allen Seiten durch die Mündungen unzähliger und außerordentlich großer Ströme ringsum Zufluß erhält, sondern zieht sich durch entgegen gesetzte Bewegung zurück, sein eigenthümliches Maß berechnend, und bewahrt seine Gränze, die es, wie ein Gesetz, mit Ehrfurcht achtet, durch die hieraus entspringende Nothwendigkeit sich sorgfältig zusammen drängend und sich hütend, daß es nichts von der bestehenden Einrichtung zu übertreten scheine. Denn alle andern Ufer des Meeres liegen ihm nicht entgegen, sondern zur Seite. Doch über diese Dinge entscheide und spreche Jeder, wie sein Belieben ist.

Siebentes Kapitel.

Prokopius kommt auf die Kriegsunternehmungen der Perser nach Lazike zurück und zeigt, was Chosroes dazu bewogen habe. Die Kriegszüge des Königs hatten die Perser mißvergnügt gemacht, er hatte daher Daras durch List wegzunehmen gesucht, was aber nicht gelungen war. Auch konnte er nicht hoffen, den Ort durch Belagerung zu erobern, oder sich in andern römischen Plätzen auf der Seite von Armenien und Syrien zu behaupten. Dagegen glaubte er, durch die Behauptung von Lazike sich den Weg nach Byzanz zu eröffnen.

Aus welchem Grunde aber Chosroes sich beeiferte, Lazike an sich zu bringen, ist oben bereits von mir erklärt

worden.[1]) Was aber unter Allem am meisten ihn und die Perser dazu antrieb, will ich hier erläutern, weil ich dieses ganze Land umständlich beschrieben und hierdurch die darauf sich beziehende Erzählung verständlich gemacht habe. Oftmals waren diese Ausländer unter Anführung des Chosroes mit einem großen Heere in das Land der Römer eingefallen und hatten ihren Feinden unaussprechliche Trübsale zugefügt, wie in meinen darüber gegebenen Berichten erwähnt ist. Sie selbst aber zogen davon keinen Vortheil und litten außerdem Verlust an Geld und Menschen. Denn immer gingen sie aus dem Lande der Römer mit großer Einbuße zurück. Deshalb schalten sie nach ihrer Rückkehr in ihre vaterländischen Sitze sehr im Geheimen auf Chosroes, nannten ihn den Vertilger der persischen Nation, und als sie einmal aus Lazike nach heillosen Niederlagen, welche sie dort erlitten hatten, zurück gekehrt waren,[2]) würden sie sich ganz offenbar gegen ihn empört und ihn durch eine jämmerliche Todesart um's Leben gebracht haben, wenn er nicht zuvor Kunde davon erhalten und sich dadurch sicher gestellt hätte, daß er die angesehensten Männer unter ihnen durch Schmeicheleien beschwichtigte.

Weil er daher wünschte, die Vorwürfe von sich abzuwälzen, beeiferte er sich, dem Reiche der Perser großen Vortheil zu verschaffen. Als er demnach sofort die Stadt Daras angriff und, wie von mir erzählt ist,[3]) abgeschlagen wurde, gab er völlig alle Hoffnung auf, sich des Platzes zu bemächtigen. Denn künftig konnte er ihn nicht durch Anlauf wegnehmen, weil die dortigen Besatzungstruppen so sehr auf ihrer Huth waren; aber auch durch eine Belagerung hoffte er auf keine Weise, sie zu überwinden; denn die übrigen Lebensbedürfnisse lagen immer ununterbrochen

---

1) Pers. D. II. 15. p. 242 ꝛc.
2) Pers. D. II. 30. p. 322.
3) Pers. D. II. 28. p. 309.

und planmäßig in der Stadt Daras vorräthig, um eine lange Zeit damit auszureichen, und eine ganz nahe an einem steilen Platze hervor sprudelnde Quelle bildet einen Fluß, der grade auf die Stadt zuströmt, ohne daß die, welche der Stadt zu schaden trachten, ihn nach einer andern Seite ableiten, oder auf andere Art durch den engen Platz gewaltsam dringen können. Wenn er aber auf gradem Wege zur Ringmauer gelangt, umfließt er die ganze Stadt, füllt alle dort befindlichen Wasserbehältnisse, strömt dann hinaus, stürzt aber sehr nahe bei der Ringmauer in einen Erdspalt und verschwindet, und wo er von hier endlich wieder hervorbricht, ist bis auf diese Zeit Keinem bekannt geworden. Diese Erdkluft war nicht in alten Zeiten vorhanden, sondern erst lange Zeit nachher, als Kaiser Anastasius die Stadt erbauet hatte, brachte die Natur der Gegend sie von selbst hervor, wodurch für diejenigen, welche sich bei der Stadt Daras lagern wollen, der Nachtheil entspringt, daß sie von großem Wassermangel gedrückt werden.

Nachdem nun, wie ich gesagt habe, dieser Versuch dem Chosroes fehl geschlagen war, kam er auf den Gedanken, daß, wenn es ihm auch möglich wäre, eine andere Stadt der Römer zu unterwerfen, er doch nicht darin sitzen bleiben könnte in der Mitte von römischen Festungen, deren viele dahinter noch dem Feinde übrig blieben. Eben deswegen hatte er Antiochien, als er dasselbe eingenommen, bis auf den Grund zerstört und war aus dem Lande der Römer abgezogen. Weil er nun seine Gedanken hoch gespannt hatte, ließ er sich von weitfliegender Hoffnung hinreißen und grübelte über Unternehmungen, welche unausführbar waren. Weil er durch Hörensagen wußte, in welcher Weise diese Barbaren auf der linken Seite des Pontus Euxinus um den See Mäotis wohnen und ohne Furcht in das Land der Römer Streifzüge unternehmen, erklärte er den Persern, daß es ihnen auf gleiche Art, wenn sie Lazike besäßen, möglich seyn würde, sobald

sie wollten, ohne Schwierigkeit grade nach Byzantium zu gehen, ohne im mindesten durch das Meer hinüber zu setzen, wie andere barbarische Völkerschaften, die dort sitzen, beständig thun. Aus diesem Grunde suchen die Perser sich Lazike's zu bemächtigen. Ich kehre aber dahin zurück, wo ich von der Erzählung eine Abschweifung gemacht habe.

Achtes Kapitel.

Prokopius kehrt endlich zu den im ersten Kapitel berührten Angelegenheiten von Kolchis zurück. Gubazes und Dagisthäus entschließen sich, über den Hippis zu gehen und Chorianes anzugreifen. Dort wollen die Lazer sich nicht in der Linie der Römer aufstellen, sondern allein fechten, und Gubazes befestigt ihren Muth durch eine Rede. Die Reiterei der Lazer bildet daher den Vortrab; sie wird ganz allein den Feind zerschmettern. Allein tausend Perser, die Chorianes voran sendet, jagen den lazischen Helden solchen Schrecken ein, daß sie gern an die früher verschmähete römische Reiterei sich anschließen. Die römische und persische Reiterei manövrirt eine Zeit lang, bis Artabanes mit zwei Mann aus der Linie vorgeht und durch Erlegung zweier Perser die tausend Mann zum Rückzuge veranlaßt. Unterdessen rücken die Heere näher an einander. Die Befehlshaber der römischen Reiterei lassen ihre sämmtliche Mannschaft absitzen und an das Fußvolk sich anschließen. Hierdurch wird die Schlacht gewonnen, Chorianes erschossen, das Lager der Perser erobert, und die Perser räumen, bis auf Petra, das Land Lazike. 550.

Chorianes und das Heer der Meder waren demnach bei dem Flusse Hippis gelagert. Nachdem solches Gubazes, König der Kolcher, und Dagisthäus, welcher das Heer der Römer anführte, gehört hatten, gingen sie gemeinsam zu Rathe und führten die Kriegsmacht der Römer und Lazer gegen den Feind. Als sie auf der andern Seite des Flusses Hippis angelangt und in ein Lager ge-

rückt waren, zogen sie ihre gegenwärtige Lage in Betrachtung, ob es vortheilhafter sey, dort zu bleiben und den anrückenden Feind zu empfangen, oder ob sie selbst auf den Feind losgehen müßten, weil sie dadurch, daß sie den Persern ein Probestück ihrer Dreistigkeit gäben und dem Feinde einleuchtend machten, daß sie mit Verachtung auf ihn eindrängen, sowohl die Vorhand des Angriffs bekämen, als auch den Muth ihrer Gegner unterjochen könnten. Da nun die Meinung derer, welche zum Vorrücken gegen den Feind ermunterten, obsiegte, brachen sie sogleich Alle gegen ihn auf.

Jetzt hielten die Lazer nicht länger angemessen, mit den Römern sich in Schlachtordnung aufzustellen, und gaben vor: „die Römer schritten in den Kampf, ohne ihr Vaterland und ihre höchsten Güter zu vertheidigen, sie aber hätten für ihre Weiber und Kinder und das Land ihrer Väter die Gefahr zu bestehen und müßten daher vor ihren Frauen erröthen, wenn sie von den Gegnern bezwungen würden.“ Durch diese Nothwendigkeit meinten sie die ihnen mangelnde Tapferkeit augenblicklich zu erregen und zeigten eine hitzige Begierde, den ersten Anlauf auf den Feind allein für sich zu unternehmen, damit nicht die Römer sie bei diesem Geschäfte verwirren möchten, wenn sie sich nicht gleich ihnen mit beherztem Muthe in die Gefahr stürzten. Als die Lazer solche hochfahrende Reden führten, war Gubazes sehr erfreut, rief sie in nicht weiter Entfernung von den Römern zusammen und gab ihnen folgende Ermunterung:

„Ich weiß nicht, ob es nöthig ist, an Euch eine, zur Entschlossenheit anreizende, Ermahnung zu richten, weil bei denen, in welchen die Nothwendigkeit der Umstände die Neigung des Willens aufregt, wie das gegenwärtig bei Euch der Fall ist, wie ich glaube, gar keiner Ermunterung bedarf, da Ihr für Weiber, Kinder, Vaterland, kurz zu sagen, für Alles zusammen, um dessentwillen die Perser gegen Euch vorgerückt sind, die Gefahr zu bestehen habt. Keiner aber weicht, da die Natur ihn zwingt, für das, was

ihm angehört, zu streiten, vor denen zurück, welche Gewalt anwenden, etwas von seinen Gütern zu entreißen. Es ist Euch nicht unbekannt, daß nichts die Habsucht bei Persern hemmt, wenn sie die Macht haben, sie befriedigen zu können; sie werden nicht bloß über uns herrschen, oder Steuern auflegen, oder im Uebrigen uns zu Unterthanen machen, wenn sie in diesem Kriege die Oberhand behalten, wofern wir nicht etwa das vergessen haben, was Chosreos nicht lange zuvor gegen uns unternommen hat. Aber es soll auch nicht ein Wort über den boshaften Versuch der Perser mir entfahren, nicht soll der Name der Lazer verschwinden.[1]) Aber für uns, Männer, ist der Kampf gegen Meder nicht schwer, da wir schon oft mit ihnen zum Handgemenge kamen und in der Schlacht ihnen überlegen waren. Denn derjenige, welcher schon voran gewöhnt ist, findet nirgend Schwierigkeit, weil er durch Einübung und Erfahrung vorher Mühseligkeit auf die Sache gewendet hat. Aus diesem Grunde müssen wir den Feind, welcher in Gefechten überwunden wurde und mit uns nicht gleiche Dreistigkeit hat, verachten, weil der Muth, einmal unterjocht, gar nicht wieder zu sich selbst zurück zu kommen pflegt. Nehmt denn nun dies in Betrachtung und geht mit guter Hoffnung dem Feinde zu Leibe."

Nachdem Gubazes solches gesprochen, führte er den Heerhaufen der Lazer hinaus und man stellte sich in folgende Ordnung. Voran gingen geordnet die berittenen

---

1) Die Periphrase würde so lauten: „Aber nicht mit einem Worte soll der Versuch der Perser, mich hinterlistig zu ermorden und Euch sammt und sonders in andere Gegenden zu versetzen, dagegen Perser nach Kolchis zu verpflanzen (was aus Pers. D. II. 29. p. 311 ꝛc. bereits bekannt ist), hier erwähnt und gezeigt werden, wie durch Hinrichtung Eures Königs und durch Zerstreuung Eurer Nation in andere persische Provinzen der Name der Lazer völlig erlöschen würde. Mit Verachtung und Stolz drückt sich hierüber der Redner kurz und kräftig aus, ohne den schimpflichen Plan, der schon des bösen Omens wegen übergangen werden mußte, mit klaren Worten zu bezeichnen.

Lazer dem Feinde entgegen. Hinter ihnen nicht nahe, sondern sehr weit entfernt, folgte ihnen die Reiterei der Römer. Ueber diese Römer geboten Philegagus, seines Geschlechts ein Gepäde, ein entschlossener Mann, und der Armenier Johannes, der im Kriegswesen ausgezeichnet tüchtig war, ein Sohn des Thomas, dem man den Beinamen Guzas gab, und dessen ich in den frühern Erzählungen erwähnt habe. [2]) Zuletzt folgten Gubazes, der König der Lazer, und der römische Feldherr Dagisthäus mit ihren beiderseitigen Fußvölkern, in der Absicht, daß die Reiter, wenn sie zurück getrieben werden sollten, sich leicht zu ihnen retten könnten. Die Römer und Lazer waren nun auf diese Weise geordnet.

Chorianes aber las von seinem Heergefolge tausend Mann, die geharnischt und übrigens aufs Beste gerüstet waren, aus, und schickte sie zur Ausspähung vor; er selbst schritt mit der ganzen übrigen Heeresmacht hinter ihnen her und ließ eine Besatzung nur von wenigen Leuten im Lager zurück. Allein die voran rückende Reiterei der Lazer machte durch das, was sie verrichtete, ihren Versprechungen keine Ehre, und vereitelte durch ihr Benehmen die frühern Hoffnungen. Denn als sie plötzlich auf den Vortrab des Feindes stießen, ertrugen sie nicht den Anblick desselben, wendeten sogleich ihre Pferde, kehrten ohne Ordnung zurück und vereinigten sich eilfertig mit den Römern, nicht es verschmähend, zu denen ihre Zuflucht zu nehmen, mit denen sie sich aufzustellen, früher Anstand genommen hatten. Nachdem aber beide Theile einander nahe kamen, fing Keiner von ihnen Anfangs ein Handgemenge an, sie drangen nicht in einander ein, sondern jede Parthei zog sich zurück, wenn ihre Gegner anrückten, und ritt vor, wenn sie wichen, und so brachten sie lange Zeit hin mit rückgängigen Bewegungen, mit abermaligem Nachsetzen und

---

2) Pers. Denkw. II. 30.

mit veränderten, durch kurzes Umwenden entstandenen Wechseln.

In diesem Heere der Römer befand sich aber ein Persarmenier seines Geschlechts, mit Namen Artabanes, welcher zu denjenigen Armeniern, welche Unterthanen der Römer sind, nicht auf einfache Weise, sondern nachdem er den Römern seine Treue gegen sie durch Ermordung von hundert und zwanzig streitbaren Persern verbürgt hatte, lange zuvor übergetreten war. Er kam nämlich zu Valerianus, welcher damals das Feldherrnamt in Armenien verwaltete, und bat, funfzig Mann, die bei den Römern dienten, ihm zu geben. Als er erlangt hatte, was er wünschte, zog er zu einer, in Persarmenien liegenden Festung, wo die aus hundert und zwanzig Persern bestehende Besatzung ihn mit seinem Gefolge in die Festung aufnahm, weil es von ihm noch nicht bekannt war, daß er darauf ausgegangen sey, sich gegen den Staat zu empören. Dieser aber tödtete die hundert und zwanzig Perser, plünderte alle in der Festung vorhandenen Schätze, welche außerordentlich groß waren, aus, und ging zu Valerianus und der römischen Kriegsmacht ab. Wegen dieser That erschien er den Römern als ein zuverlässiger Mann und leistete ihnen fortan Kriegsdienste. Dieser Artabanes nahm während dieser Kampfbewegung zwei römische Soldaten mit sich und ging auf den Platz zwischen beiden Heeren vor, wo auch einige von den Feinden eintrafen. Gegen diese stürzte sich Artabanes und erstach mit seiner Lanze augenblicklich einen Perser, welcher sich durch Geistesmuth und Körperstärke als ein großer Held zeigte, warf ihn vom Pferde und stieß ihn zu Boden. Allein ein Barbar, der neben dem Gefallenen stand, versetzte dem Artabanes mit dem Säbel einen nicht tödtlichen Hieb gegen die Schläfe. Der eine von den Begleitern des Artabanes, seines Geschlechts ein Gothe, stieß diesen Kerl, während er noch den Arm gegen den Kopf des Artabanes ausgestreckt hatte, durch einen Stich in die linke

Weiche nieder. Da diese über einander stürzten, erschracken die tausend Mann und zogen sich zurück; sie warteten auf Chorianes sammt dem übrigen Heere der Perser und Alanen und vereinigten sich nicht lange nachher mit ihnen.

Bereits waren aber Gubazes und Dagisthäus mit dem Fußvolk bis zu ihrer Reiterei vorgerückt und die Schlacht sollte von beiden Seiten den Anfang nehmen. Da jetzt Philegagus und Johannes glaubten, daß sie zu schwach wären, dem Angriffe der Reiterei der Barbaren zu widerstehen, besonders da sie eingesehen hatten, was die Lazer zu leisten vermöchten, so sprangen sie von den Pferden, und zwangen sämmtliche Römer und Lazer, dasselbe zu thun. Sie stellten sich in eine sehr tiefe Schlachtordnung und standen alle zu Fuß, die Stirn gegen den Feind gerichtet und die Speere gegen ihn ausstreckend. Die Barbaren aber, welche nicht wußten, was sie anfangen sollten, weil sie auf ihre Gegner, die zu Fuße waren, nicht einstürmen konnten, auch deren Schlachtlinie in Unordnung zu bringen, unvermögend waren, nahmen, als ihre Pferde vor den Spitzen der Lanzen und dem Getöse der Schilde wild wurden und zurückprallten, alle ihre Zuflucht zu den Bogen, der Hoffnung vertrauend, daß sie durch die Menge ihrer Pfeile leicht den Feind in die Flucht treiben würden. Eben dasselbe thaten die Römer sammt allen Lazern.

Es flogen nun von beiden Seiten die Geschosse gegen einander, und Viele von beiden Theilen stürzten. Die Perser und Alanen schossen jedoch ihre Pfeile in weit dichterer Masse, als ihre Gegner, allein viele derselben prallten von den Schilden ab. In diesem Gefechte fügte sich's, daß Chorianes, der Anführer der Perser, getroffen wurde, von wem aber dieser Mann getroffen wurde, war von Keinem bemerkt worden, da der Pfeil, so aus dem großen Haufen fort fliegend, in den Nacken des Mannes eindrang und ihn augenblicklich tödtete. Durch den Tod

dieses einzigen Mannes wurde das Treffen beendigt und den Römern der Sieg überlassen.

Denn weil dieser vom Pferde auf's Gesicht zu Boden stürzte und liegen blieb, die Barbaren aber im vollen Galopp zu ihrem Lager ritten, folgten ihnen die Römer mit den Lazern, tödteten viele Leute und hegten die Hoffnung, daß sie das Lager des Feindes im ersten Sturm erobern würden. Allein ein Alane, welcher bei seiner Körperkraft auch Stärke der Seele zeigte und vortrefflich nach beiden Seiten schnell hinter einander das Bogengeschoß zu gebrauchen verstand, hatte seine Stellung an dem engen Eingange des befestigten Lagers genommen und wurde wider Erwarten lange Zeit denen hinderlich, welche vordringen wollten. Allein Johannes, des Thomas Sohn, ging allein ganz nahe zu ihm heran und stach plötzlich den Menschen mit dem Speere nieder, und solchergestalt bemächtigten sich die Römer und Lazer des feindlichen Lagers. Der größte Theil der Barbaren wurde dort zu Grunde gerichtet, die Uebrigen zogen sich, wie Jeder konnte, in ihre väterlichen Sitze zurück. Dieser unternommene Einfall der Perser in das Land der Kolcher hatte nun hiermit sein Ende. Auch die andere Heerschaar der Perser nahm ihren Rückzug, nachdem sie die Besatzungstruppen in Petra mit einer Fülle von Lebensmitteln und allen übrigen Bedürfnissen versorgt hatten.

Neuntes Kapitel.

Die Lazer klagen Dagisthäus wegen der Fehler, die er bei der Belagerung Petra's gemacht hatte, bei dem Kaiser an, und dieser setzt ihn gefangen. An seine Stelle wird Bessas geschickt. Der persische Heerführer Mabedes richtet nichts weiter aus, als daß er von den Abasgen, die von den Römern und Lazern abgefallen sind, Geißeln erhält und eine Römerin Theodora nach Persien abführt. Die Ursach des Abfalls der Abasgen war, daß sie von den Römern durch Abgaben bedrückt wurden, weshalb sie sich wieder Könige setzten und sich an die Perser anschlossen. Bessas sendet Uligagus und Johannes ab, um die Abasgen wieder zu unterwerfen. Sie schlagen die Abasgen im Treffen und nehmen deren Festung Trachea ein.

Während sich aber solches ereignete, schwärzten Lazer, die nach Byzantium gekommen waren, Dagisthäus bei dem Kaiser an und gaben ihm Verrätherei und Freundschaft für die Perser Schuld. Denn sie versicherten: „Von den Persern sey er beredet worden, daß er in die zusammengestürzte Ringmauer Petra's nicht habe eindringen wollen; die Feinde hätten mittlerweile Säcke mit Sand gefüllt, aus ihnen Lagen statt der Steine gebildet und auf diese Weise die Ringmauer, so viel davon zusammengestürzt sey, befestigt. Dagisthäus habe, sagten sie, er möge hierzu durch Geldsummen oder Sorglosigkeit verleitet seyn, den Angriff auf eine andere Zeit ausgesetzt und den schönsten Augenblick der Gelegenheit, als er sich in der Gegenwart darbot, aus den Händen gelassen und hernach habe er ihn nicht wieder erhaschen können.“ [1]) Der Kaiser ließ ihn daher ins Gefängniß einschließen und verwahren.

Er sendete aber Bessas, welcher nicht lange zuvor aus Italien angekommen war, nachdem er ihn zum Feld-

---

1) Pers. D. II. 29.

herrn der Armenier ernannt hatte, nach Lazike und trug ihm auf, das Heer der Römer daselbst zu befehligen. Dahin waren bereits Benilus, des Buzes Bruder, mit einem Heerhaufen, desgleichen Odonachus und Babas aus Thracien, auch Uligagus, seines Geschlechts ein Heruler, abgesendet worden.

Nabedes, welcher mit einem Heere in Lazike einrückte, führte nichts weiter, was der Rede werth wäre, aus, jedoch verweilte er mit diesem Heerhaufen in dem Lande der Abasgen, welche von Römern und Lazern abgefallen waren, und erhielt sechzig Söhne der vornehmsten Männer unter ihnen als Geißeln. Selbiger Zeit aber verrichtete Nebedes ein Nebengeschäft seines Marsches, er fand Theodora, die Gemahlin des Opsites, welcher der Oheim des Gubazes und König der Lazer gewesen war, bei den Apsiliern auf, nahm sie gefangen und führte sie in die Staaten der Perser ab. Die Frau war aber ihres Geschlechts eine Römerin, weil die Könige der Lazer, von alten Zeiten her, nach Byzantium sendeten und, dem Sinne des Kaisers gemäß, mit einigen Herren aus dem Senate in Heirathsverwandtschaft traten und von ihnen Ehefrauen erhielten. Auch Gubazes war ausgemacht der Nachkomme einer römischen Frau.

Weshalb aber diese Abasgen auf einen Abfall ihr Absehen gerichtet hatten, will ich erläutern. Nachdem sie ihre eigenen Könige abgesetzt hatten, wie ich oben erzählt habe, blieben die vom Kaiser abgeschickten Soldaten in dem größten Theile des Landes stehen, suchten es der Herrschaft der Römer zu unterwerfen und trafen bei ihnen manche neue Anordnungen. Ueber diese Bedrückungen wurden natürlich die Abasgen aufgebracht. Weil sie daher fürchteten, daß sie künftig Unterthanen der Römer werden würden, setzten sie sich wieder Fürsten, Opsites mit Namen über das Land gegen Sonnenaufgang, Skeparnas aber über die Gegenden nach Abend zu. Denn da sie daran verzweifelten, glücklich zu werden, stellten sie den vorigen

Zustand, der ihnen elend geschienen hatte, deshalb, weil die nachfolgenden Verhältnisse noch schlimmer waren, wie billig, wieder her, und da sie deshalb die Macht der Römer fürchteten, traten sie sehr im Geheimen auf die Seite der Perser.

Als solches Kaiser Justinianus hörte, befahl er dem Bessas, einen beträchtlichen Haufen mit sich zu nehmen und gegen sie vorzurücken. Dieser wählte zahlreiche Truppen aus seinem Heere, setzte zu Befehlshabern über sie Uligagus und Johannes, des Thomas Sohn, und ließ sie gegen die Abasgen ausziehen. Es hielt sich aber grade der eine der über die Abasgen herrschenden Anführer, Namens Skeparnas, bei den Persern auf; denn, dahin eingeladen, war er kurz zuvor bei Chosroes eingetroffen. Der andere aber, von dem Anrücken der Römer unterrichtet, versammelte alle Abasgen und war eifrig bemüht, ihnen Widerstand zu leisten.

Es giebt aber an den Gränzen der Apsilier bei dem Eingange in Abasgia eine Landstrecke, welche folgende Beschaffenheit hat. Ein hoher Bergzug, welcher, von den kaukasischen Gebirgen seinen Anfang nehmend, sich allmälig erniedrigt und wie eine Treppe ausgeht, dehnt sich aus zum Pontus Euxinus und endet daselbst. An dem niedern Theile des Berges haben die Abasgen vor alten Zeiten eine sehr starke Festung angelegt, welche wegen ihrer Größe von vieler Bedeutung ist. Sie nehmen dahin ihre Zuflucht und schlagen immer die Anfälle der Feinde ab, welche nirgend Gelegenheit haben, die Schwierigkeit des Orts zu überwältigen. Es giebt aber nur einen einzigen Eingang, welcher in diese Festung und in die übrige Landschaft der Abasgen hinein führt, welcher zwei Mann, die neben einander gehen, nicht durchkommen läßt. Denn es ist dies nicht möglich, außer wenn sie Mann vor Mann und mit Noth zu Fuße dahin aufsteigen. Ueber diesem Fußsteige liegt ein Felsenabhang, der ungemein klippig ist und von der Festung bis zum Meere reicht. Der Ort führt

auch einen dem Felsrücken angemessenen Namen, indem die dortigen Leute, wenn sie Griechisch sprechen, ihn Trachea nennen.

Die Flotte der Römer fuhr nun zwischen den Gränzen der Apsilier und Abasgen ans Land. Nachdem Johannes und Uligagus ihre Soldaten ausgesetzt hatten, rückten sie zu Lande vorwärts, die Schiffer aber folgten mit allen Fahrzeugen am Ufer dem Heere. Als sie sehr nahe an Trachea heran gekommen waren, sahen sie sämmtliche Abasgen in voller Rüstung und oberhalb des Fußsteiges, dessen ich so eben erwähnte, auf dem ganzen Felsenabhange entlang in Schlachtordnung stehend. Sie wurden hierdurch in große Verlegenheit gesetzt, weil sie nicht wußten, wie sie die gegenwärtigen Umstände behandeln sollten, bis Johannes, welcher für sich viele Betrachtungen anstellte, ein Heilmittel gegen das Uebel ausfindig machte. Denn er ließ Uligagus mit der Hälfte des Heerhaufens dort verbleiben, er selbst aber nahm die Andern mit sich und schiffte sich auf die Fahrzeuge ein. Durch Rudern kamen sie um die Landstrecke der Trachäer hinum, durchschnitten sie völlig und gelangten dort dem Feinde in den Rücken.

Sie erhoben nun ihre Feldzeichen und rückten gegen sie an. Die Abasgen aber, welche sahen, daß die Feinde von beiden Seiten auf sie zudrängten, dachten nicht weiter an Widerstand und hielten nicht einmal Reih und Glied. Mit großer Unordnung zum Rückzuge gewendet, wichen sie weiter, dergestalt von Schrecken und der daraus entspringenden Hülflosigkeit verhindert, daß sie sich nicht mehr in dem vaterländischen Engpaß zurecht finden und mit Leichtigkeit dahin kommen konnten. Die Römer aber, von beiden Seiten ihnen folgend, holten Viele ein und tödteten sie, und schnellen Laufs mit den Fliehenden bei der Festung ankommend, trafen sie das dortige Thor noch offen stehen, weil die Wächter die Thorflügel gar nicht zuwerfen konnten, sondern noch die Fliehenden hinein ließen. Indem nun

die Fliehenden mit den Verfolgenden vermengt waren, stürzten sie Alle auf das Thor zu, jene, begierig sich zu retten, diese, die Festung zu erobern.

Da sie nun die Thorflügel zurückgeschlagen sahen, warfen sie sich mit einander hinein, weil die Thorwächter weder die Abasgen von dem Feinde absondern, noch auch die Thorflügel bei dem gewaltigen Drängen der Masse zuschlagen konnten. Die Abasgen, welche froh waren, innerhalb ihrer Ringmauer zu seyn, waren freilich sammt ihrer Festung in fremder Gewalt, die Römer aber, welche sich einbildeten, ihre Gegner bezwungen zu haben, begegneten hier noch einer schwierigeren Arbeit. Denn da die Häuser zahlreich waren und nicht weit von einander abstanden, sondern nach Art einer Mauer überall in einander griffen, so stiegen die Abasgen auf dieselben hinauf und von Schrecken, Furcht und Jammer um ihre Kinder und Weiber und der hieraus entspringenden Verlegenheit ergriffen, vertheidigten sie sich mit aller Kraft und schossen auf die Köpfe der Feinde, bis die Römer auf die Gedanken kamen, die Häuser in Brand zu stecken. Als sie nun dieselben überall angezündet hatten, wurden sie des Kampfes völlig Meister. Nun machte es Opsites, der Fürst der Abasgen, möglich, mit einigen wenigen Leuten zu entfliehen, und zog sich zu den nahe anwohnenden Hunnen und dem kaukasischen Gebirge zurück. Die Uebrigen hatten das Schicksal, entweder mit ihren flammenden Häusern zu Asche zu brennen, oder den Feinden vor die Hände zu kommen. Die Römer nahmen aber auch die Frauen der Fürsten, sammt ihren sämmtlichen Kindern gefangen, rissen die Mauern bis auf den Grund nieder und machten die Landschaft, dem größten Theile nach, zur Wüste. Ein solches Ende nahm also der Abfall der Abasgen. Bei den Apsiliern aber ereignete sich Folgendes.

Zehntes Kapitel.

Terdutes, ein Lazer, mit seinem Könige entzweiet, spielt den Persern die Festung der Apsilier Tzibilum in die Hände. Der Anführer der Perser sucht darauf die schöne Frau des Befehlshabers der Festung zu verführen, der aber sämmtliche Perser in der Festung hinrichtet und nun sich auch der Oberherrschaft der Lazer entziehen will, jedoch zum Gehorsam zurück gebracht wird. Anatozados, des Chosroes Sohn, wird wegen schlechter Aufführung nach der Stadt Lapato, in der Provinz Wazaine, verbannt. Chosroes, schwächlich und den Arzt Tribunus gebrauchend, dem er alle Bitten und namentlich die Freilassung römischer Gefangenen, bewilligt, wird krank, worauf sich sogleich Anatozados zum König erheben will; allein er wird von Phabrizus gefangen. Chosroes läßt ihm die Augenwimpern verbrennen, um ihn zur Thronfolge unfähig zu machen.

Die Apsilier sind seit alten Zeiten von den Lazern abhängig. Es giebt aber in diesem Lande eine sehr starke Festung, welche die Eingebornen Tzibilum nennen. Einer der vornehmen Männer bei den Lazern, Namens Terdutes, welcher bei diesem Volke das Amt des so genannten Magisters[1]) führte und Gubazes, den König der Lazer, beleidigt und einen Groll gegen ihn gefaßt hatte, versprach heimlich den Persern, ihnen diese Festung in die Hände zu spielen. Er führte eine Heerschar von Persern mit sich und rückte bei den Apsiliern ein, und als er der Festung nahe gekommen war, ging er selbst mit den zu seinem Gefolge gehörenden Lazern voraus und gelangte innerhalb der Ringmauer, weil diejenigen, welche die Besatzung daselbst ausmachten, gar kein Mißtrauen in einen

1) D. i. magistri officiorum, Hofmarschalls, unter welchem die sämmtlichen Hofämter standen. Man darf sich nicht wundern, diese Würde auch an dem Hofe des Gubazes zu finden. Der kaiserliche Hof war das Vorbild aller übrigen christlichen Höfe, bei denen dieselben Würden, Einrichtungen und Formen früher oder später eingeführt wurden.

Staatsbeamten der Lazer, gegen welchen sie nicht den mindesten Verdacht hegten, setzen konnten. So nahm denn Terdutes die Heerschar der Perser, als sie angekommen war, in die Festung auf. Daher glaubten jetzt die Meder, daß sie nicht bloß Lazike, sondern auch die Apsilier in ihrer Gewalt hätten. Es konnten auch weder die Lazer, noch die Römer, weil ihnen Petra und das Heer der Meder drängende Beschäftigung gaben, Apsilia beschützen

Es hatte aber der Befehlshaber der dortigen Besatzung eine Gemahlin, ihres Geschlechts eine Apsilierin, welche höchst reizend aussah. In diese Frau verliebte sich plötzlich und schwärmerisch der Anführer der Perser und begann anfangs, sie in Versuchung zu führen; hernach aber, da ihm von der Frau kein Vortheil eingeräumt wurde, unternahm er es, ohne weitern Aufschub, sie mit Sturm zu erobern. Hierüber wurde der Gemahl der Frau in heftige Wuth gesetzt, und in der Nacht erschlug er ihn und alle diejenigen, welche mit ihm in die Festung gekommen waren und ein Nebenopfer der Leidenschaft ihres Anführers wurden. Die Festung nahm er selbst in Besitz, und die Apsilier fielen deshalb von den Kolchern ab, weil sie ihnen vorwarfen, daß sie ihnen gegen die schlechte Behandlung der Perser keinen Schutz gewährten. Allein Gubazes sandte tausend Mann Römer und Johannes, des Thomas Sohn, dessen ich jüngst erwähnte, zu ihnen ab. Dieser besänftigte sie durch gütliche Mittel, brachte es dahin, sie ohne Schwertstreich an sich zu ziehen, und machte sie wieder zu abhängigen Leuten der Lazer. Dies waren die Vorgänge bei den Apsiliern und der Festung Tzibilum.

Um diese Zeit trat bei Chosroes der Fall ein, daß von seiner Unmenschlichkeit selbst sein Leibeserbe nicht verschont blieb. Denn von seinen Söhnen hatte der älteste, Namens Anatozados, welches in persischer Sprache Unsterblich bedeutet, seinen Unwillen erregt, theils durch viele andere gesetzwidrige Fehltritte in seinem Betragen,

theils dadurch, daß er ohne die mindeste Bedenklichkeit mit den Frauen seines Vaters zu Bette gegangen war. Daher bestrafte Chosroes diesen Sohn anfangs mit der Verbannung.

Es giebt aber in Persien eine ganz vortreffliche Landschaft, Wazaine, wo eine Stadt, Lapato genannt, blühet, welche sieben Tage Weges von Ktesiphon entfernt ist. Dort erhielt dieser Anatozados, nach der Anordnung seines Vaters, seinen Aufenthalt. Jetzt ereignete sich's, daß Chosroes so lebensgefährlich krank wurde, daß man sagte, er sey aus der Welt geschieden. Denn Chosroes war von kränklicher Natur.

In der That versammelte er häufig um sich von allen Orten her die Aerzte, unter denen sich auch Tribunus, seines Geschlechts ein Palästiner, befand. Dieser Tribunus war ein gebildeter Mann, der in der Heilkunde Keinem nachstand, übrigens sittlich und gottesfürchtig und durch den höchsten Grad von Sanftmuth ausgezeichnet. Einst, als er Chosroes von einer körperlichen Krankheit hergestellt hatte, war er aus dem Lande der Perser mit vielen und ansehnlichen Geschenken, welche er von dem Manne erhalten, abgezogen. Nachdem nun aber hier der erste Waffenstillstand geschlossen war, bat Chosroes den Kaiser Justinianus, zu gestatten, daß dieser Arzt sich ein Jahr lang bei ihm aufhalte. Als dieser Aufenthalt bei ihm beendigt war, wie ich vorher erwähnte, verlangte Chosroes, daß er sich ausbitten sollte, was er begehre. Er aber erbat sich nichts weiter von allen Schätzen, als daß Chosroes einen Theil der gefangenen Römer entlassen möge. Dieser stellte ihm aber drei tausend von den andern Gefangenen auf freien Fuß, und so viel der vornehmen Gefangenen, als jener sich namentlich erbeten hatte, und Tribunus erntete von dieser Handlung bei allen Menschen einen großen Ruhm. Solches geschah auf diese Weise.

Nachdem aber Anatozados die Krankheitszufälle, die seinem Vater zugestoßen waren, erfahren hatte, unternahm er eine neue Staatshandlung und maßte sich die königliche Herrschaft an, und wiewohl es sich mit seinem Vater gebessert hatte, machte er dessen ungeachtet die Stadt abwendig, erhob die Waffen und zog hitzig in den Krieg. Als Chosroes solches vernahm, sendete er eine Heerabtheilung unter Phabrizus gegen ihn ab. Als daher Phabrizus in der Schlacht gesieget und Anatozados unterworfen hatte, führte er ihn nicht lange nachher zu Chosroes. Dieser ließ die Augen seines Sohnes verstümmeln, indem er ihn nicht der Sehkraft beraubte, sondern die untern und obern Augenbedeckungen mit großer Unanständigkeit zurück ziehen ließ. Er hatte nämlich ein spitziges Eisen glühend machen lassen, mit welchem man die zuckenden Augenlieder von außen her bestrich und so den Schmuck der Augenbedeckung verunstalten konnte. Dies that Chosroes bloß deswegen, damit die Hoffnung auf die königliche Herrschaft seinem Sohne entzogen werde. Denn wie ich in meinen frühern Berichten schon gesagt habe, verstattete das Gesetz den Persern nicht, sich einen Mann zum König zu setzen, der eine Verstümmelung erlitten hat.

Eilftes Kapitel.

Der Kaiser sendet im Jahre 550 Petrus, um den Frieden abzuschließen. Chosroes schickt ihn zurück und fertigt Isdigunas als Friedensbevollmächtigten nach Byzanz ab, wo er durch zahlreiches Gefolge und stolzes Betragen mißfällt. Sein vormaliger Dolmetscher Braducion ist von Chosroes wegen Verdachts der Untreue hingerichtet. Bessas belagert Petra und läßt, wie Dagisthäus früher, einen Theil der Mauer untergraben. Die niedergesunkene Mauer bleibt aber senkrecht stehen, der man auch mit dem gewöhnlichen Stoßbock nicht beikommen kann. Drei Häuptlinge der Sabiren, welche zum Empfange von Geldgeschenken ins Lager gekommen sind, erfinden tragbare Stoßböcke, welche mit Erfolg angewendet werden. Weil aber die Perser durch Brenntöpfe sie vernichten wollen, schreitet Bessas zum Sturme, und wenn gleich von der Leiter gestürzt und mit genauer Noth der Gefahr entrissen, erneuert er doch persönlich den Sturm und setzt die Perser in Schrecken. Ihr Vorschlag eines Waffenstillstandes wird nicht angenommen. Es stürzt aber ein anderer Theil der Mauer ein, Johannes dringt an einer schwach besetzten Stelle ein und ein hölzerner Thurm der Perser geräth in Feuer. Diese drei Ereignisse eröffnen den Römern die Stadt; nur sieben hundert Perser ziehen sich in das Bergschloß zurück.

Einen solchen Ausgang nahmen das Schicksal und das Betragen des Anatozados. Das fünfte Jahr des Waffenstillstandes wurde aber vollendet und Kaiser Justinianus sendete Petrus, einen Patricier, welcher das Amt eines Magisters bekleidete, an Chosroes, um hinsichtlich des Morgenlandes den Vertrag zum völligen Abschluß zu bringen. Dieser schickte ihn aber mit dem Versprechen zurück, daß ihm nicht lange nachher ein Mann folgen solle, um diese Angelegenheiten so in Ordnung zu bringen, wie beiden Theilen nützlich seyn würde. Nicht lange darauf sendete er auch abermals [1]) Isdigunas,

1) Das erste Mal war Isdigunas im Jahre 545 an den Kaiser gesendet worden. Pers. D. II. 28. p. 309.

einen stolzen und von unaussprechlicher Hoffahrt besessenen Mann, dessen Eigendünkel und Aufgeblasenheit keinem Römer erträglich dünkte. Er führte aber mit sich seine Gemahlin und Kinder, auch seinen Bruder, und eine außerordentliche Menge von Dienerschaften bildete sein Gefolge. Man hätte vermuthen können, daß die Leute, um eine Schlachtlinie zu bilden, herbei zögen. Ihn begleiteten auch zwei Perser vom höchsten Range, welche goldene Binden um ihre Häupter trugen. [2]) Es verdroß die Einwohner von Byzantium, daß Kaiser Justinianus ihn nicht wie einen Abgesandten behandelte, sondern einer noch weit größern Höflichkeit und Pracht würdigte.

Braducion [3]) kam jedoch nicht mehr mit ihm nach Byzantium, weil ihn, wie man sagt, Chosroes aus der Welt geschafft hatte, nichts weiter ihm vorwerfend, als daß er mit dem römischen Kaiser zugleich an der Tafel gespeist hatte. „Denn er würde als Dolmetscher," so behauptete Chosroes, „nicht vom Kaiser zu einer solchen Ehre zugelassen seyn, wenn er nicht die Angelegenheiten der Perser verrathen hätte." — Manche sagen jedoch, daß Isdigunas ihn verläumderisch angeklagt habe, als sey er in geheime Unterhandlungen mit den Römern getreten. Anfangs, als dieser Gesandte sich dem Kaiser vorstellte, sagte er weder etwas Kleines, noch Großes, hinsichtlich des Friedens, sondern beschuldigte die Römer, daß sie den Waffenstillstand verletzt hätten, indem er behauptete, Arethas und diejenigen Saracenen, welche mit den Römern im Bunde ständen, hätten während des Waffenstillstandes dem Alamundarus Schaden zugefügt, [4]) auch führte er noch andere unwichtige Beschwerden an, welche zu erwähnen mir nicht nöthig scheint. Dieses ging in Byzantium vor.

Bessas aber schritt mit dem ganzen Heere der Rö-

---

2) Vergl. Pers. D. I. 30. p. 90.

3) Pers. D. II. 28. p. 310.

4) Pers. D. I. p. 181.

mer zur Belagerung von Petra [5]) und die Römer gruben einen unterirdischen Gang an der Mauer, wo früherhin Dagisthäus die Mine angelegt und die dortige Mauer zertrümmert hatte. Aus welchem Grunde sie aber in denselben Platz eingruben, will ich erläutern. Diejenigen, welche vom Anfange die Stadt baueten, legten die Grundsteine der Ringmauer dem größten Theile nach auf Felsen; es fügte sich aber, daß sie an manchen Stellen auch auf Dammerde zu liegen kamen. Es befand sich aber auf der Abendseite der Stadt eine nicht sehr breite Stelle der Mauer, von welcher nach beiden Seiten hin die Grundlagen der Umgürtung auf hartem Felsen, mit dem nichts anzufangen war, ruheten. Diese Stelle untergruben früher Dagisthäus und gegenwärtig Bessas auf gleiche Weise, weil ihnen die natürliche Beschaffenheit des Bodens nicht erlaubte, weiter hinaus zu gehen, sondern ihnen die Länge ihres unterirdischen Grabens zumaß und augenscheinlich bestimmte. Als daher die Perser nach dem Rückzuge des Dagisthäus den eingestürzten Theil der Mauer wieder aufbauen wollten, beschafften sie den Bau nicht, wie früher geschehen war, sondern auf folgende Weise. Sie füllten die ausgehöhlten Stellen mit Kiessand an, stellten auf denselben dicke Balken, welche sie sorgfältig glatt gehauen und von allen Seiten mit ebener Fläche zusammengesetzt hatten, verknüpften sie mit einander in einer sehr großen Breite, machten statt der Grundsteine diese Untergestelle zu Trägern der Ringmauer und führten darüber geschickt den Bau auf.

Die Römer, welche das nicht wußten, glaubten unterhalb der Grundsteine ihren Hohlgraben zu machen. Nachdem sie den ganzen Raum unter den Balken, deren ich nur eben erwähnte, ausgehöhlt hatten, konnten sie über den größten Theil des Bodens die Ringmauer an vielen Stellen zum Wanken bringen. Ein Theil derselben stürzte plötzlich zusammen, jedoch neigte sich diese gestürzte Masse weder

5) Zum Verständniß muß man nachlesen Perf. D. II. 29. p. 315. fg.

auf die eine, oder die andere Seite, noch wurde in derselben eine Lage der Steine verschoben, sondern das Ganze blieb durch eine grade Senkung, wie durch eine künstliche Vorrichtung in den ausgehöhlten Ort hinabgelassen, unversehrt stehen, behielt seine ihm eigenthümliche Stelle, nicht mehr in solcher Höhe, wie früher, sondern war noch niedriger geworden. Nachdem also der ganze Raum unter den Balken ausgeleert worden, geschah es, daß diese dort sammt dem ganzen auf ihnen befindlichen Baue sich niedersenkten. Den Römern aber wurde hierdurch die Mauer nicht zugänglich. Denn das Kriegsheer der Perser hatte, als es zahlreich unter Mermeroes hierher gekommen war, auf den frühern Bau noch ein großes Stück aufgesetzt und hierdurch eine ungemein hohe Mauer errichtet. Als daher die Römer sahen, daß der erschütterte Theil der Ringmauer wiederum fest stand, wurden sie verlegen und verfielen in die größte Rathlosigkeit. Denn da ihnen der unterirdische Gang in solchem Maße verschüttet war, konnten sie nicht weiter fort graben, hatten auch nirgend Bequemlichkeit, den Stoßbock anzuwenden, weil sie auf einem steil emporgehenden Platze die Mauer angriffen, diese Maschine aber nicht herangezogen werden kann, außer auf einem ebenen und sehr flachen Boden.

Es traf sich aber zufällig, daß eine kleine Zahl barbarischer Sabiren sich bei diesem römischen Heere aufhielt wegen folgender Ursache. Die Sabiri, ein hunnisches Volk, haben ihre Wohnungen an den kaukasischen Gebirgen, sind außerordentlich zahlreich und gewöhnlich in viele Fürstenthümer zertheilt. Einige von diesen Fürsten sind seit alten Zeiten dem Selbstherrscher der Römer, andere dem Könige der Perser befreundet. Jeder dieser beiden Monarchen pflegte seinen Friedensverbündeten eine bestimmte Summe Goldes zu schenken, jedoch nicht jährlich, sondern wann ihr Bedürfniß sie dazu anleitet. Daher hatte jetzt Kaiser Justinianus, welcher die ihm ergebenen Sabiren zur Theilnahme an dem Kampfe ermuntern wollte, Je-

manden abgesandt, welcher die Gelder ihnen überbringen sollte. Dieser konnte aber, weil dazwischen feindliche Völker wohnten, nicht mit Sicherheit zu den kaukasischen Gebirgen reisen, besonders weil er Geldsummen bei sich führte. Er kam daher bei Bessas und dem römischen Heere, welches zur Belagerung von Petra schritt, an, sendete einen Boten an die Sabiren und ließ sie auffordern, daß einige Leute von ihnen aufs Schleunigste zu ihm kommen möchten, um die Gelder in Empfang zu nehmen. Die Barbaren wählten drei von ihren Fürsten aus und sendeten sie mit einer kleinen Schar sogleich nach Lazike ab.

Als diese dort angekommen waren, traten sie mit dem Heere der Römer in diesen Kampf gegen die Mauer mit ein. Denn da sie die Römer die Hoffnung aufgeben sahen, erhoben sie sich selbst zu dem Kampfe gegen die Mauer, und weil die Römer schwankten und nicht wußten, wie sie die gegenwärtige Sache zweckmäßig angreifen sollten, erkünstelten die Sabiren ein Werkzeug, dergleichen, so lange es Menschen gegeben hat, weder einem Perser, noch einem Römer in Gedanken gekommen war, obgleich in beiden Staaten immer eine große Menge von Kunstmeistern sich gefunden hat und noch findet, und beide Theile oft in das Bedürfniß einer solchen Maschine gesetzt waren, wenn sie gegen Festungen ankämpften, welch auf harten und schwer zugänglichen Plätzen lagen. Aber Keiner von ihnen war auf diesen Gedanken verfallen, wie er jetzt diesen Barbaren einfiel. So pflegt beständig die Natur der Menschen mit dem Fortgange der Zeit neue Erfindungen zu ihren Unternehmungen auszudenken.

Diese Sabiri schafften nämlich für den Augenblick Aushülfe, durch einen Stoßbock, welchen sie nicht, wie gewöhnlich ist, sondern auf ganz andere und neue Art einrichteten. Denn sie wendeten zu dieser Maschine weder senkrecht stehende Pfosten, noch quer liegende Balken an, sondern verbanden dicke Stäbe mit einander und fügten sie, statt der Pfosten, von allen Seiten zusam-

men, bedeckten die ganze Maschine mit Häuten und bildeten völlig die Gestalt eines Stoßbockes, indem sie, wie gebräuchlich ist, in der Mitte der Maschine an lose Ketten bloß einen einzigen Balken knüpften, an welchem das Kopfstück zugespitzt und mit Eisen ringsum beschlagen war, und welches, wie die Spitze eines Geschosses, gegen die Ringmauer zu häufigen Stößen angewendet werden sollte. Sie hatten aber die Maschine so leicht von Gewicht gemacht, daß es nicht mehr nöthig war, sie von der innerhalb befindlichen Mannschaft fortziehen und wegschieben zu lassen, sondern vierzig Mann, welche auch den Stoßbalken regieren und gegen die Ringmauer stoßen sollten, waren innerhalb der Maschine von den Häuten umgeben und trugen ohne Schwierigkeit den Stoßbock auf ihren Schultern.

Diese drei Barbaren also verfertigten Maschinen von solcher Art, zu welchen sie die Stoßbalken sammt dem Eisenhut von den Stoßböcken, welche die Römer in Vorrath hatten, aber nicht bis zur Mauer zu ziehen vermochten, hernahmen. Unter jede dieser Maschinen traten nicht weniger als vierzig römische Soldaten, die aus dem Kernvolke ausgewählt waren, und setzten sie dicht an der Mauer nieder. Zu beiden Seiten jeder Maschine stellten sich andere Soldaten, die mit Panzern bekleidet und an den Köpfen mit Helmen sorgfältig umschlossen waren; sie hatten Stangen, deren Spitzen mit eisernen Widerhaken versehen und deshalb so eingerichtet waren, damit, wenn das Anprallen des Stoßbockes gegen die Ringmauer die Steinlagen in Unordnung gebracht hätte, sie mit diesen Stangen die zerrütteten Steine fest packen und heraus werfen könnten. Die Römer griffen nun das Werk an und die Mauer wurde bereits durch häufige Stöße erschüttert. Diejenigen aber, welche zu beiden Seiten der Maschine standen, warfen mit ihren widerhakigen Stangen die in Unordnung gebrachten Steine aus der Zusammenfügung des Mauerwerkes heraus, und man erwartete, daß die Stadt jetzt sogleich eingenommen werden würde.

Die Perser erdachten dagegen dieses Mittel. Sie stellten auf die Ringmauer einen hölzernen Thurm, der von innen seit alter Zeit vorräthig gehalten war und der mit ihren streitbarsten Leuten angefüllt wurde, welche mit eisernen Schirmblechen und Panzern die Köpfe und den übrigen Körper umgeben hatten. Sie hatten aber Gefäße mit Schwefel und Erdharz und einer Materie, welche die Meder Naphtha, die Griechen aber Medea-Oel nennen, steckten diese in Brand und schleuderten sie auf die Maschinen der Stoßböcke, welche sie in wenigen Augenblicken alle anzünden sollten. Allein diejenigen, welche, wie von mir erzählt worden, um sie her standen, schleuderten mit den Stangen, deren ich vorhin gedachte, unablässig die geworfenen Gefäße ringsum weg und warfen, rein wegkehrend, sie alle sogleich von den Maschinen herab auf den Boden. Jedoch ahneten sie, daß sie es bei dieser Arbeit nicht lange aushalten würden; denn das Feuer zündete sogleich dasjenige, was es berührte, an, wenn es nicht augenblicklich abgeschüttelt wurde. Solches wurde nun hier vorgenommen.

Bessas aber, der sich gepanzert und sein ganzes Heer die volle Rüstung hatte anlegen lassen, ließ viele Leitern gegen diesen gestürzten Theil der Mauer vorführen, sprach nur so mit einem Worte Muth ein, um die Schärfe des Augenblicks nicht abzustumpfen, und wendete die übrige Ermunterung auf das Handeln. Denn als ein Mann über siebenzig Jahr alt und bereits völlig abgelebt, stieg er als erster voran auf die Leiter. Da entstand zwischen Römern und Persern ein Kampf und ein Schauspiel der Tapferkeit, dergleichen, wie ich glaube, in dieser Zeit sich nirgends ereignete. Denn die Menge Barbaren belief sich auf zwei tausend drei hundert Mann, die Römer waren ihrer an sechs tausend, und von beiden Seiten wurden, so viel ihrer nicht umkamen, beinah alle verwundet und nur bei wenigen fügte es sich, mit heilen Körpern durch zu kommen.

Die Römer suchten demnach den Aufgang mit voller Gewalt zu erzwingen, die Perser aber drängten sie mit großer Anstrengung ab, und während viele Menschen von beiden Seiten getödtet wurden, waren die Perser nahe daran, die Gefahr abzuschlagen. Denn als auf den Enden der Leitern ein gewaltiges Hin- und Herstoßen entstand, wurden theils andere Römer von den Feinden, die höher standen, kämpfend niedergemacht, theils stürzte auch Bessas, der Feldherr, auf den Boden herab, und blieb liegen. Als jetzt von beiden Seiten ein schreckliches Geschrei erhoben wurde, drängten sich von allen Orten her die Barbaren zusammen und schossen auf ihn. Allein seine Stabsoffiziere traten mit schnellem Eifer um ihn her zusammen. Sie hatten alle ihre Helme auf dem Kopfe und ihre Harnische um den Leib, sie schlossen jedoch noch über sich die Schilde zusammen, traten dicht an einander, bildeten für ihn die Gestalt eines Daches, deckten ihn so sicher als möglich war, und ließen mit aller Festigkeit die Geschosse an sich abspringen. Das Geprassel der immerfort hergeschleuderten und an den Schilden und den übrigen Rüstwaffen abprallenden Pfeile war gewaltig und Jedermann wurde von Geschrei, Aengstlichkeit und Bedrängniß ergriffen. Alle Römer, eifrig bemühet, den Feldherrn zu schützen, schossen auf die Mauer, ohne nur einen Augenblick nachzulassen, und trieben auf diese Weise die Feinde zurück.

Ungeachtet Bessas nicht aufstehen konnte, woran seine Waffenrüstung ihn hinderte, zumal da er keinen schlanken Körper hatte, denn dieser Mann war stark beleibt und wie gesagt, ein hochbetagter Greis, gerieth er, obgleich einer so großen Gefahr ausgesetzt, doch in keine Rathlosigkeit, sondern gab jetzt augenblicklich einen Rath an die Hand, der ihn und die Angelegenheiten der Römer zu retten vermochte. Er trug nämlich den Stabsoffizieren auf, ihn bei den Füßen zu schleppen und so weit als möglich, von der Mauer fortzuziehen, was diese auch thaten. Sie schleppten ihn fort und gingen mit ihm zugleich zurück, über sich die

Schilde gegen einander haltend, und in dem Verhältniß, wie jener fortgeschleppt wurde, ihre Schritte nehmend, damit er nicht, ungedeckt gelassen, von den Feinden getroffen werde.

Nachdem aber Bessas in Sicherheit war, erhob er sich auf die Füße, munterte zum Kampfe auf, ging auf die Mauer los, bestieg eine Leiter und drang abermals vorwärts, um hinauf zu kommen; die Römer aber, welche ihm alle folgten, verrichteten gegen den Feind Thaten, welche ihrer Tapferkeit würdig waren. Die Perser, denen bange wurde, verlangten von ihren Gegnern, daß sie ihnen einige Zeit geben möchten, damit sie ihre Sachen zusammen packen, davon ziehen und die Stadt einräumen könnten. Allein Bessas, welcher argwöhnte, daß sie hinterlistige Pläne schmiedeten, um mittler Weile die Befestigung der Ringmauer haltbar zu machen, erklärte, daß er dem Kampfe nicht Einhalt thun könne, daß diejenigen aber, welche mit ihm wegen einer Uebereinkunft zu reden wünschten, während die Heere das Gefecht fortsetzten, nichts desto weniger mit ihm nach einem andern Theile der Mauer, auf welchen er hinzeigte, sich verfügen möchten. Da sie diesen Vorschlag nicht annahmen, so erneuerte sich wieder der hartnäckigste Kampf und ein gewaltiges Hin- und Herstoßen.

Während das Handgemenge noch schwankend war, ereignete sich's, daß die Mauer an einer andern Stelle, wo die Römer sie früher untergraben hatten, plötzlich zusammenstürzte. Dahin strömten von beiden Theilen viele Menschen. Die Römer, obgleich in zwei Theile geschieden, waren doch den Feinden an Menge bei weitem überlegen, um so heftiger schleuderten sie ihr Geschoß und stießen den Feind zurück, dem sie aufs Nachdrücklichste zu Leibe gingen. Die Perser leisteten nicht mehr auf gleiche Weise Widerstand, da sie auf zwei Seiten bedrängt wurden, vielmehr fiel ihre geringe Mannschaft, da sie in zwei Theile getrennt war, in die Augen.

Indem aber beide Heere so noch sich anstrengten und weder die Perser den in sie eindringenden Feind zurück-

schlagen konnten, noch die Römer im Stande waren, den Eingang völlig zu erzwingen, verließ ein junger Mann, seines Geschlechts ein Armenier, Namens Johannes, des Thomas Sohn, dem man den Beinamen Guzes gab, die eingefallenen Theile der Ringmauer und das dortige Gedränge, führte von den ihm untergebenen Armeniern eine kleine Schar mit sich an einen klippigen Ort, wo Alle glaubten, daß die Stadt nicht eingenommen werden könnte, und bestieg ihn, indem er die Besatzung überwand. Als er bei den Brustwehren angelangt war, stieß er unter den Persern, welche dort Abwehr leisteten, denjenigen, welcher der streitbarste zu seyn schien, mit der Lanze nieder, und so geschah es, daß diese Stelle den Römern zugänglich wurde.

Die Perser aber, welche in dem hölzernen Thurme standen, hatten eine gewaltige Menge von Feuergefäßen angezündet, damit sie es durch die Ueberfülle der geschleuderten Massen dahin brächten, die Maschinen sammt den Leuten zu verbrennen und die abwehrenden Soldaten mit ihren Stangen nicht Alles wegstoßen könnten. Allein ein heftiger und überaus starker Sturm von Süden her brach, ihnen entgegen blasend, plötzlich mit großem Sausen los und setzte auf irgend eine Weise eines der Bretter des Thurmes in Brand. Da die Perser es nicht sogleich bemerkten, weil Alle durch mühselige Anstrengung, Lärm, Schrecken und Verwirrung zerstreut waren und die Noth ihre Aufmerksamkeit raubte, so griff allmälig die Flamme um sich, erreichte das so genannte Medea-Oel und die übrigen Brennstoffe und setzte den ganzen Thurm und die darin befindlichen Perser in Brand. Alle schwarz gebrannt stürzten herab, Manche innerhalb der Ringmauer, Andere außerhalb derselben, wo die Maschinen und die bei denselben befindlichen Römer standen.

Unter solchen Umständen aber drangen die andern Römer, welche bei den niedergestürzten Theilen der Ringmauer fochten, da der Feind ihnen nachgab und keine Sorgfalt mehr anwendete, innerhalb der Ringmauer ein, und

Petra wurde mit Sturm erobert. Von den Persern liefen an sieben hundert Mann in das Bergschloß hinauf, besetzten das dortige Festungswerk und hielten sich ruhig; die Uebrigen, so viel nicht im Kampfe getödtet waren, wurden, an sieben hundert und dreißig Mann, sämmtlich von den Römern gefangen genommen. Unter denselben fanden sich achtzehn unversehrt, die übrigen alle waren verwundet. Von den Römern waren viele und ausgezeichnete Leute geblieben, auch Johannes, des Thomas Sohn, war, nach Ausführung der erstaunenswürdigsten Thaten gegen den Feind, bei dem Eingange in die Stadt von einem der Barbaren mit einem Steine an den Kopf getroffen worden.

Zwölftes Kapitel.

Die sieben hundert Perser in der Burg, entschlossen zum Tode, verschmähen die Anträge des Bessas, der sie zu retten wünscht, und sterben freiwillig in den Flammen. Die Römer finden Lebensmittel auf fünf Jahr vorräthig nebst 30,000 Waffenrüstungen, und staunen über die unversehrte Wasserleitung, welche die Besatzung mit Wasser versorgt hat. Des Chosroes Klugheit und Sorgfalt, die er auf Petra und Lazike gerichtet, und die geringe Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Römer werden verglichen. Bessas schickt die sieben hundert und dreißig gefangenen Perser nach Byzanz und zerstört die Befestigung Petra's. Sein Glück und sein Kriegstalent, das sich bei dieser Gelegenheit gezeigt hat, stellen seinen Ruf wieder her und rechtfertigen die Wahl des Kaisers, den man früher deshalb ungebührlich getadelt hat.

Am folgenden Tage aber eröffneten die Römer, welche denjenigen Theil der Barbaren, die das Bergschloß besetzt hatten, belagerten, ihre Vorschläge, boten ihnen Sicherheit des Lebens an, versprachen, ihnen darüber zuverlässige Bestätigung zu geben, und erwarteten, daß hiermit die Perser sich ihnen ergeben würden. Allein sie nahmen ihre Anerbietungen nicht an, sondern dachten auf Widerstand, ob sie

gleich der Meinung waren, daß sie der Mühseligkeit nicht lange trotzen würden, allein ihre Tapferkeit machte ihnen Lust, den Tod zu suchen. Bessas aber, welcher wünschte, sie von diesem Vorsatz abzubringen und ihnen Verlangen nach Lebenserhaltung einzuflößen, befahl einem der römischen Soldaten, so nah als möglich zu ihnen hinan zu gehen und den Leuten einige Vorstellungen zu machen, und eröffnete ihm, was er, seinem Willen gemäß, ihnen vortragen sollte. Dieser ging ganz nah zu ihnen hinan und redete also:

„Was ist, Edelste Perser, in Euch vorgegangen, daß Ihr nach diesem Untergange trachtet, mit unvernünftigem Eifer den Todesgedanken nachhängt und die Bestrebungen einer edeln Tapferkeit offenbar herabwürdigt? Denn das heißt nicht, sich mannhaft betragen, wenn man Widerstand in Umständen leistet, die ihn unthunlich machen, auch ist es nicht vernünftig, den Siegern nicht nachgeben zu wollen, ja es ist selbst nicht ruhmlos, dem Schicksale der Gegenwart sich zu fügen und das Leben zu bewahren. Denn die Nothwendigkeit, welche nicht einmal einer guten Hoffnung theilhaftig ist, entgeht gerechter Weise der Verachtung, selbst wenn sie sich zu den schmachvollsten Handlungen entschließt, weil es natürlich ist, daß dem hülflosen Unglücke die Verzeihung folgt. Ueberlasset Euch daher nicht wetteifernd der Verzweiflung bei einer Gefahr, die Ihr vor Augen sehet, verwechselt nicht mit der Selbsterhaltung den prahlerischen Hochmuth, sondern erwäget, daß die Verstorbenen nicht im Stande sind, ihr Leben zu erneuern, daß aber diejenigen, welche am Leben bleiben, auch noch in späterer Zeit über sich selbst verfügen können, wofern solches ihnen besser scheinen sollte. Ueberlegt daher den letzten Entschluß und betrachtet, was nützlich ist, dies als Grundsatz anerkennend, daß von allen Entschlüssen diejenigen die besten sind, bei welchen die Beschlußnehmer es in ihrer Gewalt haben, ihre Gesinnung zu ändern. Wie es den Römern, als Christen, Sitte ist, so haben wir mit Euch, ob Ihr Euch gleich gegen uns sperret, Mitleiden; wir schonen Eurer, die Ihr

den Tod suchet, und wünschen Euch, die Ihr gegen das Leben Gleichgültigkeit und Kaltsinn zeigt, unser Erbarmen zu beweisen. Wenn Ihr Euch erhaltet, habt Ihr weiter nichts zu gewärtigen, als daß Ihr Euer Bürgerrecht auf einen bessern Staat übertraget und, statt Chosroes, zum Herrn Justinianus bekommet. Hierüber versprechen wir Euch feste Bürgschaft zu geben. Richtet Euch also nicht selbst zu Grunde, da es Euch frei steht, das Leben zu retten. Es bringt kein Glück, mit Vorliebe in Schrecknissen zu verharren, wenn daraus nicht der mindeste Nutzen entspringt, da das nicht heißt, seine Tapferkeit zeigen, sondern den Tod suchen. Der ist ein edelmüthiger Mann, welcher das Schrecklichste standhaft erträgt, wenn er hiervon einen Vortheil erwartet. Denn nicht zollen Menschen Lob einem freiwilligen Tode da, wo in der Gefahr, die ihn veranlaßt, eine stärkere Hoffnung liegt, sondern er ist eine gewaltsame, nutzlose Zerstörung und eine voreilige Unbesonnenheit. Eine unvernünftige Keckheit, in den Tod zu gehen, scheint verständigen Leuten ein unziemliches Trugbild von entschlossener Unternehmungskraft zu seyn. Indeß müsset Ihr auch diesen Punkt in Betracht ziehen, daß Ihr Euch nicht den Schein zuziehen dürfet, gegen Gott zu freveln. Denn wenn er Euch, o Männer, hätte vernichten wollen, so würde er Euch, wie ich glaube, nicht denen überlassen haben, welche Euch am Leben zu erhalten wünschen. Dies ist also das, was wir unsrerseits Euch zu sagen haben. Ueberlegt aber solches, wenn Ihr es verdient, am Leben zu bleiben." —

Von diesem Inhalte war die Ermahnung. Die Perser aber wollten die Vorstellungen auch nicht einmal mit den Ohren aufnehmen, sondern spielten die Harthörigen und thaten, als wenn sie nichts davon verständen. Jetzt aber warfen die Römer, als ihr Feldherr sie dazu anfrischte, Feuer in die Schloßburg, und glaubten, daß auf diese Art ihnen die Feinde ihre Personen überliefern würden. Allein als die Flamme empor loderte und die Barbaren, welche das, was sie zu leiden hatten, vor Augen sahen und begriffen,

daß sie augenblicklich zu Asche gebrannt werden würden, keine Hoffnung hatten und auch nicht einsahen, wie sie sich durch Vertheidigung retten könnten, wollten sie auch unter diesen Umständen nicht in die Hände der Feinde kommen, sondern ließen sich sogleich sämmtlich mit der Schloßburg in den Flammen zu Grunde richten, während das Heer der Römer ihr Verhalten anstaunte.

Welche eifrige Sorgfalt Chosroes auf Lazike verwendet hatte, wurde jetzt einleuchtend, da er die allervorzüglichsten Soldaten ausgewählt und zur Besatzung nach Petra gelegt, und dort eine solche Menge von Rüstwaffen niedergelegt hatte, daß, als die Römer zur Beute schritten, jeder Soldat fünf Mannrüstungen zu seinem Theile erhielt, ungeachtet in der Schloßburg Vieles in Feuer aufgegangen war. Es wurde aber auch eine gewaltige Masse Getreides und gesalzenen Fleisches und anderer Lebensmittel, welche für alle, wenn sie belagert wären, auf fünf Jahre vorgehalten hätten, gefunden, doch hatten die Perser keine Niederlage von Wein dort angelegt, außer daß Essig und Bohnen hinreichend vorhanden waren. Da die Römer dort auch Wasser, das aus einer Röhre floß, vorfanden, geriethen sie in großes Erstaunen und konnten es nicht begreifen, bis sie die ganze Sache mit den verdeckten Röhren erfuhren. Was dies für eine Bewandniß habe, will ich sogleich erklären.

Als Chosroes, nach der Einnahme von Petra, eine Besatzung hierher legte, und er wohl einsah, daß es die Römer mit Aufbietung aller Mittel belagern und sogleich ohne die mindeste Zögerung die Röhrenleitung abschneiden würden, verfiel er auf folgende Einrichtung. Dasjenige Wasser, welches in die Stadt eingeleitet wurde, theilte er in drei Theile, ließ einen sehr tiefen Graben ausstechen und drei Röhren anfertigen. Die eine unten in der äußersten Tiefe dieses Grabens bedeckte er mit Koth und Steinen bis in die Mitte des Grabens herauf, sodann verbarg er dort die zweite und oben darüber bauete er die dritte, welche über der Erde lag und jedermann sichtbar

war, so daß die Wasserleitung im Geheimen aus drei Stockwerken bestand. Die Römer, welche hiervon zu Anfange der Belagerung nichts wußten, schnitten die sichtbare Röhre ab, dehnten aber ihre Bemühung nicht weiter fort auf den Graben aus, sondern bevor sie die Zerstörung desselben beschafft hatten, mit ihrer Arbeit aufhörend, bildeten sie sich ein, es würde den Belagerten an Wasser fehlen, wobei die geringe Lust, sich anzustrengen, ihren Verstand zu einem Fehlschluß verleitete. Als sich die Belagerung aber in die Länge zog und die Römer einige Feinde aufgegriffen, erfuhren sie, daß die Belagerten aus der Wasserleitung sich mit Wasser versorgten. Sie gruben denn nun in den Platz ein und fanden die zweite dort befindliche Röhre, und nachdem sie diese augenblicklich abgeschnitten hatten, vermeinten sie, daß sie hiermit der ganzen Macht des Feindes das Garaus gemacht hätten, ohne daß sie das andere Mal, in der hierüber erhaltenen Lehre, ihren ersten Fehler einsehen lernten. Als sie aber nach Einnahme der Stadt, wie gesagt, das aus der Wasserleitung herein fließende Wasser erblickten, staunten sie und konnten das lange Zeit nicht begreifen. Da sie aber von den Gefangenen hörten, wie die Sache zusammen hinge, sahen sie, nachdem die Sache vorbei war, ein, welche Sorgfalt der Feind auf seine Werke gewendet und welche Nachlässigkeit sie selbst bei ihren Arbeiten gezeigt hatten.

Bessas sendete nun sogleich sämmtliche Gefangene an den Kaiser und zerstörte die Ringmauer von Petra bis auf den Grund, damit der Feind ihnen nicht wiederum zu schaffen machen könnte. Der Kaiser, ihm seinen Beifall bezeigend, zollte seiner Tapferkeit, so wie seiner klugen Maßregel, die ganze Mauer zu zerstören, das größte Lob. Es kam daher Bessas theils durch sein Glück, theils durch die Tapferkeit, welche er gezeigt hatte, wiederum bei allen Menschen in Ansehen. Freilich als er bei der Besatzung von Rom angestellt war, hatten die Römer auf ihn, weil er früher sich immer auf das Tapferste ge-

halten hatte, große Hoffnung gesetzt. Als es ihm aber dort schlecht gegangen und Rom von den Gothen, wie von mir in den vorigen Erzählungen gemeldet worden,[1]) eingenommen und das Geschlecht der Römer zum größten Theile umgekommen war, stellte ihn Kaiser Justinianus, als derselbe unter solchen Umständen nach Byzantium zurück kehrte, doch zum Feldherrn gegen die Perser an. Ueber diese Handlung hielten sich, man kann sagen, alle Leute auf, und machten sich über die Beschlüsse des Kaisers lustig, daß er diesen Bessas, welcher von den Gothen völlig besiegt und ein zum Grabe reif gewordener Greis sey, am Abend seines Lebens die Leitung des medischen Krieges überließe. Aber wiewohl beinah Alle diese Meinung hegten, so zeigte sich's doch, daß dieser Feldherr Glück und solchen Kriegsgeist hatte. Denn die menschlichen Angelegenheiten werden nicht so, wie die Menschen sich bedünken, sondern nach der von Gott ausgehenden Richtung geleitet, was die Menschen Schicksal zu nennen gewohnt sind, weil sie nicht einsehen, warum die Ereignisse grade diesen Gang nehmen, auf welchen sie ihnen erscheinen. Denn die Benennung Schicksal pflegt dem, was gegen die Rechnung zu laufen scheint, gegeben zu werden. Aber Jeder bilde sich hierüber eine Meinung, wie ihm gefällig ist.

---

1) Oben III. 20.

Drei-

Dreizehntes Kapitel.

Mermeroes kommt im Frühjahre zum Entsatz von Petra. Als er den Fall dieses Ortes erfährt, geht er zurück, setzt oben über den Phasis und rückt nach Archäopolis, worin drei tausend Römer stehen, während andere neun tausend Römer das Feld halten. Der Feldherr Bessas ist abwesend und spickt in Armenien und Pontus seinen Beutel. Die Perser haben daher ohne Hinderniß die Eingangspässe des Landes eingenommen, auch die zerstörte Festung Skanda wieder aufgebauet. Mermeroes findet Rhodopolis zerstört, zieht vor Archäopolis vorbei, um die am Phasis gelagerten Römer zuerst anzugreifen. Diese aber ziehen sich auf das linke Ufer des Phasis zurück. 551.

Mermeroes aber, welcher fürchtete, daß während des langen Zeitraumes sich etwas Schlimmes für Petra und die dort zurück gelassenen Perser ereignet habe, brach mit seinem ganzen Heere auf und richtete dahin seinen Marsch, sobald nach Verlauf des Winters die rechte Jahreszeit ihm dazu Anleitung gab. Da er aber mittler Weile das ganze Unglück erfuhr, gab er diesen Marsch völlig auf, weil er wohl wußte, daß die Lazer auf der äußeren Seite des Phasis-Flusses keinen andern Ort, außer Petra, hatten. Er kehrte daher um, besetzte die Eingänge, welche aus Iberien in die Landschaft Kolchis führen, woselbst auch der Phasis durchgangbar ist, schritt zu Fuß über denselben, eben so über den Fluß, welcher Rheon heißt und dort ebenfalls keine Schiffe trägt, und so auf dem rechten Ufer des Phasis sich befindend, führte er fast sein ganzes Heer gegen Archäopolis, welche Stadt die erste und größeste bei den Lazern ist.

Es waren aber die Perser, Wenige ausgenommen, alle beritten und es folgten ihnen acht Elephanten, auf welche sie die Perser stellen und von da herab wie von Thürmen den Feinden auf die Köpfe schießen wollten. Man

mußte daher mit Recht die mühselige Anstrengung der Perser und ihre Erfindungskraft gegen ihren Feind bewundern, da sie den aus Iberien nach Kolchis führenden Weg, welcher von steilen Thalschluchten und bewachsenen Berggruppen unterbrochen und von dichten Waldungen dergestalt verhüllt war, daß selbst ein behender Mann früher nicht durchzukommen glaubte, so geebnet hatten, daß nicht bloß ihre ganze Reiterei ohne Schwierigkeit hindurch ziehen, sondern daß sie auch so viel Elephanten, als sie wollten, mit sich führend, den Kriegszug unternehmen konnten. Es stießen aber zu ihnen zwölf tausend kampfverbündete Hunnen, aus den so eben genannten Sabiren. Allein Mermeroes fürchtete, daß diese Barbaren bei ihrer beträchtlichen Anzahl keine Lust haben würden, seinen Befehlen Folge zu leisten, ja, daß sie wohl gar gegen das Heer der Perser eine Frevelthat unternehmen möchten, und gestattete zwar, daß vier tausend mit ihnen Kriegsdienste thun könnten, die Uebrigen aber beschenkte er mit großen Geldsummen und ließ sie wieder in ihre vaterländischen Wohnsitze zurück gehen.

Das Heer der Römer aber war zwölf tausend Mann stark; jedoch nicht Alle auf einen Punkt zusammen gezogen, sondern drei tausend, über welche Odonachus und Babas, beide tüchtige Kriegsmänner, den Befehl führten, standen zur Besatzung in Archäopolis, die Andern verweilten im Lager innerhalb der Mündungen des Phasis-Flusses, in der Absicht, von da aufbrechend, mit ihrer ganzen Macht zu Hülfe zu eilen, wenn das feindliche Heer nach einem Ort hin seine Richtung nehmen sollte. Sie wurden befehligt von Bemilus und Uligagus. Bei ihnen war aber auch Warazes, der Persarmenier, der neulich aus Italien angekommen war und acht hundert Tzani bei sich hatte.

Bessas nämlich wollte, sobald er Petra eingenommen hatte, nirgend sich weiter anstrengen, sondern reisete nach Pontus und Armenien ab, sorgte dort auf das

Allereifrigste für die Einkünfte seines Amtes und brachte durch diese kleinliche Habsucht die Angelegenheiten der Römer zum zweiten Mal in Verfall. Denn wenn er damals, als er, wie von mir erzählt worden, den Sieg errungen und Petra eingenommen hatte, sogleich zu den Gränzen der Lazer und Iberer sich verfügt und die dortigen Engpässe versperrt hätte, so würde, wie ich glaube, kein Heer von Persern weiter in Lazike eingedrungen seyn. Weil aber dieser Feldherr sich jetzt um dieses Geschäft nicht bekümmerte, so überlieferte er beinah mit eignen Händen Lazike dem Feinde, und machte sich darüber, daß der Kaiser aufgebracht werden würde, wenig Sorgen. Denn Kaiser Justinianus pflegte den Staatsdienern sehr häufig ihre Vergehungen ungestraft hingehen zu lassen, und deshalb machten sie sich größten Theils gesetzwidriger Handlungen in ihrer Lebensart und in der Staatsverwaltung schuldig.

Es gab aber zwei Festungen der Lazer fast an den Gränzen Iberiens, Skanda und Sarapinis, welche, in rauhen und ganz wilden Berggruppen gelegen, es überaus schwierig machten, ihnen beizukommen. In älterer Zeit hielten die Lazer dieselben mit großer Anstrengung besetzt, weil durchaus nichts, was zum Essen brauchbar ist, dort wächst, sondern Menschen die Lebensmittel, auf ihren Schultern tragend, dahin bringen müssen. Kaiser Justinianus aber hatte zu Anfange dieses Krieges die Lazer daraus entfernt und eine Besatzung von Römern hinein gelegt. Diese verließen nicht lange nachher diese Festungen, weil sie durch den Mangel an nothwendigem Lebensbedarf gedrängt wurden, da sie, was ihnen ungewohnt war, wie die Kolcher, die meiste Zeit von Heidekorn nicht leben konnten, und die Lazer es nicht länger aushielten, ihnen alle Lebensbedürfnisse auf einem so weiten Wege, den sie zu gehen hatten, zuzuschleppen. Die Perser nahmen sie ein und besetzten sie, aber in dem Friedensvertrage erhielten die Römer sie zurück, indem sie dieselben als Ersatz für

die Festung Bolas und das Pharangium eintauschten, wie ich das Alles in meinen frühern Berichten aus einander gesetzt habe.[1]) Die Lazer zerstörten nun diese Festungen bis auf den Grund, damit nicht die Perser sie zu Gegenbollwerken gegen die Lazer selbst benutzen könnten. Die Perser baueten aber die eine derselben, welche Skanda heißt, wieder auf und besetzten sie, als Mermeroes das Heer der Meder vorwärts führte.

Es lag aber eine Stadt, Namens Rhodopolis, in der Ebene, welche denen, die aus Iberien nach Kolchis einfallen, zuerst aufstößt, sehr zugänglich und ungemein leicht zu erobern. Aus diesem Grunde hatten die Lazer, welche den Einmarsch der Perser befürchteten, sie lange zuvor bis auf den Grund zerstört. Als solches die Perser erfuhren rückten sie grades Weges auf Archäopolis zu. Mermeroes erhielt aber Nachricht, daß die Feinde bei der Mündung des Flusses Phasis im Läger ständen, und nahm gegen sie seine Richtung, weil er es für vortheilhafter hielt, diese zuvor zu vernichten und dann zur Belagerung von Archäopolis zu schreiten, damit sie ihm nicht in den Rücken kommen und dem persischen Heere einen argen Streich spielen könnten. Als er aber ganz nahe an der Ringmauer von Archäopolis vorbei kam, grüßte er die dortigen Römer mit fröhlichem Scherze, jedoch prahlerisch versichernd, daß er sogleich zu ihnen wieder zurückkehren werde, „denn er wolle,“ wie er sich ausdrückte, „zuvörderst ein Wort mit den andern Römern sprechen, welche bei dem Phasis-Flusse gelagert wären.“ Jene antworteten ihm mit der Erklärung: „er möge gehen, wohin es ihm beliebe;“ versicherten jedoch, „daß, wenn er auf die dortigen Römer stoßen sollte, er niemals zu ihnen zurückkehren würde.“

Als die Befehlshaber des römischen Heeres hiervon unterrichtet wurden, geriethen sie in Angst, und in der Mei-

---

1) Pers. D. I. 12. p. 83, 15. p. 106 und 22. p. 147.

nung, daß sie zu schwach wären, um es mit der Macht der anrückenden Perser aufzunehmen, bestiegen sie ihre vorräthig liegenden Kähne und setzten sämmtlich über den Fluß Phasis hinüber. Von ihren vorhandenen Lebensmitteln hatten sie so viel, als sie fortbringen konnten, in die Kähne geschafft, das Uebrige aber in den Fluß geworfen, damit sich der Feind nicht daran gütlich thun könne. Als daher nicht lange nachher Mermeroes mit dem ganzen Heere dort eintraf und das Lager durchaus ganz von dem Feinde geleert sah, ward er höchst verdrießlich, wußte nicht, was er machen sollte und zeigte üble Laune. Er steckte das Lager der Römer in Brand und, siedend von Wuth, führte er augenblicklich sein Heer gegen Archäopolis.

Vierzehntes Kapitel.

Archäopolis, auf einem Vorsprunge des Gebirges gelegen, erhält das Wasser aus einem vorbei fließenden Flusse, zu welchem zwei Mauern führen. Hieher richtet Mermeroes den Hauptangriff, während er den obern schroffern Theil der Stadt durch die Dolometen beunruhigen läßt. Die Sabiren verfertigen tragbare Stoßböcke, welche sammt den persischen Geschossen die Stadt in große Gefahr setzen, die noch dadurch vermehrt wird, daß ein vornehmer Lazer mit Mermeroes Einverständnisse anknüpft und die Magazine anzündet. Allein heldenmäßig lassen Odonachus und Babas durch eine kleine Abtheilung der Feuersbrunst steuern und ermuntern die Römer zu einem Ausfalle, hauen vier tausend Mann zusammen, jagen die Elephanten, ohne das Hülfsmittel eines Schweines anzuwenden, so wie das sämmtliche Heer der Perser, von der Stadt fort, erbeuten vier Fahnen, und selbst zwanzig tausend Pferde gehen, der Sage nach, den Persern verloren. Mermeroes zieht sich in die Landschaft Muchiresis, bauet die Festung Kotacion wieder auf und schneidet der Festung Uchimerion alle Verbindung ab. 551.

Es liegt aber Archäopolis auf einem sehr rauhen Hügel, und ein Fluß, welcher von den Gebirgen, die ober-

halb der Stadt liegen, herab fällt, strömt an derselben vorbei. Die Thore, welche auf der untern Seite liegen, führen zu dem Abhange des Hügels hinab, sind jedoch nicht unzugänglich, bloß daß aus der Ebene der Weg zu ihnen hinauf nicht flach und eben ist. Die Thore des obern Theils führen in klippiges Land hinaus, und ihnen ist schwer beizukommen, weil vor diesen Thoren abgesonderte, mit Strauchholz bewachsene Berghöhen sich befinden, welche sich weithin erstrecken.

Da die hiesigen Einwohner nirgend anderswo Wasser finden, so haben die Erbauer der Stadt von derselben zwei Mauern bis zu dem Flusse angelegt, damit es in ihrer Gewalt stehe, ihr Wasser mit Sicherheit aus dem Flusse zu schöpfen. Mermeroes, welcher seinen Eifer und seine Anstrengung darauf richtete, an dieser Stelle die Mauer mit allem Nachdruck anzugreifen, traf folgende Maßregeln. Erstlich trug er den Sabiren auf, eine große Menge Stoßböcke von jeder Art zu verfertigen, welche von Menschen auf den Schultern getragen werden können, weil er diejenigen Maschinen, die man gewöhnlich gebraucht, auf keine Weise an die Ringmauer von Archäopolis, welche Stadt auf einem Vorsprunge des Gebirges liegt, heran führen konnte. Er hatte aber gehört, was nicht lange zuvor die mit den Römern im Friedensbunde stehenden Sabiren bei der Mauer von Petra ausgerichtet hatten, er wollte die ersonnenen Erfindungen befolgen und Vortheil aus der Erfahrung ziehen. Jene führten ihre Aufträge aus und zimmerten sogleich zahlreiche Stoßböcke, auf dieselbe Art, wie neulich die Sabiren für die Römer verfertigt hatten und von mir beschrieben sind. [1]) Zum andern schickte er die so genannten Dolometen [2]) gegen die klippigen Stel-

1) Oben 11. K.

2) Dieser Name ist offenbar bloß Bezeichnung der Gemüthsbeschaffenheit und der Lebensart jener Bergnation, welche niemals von den Persern unterworfen wurde, der Kossäer.

len der Stadt und trug ihnen auf, dort den Feind, so heftig sie könnten, zu beunruhigen. Diese Dolometen sind Barbaren, wohnen mitten unter den Persern, sind aber niemals Unterthanen des Königs der Perser gewesen. Denn sie haben ihre Wohnsitze in schroffen und ganz unzugänglichen Gebirgen und sind von alten Zeiten bis auf gegenwärtigen Augenblick unabhängig geblieben; sie dienen jedoch beständig für Lohn und leisten den Persern, wenn diese gegen ihre Feinde ausziehen, Kriegsdienste. Sie sind sämmtlich zu Fuß, jeder trägt ein Schwert und ein Schild und drei Wurfspeere in den Händen. Sie verstehen aber sehr hurtig über Klippen und Berggipfel, gleich als wären sie in einem Blachfelde, zu laufen. Dieserwegen verordnete auch Mermeroes, daß sie hier gegen die Mauer anstürmen sollten, er selbst aber rückte mit dem ganzen Heere, die Stoßböcke und die Elephanten mit sich führend, gegen die untern Thore vor.

Als daher die Perser sammt den Sabiren in Masse gegen die Mauer schossen, bedeckten sie dort mit ihren Pfeilen den Luftkreis und waren nicht weit davon ab, die Römer zu nöthigen, die Brustwehren zu räumen. Die Dolometen aber, welche ihre Handspeere von den außerhalb der Ringmauer gelegenen Klippen hineinschleuderten, wurden den gegen sie aufgestellten Feinden noch um Vieles beschwerlicher. Von allen Seiten standen die Angelegenheiten für die Römer sehr mißlich und gefahrvoll, da sie von den äußersten Uebeln das Aeußerste litten. Jetzt ließen Odonachus und Babas, entweder um ihre Kriegstüchtigkeit zu zeigen, oder weil sie mit ihren Soldaten eine Probe anstellen wollten, oder weil ihnen ein Gott Anregung gab, wenige Abtheilungen von Soldaten zurück, denen sie auftrugen, von den Brustwehren die Mauerstürmer zurück zu halten, den größten Theil derselben aber riefen sie zusammen, richteten eine kurze Ermunterung an sie und redeten also:

„Ihr seht, Kriegsgenossen, die gegenwärtige Gefahr und das Verhängniß, das uns umklammert! Aber wir dürfen diesen Bedrängnissen nicht im Geringsten nachgeben. Denn diejenigen, mit welchen es so weit gekommen ist, daß sie an ihrer Rettung verzweifeln, kann dies allein retten, daß sie keine Rettung verlangen, da meisten Theils die Vernichtung eine Folge der Liebe zum Leben zu seyn pflegt. Bei den gegenwärtigen Schrecknissen müsset Ihr den Punkt erwägen, daß, wofern wir von diesen Brustwehren den Feinden Widerstand leisten, unsere Rettung auf keiner Sicherheit beruhet, wenn wir in dem Streite auch noch so herzhaft ringen. Denn ein Kampf, wo man sich in der Entfernung schlägt, verstattet Keinem seine Tapferkeit leuchten zu lassen, sondern der Sieg hängt gewöhnlich vom Zufalle ab. Wird aber das Gefecht hart an den Leib gerückt, so werden in den meisten Fällen die Anstrengungen des Muthes das Uebergewicht erzwingen und der Sieg wird neben der Tapferkeit einherschreiten. Außerdem aber ziehen diejenigen, welche, von der Ringmauer herab kämpfend, in dem Gefechte glücklichen Erfolg haben, keinen großen Vortheil aus dem glücklichen Erfolge, weil es ihnen zwar gelingt, für den Augenblick den Feind zurück zu drängen, allein auf den folgenden Tag sich die Gefahr in ihrer ganzen Stärke erneuert und sie, allmälig in Verfall gerathend, wie abzusehen, mit ihren Bollwerken zugleich zu Grunde gehen. Diejenigen aber, welche mit freier Faust ihre Gegner besiegen, werden ihre Rettung für die Folge gesichert haben. Dies erwägend, laßt uns gegen den Feind mit frohem vollen Muthe hinausziehen, die Hülfe von oben her mit uns nehmend, und eben deswegen voll guter Hoffnung, weil wir in eine uns zugestoßene verzweiflungsvolle Lage gerathen sind. Denn die Gottheit pflegt immer diejenigen besonders zu retten, die in sich selbst gar keine Hoffnung zur Errettung haben." —

Nachdem Odonachus und Babas so viel zur Ermunterung gesprochen hatten, öffneten sie die Thore und

führten ihr Heer schnellen Laufs hinaus, nur wenige Leute in der Stadt zurück lassend und zwar aus folgender Ursache. Am vorigen Tage hatte ein Lazer, ein in diesem Volke geachteter Mann, der in Archäopolis wohnhaft war, mit Mermeroes, um seine Vaterstadt zu verrathen, Verhandlungen gepflogen. Dieser verlangte von ihm keine andere Gefälligkeit gegen die Perser, außer daß er, wenn sie zum Sturm gegen die Mauer schritten, die Gebäude, worin das Getreide und die übrigen Lebensmittel niedergelegt waren, heimlich in Brand stecken möchte. Er gab ihm aber diesen Auftrag, weil er glaubte, daß von zwei Fällen einer eintreten müßte, daß nämlich die Römer, wenn sie wegen dieser Feuersbrunst aufgeschreckt und hiermit beschäftigt wären, ihnen freie Hand lassen würden, nach ihrem Gefallen die Ringmauer zu ersteigen, oder daß, wollten sie auf der Mauer kämpfen und die Perser zurück schlagen, sie diese Gebäude vernachlässigen müßten; wären aber auf diese Art das Getreide und die übrigen Lebensmittel verbrannt, so würden sie ohne Mühe in kurzer Zeit Archäopolis durch Einschließung erobern. In solcher Absicht gab Mermeroes diesen Auftrag dem Lazer, und dieser versprach, die Anordnung auszuführen. Sobald er daher sah, daß der Kampf an der Mauer in größter Thätigkeit war, legte er, so geheim er konnte, Feuer an diese Gebäude an. Als die Römer plötzlich die Flamme ausbrechen sahen, eilten einige kleine Abtheilungen dahin und löschten mit großer Anstrengung das Feuer, das einigen Schaden angerichtet hatte, die Uebrigen aber alle, wie gesagt, rückten gegen den Feind aus.

Indem sie aber plötzlich den Feind anfielen und durch ihre unerwartete Erscheinung ihn außer Fassung setzten, hieben sie eine große Zahl von Menschen zusammen, die weder Abwehr zu leisten, noch die Hände gegen sie zu erheben wagten. Denn die Perser, welche nicht im geringsten vermuthet hatten, daß die an Zahl so gar schwachen Feinde einen Angriff auf sie unternehmen würden, waren, von einander getrennt, wie bei dem Sturme gegen eine

Mauer gewöhnlich, mit Unordnung aufgestellt worden. Diejenigen, welche auf den Schultern die Stoßböcke trugen, waren, wie begreiflich, ohne Waffen und zum Kampfe nicht vorbereitet, die Andern aber, welche ihre gespannten Bogen in den Händen hielten, konnten auf keine Weise den Feind abhalten, welcher ihnen nahe auf den Leib eindrang. So hieben denn die Römer auf sie ein, bald hie, bald dahin sich wendend, und richteten Niederlagen unter ihnen an. Jetzt ereignete sich's auch, daß einer der Elephanten, entweder, wie Manche sagen, weil er verwundet war, oder aus eigener Bewegung, scheu wurde, sich umher wendete, ohne Ordnung zurück trabte, diejenigen, welche auf ihm saßen, herunter warf und die Schlachtordnung der Uebrigen aus einander trennte, weshalb denn die Barbaren zurück wichen und die Römer um so furchtloser immer diejenigen, welche sie vor der Faust hatten, niederstreckten.

Man konnte sich mit Recht darüber wundern, daß die Römer, welche wußten, welches Mittel man anwenden muß, um den mit Elephanten unternommenen Angriff abzutreiben, nichts von dem, was hierbei nöthig ist, thaten, unstreitig, weil sie durch die vorhandenen Umstände zerstreut waren, sondern daß sich dies von selbst bei ihnen so fügte. Worin jenes Mittel bestehe, will ich sogleich erklären.

Als Chosroes und das Heer der Meder bei der Ringmauer von Edessa kämpften, erregte ein Elephant, welchen eine Schar der streitbarsten Perser bestiegen hatte, bei seiner Annäherung an die Ringmauer, die Erwartung, daß er in kurzer Zeit die Leute, welche sich von einem dortigen Thurme vertheidigten, weil sie von oben sehr stark beschossen wurden, überwältigen und die Stadt einnehmen werde; denn er schien eine Kriegsmaschine von der Art zu seyn, welche Städte einnehmen kann. Allein die Römer entgingen dieser Gefahr augenblicklich dadurch, daß sie ein junges Schwein von dem Thurme herab hingen. Denn das Schwein stieß darüber, daß es fest gebunden war, wie begreiflich, ein Geschrei aus. Dies konnte der Elephant

nicht leiden und setzte mit Unbändigkeit um, und in Kurzem den Rückzug nehmend, ging er von dannen. Dies trug sich hier zu. Jetzt aber ergänzte das Glück, was durch die wenige Aufmerksamkeit der Römer war unterlassen worden.

Aber da ich Edessa erwähnt habe, kann ich nicht das Wunderzeichen verschweigen, welches sich dort vor diesem Kriege ereignete. Denn als Chosroes damit umging, den so genannten ewigen Frieden aufzuheben, gebar in der Stadt eine Frau ein Kind, das zwar im Uebrigen völlig wie ein Mensch gestaltet war, aber zwei Köpfe hatte, welche Erscheinung durch die Ereignisse ihren Aufschluß erhielt. Denn Edessa und fast das ganze Morgenland, dazu ein großer Theil des römischen Reiches wurden ein Gegenstand des Kampfes zwischen zwei gekrönten Häuptern. Diese unglücklichen Vorfälle ereigneten sich hier. Ich kehre aber dahin zurück, von wo ich abgegangen bin.

Als die Schreckensverwirrung auf solche Weise bei dem Heere der Meder eingerissen war, geriethen diejenigen, welche rückwärts ihre Stellung erhalten hatten, da sie die Verwirrung ihrer Vorderleute sahen, aber von dem, was vorgefallen, noch nicht im Mindesten unterrichtet waren, in Entsetzen und wendeten sich mit großer Unordnung zum Rückzuge. Dieselbe Gemüthsbewegung theilten die Dolometen, weil sie, von hervorragenden Höhen den Kampf führend, Alles, was vorging, sahen, und nahmen eine schimpfliche Flucht. Die Umkehr des Feindes war vollständig. Vier tausend Barbaren waren auf dem Platze gefallen, unter ihnen befanden sich drei von ihren Anführern. Die Römer nahmen vier persische Fahnen weg, welche sie dem Kaiser nach Byzantium überschickten. An Pferden gingen, wie man sagt, nicht weniger als zwanzig tausend Stück verloren, die nicht von dem Feinde erschossen oder erstochen wurden, sondern, weil sie einen langen Marsch gemacht und auf demselben viel Beschwerlichkeit ausgestanden und, seit sie in Lazike waren, nicht

sattsam Futter bekommen hätten, wären sie so von Hunger und großer Schwächung mitgenommen und aufgerieben worden.

Da dem Mermeroes dieser Versuch fehlgeschlagen war, zog er mit dem ganzen Heere nach Muchiresis, weil die Perser, wenn gleich von Archäopolis abgewiesen, doch die Herrschaft über das übrige Lazike größtentheils behaupteten. Von Archäopolis liegt Muchiresis [1]) eine Tagereise entfernt und enthält viele und volkreiche Dörfer. Es ist dies die herrlichste Gegend des Landes Kolchis, weil dort auch Wein und andere edle Früchte wachsen, obgleich die übrigen Striche von Lazike hiermit nicht versehen sind. An dieser Landschaft strömt der Fluß Rheon vorbei, an welchem die Kolcher in alter Zeit eine Festung aufgebauet haben, von der sie aber später den größten Theil bis auf den Grund niederrissen, weil sie, in sehr flachem Felde gelegen, leicht, wie sie glaubten, angegriffen werden könnte.

Es wurde aber diese Festung in griechischer Sprache Kotacion genannt. Jetzt nennen sie jedoch die Lazer Kutatision, und haben aus Unkunde der Sprache den Wohlklang des Namens verderbt. [2]) So berichtet Arrianus. Andere aber melden, in den vorigen Zeiten sey der Ort eine Stadt gewesen und habe Kytaia geheißen, von hier stamme Aeetes, und aus diesem Grunde nenneten die Dichter ihn einen Kytaier und das Land Kolchis Kytais. Gegenwärtig schickte sich Mermeroes eifrig dazu an, diese Festung aufzubauen; weil er aber keinen Vorrath an Baumitteln zu dieser Unternehmung hatte, zugleich aber bereits der Winter nahe bevorstand, so führte er in der Schnelligkeit das, was von der Festung eingefallen war, von Holz auf, und blieb dort stehen.

---

1) Diese Landschaft heißt jetzt Imereti, welcher Name aus Muchiresis entstanden ist.

2) Noch jetzt ist Kutais vorhanden.

Nahe bei Kutatision ist eine sehr starke Festung, Namens Uchimerion, in welcher die Lazer auf das Sorgfältigste eine Besatzung unterhielten. An der Beschützung dieser Festung nahm zugleich mit ihnen Theil eine kleine Schar römischer Soldaten. Mermeroes stand nun hier mit seinem ganzen Heere, hatte die schönsten Theile des Landes Kolchis in Besitz und wurde seinen Gegnern hinderlich, etwas von Lebensmitteln in die Festung Uchimerion hinein zu bringen, oder in die Landschaft, welche Suania und Skymnia heißt, zu kommen, obgleich diese den Kolchern zugehört. Denn wenn Feinde in Muchiresis hin und her streifen, werden Lazer und Römer von dem Wege nach den dortigen Ortschaften abgeschnitten. Bei den Heerlagern in Lazike ging es denn nun in dieser Weise her.

Funfzehntes Kapitel.

In Byzanz wird nach langen Verhandlungen ein fünfjähriger Waffenstillstand mit Isdigunas abgeschlossen. Die Römer zahlen dafür zwanzig Centenarien Goldes und sechs Centenarien für die achtzehn Monate der Friedensverhandlungen. Justinian entläßt auch den gefangenen Bersathus und entsendet Isdigunas, der unter allen Gesandten allein völlige Freiheit in Byzanz genossen, mit großen Geschenken. Das Volk ist mit diesem Waffenstillstande nicht zufrieden, weil die Römer als den Persern zinsbar geworden erscheinen und die Streitfragen über Lazike und die Saracenen ganz unerledigt geblieben sind. Ein äußerst gelinder Herbst ist merkwürdig in diesem Jahre. 551.

In Byzantium aber kam der Botschafter des Chosroes, Isdigunas, zu Unterredungen mit Justinianus des Friedens wegen zusammen und brachte damit eine lange Zeit hin. Nachdem sie viel mit einander gestritten hatten,

vereinigten sie sich zuletzt darüber, daß ein fünfjähriger Waffenstillstand in dem Reiche des einen und des andern Herrschers bestehen, sie von beiden Seiten zu einander reisen, mit Sicherheit Gesandtschaften während dieser Zeit sich zuschicken und die Streitfragen über Lazike und die Saracenen verhandeln sollten. Es ward aber ausgemacht, daß die Perser für den Waffenstillstand dieser fünf Jahre von den Römern zwanzig Centenarien Goldes, für die achtzehn Monate aber, welche nach dem ersten Waffenstillstande bis zu diesem inzwischen verflossen wären, während welcher Zeit beide Theile Gesandte zu einander geschickt hätten, andere sechs Centenarien empfangen sollten. Denn nur unter dieser Bedingung, erklärten die Perser, hätten sie die Verhandlungen wegen eines Vertrages zugestanden. Diese zwanzig Centenarien verlangte Isdigunas von dort mit sich zu nehmen. Der Kaiser aber wollte jedes Jahr vier auszahlen, aus dem Grunde, um Chosroes zu binden, daß er nicht den Vertrag übertrete. Späterhin jedoch zahlten die Römer die ganze bestimmte Summe Goldes mit einem Male aus, um nicht den Schein zu haben, daß sie jedes Jahr Zinsgelder an sie lieferten; denn die Menschen pflegen in den meisten Fällen sich vor schimpflichen Benennungen, nicht vor schimpflichen Handlungen zu schämen.

Bei den Persern stand aber ein Mann, Namens Bersathus, in ausgezeichneter Achtung und bei dem Könige Chosroes in besonderer Liebe. Diesen hatte einst Valerianus, als er bei einem Gefechte in Armenien auf ihn stieß, zu seinem Gefangenen gemacht und ihn sogleich zum Kaiser nach Byzantium gesendet. Geraume Zeit verging, während er dort in Verwahrung saß, und Chosroes war Willens, für ihn eine Menge Lösegelder herzugeben, damit er Bersathus in die persischen Staaten zurückkehren sähe. Allein jetzt entließ ihn Justinianus, weil Isdigunas ihn abforderte. Denn dieser Botschafter versprach

dem Kaiser, daß er Chosroes bereden wolle, das Heer der Perser aus Lazike herauszuziehen.

Es wurde aber dieser Waffenstillstand zwischen Römern und Persern abgeschlossen, als Kaiser Justinianus die unumschränkte Regierung das fünf und zwanzigste Jahr verwaltete. Ueber diesen Vertrag waren aber die meisten Römer sehr aufgebracht. Ob sie einen gerechten, oder einen unverständigen Tadel, wie dergleichen von Unterthanen vorkommt, erhoben, kann ich nicht entscheiden. Sie redeten aber davon, daß dieses Bündniß, während Lazike mit vollkommener Sicherheit von den Persern beherrscht werde, abgeschlossen sey, damit binnen fünf Jahren kein Mensch sie beunruhige, sondern sie diese Zeit über, ohne Furcht und Anstrengung, die schönsten Theile des Landes Kolchis sämmtlich bewohnen könnten, aus welchen die Römer dieselben künftig in alle Ewigkeit auf keinerlei Weise zu vertreiben im Stande seyn würden, vielmehr werde für die Folge den Persern von da der Weg nach Byzantium leicht werden. Wegen dieser Betrachtungen waren daher die Meisten im Volke unwillig und wußten in ihrem Aerger nicht, was sie dazu sagen sollten, daß, — worauf das Streben der Perser von alten Zeiten gerichtet gewesen, ihnen aber anscheinend nicht möglich gewesen war, durch Krieg oder durch andere Mittel zu erlangen, — ich meine, daß die Römer unter dem gegenwärtigen Namen eines Waffenstillstandes auf die allerkräftigste Weise bestätigt hatten, zur Abtragung von Steuern ihnen zinspflichtig zu werden.

Es hatte nämlich Chosroes, der für die Römer eine jährliche Steuer von vier Centenarien, nach welcher er von Anfang an ohne Hehl begierig war, festsetzte, jetzt für eilf Jahr und sechs Monate aus einem anständigen Grunde, unter dem Vorwande eines Waffenstillstandes, und der Steuerentrichtung den Namen eines Friedensvertrages beilegend, sechs und vierzig Centenarien gezogen, ob er gleich in Lazike Gewaltthätigkeiten verübte

und Krieg führte, wie erzählt worden ist. Hiervon aber sich für die künftige Zeit zu befreien, hegten die Römer weiterhin gar keine Hoffnung, sondern fühlten, daß sie ohne alles Geheimniß den Persern zinspflichtig geworden wären. Dies war der Verlauf der Sache.

Isdigunas, welcher so viel Schätze, wie niemals ein Gesandter eingesammelt hatte und, wie ich glaube, der reichste Mann unter den Persern geworden war, reisete nach Hause ab, nachdem ihn Kaiser Justinianus mit den höchsten Ehrenbezeigungen behandelt und, mit großen Geldsummen beschenkt, entlassen hatte. Dieser allein aber von allen Gesandten war nicht unter die beobachtende Aufsicht einer Wache gekommen, sondern er selbst und so viel Barbaren in seinem außerordentlich zahlreichen Gefolge waren, hatten große Freiheit, eine geraume Zeit hindurch zu sprechen und zu besuchen, wen sie wollten, auch überall in der Stadt herum zu gehen, und zu kaufen und zu verkaufen, was sie Lust hatten, allerlei Handelsgeschäfte zu unternehmen und in der Betreibung dieser Sache sich ohne alle Furcht, wie in ihrer eigenen Stadt, aufzuhalten, ohne daß sich Jemand von den Römern unterfing, sie zu begleiten, oder im Allgemeinen bei ihnen zu bleiben und sie zu beobachten, wie es gewöhnlich war.

Zu dieser Zeit ereignete sich Etwas, das, so viel wir wissen, niemals zuvor geschehen ist. Es war nämlich der Herbst des Jahres eingetreten, die Trockenheit und erstickende Hitze waren aber, wie mitten im Sommer, zum Erstaunen groß, so daß wirklich eine Menge von Rosen, als wäre es Frühling, wuchsen und sich von den gewöhnlichen gar nicht unterschieden. Fast alle Bäume aber trugen zum zweiten Male neue Früchte. Nicht minder entstanden an den Weinstöcken Trauben, obgleich die Weinlese nicht viele Tage zuvor bereits gehalten war. Hieraus zogen diejenigen, welche sich auf dergleichen Dinge verstehen, Schlüsse und sagten voraus, Manche, daß ein großes unerwartetes Glück, Andere aber, daß das Gegentheil eintreten werde.

Ich

Ich bin aber der Meinung, daß diese Erscheinungen wegen eines zufälligen Umstandes erfolgten, da meistentheils die Südwinde, wie zu geschehen pflegt, weheten und eine daher entstandene größere Wärme dem Lande wider Gewohnheit, und nicht der Natur der Jahreszeit gemäß, mitgetheilt wurde. Wenn es aber, wie diese Leute behaupten, etwas bedeutet, das gegen Erwarten seyn soll, so werden wir es am Zuverlässigsten aus den künftigen Begebenheiten erkennen.

Sechzehntes Kapitel.

Obgleich Gubazes den Römern ergeben ist, so neigen sich doch die meisten Lazer wegen Bedrückungen der Römer auf die Seite der Perser. Der Lazer Theophobius, von Mermeroes gewonnen, verleitet die Besatzung von Uchimerion, die Festung den Persern zu übergeben. Hierauf setzt sich Mermeroes in Lazike fest, nimmt seinen Aufenthalt in dem wieder aufgebaueten Sarapanis und jagt die Lazer und Römer, welche an dem Ausflusse des Phasis sich wieder zu sammeln versuchen, abermals aus einander, worauf sich Gubazes und seine Anhänger in das Hochgebirge ziehen und den Winter über große Noth leiden, die Römer aber sich in die Festungen verstecken. Mermeroes lockt viele Lazer in die Landschaft Muchiresis und versorgt sie mit Nothbedarf und ladet auch Gubazes durch ein Schreiben ein, sich dem Könige Chosroes zu unterwerfen. Allein Gubazes hofft auf Entsatz von den Römern, und unterwirft sich nicht.

Während sich in Byzantium Römer und Perser mit dem Friedensvertrage in solcher Weise beschäftigen, ereigneten sich in Lazike folgende Begebenheiten. Gubazes, der König der Lazer, war den Römern günstig, seitdem er, wie von mir in den frühern Erzählungen [1]) erwähnt ist, inne geworden war, daß Chosroes seine hinterlistige Ermordung be-

1) Pers. D. II. 28. p. 308.

absichtigte. Von den übrigen Lazern waren die Meisten, weil sie von den römischen Soldaten gewaltige Drangsale erduldeten und gegen die Anführer des Heeres außerordentliche Erbitterung hegten, größtentheils medisch gesinnt, nicht, weil sie für die Sache der Perser Vorliebe hegten, sondern aus Begierde, sich von der Herrschaft der Römer zu befreien und weil sie die Unannehmlichkeiten, die zur Zeit noch nicht vorhanden waren, vorzogen.

Es lebte aber unter den Lazern ein angesehener Mann, Namens Theophobius, der sehr geheim sich mit Mermeroes in Unterredung einließ und ihm versprach, die Festung Uchimerion in seine Hände zu liefern. Dieser ermunterte ihn durch große Hoffnungen und spornte ihn zu dieser Unternehmung an, indem er ihm die Versicherung gab, er würde wegen dieser Handlung unter die ersten Günstlinge des Königs Chosroes versetzt, für alle Zeiten wegen seiner verdienstlichen That unter die Perser eingeschrieben und daher an Ruhm, Reichthum und Macht ein großer Mann werden. Hierdurch angefeuert, eilte er um so eifriger zur Ausführung. Denn damals bestand gar kein Verkehr zwischen Römern und Lazern, sondern die Perser zogen überall in den dortigen Ortschaften umher; von den Römern und Lazern dagegen hielten sich Manche an dem Flusse Phasis verborgen, Andere aber hatten Archäopolis, oder sonst einen der dortigen festen Plätze besetzt und versteckten sich, und Gubazes selbst, der König der Lazer, blieb unthätig in den Höhen der Gebirge. Es konnte daher Theophobius sein Versprechen ohne Schwierigkeit dem Mermeroes erfüllen.

Als er in der Festung angekommen war, sagte er den Lazern und Römern, welche dort die Besatzung bildeten: „daß das ganze Heer der Römer umgekommen, die Angelegenheiten des Königs Gubazes und aller Lazer, welche sich bei ihm befänden, in Verfall gerathen wären, ganz Kolchis aber von den Persern besetzt gehalten würde. Weder für die Römer noch für Gubazes sey noch eine

Hoffnung vorhanden, daß sie jemals die Regierungsgewalt über das Land wieder erlangen würden. Früherhin nämlich habe Mermeroes, der mehr als siebenzig tausend streitbare Perser und einen großen Schwarm barbarischer Sabiren mit sich führte, diese Unternehmungen ganz allein bestritten, jetzt aber sey auch der König Chosroes mit einem unzähligen Heere daselbst eingetroffen, habe sich plötzlich mit ihnen vereinigt und es werde das Land der Kolcher dieses Heer weiterhin nicht fassen können."

Durch Erzählung dieser Wunderdinge setzte Theophobius die dortigen Besatzungstruppen in große Furcht und Verlegenheit, und sie baten, bei ihrem vaterländischen Gotte [2]) ihn anflehend, daß, so viel in seinen Kräften stehe, er ihren gegenwärtigen Umständen eine gute Wendung geben möchte. Er versprach, ihnen von Chosroes zuverlässige Gewährleistung hinsichtlich ihrer Lebenserhaltung zu bringen unter der Bedingung, daß sie den Persern die Festung eingeben wollten. Da die Leute hierein willigten, entfernte er sich sogleich von ihnen, kam zum zweiten Male dem Mermeroes unter die Augen und setzte ihm Alles aus einander. Dieser wählte die erprobtesten Leute unter den Persern sammt und sonders aus und schickte sie mit ihm nach Uchimerion, um den dortigen Besatzungstruppen wegen ihrer Schätze und ihrer Lebenssicherheit Gewährleistung zu geben und diese Festung in Besitz zu nehmen. So besetzten denn die Perser die Festung Uchimerion und sicherten ihre Herrschaft über Lazike auf die stärkste Weise. Die Perser machten hierdurch nicht bloß dieses Lazike sich unterwürfig, sondern auch Skymnia und Suania. Auf solche Art war den Römern und dem Könige der Lazer der Weg, von Muchiresis bis nach Iberien, zu allen dort liegenden Ortschaften abgeschnitten.

2) Wahrscheinlich bei ihrem heiligen Schutzpatron, denn die Lazer waren Christen.

Auch konnten weder die Römer, noch die Lazer den Feind abwehren, da sie sich nicht getraueten, aus den Gebirgen oder aus den Festungen herauszugehen und gegen den Feind irgendwo vorzurücken.

Mermeroes ließ aber, als sich die Winterzeit näherte, eine hölzerne Mauer um Kutasium anfertigen, legte eine Besatzung von nicht weniger, als drei tausend streitbaren Persern hinein, und ließ auch in Uchimerion eine hinreichende Anzahl von Leuten. Da er aber auch eine andere Festung der Lazer, welche man Sarapanis nennt, und die an den äußersten Gränzen von Lazike gelegen ist, gebauet hatte, so nahm er dort seinen Aufenthalt. Als er aber unterrichtet wurde, daß Römer und Lazer sich versammelten und bei der Mündung des Flusses Phasis ein Lager bezögen, rückte er mit dem gesammten Heere gegen sie vor. Sobald dies Gubazes und die Anführer des römischen Heeres erfuhren, blieben sie nicht bis zum Anrücken der Feinde stehen, sie löseten sich auf und retteten sich, wie Jedem es möglich war.

Gubazes, welcher auf die Gipfel der Gebirge hinauf geeilt war, brachte dort mit seinen Kindern, seiner Gemahlin und seinen vertrautesten Freunden den Winter zu, im Bedrängniß der gegenwärtigen Uebel mit dem Zwange der Jahreszeit kämpfend. Er setzte für die folgende Zeit seine Hoffnung vertrauensvoll auf Byzantium und tröstete sich hiermit über sein gegenwärtiges Schicksal, als über ein menschliches Ereigniß, und hoffte auf eine bessere Wendung der Dinge. Nicht minder brachten auch die übrigen Lazer, aus Achtung für den König Gubazes, die Winterjahreszeit in den Bergklippen zu, wo sie zwar vom Feinde keinen Nachtheil zu besorgen hatten, da für diejenigen, welche einen listigen Ueberfall machen wollen, diese Gebirge, zumal während des Winters, gar nicht zu ersteigen und völlig unzugänglich sind, allein vor Hunger, Kälte und anderm Ungemach rangen sie mit dem Tode.

Mermeroes dagegen bauete ungestört in den Dörfern von Muchiresis viele Wohnungen auf, legte überall in den dortigen Ortschaften Vorräthe nieder, und indem er einige Ueberläufer auf den Berghöhen herum schickte und Sicherheitsversprechungen leistete, brachte er es dahin, viele Leute herbei zu ziehen, denen er, weil sie der nöthigsten Lebensbedürfnisse entbehrten, dieselben in Fülle verabreichte und für sie wie für seine eigenen Leute sorgte. Auch die übrigen Einrichtungen beschaffte er mit großer Furchtlosigkeit, da er Meister des Landes geworden war. An Gubazes schrieb er folgenden Brief:

„Diese zwei Dinge, Macht und Klugheit, regeln den Menschen das Leben. Denn diejenigen, welche an Macht ihren Nächsten überlegen sind, leben nach ihrem Wohlgefallen und leiten immer die Mindermächtigen, wie sie wollen. Diejenigen aber, welche wegen ihrer Schwäche von den Stärkern unterjocht sind, helfen durch Klugheit ihrer Ohnmacht auf, beschleichen ihre Beherrscher durch einnehmende Künste und können um nichts minder in ihrem Eigenthume leben und durch Schmeichelei sich den Genuß aller der Güter erwerben, deren sie wegen ihrer Schwäche beraubt sind. Diese Verhältnisse entwickeln sich nicht bloß so bei einigen Völkern, und sind bei andern nicht auf gleiche Art gestaltet, sondern, man kann sagen, sie finden sich bei allen Menschen, weil sie überall auf der Welt, wie irgend ein anderer Bestandtheil, der Natur eingepflanzt sind.“

„Wenn Du nun, lieber Gubazes, meinst, im Kampfe die Perser zu überwältigen, so zögere nicht und laß Dich nichts daran hindern. Denn Du wirst uns in Lazike da, wo Du willst, Deinem Anmarsch entgegen tretend und für das Land, so viel wir Heeresmacht haben, in Schlachtordnung zu kämpfen, bereit finden. Es steht daher bei Dir, durch angestrengten Kampf gegen uns Deine Tapferkeit strahlen zu lassen. Daß Du freilich zu schwach bist, gegen die Macht der Perser eine Gegenlinie aufzustellen, weißt

Du selbst. Nimm Du aber, mein Bester, das zweite Mittel zur Hand, den Spruch: Erkenne Dich selbst und wirf Dich Deinem Gebieter Chosroes, als Deinem Könige, Besieger und Herrn, zu Füßen und bitte, daß er wegen Deiner Handlungen Dir Gnade angedeihen lasse, damit Du in Zukunft von den beunruhigenden Bedrängnissen frei werden könnest. Ich nehme die Vermittelung auf mich, daß König Chosroes Dich begnadigen und Dir treues Versprechen der Sicherheit leisten werde. Auch stelle ich Dir dafür zu Geißeln Söhne der vornehmen Staatsdiener unter den Persern, daß Du alle übrige Güter, Deine persönliche Wohlfahrt und Deine königliche Herrschaft auf alle Zeiten in Sicherheit behaltest. Wenn aber keines von beiden Dir gefällig ist, nun, so begieb Dich nach einem andern Lande und vergönne den durch Deine Unklugheit elend gewordenen Lazern, daß sie einmal wieder aufathmen und von den auf ihnen lastenden Mühseligkeiten sich erholen können. Wolle sie nicht durch dies endlose Verderben aufreiben, während Du Dich von trügerischer Hoffnung leiten läßt, ich meine, von der auf die Hülfe der Römer. Denn sie werden niemals im Stande seyn, Dir beizustehn, wie sie es bis auf diesen Tag nicht gekonnt haben."

Dies schrieb Mermeroes, allein auch hiermit konnte er Gubazes nicht für sich gewinnen. Vielmehr blieb er auf den Kuppen der Gebirge sitzen, harrte auf den Beistand der Römer und wollte, aus Haß gegen Chosroes, sich nicht geneigt finden lassen, an der Hülfe der Römer zu verzweifeln. Denn in den meisten Fällen stimmen die Menschen ihre Gesinnung nach dem Bedürfniß ihres Wunsches, sie treten immer einer Vorstellung bei, die ihnen behagt, und lassen alle daraus entspringende Folgen zu, ohne zu untersuchen, ob dabei Betrug obwalte. Dagegen sind sie mit einer sie beleidigenden Vorstellung mißvergnügt, sie sind ungläubig und forschen nicht nach, ob ihr Wahrheit zum Grunde liege.

Siebzehntes Kapitel.

Mönche, die aus Indien kommen, machen Justinianus mit dem Seidenbau bekannt, holen, von ihm ermuntert, die Eier der Seidenraupe aus Serinda und verpflanzen dieses Insekt in das römische Reich. Chosroes bestätigt zwar nach Rückkehr des Isdigunas den Waffenstillstand, verweigert aber die Räumung von Lazike, wendet vielmehr das römische Geld an, Hunnen und Sabiren zu besolden und sie nebst einer Verstärkung von Persern und Elephanten dem Mermeroes zuzusenden. Dieser richtet indeß in seinem Feldzuge nichts aus. Während die Römer unter Martinus und die Lazer unter Gubazes bei der Mündung des Phasis in einem festen Lager stehen, bestürmt Mermeroes eine nicht mit Namen angeführte Festung, worin sich des Gubazes Schwester aufhält, vergeblich, rückt dann gegen die Abasgen, wird aber von der Besatzung von Tzibilum zurück gewiesen. Er geht dann vor Archäopolis, muß sich auch von hier wieder entfernen und wird selbst von der Besatzung verfolgt. In Africa stehen die Angelegenheiten gut. Johannes hat Kutzinas gewonnen, Antalas und Jabdas zu gehorsamen Dienern gemacht und das entvölkerte Land endlich beruhigt.

Um dieselbe Zeit [1]) kamen einige Mönche von den Indiern zurück, und weil sie erfahren hatten, daß Kaiser Justinianus eifrig dahin strebe, daß die Römer die Seide nicht länger von den Persern kaufen möchten, begaben sie sich zu dem Kaiser und versprachen, im Betreff der Seide eine solche Einrichtung einzuleiten, daß die Römer von den Persern, ihren Feinden, oder von einem andern Volke nicht weiter diesen Einkauf zu machen brauchten. Denn sie hätten eine geraume Zeit in dem Lande, welches Serinda heiße und worin viele Völkerschaften der Indier wohnten, zugebracht, dort hätten sie auf das Genaueste ge-

---

1) Also 551, oder, weil er schon von dem Winter gesprochen hat, 552.

lernt, auf welche Weise es endlich möglich gemacht werden könnte, die Seide in dem Lande der Römer zu erzeugen. Da der Kaiser aber ohne Aufhören nachforschte und sich durch Erkundigungen überzeugn wollte, ob die Sache auch gegründet wäre, so erklärten die Mönche, daß gewisse Würmer die Seide hervorbrächten, wobei die Natur ihre Lehrerin sey und sie beständig zu arbeiten nöthige. Aber die Würmer lebendig hierher zu führen, sey unmöglich, dagegen könne deren Same gut fortgebracht werden und sey ganz leicht an Gewicht. Diese Samen-Eier von jedem Wurme seyen aber unzählbar. Die Menschen hülleten aber diese Eier eine lange Zeit später, nachdem sie gelegt worden, in Mist ein und indem sie ihnen hierdurch hinlängliche Wärme mittheilten, machten sie dieselben lebendig. Da nach diesen Erläuterungen der Kaiser versprach, daß er diese Männer mit großen Gütern beschenken wolle, so brachte er sie zu dem Entschluß, ihre Aussage durch die That zu bekräftigen. Sie verfügten sich zum zweiten Male nach Indien und brachten die Eier nach Byzantium. Nachdem sie es durch Anwendung des Mittels, von welchem gesprochen worden, bewirkt hatten, daß sie sich in Würmer verwandelten, futterten sie dieselben mit Blättern des Maulbeerbaumes und legten hiermit den Grund, daß für die Folge in dem Lande der Römer die Seide erzeugt wurde. — So stand es also damals hinsichtlich des Krieges mit den Angelegenheiten der Römer und Perser und mit den Umständen, welche die Seide betreffen.

Nach Verlauf der Winterjahreszeit kam Isdigunas mit den Geldern bei Chosroes an und machte die zwischen ihnen abgeschlossenen Artikel bekannt. Dieser bestätigte, nach Empfang der Gelder, ohne die mindeste Zögerung den Waffenstillstand mit seinem Siegel, hatte aber durchaus keine Lust, Lazike zu räumen. Vielmehr machte er mit diesen Geldern einen gewaltigen Haufen von Hunnen und Sabiren sich dienstwillig und sendete denselben sammt einer Abtheilung von Persern sogleich dem Mermeroes

zu, dem er auftrug, mit seiner ganzen Macht das Werk zu betreiben. Ja auch viele Elephanten schickte er an ihn ab.

Mermeroes brach aber [2]) mit dem ganzen Heere der Perser und Hunnen aus Muchiresis auf, und rückte, die Elephanten mit sich führend, gegen die festen Plätze der Lazer vor. Die Römer traten ihm aber nirgends entgegen, sondern blieben unthätig unter Anführung des Martinus bei der Mündung des Phasis-Flusses stehen, wo sie sich durch die Festigkeit des Platzes in die vollkommenste Sicherheit setzten. Bei ihnen fand sich aber auch Gubazes, der König der Lazer. Dieses Heer der Meder fügte aber, weil das Schicksal gegen dasselbe trat, weder einem Römer, noch einem Lazer ein Leid zu. Denn erstlich hatte Mermeroes vernommen, daß sich die Schwester des Gubazes in einer gewissen Festung aufhalte. Gegen diese führte er das Heer, um sie durch Aufbietung aller Mittel wegzunehmen. Weil aber die Besatzungstruppen daselbst den tapfersten Widerstand leisteten und die Naturbeschaffenheit des Platzes ihnen hierbei vortheilhaft war, so wurden die Barbaren abgeschlagen und zogen sich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurück. Zum Andern eilten sie mit Eifer gegen die Abasgen. Die Römer aber, welche in Tzibilum zur Besatzung standen und den Durchgangspaß, welcher sehr enge und klippenreich war, wie oben von mir erzählt ist, behaupteten, setzten ihnen ein Hinderniß entgegen. Weil Mermeroes nicht wußte, wie er den Widerstand seiner Gegner überwältigen könnte, führte er sein Heer rückwärts und zog augenblicklich gegen Archäopolis, um diese Stadt zu belagern. Nachdem er sich gegen die Ringmauer versucht hatte, ihm aber nichts gelungen war, kehrte er wieder zurück. Die Römer aber, welche ihnen auf dem Rückzuge folgten, tödteten in einem Engpasse ihnen viel Leute, unter welchen auch der Anführer der Sabiren das

2) Im Jahre 552.

Schicksal hatte, zu fallen. Als über den Leichnam ein hartnäckiges Gefecht entstand, erlangten die Perser zuletzt um die Zeit, wo man Licht anzündet, das Uebergewicht, drängten die Gegner zurück und zogen nach Kutatision und nach Muchiresis ab. Dies waren demnach die Verrichtungen der Römer und Perser in dieser Gegend.

Die ganzen Angelegenheiten Libyens standen indeß für die Römer gut und vortrefflich. Denn dem Johannes, welchen Kaiser Justinianus zum Kriegsbefehlshaber angestellt hatte, [3]) gelang es, glückliche Thaten zu verrichten, die größer waren, als man erzählen und hören kann. Nachdem er einen der Anführer unter den Maurusiern, Namens Kutzinas, gewonnen hatte, besiegte er zuerst die andern Maurusier in einer Schlacht, und nicht lange nachher machte er Antalas und Jabdas, welche die Obergewalt der Maurusier in Byzacium und in Numidien verwalteten, sich unterwürfig, und sie folgten ihm wie seine Sklaven. Daher hatten denn nun um diese Zeit die Römer in Libyen mit keiner Feindseligkeit mehr zu schaffen, jedoch blieb das Land durch die vorigen Kriege und Empörungen dem größten Theile nach leer von Menschen.

---

2) Vergl. Wandal. D. II. 28. p. 254.

Achtzehntes Kapitel.

Die Gepiden und Longobarden können sich noch immer nicht vertragen und ziehen aufs Neue gegen einander zu Felde. Als sie sich nahe kommen, jagt ein panischer Schrecken beide aus einander. Der Longobarden König Auduin schickt sogleich an den König Thorisin Gesandte und läßt um Frieden ersuchen. Da dieser sehr offen sich erklärt, wird ein Waffenstillstand auf zwei Jahr abgeschlossen, während dessen sie ihre Streitpunkte verhandeln und schlichten wollen. Da aber die Verhandlungen zu keiner Einigung führen und ein Krieg vorausgesehen wird, so bewerben sich die Gepiden, welche glauben, daß die Römer den Longobarden Hülfe leisten werden, um den Beistand der Kuturguren, welche voreilig zwölf tausend Mann senden, obgleich erst nach einem Jahre der Waffenstillstand abgelaufen ist. Diese werden, um den Gepiden nicht zur Last zu fallen, zu einem Raubzuge in das römische Reich geschickt, wo sie plündern. Justinianus reizt hierauf die Uturguren auf, welche mit den Tetraxiten-Gothen in das Land der Kuturguren einfallen, ihnen eine große Niederlage beibringen und mit den gefangenen Weibern und Kindern zurück ziehen.

Während dies hier vorging, ereigneten sich in Europa folgende Begebenheiten. Die Gepäden, wie in den obigen Erzählungen von mir bemerkt worden, hatten mit ihren Feinden, den Longobarden, einen Friedensvertrag abgeschlossen. Weil sie aber nicht im Stande waren, sämmtliche Streitpunkte mit ihnen auszugleichen, so wurden sie bald nachher überzeugt, daß sie würden zum Kriege schreiten müssen. Die Gepäden und Longobarden brachen daher mit ihrem sämmtlichen Volke frisch gemuthet zum Kampfe gegen einander auf. An der Spitze der Gepäden stand Thorisin, der Longobarden aber Auduin, und jedem dieser Hauptmänner folgten viele zehn mal Tausende. Bereits waren also beide Theile sehr nahe an einander gerückt, doch konnten sich die Heere noch nicht gegenseitig erblicken. Allein das, was man panischen Schrecken nennt, befiel plötzlich beide Partheien und trieb

sie Alle an, ohne die mindeste Ursache zu fliehen, bloß die Anführer blieben mit wenigen Scharen auf dem Platze stehen. Diese versuchten sie zurück zu halten und ihren Rückzug zu hemmen, richteten aber weder durch rührende Schmeichelworte, noch durch furchtbare Drohungen, welche sie anwendeten, etwas aus. Da nun Auduin für diejenigen, welche um ihn her zerstreut in solcher Unordnung davon liefen, bange wurde, weil er nicht wußte, daß den Feind ein gleiches Schicksal getroffen habe, so sendete er sogleich einige Leute seines Gefolges zur Gesandtschaft an die Gegner ab, um den Frieden nachzusuchen. Als diese, bei Thorisin, dem Anführer der Gepäden, anlangend, sahen, was vorgefallen war und aus den ihnen zugestoßenen Ereignissen die Begebenheiten, welche sich bei dem Feinde zugetragen hatten, begriffen, traten sie dem Thorisin unter die Augen und erkundigten sich bei ihm, wohin in aller Welt die Masse seiner Untergebenen gegangen sey? Dieser, nichts von dem, was vorgefallen, in Abrede stellend, erwiederte: „Sie sind geflohen, ohne daß sie Jemand verfolgte.“ — „Dasselbe,“ bemerkten jene dagegen, „ist auch den Longobarden eingefallen. Denn da Du, König, die Wahrheit redest, wollen wir Dir nichts von unsern Umständen verbergen. Weil es demnach gar nicht der Wille Gottes ist, daß diese Völker vernichtet werden sollen, und er deswegen durch den heilsamen Schrecken, welchen er Beiden einjagte, die Heerordnung zur Schlacht aufgelößet hat, so laß auch uns der Absicht Gottes beitreten, indem wir den Krieg beendigen.“ — „Das sey und geschehe,“ gab Thorisin zur Antwort. Unter solchen Umständen schlossen sie einen Waffenstillstand auf zwei Jahre ab, um während dieser Zeit, durch Zuschickung von Gesandtschaften und durch beständigen gegenseitigen Verkehr, alle obwaltende Zwistigkeiten auf das Sorgfältigste zu beseitigen. So zogen sich denn jetzt beide Theile zurück.

Während dieses Waffenstillstandes aber konnten sie sich nicht über die Beilegung ihrer Zwistigkeiten vereinigen und

wurden abermals geneigt, ihre Händel durch Krieg zu entscheiden. Die Gepäden aber fürchteten das Reich der Römer, weil es sich so anließ, daß diese mit in die Schlachtlinie der Longobarden einrücken würden, und entwarfen den Plan, einen Theil der Hunnen in ihre Kriegsgenossenschaft zu ziehen. Sie schickten daher zu den Fürsten der Kuturguren, welche auf dieser Seite des See's Mäotis wohnen, und baten sie, mit ihnen den Krieg gegen die Longobarden zu unternehmen. Diese sendeten ihnen aber sogleich zwölf tausend Mann zu, über welche, neben andern Anführern, Chinialus, ein im Kriegswesen ausgezeichnet tüchtiger Mann, den Befehl führte. Die Gepäden aber, über die Ankunft dieser Barbaren im gegenwärtigen Zeitpunkte verdrießlich, weil der Augenblick zum Kampfe noch nicht eingetreten, sondern noch ein Jahr für das Bündniß übrig war, beredeten sie, mittler Weile in das Land des Kaisers Streifzüge zu unternehmen und einen hinterlistigen Ueberfall gegen die Römer zum Nebengeschäfte ihrer unzeitigen Ankunft zu machen. Da aber die Römer den Uebergang über den Donau-Fluß in Illyrien und in den Ortschaften Thraciens sorgfältig bewachten, so setzten die Gepäden in dem Lande bei ihnen selbst sie über den Donau-Fluß und schickten sie in die römischen Staaten. Diese plünderten die dortigen Ortschaften beinah sämmtlich aus. Der Kaiser aber ersann dagegen folgendes Mittel.

Er fertigte eine Botschaft an den Fürsten der Uturguren-Hunnen, welche auf jener Seite des See's Mäotis wohnen, ab, machte ihnen Vorwürfe und tadelte ihre ungerechte Unthätigkeit gegen die Kuturguren, in so fern man es den ungerechtesten Handlungen beizählen müsse, gleichgültig zuzusehen, wenn die Freunde aufgerieben werden. „Denn ihre nächsten Nachbaren,“ so ließ er sagen, „die Kuturguren kehren sich an nichts, und wiewohl sie jedes Jahr große Geldsummen von Byzantium beziehen, wollen sie doch auf keine Weise ihr ungerechtes Betragen gegen

die Römer einstellen, sondern unternehmen täglich Streifzüge und plündern sie ohne vernünftigen Grund aus. Ohne aber hiervon einen Gewinn zu ziehen und mit den Kuturguren die Beute zu theilen, nehmen sich diese Uturguren nicht der geplagten Römer an, ob sie gleich von Alters her ihre besten Freunde sind."

Indem Kaiser Justinianus den Uturguren diese Erklärung gab, sie mit Geld beschenkte und sie daran erinnerte, welche große Geschenke sie früher öfters von ihm erhalten hätten, bewog er sie dazu, sogleich einen Angriff auf die zurückgelassenen Kuturguren zu unternehmen. Sie nahmen aber von den bei ihnen wohnenden Gothen, welche Tetraxitä genannt werden, zwei tausend Mann als Streitgenossen mit sich und setzten mit ihrer ganzen Macht über den Fluß Don. Ihr Anführer aber war Sandil, ein sehr kluger Mann, der durch viele Kriege Erfahrung gesammelt hatte und von Natur mit hinlänglicher Kraft und Tapferkeit ausgerüstet war. Nachdem sie den Uebergang über den Fluß bewerkstelligt hatten, rückten sie gegen die zahlreichen Scharen der Kuturguren, welche ihnen entgegen gingen, zum nahen Kampfe vor. Da diese sich gegen die Angreifenden auf das Tapferste wehrten, so zog sich die Schlacht sehr in die Länge. Hernach aber, als die Uturguren ihre Gegner zum Weichen gebracht hatten, hieben sie einen großen Haufen nieder. Wenige Scharen, welche flüchteten, wohin jeder von ihnen konnte, retteten sich. Nachdem die Feinde die Kinder und Frauen derselben zu Sclaven gemacht hatten, zogen sie wieder nach Hause.

Neunzehntes Kapitel.

Der erste Vortheil von dieser Niederlage für Justinianus ist, daß viele tausend in das Land der Kuturguren geschleppte Römer von da in ihr Vaterland zurückkommen, der andere, daß die zwölf tausend plündernden Kuturguren sich in einen Vergleich einlassen, das Land räumen und Frieden mit den Römern zu halten versprechen, wogegen ihnen nöthigen Falles Aufnahme im römischen Reiche verheißen wird. Wirklich werden bald hernach unter Sinnion zwei tausend Kuturguren in Thracien angesiedelt. Dies nimmt Sandil sehr übel und schickt eine Gesandtschaft an Justinianus, um ihm Vorwürfe zu machen. Justinianus sucht die Unzufriedenheit durch Geschenke zu heben.

Während damals diese Barbaren, wie ich erzählt habe, sich einander bekämpften und bei ihrem Ringen um den Sieg die höchste Gefahr sie bedrohete, fügte es sich, daß Römer ein großes Glück hatten. Denn so viel sich ihrer als Gefangene unter den Kuturguren befanden, und wie man sagt, betrugen sie an viel mal zehn Tausende, gingen während dieser Schlacht heimlich davon, zogen eilfertig aus jenem Lande, kamen, ohne daß ihnen Jemand nachsetzte, in ihren vaterländischen Wohnsitzen an und schöpften in der allerbedenklichsten Lage Vortheil aus dem fremden Siege.

Kaiser Justinianus schickte aber den Kriegsbefehlshaber Aratius an Chinialus und die andern Hunnen ab, mit dem Auftrage, ihnen die sie betreffenden Vorfälle ihres eigenen Landes zu melden, ihnen Geldgeschenke zu machen und sie zu bereden, schleunig aus dem Lande der Römer abzuziehen. Als sie den Einbruch der Uturguren erfahren und große Geldsummen von Aratius empfangen hatten, gingen sie das Versprechen ein, keine Mordthat mehr zu begehen, Keinen in die Knechtschaft abzuführen, auch keine andere Unbill zu verüben, sondern ihren Rückzug durch die dortigen Einwohner, als durch Freundes Land,

zu nehmen. Aber auch dies wurde festgesetzt, daß, wenn diese Barbaren nach ihrer Rückkehr in dem heimathlichen Lande ihren Wohnsitz aufschlagen könnten, sie daselbst bleiben und Treue gegen die Römer beweisen sollten; wofern es aber unmöglich wäre, dort zu bleiben, sollten sie wieder in das Land der Römer zurück kommen, der Kaiser aber sie mit einigen Ortschaften in Thracien beschenken, unter der Verpflichtung, daß sie, wenn sie dort Einwohner würden, auf ewige Zeiten Friedensverbündete der Römer seyn und gegen alle Barbaren das Land beschützen helfen sollten.

Bereits kamen aber von den Hunnen, welche in der Schlacht besiegt und den Uturguren entronnen waren, zwei tausend Mann in dem Lande der Römer an und führten ihre Kinder und Weiber mit sich. An ihrer Spitze standen außer Andern auch Sinnion, welcher unter Belisarius lange Zeit früher gegen Gelimer und die Wandilen Kriegsdienste geleistet hatte. Sie baten den Kaiser Justinianus um Aufnahme. Er empfing sie mit größter Bereitwilligkeit und ließ sie in Ortschaften, welche in Thracien liegen, sich niederlassen.

Als hiervon Sandil, der König der Uturguren, unterrichtet wurde, fuhr er hitzig auf und ärgerte sich darüber, daß er die Kuturguren, seine Stammgenossen, wegen ihrer, den Römern zugefügten, Beleidigung bestraft und aus ihren vaterländischen Wohnsitzen vertrieben habe, diese aber, vom Kaiser aufgenommen und in das Land der Römer häuslich verpflanzt, ein bei weitem besseres Leben führten, und schickte Gesandte an den Kaiser ab, welche ihm über dieses Verfahren Vorwürfe machen sollten, händigte ihnen aber keinen Brief ein, da die Hunnen von dem Schriftwesen durchaus nichts hören wollen und bis auf diesen Augenblick darin ungeübt sind, auch keine Schriftwissenschaft haben und ihre Kinder ohne die mindeste Beschäftigung mit dem Schriftwesen aufwachsen, sondern sie mußten mehr in barbarischer Weise Alles, was er ihnen aufge-

tragen hatte, mündlich bestellen. Als daher die Gesandten dem Kaiser Justinianus unter die Augen getreten waren, erklärten sie, daß der König Sandil, wie in einem Briefe, also rede:

„Ich weiß, daß ich als Knabe eine sprichwörtliche Redensart gehört habe, ich habe sie auch nicht vergessen; diese sprichwörtliche Redensart lautet in dieser Weise: das reißende Thier, der Wolf, sagt man, mag vielleicht sein Haar wechseln können, seinen Sinn wird er jedoch nicht verändern, weil seine Natur ihm nicht verstattet, seine Sinnesart anders einzurichten. So habe ich, Sandil, von den Alten gehört, welche durch diesen schielenden Ausspruch die menschlichen Angelegenheiten nebenher erklären wollten. Ich weiß aber auch, daß ich etwas aus der Erfahrung gelernt habe, dergleichen ein Barbar, der auf dem Lande lebt, natürlich lernen konnte. Die Hirten nehmen die Hunde, wenn sie noch saugen, weg, und füttern sie nicht sorglos zu Hause. Das Hausthier, der Hund, bezeigt aber denen, die ihm Nahrung geben, eine wohlwollende Gesinnung und hat das treueste Gedächtniß für die Pflichten der Dankbarkeit. Die Hirten thun aber solches aus dem Grunde, damit, wenn einmal die Wölfe einen Anlauf machen, die Hunde ihren Angriff abwehren und sich als Beistand und Retter der Schafe beweisen. Auch glaube ich, daß dies in jedem Lande geschieht. Denn Keiner unter Allen hat gesehen, weder, daß die Hunde der Heerde nachstellen, noch daß die Wölfe ihnen jemals zur Vertheidigung dienten, sondern die Natur hat dieses Gesetz den Hunden, Schafen und Wölfen zur Richtschnur bestimmt. Ich glaube aber auch, daß in Deinem kaiserlichen Reiche, wenn sich auch darin die Fülle größtentheils aller Begebenheiten, vielleicht auch solcher, die unbegreiflich sind, ereignet, doch eine Veränderung in diesen Dingen nicht eintritt, oder man zeige es meinen Gesandten, damit wir an der Schwelle des Alters etwas von dem, was ungewöhnlich ist, kennen lernen. Wenn aber seiner Natur nach solches überall fest steht, so

bringt es Dir, glaube ich, keine Ehre, daß Du den Stamm der Kuturguren gastlich aufnimmst und eine schmutzige Nachbarschaft an Dich ziehest, daß Du Leute, welche Du außerhalb der Gränzen nicht ertragen konntest, zu einheimischen Bürgern gemacht hast. Denn sie werden ihre eigenthümliche Denkart nach nicht langer Zeit gegen die Römer beweisen. Außerdem wird es nie an einem Feinde fehlen, welcher das Reich der Römer zu Grunde richtet, weil er hoffen kann, daß, falls er besiegt wird, er es desto besser bei Dir haben werde, auch wird den Römern kein Freund übrig bleiben, welcher eimal denen, die in Euer Land einstreifen, sich widersetzen wird, weil er fürchtet, daß, nachdem er die besten Erfolge dem Glücke abgewonnen hat, er werde zusehen müssen, daß die Besiegten bei Euch ein desto ausgezeichneteres Wohlleben führen können, da wir ja selbst in einem wüsten und übrigens unfruchtbaren Lande unsere Wohnungen behalten haben, während dagegen die Kuturguren die Mittel besitzen, Getreide zu kaufen, in den Weinschenken sich zu berauschen und alle leckere Speisen auszuwählen, ja durchgehends der Bäder sich bedienen können und lustwandelnd goldene Zierathen tragen, ja selbst der feinen, bunten, mit Gold durchwirkten Kleider nicht entbehren, obgleich diese Kuturguren früher unzählige Scharen von Römern zu Sclaven gemacht und in ihr eigenes Land versetzt haben, welche zu allen Sclavenarbeiten anzuhalten die verwünschten Leute nicht etwa sich beiläufig einfallen ließen, sondern die gleich damit bei der Hand waren, mit der Peitsche auf sie einzuhauen und vielleicht, wenn sie auch nichts verbrochen hatten, sie ums Leben zu bringen, und was sonst anderes mehr Denkweise und Gewalt einem barbarischen Gebieter eingeben. Wir aber, die wir durch unsere Anstrengungen und Gefahren, welche bis an unser Leben reichten, sie von ihrem damals sie beherrschenden Schicksale befreieten, haben für sie uns durch die Beschwerlichkeiten des Krieges durchgerungen und sie ihren Aeltern zurückgegeben. Dafür haben wir, jede

Parthei besonders, ganz entgegengesetzte Vergeltung empfangen, da ja wir noch die vaterländischen Mühseligkeiten schmecken müssen, jene Kuturguren aber zu gleichen Theilen die Ländereien jener Leute, welche aus der Knechtschaft derselben durch unsere Tapferkeit entkommen sind, erlangt haben."

Solches sagten die Abgesandten der Uturguren. Der Kaiser gab sich viele Mühe, sie zu beschwichtigen, tröstete sie durch eine Menge von Geschenken und sendete sie nicht lange hernach zurück. Dies waren denn die Ereignisse auf dieser Seite.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Warner, auf der einen Seite, Nachbarn der Franken, gerathen mit den Einwohnern von Brittia in Krieg. Die zwischen Britannien und Thule gelegene Insel Brittia wird von Angeln, Friesen und Brittonen bewohnt. Der König der Warner, selbst mit einer Schwester des fränkischen Königs Theodebert verheirathet, verlobt seinen Sohn Radiger mit einer fürstlichen Jungfrau aus Brittia. Vor seinem nahen Tode verordnet er aber, daß Radiger seiner Braut absagen und seine Stiefmutter heirathen solle. Die beschimpfte Braut landet mit 100,000 Mann, welche den Warnern eine Niederlage beibringen und den gefangenen Radiger ihr überliefern. Sie verzeihet ihm und wird seine Gemahlin. Weitere Beschreibung von Brittia und wie dahin von einer andern Insel des Meeres bei Nachtzeit die Seelen der Verstorbenen übergesetzt werden.

Um dieselbe Zeit führten das Volk der Warner und die inselbewohnenden Kriegsleute, welche in der sogenannten Insel Brittia angesiedelt sind, einen Krieg und lieferten eine Schlacht aus folgender Ursache. Die Warner [1])

---

1) Die Angeln hatten ihr Vaterland in Schleßwig, die Warner, welche, nach Tacitus c. 40., ihre Nachbarn sind, mußten also in Transalbingien (Holstein) wohnen. Dahin setzt auch

sitzen jenseit des Donau-Flusses, reichen aber bis zum nördlichen Weltmeere und bis zum Rhein-Flusse, welcher sie und die Franken und andere Völker, welche dort ihre Niederlassungen haben, scheidet. Diese sämmtlichen Völker, welche vor Alters sich auf beiden Seiten des Rheines häuslich nieder gelassen hatten, bekamen zwar, jedes besonders, ihre eigenthümlichen Namen, und ein Volk unter ihnen wird Germanen genannt, jedoch werden auch Alle zusammen im Allgemeinen Germanen genannt.

Die Insel Brittia liegt aber in diesem Weltmeere nicht weit ab von der Küste, höchstens etwa zwei hundert Stadien der Mündung des Rheines gegenüber. Sie befindet sich zwischen Britannien und der Insel Thule zwischen inne, da Britannien gegen Niedergang der Sonne, nach dem äußersten Endpunkte des Landes der Spanier zu, nicht weniger, als etwa vier tausend Stadien vom Festlande entfernt liegt, Brittia dagegen nach den hintern Landstrichen Galliens zu, welche sich in das Weltmeer ausstrecken, nämlich von Spanien und Britannien gegen Norden zu sich befindet. [2]) Thule aber, so viel Menschen davon wissen, liegt nach den äußersten Theilen des gegen

Ptolemäus die Sachsen und neben ihnen östlich die Pharodiner oder Warner. Die Warner waren demnach entweder Sachsen, oder ein mit ihnen eng verbundenes Volk. Vergl. Goth. D. II. 15. p. 234. Später werden da, wo Warner waren, nur Sachsen gefunden. Nach Fredegar c. 11. wurden die Warner von den Franken unter Childebert († 596) geschlagen, später hatten die Franken nur mit Sachsen zu kämpfen. Diese Völker hatten sich nach Abzug der Longobarden über den nordwestlichen Theil Deutschlands bis an den Rhein ausgebreitet, aber nur die Warner, oder die Sachsen unter dem Namen Warner, waren den Oströmern bekannt, bei denen sogar eine Schar Warner in Italien unter Narses Kriegsdienste leistete. (Agathias I. 21.) Vielleicht waren die Sachsen ihnen deshalb weniger bekannt, weil ihre Unternehmungen auf der Nordsee sie ihren Augen gewissermaßen entzogen.

2) Es ist nicht zu läugnen, daß Prokopius von diesen Inseln unrichtige Vorstellungen hatte. Zu seiner Zeit, wo andere Völ-

Norden ausgedehnten Weltmeeres zu. Ich habe aber in den obigen Erzählungen von den Beschaffenheiten Britanniens und Thule's gesprochen.

Die Insel Brittia aber haben drei menschenreiche Völkerschaften inne, und ein König steht an der Spitze von jeder. Die Namen dieser Völkerschaften heißen Angili, Frissones und mit der Insel gleichlautend Brittones. Die Menschenmenge dieser Völkerschaften ist offenkundig so groß, daß Jahr aus, Jahr ein, zahlreiche Haufen von da sich weg begeben und mit Weibern und Kindern zu den Franken wandern. Diese aber weisen ihnen Wohnsitze in demjenigen Theile ihres Landes, welcher am meisten menschenleer erscheint, an, und erklären aus dieser Ursache, daß sie das Besitzrecht der Insel ansprechen. Daher denn nicht lange zuvor der König der Franken, als er einige seiner Vertrauten als Botschafter an Kaiser Justinianus

ker die Länder besetzt hatten und theilweise noch besetzten, mußten sich selbst die Namen der Länder hie und da, wenn auch nur auf gewisse Zeit, ändern und geographische Verwirrungen eintreten. Ohnehin schloß in früheren Zeiten der allgemeine Name Britannia (s. Plin. IV. 16) nicht bloß Britannien und Irland, sondern alle dabei liegenden Inseln ein. Die beiden großen Inseln wurden mit speciellen Namen Albion und Ivernia genannt, und ersterer Name blieb besonders bei Griechen in Gebrauch, wie Marcianus, Agathemeres, Ptolemäus bezeugen. Auch Dionysius bezeichnet zwei britannische Inseln, welche sein Commentator Albion und Ivernia nennt. Ohne Karten, oder mit fehlerhaften, konnten sie leicht verwechselt werden, und dies thut Prokopius hier in der That. Die große brittische Insel, welche westlich gegen Spanien zu liegt, Ireland, nennt er Britannia, und die noch größere, mehr östlich liegende, Brittia, wahrscheinlich, weil die Gesandten der Franken, oder Andere, von denen er Nachrichten über jene Insel einzog, sie mit diesem Namen belegten. In der notitia utr. imp. sect. 39 kommt der Name Brittorum offenbar für Britannorum vor, und Witechind in seinen Annalen gebraucht die Form Brettos für Britannos, wie denn auch Prokopius Brittones setzt. Wenn die Einwohner sich Britten nannten, so konnte ihr Land Brittia

nach Byzantium sendete, ohne Bedenken mit ihnen Männer aus den Angilen mitschickte, um damit zu prahlen, daß auch diese Insel von ihm beherrscht werde. Eine solche Bewandtniß hat es demnach mit der so genannten Insel Brittia.

Ueber die Warner aber führte nicht lange vor dieser Zeit ein Mann, Namens Hermegisclus, die Regierung. Dieser, beeifert, seine königliche Herrschaft zu befestigen, machte die Schwester Theudiberts, des Fürsten der Franken, zu seiner ehelichen Gemahlin, weil neuerdings seine frühere Ehegenossin gestorben war. Sie war Mutter eines Sohnes, den sie dem Vater hinterließ, geworden, Namens Radiger, für welchen sein Vater um das Ehe-Bündniß mit einer ledigen Jungfrau aus der brittischen Nation sich bewarb. Ihr Bruder war der damalige König des Volks der Angilen, welcher ihr zum Brautschatz große

---

heißen. Recht gut hat diese Stelle erläutert Cannegieter de Britten burgo, matribus Brittis etc. c. 3. und besonders c. 7. Unter den weiter unten genannten Völkern, den Angeln, Friesen und Britten, von denen die beiden ersten die neuen Eroberer, die letztern die alten Landeseinwohner waren, vermischt man auch hier die Sachsen. Daß bei dem unruhigen und unsichern Zustande der Insel viele Britten und selbst Angeln sich nach Gallien begaben und von den Franken aufgenommen wurden, ist auch anderweitig bekannt. — Die Nachricht des Prokopius von dem völligen Mangel an Pferden in Brittia (Britannien) wird durch die frühere Geschichte hinreichend widerlegt. Sie ist wahrscheinlich dadurch veranlaßt worden, daß die Angeln und Sachsen, welche zu Schiffe ankamen, in gedrängten Haufen zu Fuße fochten und Anfangs gar keine Reiterei hatten. Solche im Reiten ungeschickte Seemänner konnten die Vorstellung bei Franken und Römern erzeugen, daß es in ihrer Heimath gar keine Rosse gebe. — Die weiter unten erwähnte Mauer ist die neben den Wällen Hadrians und Antonins von Severus errichtete steinerne Mauer vom Solwaybusen bis zur Mündung der Tyne, der berühmte Piets-Wall. Daß die erfinderische Sage daran manche unwahre oder übertriebene Vorstellungen geknüpft hatte, ist leicht zu begreifen.

Summen gegeben hatte. Dieser Mann, Hermegisclus, mit den vornehmsten Warnern durch eine Landschaft reitend, sah einen Vogel, der viel krächzte, auf einem Baume sitzen, und weil er entweder die Sprache des Vogels verstand, oder weil er, obgleich etwas Anderes glaubend, doch mit der Wunderkunst prahlen wollte, den wahrsagenden Vogel zu verstehen, sagte er sogleich den Anwesenden: „daß er nach vierzig Tagen mit Tode abgehen werde; denn dies offenbare ihm die Weissagung des Vogels."

„Ich bin nun," sprach er, „dafür sorgend, daß Ihr in einem möglichst gesicherten Zustande ohne Streithändel leben könntet, mit den Franken in Verwandtschaft getreten, indem ich von ihnen die mit mir lebende Ehegemahlin holte, und habe mit meinem Sohne eine brittische Frau verbunden. Allein jetzt, da ich vermuthe, daß ich sehr bald sterben werde, und ich in Betracht dieser Frau kinderlos bin und von ihr weder ein männliches noch weibliches Kind habe, daß außerdem aber mein Sohn noch nicht Hochzeit gemacht und die Braut heimgeführt hat, wohlan, so will ich Euch meine Gedanken mittheilen, und sollten sie Euch etwa zuträglich scheinen, so genehmigt und vollbringt sie mit gutem Glücke, sobald ich das Maß des Lebens erreicht habe. Ich bin jetzt der Meinung, daß es den Warnern größeren Vortheil bringen werde, wenn sie mit den Franken, als wenn sie mit den Insulanern Verschwägerung abschließen. Denn die Brittier können mit Euch ohne Zeitverlust und Schwierigkeit nicht verkehren, allein die Warner und Franken haben zur Zwischengränze bloß den Wasserstrom des Rheines. Es haben daher diese Franken, welche als Gränznachbarn Euch am nächsten wohnen und zu einer hohen Stufe von Macht gestiegen sind, es in ihrer Hand, sobald ihnen beliebt, Euch Gefälligkeiten zu erzeigen, oder Schaden zuzufügen. Sie werden Euch aber allerdings Schaden zufügen, wo fern nicht die Verschwägerung sie daran hindert. Denn ihrer Natur nach ist die Macht der Gränznachbarn den Menschen, über deren

Kräfte sie hinausreicht, drückend und zu ungerechten Handlungen sehr bereit, da es einem mächtigen Nachbar etwas Leichtes ist, gegen seine Nächsten, die nichts verbrochen haben, Ursachen zum Kriege ausfindig zu machen. Weil diese Angelegenheiten so stehen, so laßt Eurerseits die Insulanerin, die Braut dieses meines Sohnes, alle Schätze, welche sie seinetwegen von uns bekommen hat, behalten und als eine Vergütung für ihre Beschimpfung ziehen, wie die allgemeine Sitte der Menschen es verlangt, allein Radiger wohne künftig seiner Stiefmutter bei, wie es uns die vaterländische Sitte gestattet."

Nachdem er solches gesprochen, wurde er am vierzigsten Tage seit der Vorhersagung krank und erfüllte das Verhängniß. Als der Sohn des Hermegisclus die königliche Regierung über die Warner angetreten hatte, vollzog er nach dem Sinne der Standespersonen unter diesen Barbaren den Rath des Verstorbenen, sagte sogleich seiner Braut die Verehelichung auf und wohnte seiner Stiefmutter bei.

Als aber Radigers Braut dies vernahm, konnte sie die Unbill der Handlung nicht ertragen und fuhr auf, um sich wegen der ihr zugefügten Beschimpfung an ihm zu rächen. Denn die Sittsamkeit steht bei jenen Barbaren in solcher Achtung, daß, wenn bei ihnen bloß der Name des Ehebündnisses gebraucht wird, ohne daß die Vollziehung der Handlung darauf folgt, ein Frauenzimmer so angesehen wird, als hätte sie Unzucht getrieben. Sie schickte daher erstlich als Botschafter einige Männer, die ihr Vertrauen hatten, an ihn ab und ließ sich erkundigen, aus welchem Grunde er sie beschimpfe, da sie sich weder unzüchtig betragen, noch eine andere Beleidigung ihm zugefügt habe. Da sie auf diese Weise nichts ausrichten konnte, faßte sie einen männlichen Entschluß und schritt zu Kriegsunternehmungen. Sie zog daher sogleich vier hundert Schiffe zusammen, ließ darauf Kriegsheere nicht weniger, als hundert tausend Mann stark, steigen und zog selbst an der

Spitze dieses Heeres gegen die Warner. Sie nahm auch einen ihrer Brüder mit, welcher neben ihr gemeinschaftlich die gegenwärtigen Unternehmungen leiten sollte, nicht denjenigen, welcher die königliche Herrschaft führte, sondern welcher im Privatstande lebte.

Es sind aber unter allen Barbaren, die uns bekannt sind, diese Insulaner die stärksten Leute und gehen zu Fuße in die Gefechte; denn sie sind nicht im Geringsten im Reiten geübt, sondern man findet bei ihnen, daß sie nicht einmal wissen, was ein Pferd ist, weil sie auf dieser Insel kein Pferd, auch nur in einer Abbildung, erblickt haben. Denn dieses Thier ist niemals in Brittien zu sehen gewesen. Wenn es sich aber bisweilen fügt, daß einige Leute von ihnen wegen einer Botschaft, oder wegen anderer Verrichtung, sich bei den Franken oder Römern, oder bei einer andern Nation, die Pferde hat, aufhalten, wo sie gezwungen sind, zu Pferde zu reiten, da können sie in keiner Weise sich auf dieselben hinaufschwingen, sondern andere Menschen heben sie empor und bringen sie auf die Pferde, helfen ihnen auch wieder herab und setzen sie auf die Erde, wenn sie herunter wollen. Ja selbst die Warner sind keine Reiter, sondern auch alle Fußgänger. So sind diese Barbaren beschaffen.

Es gab aber auf dieser Flotte kein Schiffsvolk, sondern Alle verrichteten selber das Rudern. Diese Inselbewohner haben auch keine Segel, sondern setzen beständig bloß durch Rudern ihre Schiffe in Bewegung. Als sie an das feste Land angefahren waren, schlug die Jungfrau, welche über sie den Befehl führte, dicht bei der Mündung des Rhein-Flusses, ein festes Lager und blieb mit wenigen Leuten daselbst stehen, trug aber ihrem Bruder auf, mit dem ganzen übrigen Heere gegen den Feind auszuziehen. Die Warner standen aber nicht weit von dem Gestade des Weltmeeres und von der Mündung des Rheins im Lager. Als die Angilen mit Schnelligkeit dort anlangten, stießen beide Theile zum Handgemenge auf einan-

der, allein die Warner wurden völlig auf's Haupt geschlagen und viele Menschen von ihnen fielen in diesem Kampfe; die übrigen Alle, sammt dem Könige, wendeten sich zum Rückzuge. Die Angilen, welche über eine kurze Strecke, wie es bei Fußgängern Brauch ist, das Verfolgen derselben fortgesetzt hatten, kehrten in das Lager zurück.

Die Jungfrau schalt die zu ihr Zurückkehrenden als Feiglinge aus und schmähete ihren Bruder mit den bittersten Worten, indem sie behauptete, es sey durch den Kriegszug Nichts der Rede werth ausgerichtet, da sie den Radiger nicht lebendig ihr mitgebracht hätten. Sie wählte von ihnen die allerstreitbarsten Leute aus und fertigte sie sogleich mit dem Auftrage ab, auf alle Weise den Mann gefangen herbeizuführen. Diese kamen ihrem Befehle nach, zogen umher und durchforschten auf das Genaueste alle dortigen Ortschaften, bis sie den in einem großen Walde versteckten Radiger ausfindig machten, ihn festbanden und ihn zu der Jungfrau abführten.

Dieser stand nun zitternd vor den Augen derselben und muthmaßte, daß er augenblicklich auf die erbärmlichste Art werde getödtet werden. Allein gegen Erwarten richtete sie ihn weder hin, noch fügte sie ihm ein anderes Leid zu, sondern schmähete auf die ihr widerfahrene Beschimpfung und erkundigte sich bei dem Manne, weshalb er, die abgeschlossene Vereinbarung außer Acht lassend, mit einer andern Frau Beilager gehalten habe und zwar, ohne daß seine Braut sich habe beflecken lassen?

Dieser entschuldigte sich wegen des Vorwurfs, schob die Befehle seines Vaters und den eifrigen Willen der Fürsten vor, ließ sich in flehentliche Reden aus, vermischte seine Rechtfertigung mit vielen Bitten und, die Schuld auf die Nothwendigkeit wälzend, versprach er, wenn sie wollte, mit ihr ehelich zu leben und seine frühern Handlungen, die ihm nicht zuzurechnen wären, durch sein künftiges Betragen gut zu machen. — Da diese Reden der Jungfrau gefielen, so entließ sie Radigern der Fesseln und würdigte ihn

auch anderer Artigkeiten. Sogleich sendete er die Schwester Theudiberts fort und vermählte sich mit der Britterin. Solches war der Verlauf der Sache.

In dieser Insel Brittia baueten die Menschen der alten Zeit eine lange Mauer, welche einen großen Theil derselben absondert, weil der Boden, die Luft und alle übrige Dinge auf beiden Seiten nicht gleiche Beschaffenheit haben. Denn auf der Seite der Mauer, welche gegen Aufgang der Sonne liegt, ist die gute Beschaffenheit der Luft, nach den Jahreszeiten zugleich sich verändernd, im Sommer mäßig heiß, im Winter kalt. Auch sind zahlreiche Menschen angesiedelt, welche auf gleiche Weise, wie andere Menschen, ihre Lebensart führen, die Bäume prangen in der gehörigen Zeit von reif gewordenen Früchten und die Saaten der übrigen Gewächse gedeihen in nicht spärlicherem Maße. Aber auch mit Gewässern zeigt sich das Land hinreichend geschmückt. Gegen Niedergang ist in Allem das Gegentheil, so daß es einem Menschen gar nicht möglich ist, auch nur eine halbe Stunde dort sein Leben zu fristen, da unzählige Vipern und Schlangen und das Gezücht von allerlei andern Thieren jene Landstrecke zu ihrem Erbtheil erlangt haben, und, was das Auffallendste ist, so erzählen die Eingebornen, daß, wenn ein Mensch die Mauer überschreitet, und auf die andere Seite kommt, er sogleich getödtet wird, weil er die dort befindliche Pestluft nicht ertragen kann, und daß die Thiere, welche dorthin gehen, sogleich der entgegenkommende Tod in Empfang nehme.

Da ich auf diesen Punct der Geschichtserzählung gekommen bin, so ist es nöthig, einer Sage zu erwähnen, welche der Mythensage sehr ähnlich sieht. Sie scheint mir im Ganzen nicht der Wahrheit gemäß zu seyn, ob sie gleich immer von unzähligen Leuten mitgetheilt wird, welche versichern, daß sie selbst thätig bei den Vorgängen gewesen sind und auch die Reden selber gehört haben; ich darf sie jedoch nicht übergehen, damit ich nicht, indem ich die Umstände der Insel Brittia beschreibe, den Schein der Un-

kunde in einem der Vorfälle, welche dort fortwährend geschehen, mir zuziehe.

Man erzählt also, daß die Seelen der aus dem Leben scheidenden Menschen immer nach diesem Ort hinüber gebracht würden; auf welche Weise, will ich sogleich eröffnen, da ich es häufig von Menschen aus dortiger Gegend in allem Ernste berichten hörte, aber der Meinung war, das Gerede darüber der Macht einer Träumerei beizumessen. An dem Ufer der Insel im Weltmeere bei Brittia giebt es sehr viele Dörfer, es wohnen darin Fischer und Ackerleute, auch Schiffer, welche der Handlung wegen nach dieser Insel fahren. Sie sind in anderen Stücken zwar Zugehörige der Franken, die Abtragung von Steuern aber haben sie niemals geleistet, weil ihnen diese Last von Alters her erlassen worden, wie sie sagen, wegen einer Dienstverrichtung, die ich gegenwärtig erwähnen muß. Die dortigen Leute sagen, es liege ihnen, der Reihe nach, die Ueberfahrt der Seelen ob. Diejenigen also, welche zur Ablösung der Dienstverrichtung für die folgende Nacht an das Geschäft gehen müssen, ziehen sich, sobald es dunkel wird, in ihre Häuser zurück, legen sich schlafen und erwarten denjenigen, welcher sie zu der Arbeit versammelt. Um Mitternacht merken sie, daß an ihre Thüren gepocht wird, sie hören auch eine dunkle Stimme, welche sie zum Werke zusammenruft. Sie stehen ohne Zögerung von ihren Lagerdecken auf, schreiten an das Gestade, und obgleich sie nicht begreifen, welche Nothwendigkeit sie dazu antreibt, sind sie gleichwohl dazu genöthigt. Dort sehen sie aber ausgerüstete, ganz und gar menschenleere Boote, jedoch nicht ihre eigenen, sondern gewisse andere, in welche sie eintreten und die Ruder ergreifen. Sie nehmen wahr, daß von der Menge der Mitfahrenden die Barken belastet und bis an den oberen Rand des Bordes und bis an die Stelle des Ruders in die Fluth gesenkt sind und daß nur noch etwa einen Finger lang das Wasser davon absteht. Sie selbst indeß sehen Keinen, aber wenn sie eine Stunde ru-

dern, stoßen sie bei Brittia an, obgleich, wenn sie in ihren eigenen Booten schiffen, ohne Segel zu gebrauchen, sondern der Ruder sich bedienen, sie kaum binnen Tag und Nacht dort die Ueberfahrt vollenden. Haben sie bei der Insel angelegt, so werden sie ihre Ladung los und fahren sogleich wieder ab, indem plötzlich ihre Barken leicht geworden sind und aus der Fluth hoch gehen, weil sie nichts weiter in das Wasser eindrücken, als was bis über den Kiel hinaufreicht. Sie selbst sehen nun zwar von den Menschen keinen, weder, wer mitfährt, noch wer sich von dem Schiffe entfernt hat, aber sie behaupten doch, daß sie von da eine Stimme hören, welche den Entgegennehmenden jeden von denen, die mit ihnen gefahren waren, bei Namen anzukündigen scheint und dazu die Würden nennt, welche sie früher bekleideten, auch sie mit dem Vaternamen aufruft; wenn aber auch Frauen zugleich mit ihnen hinüber gefahren seyn sollten, so sprechen sie auch die Namen der Männer aus, mit welchen sie in ehelicher Vereinigung lebten. Dies sind also die Ereignisse, welche, wie die dortigen Menschen behaupten, sich zutragen [3]). Ich kehre aber zu meiner frühern Erzählung zurück.

---

3) Offenbar ist unter der Insel im Ocean bei Brittia, weil die Einwohner derselben den Franken zugehören sollen, eine Insel an der gallischen Küste zu verstehen, wohin Mela, III. 6. die Insel Sena setzt, welche Vossius für Isle des Saints hält, die südwestlich von Brest liegt. Auf jener Insel befanden sich ein Orakel und neun männerlose Priesterinnen, Barrigenä, wenn die Lesart richtig ist, genannt, welche Fluten und Winde beschworen, sich beliebig in allerhand Thiere verwandelten, unheilbare Krankheiten heilten, zukünftige Dinge wußten und verkündigten, aber lediglich Schiffern zugänglich waren, die in der Absicht, sich bei ihnen Raths zu erholen, zu ihrer Insel segelten. Nach einer etwas ältern Nachricht (Dionys. Perieg. 510. cum Eustoth. 1.) begingen hier mit Epheu bekränzte Weiber zur Nachtzeit zu Ehren des Bacchus gottesdienstliche Feierlichkeiten,

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Belisarius erhält den ersten Rang und wird Oberster der kaiserlichen Leibwache. Justinian wählt Narses zum obersten Befehlshaber. Sein Bewegungsgrund ist nicht bekannt, aber was die Gesellschaft darüber gedacht, und welche Vorhersagung ein tuscischer Bauer geäußert habe, wird gemeldet. Narses, in Philippopolis angekommen, wird eine Zeit lang von den Hunnen abgeschnitten, bis diese weiter gehen und ihm den Weg frei machen. 551.

In solcher Weise wurden in jedem Lande gegen den Feind die Unternehmungen betrieben. Der gothische Krieg

---

wobei heftiger Lärm erhoben wurde. Keine Mannsperson betrat die Insel, sondern die Weiber fuhren zu den Männern an die gegenüber liegende Küste und kehrten, nachdem sie Umgang gepflogen, wieder zurück. Auch Claudianus (in Rufin. I. 123) schildert einen Ort an der gallischen Küste, wo leises Geschwirr und banges Klagen schwebender Schatten und bleicher Gestalten von Verstorbenen gehört und gesehen wurden, wohin auch Ulysses gekommen sey, um das Todtenorakel zu befragen. Vielleicht gab eine Berghöhle, die von Clemens Alex. (Strom. 17. p. 632) bei Britannien gesetzt wird, dazu Veranlassung, weil der durch dieselbe streichende Luftzug allerlei Töne und Klänge hervorbrachte. Plutarch (de defect. Orac. c. 18.) erwähnt bei Britannien Inseln, die nach Dämonen und Heroen benannt wurden, besonders einer nahe gelegenen, auf welcher sich nur wenige Einwohner fanden, die aber sämmtlich von den Britten für heilig und unverletzlich gehalten wurden. Bei Ankunft des Demetrius, der zur Untersuchung der Insel vom Kaiser abgeschickt war, entstanden, nach seinem Berichte, Luftverwirrungen, Wunderzeichen, Stürme und Wetterleuchten, und als sich diese gelegt hatten, sagten die Insulaner, daß eins der höhern Wesen abgeschieden sey. Er hörte auch dort von einer andern Insel erzählen, daß daselbst Kronos eingesperrt sey und von Briareus bewacht werde. Man sieht hieraus, daß seit frühern Zeiten Werkstätte circeischer Zaubereien, Todtenbeschwörungen, ir-

ging in folgender Art fort. Der Kaiser hatte, wie von mir in den obigen Berichten gemeldet worden, Belisarius zurückberufen, behandelte ihn ehrenvoll und, wiewohl Germanus gestorben war, dachte er nicht daran, ihn nach Italien zu senden, sondern machte ihn, der auch Feldherr des Morgenlandes war *), zum Befehlshaber der kaiser-

---

rende Geister, magische Künste, worin die Britten (Plin. XXX. 1.) so berühmt waren, daß sie für Lehrmeister der persischen Magier gelten konnten, an die Küsten von Gallien und Britannien gesetzt wurden und daß Prokopius nur eine alte Sage in neuem Kleide und anders zugestutzt erhielt. Die Druiden, deren Institute besonders auf Inseln angelegt waren, wie denn die Insel Mona (Anglesay) der Hauptsitz der Druiden war, deren fanatische Weiber in Todtenkleidern, mit fliegenden Haaren und Fackeln, ganz wie Furien sich bei der Ankunft der Römer geberdeten (Tacit Ann. XIV. 30), lehrten bekanntlich die Unsterblichkeit der Seele, und die Seelenwanderung und es lag daher wohl nahe, gewisse Inseln, einsame Berge und Haiden den abgeschiedenen Geistern, wie diese sich noch in den Gesängen Ossians so oft und lebhaft offenbaren, anzuweisen. Wie leicht konnte da das einträgliche Gewerbe der Seelenüberfahrt entstehen, für welche Anverwandte gewiß gern zahlten, während die geheime Gesellschaft, die das Geschäft trieb, durch die schauerhafte Furcht, die der Glaube an Gespenster und herumirrende Geister einflößt, die willigsten und gehorsamsten Fährleute und Matrosen bildete und sich vor Ueberfall und Seeraub schützte, wenn sie, statt der abgeschiedenen Geister, leibliche Personen vornehmen Standes, besonders Mitglieder der Druiden, die sich noch lange erhalten haben mögen, und Kaufmannsgüter, die unter dieser Firma in so unsichern, aber zugleich sehr abergläubischen Zeiten am besten geschützt werden konnten, auf ihren Packetbooten von Gallien nach Britannien und von da vielleicht auch zurück beförderten. Tzetzes zu Lykophron 1200 hat übrigens diese Stelle des Prokopius excerpirt, wie schon Gesner bei Claudianus bemerkt hat.

1) Er blieb auch Marschall des Orients. Denn dies war ein mit großen Einkünften und großer Ehre verbundenes Staatsamt, und so wie er dasselbe fortwährend behalten hatte, als er die wandilischen und gothischen Kriege, welche als Dienst-

lichen Leibwache und behielt ihn bei sich. Belisarius hatte aber unter allen Römern den ersten Rang, obgleich Manche derselben früher in die Liste der Patricier eingeschrieben und auf denselben Stuhl der Consuln erhoben waren. Allein auch so traten Alle ihm den ersten Platz ab, weil sie sich schämten, gegen das Verdienst ein gesetzliches Herkommen gültig zu machen und sich in die aus demselben abgeleiteten Gerechtsame zu verhüllen. Dieses Verhalten gefiel dem Kaiser außerordentlich.

Johannes, der Schwestersohn des Vitalianus, überwinterte aber in Salonä, und die auf ihn wartenden Anführer des römischen Heeres in Italien blieben diese Zeit über unthätig. Der Winter ging zu Ende und das sechzehnte Jahr[2]) des Krieges, den Prokopius beschrieben hat, wurde beschlossen.

Im folgenden Jahre war aber Johannes darauf bedacht, von Salonä aufzubrechen und schleunigst mit dem Heere gegen Totilas und die Gothen auszuziehen. Der Kaiser aber hinderte ihn daran und trug ihm auf, dort stehen zu bleiben, bis der Verschnittene, Narses, ankommen würde. Denn er hatte den Beschluß gefaßt, diesen zum unbeschränkten Befehlshaber in diesem Kriege zu stellen. Aus welchem Grunde der Kaiser dieses wollte, ist Kei-

---

geschäfte betrachtet werden, führte, so behielt er es auch als Oberster der Leibwache, welcher Dienst ein hoher Beweis des kaiserlichen Vertrauens war. Denn in der Nähe des Kaisers zu seyn, ward immer als die ausgezeichnetste Ehre betrachtet und am meisten beneidet. Es ist demnach diese Anstellung nicht als ein Zeichen der Ungnade, sondern als eine Belohnung und eine ehrende Anerkennung geleisteter Dienste zu betrachten. Der neuliche Mordplan hatte unstreitig den Kaiser bestimmt, einen Mann bei sich zu behalten, der sich den Partheien bereits so fürchterlich gemacht hatte und, durch Ruhm, Macht und Ansehen hervorstrahlend, den Verschwörern Furcht einflößen konnte.

2) April 551.

Keinem von Allen bestimmt offenbart worden. Denn es ist unmöglich, einen Beschluß des Kaisers gründlich zu erklären, wenn er es nicht selbst thun will. Was aber die Menschen vermuthungsweise darüber sagten, will ich bekannt machen. Kaiser Justinianus war auf den Gedanken gekommen, daß die übrigen Befehlshaber des römischen Heeres keinesweges dem Johannes Gehorsam zu leisten willig seyn würden, weil sie glaubten, daß sie von nicht geringerem Range wären. Deshalb fürchtete er, daß sie, durch ihre Gesinnung gespalten, oder aus Neid einer freiwilligen Feigheit sich hingebend, die Unternehmungen in Unordnung bringen würden.

Ich habe aber einmal auch folgende Erzählung von einem Römer, welcher sie mittheilte, gehört, als ich meinen Aufenthalt in Rom hatte. Dieser Mann war aber ein Mitglied des Senats. Dieser Römer erzählte demnach, daß, als einst Atalarich, der Tochtersohn Theuderich's, über Italien herrschte, um die Zeit, wo es Abenddämmerung werden will, eine Heerde Rinder vom Felde nach Rom herein über den Markt gekommen sey, den die Römer das Forum des Friedens nennen. Denn dort steht von Alters her ein Tempel der Friedensgöttin, der vom Blitz getroffen ist. Es befindet sich aber vor diesem Markte eine alte Quelle, über welcher eine metallene Kuh steht, ein Werk, wie ich glaube, des Phidias, oder des Athenäers Lysippus. Denn viele Werke dieser zwei Männer stehen an diesem Orte, wo auch eine andere Arbeit des Phidias vorhanden ist, denn solches besagt die Inschrift an der Bildsäule. Daselbst steht auch die Kuh von Myron. Die alten Römer ließen es sich nämlich sehr angelegen seyn, alle die schönsten Sachen Griechenlands zu Verschönerungen Roms anzuwenden. Es erzählte aber Jener, ein verschnittener Ochs von jenen, welche dort vorbeigingen, habe die Heerde verlassen, sey in diese Quelle hineingegangen und habe über der metallenen Kuh gestan-

den *). Zufällig aber habe ein Vorbeigehender, seines Geschlechts ein Tuscer, anscheinend von bäurischer Bildung, aus diesem Vorgange eine Vermuthung gezogen; denn die Tuscer sind Kenner der Vorbedeutungen, und gesagt: einst werde ein Verschnittener den Beherrscher Roms entwaffnen. Damals ward jener Tuscer und die von ihm gegebene Aeußerung ausgelacht. Denn bevor die Erfahrung eintritt, spotten gern die Menschen über Vorhersagungen, weil kein überführender Gegenbeweis sie widerlegt, da weder die Begebenheiten sich ereignet haben, noch die darauf sich beziehende Rede glaubwürdig gemacht ist, sondern einer lächerlichen Sage ähnlich sieht. Gegenwärtig aber erstaunen Alle über diese Vermuthung, weil sie das, was sich ereignet hat, zugestehen müssen. Und eben deshalb führte vielleicht Narses das Heer gegen Totilas an, weil entweder der Verstand des Kaisers den künftigen Erfolg scharfsinnig errieth, oder der Zufall das, was geschehen sollte, vermittelte.

Es wurde demnach Narses abgeschickt, welcher ein ansehnliches Heer und große Geldsummen vom Kaiser erhalten hatte. Nachdem er mit seinem Heergefolge mitten in Thracien angelangt war, blieb er einige Zeit in Philippopolis stehen, weil ihm der Weg abgeschnitten wurde. Denn ein hunnisches Heer, das in das Reich der Römer eingebrochen war, führte und schleppte Alles von dannen, ohne daß ihnen Jemand Widerstand leistete. Nachdem aber ein Theil derselben nach Thessalonice, ein anderer nach Byzantium fortgerückt war, setzte er, zur Noth von da entronnen, seinen fernern Weg fort.

---

3) Als eine alte Quelle war sie unstreitig mit behauenen Steinen eingefaßt und bildete ein Wasserbehältniß, mit einem offenen Zugange, durch welchen man zum Schöpfen des Wassers gelangen konnte und der Ochs hineinging. In der Mitte dieses Wasserbeckens stand vielleicht, als Zierath, jene metallene Kuh, von der hier die Rede ist.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Totilas versetzt Römer und Mitglieder des Senats nach Rom, um für Erhaltung der schönen Denkmäler der Stadt zu sorgen. Dies Bestreben ist bei den Römern vorherrschend, ein Beweis davon ist die Erhaltung des Schiffes des Aeneas, welches beschrieben wird. Totilas sendet 300 Schiffe nach Corfu, welche Insel, so wie die Soboten, die Oerter um Dodona, Nikopolis und Anchialus, ausgeplündert werden; auch griechische Frachtschiffe fallen ihnen in die Hände. Bei dieser Gelegenheit äußert der Schriftsteller seine Vermuthung über die Insel der Kalypso und macht Bemerkungen über das steinerne, fälschlich dem Ulysses zugeschriebene, Schiff in Kasiope und über ein anderes zu Gerästum, das von Agamemnon herrührt. Anchialus hat, der Volkssage nach, seinen Namen von Anchises. 551.

Während Johannes zu Salonä auf Narses wartete, dieser aber, durch das Vordringen der Hunnen verhindert, langsamer fortrückte, versetzte Totilas, welcher dem Kriegszuge des Narses entgegensah, theils andere Römer, theils manche Mitglieder des Senats nach Rom und ließ die übrigen in Campanien bleiben. Er trug ihnen auf, so viel sie könnten, für die Stadt Sorge zu tragen, und zeigte deutlich, daß er sein früheres Verfahren gegen Rom, als er Vieles davon, besonders jenseit des Tiberflusses, niedergebrannt hatte, bereuete. Diese aber, wie Kriegsgefangene angesehen und aller ihrer Schätze beraubt, konnten nicht von den Gütern des Staates, ja nicht einmal von denen, die ihnen eigenthümlich zugehörten, etwas benutzen, obgleich unter allen Menschen, welche uns bekannt sind, am meisten die Römer ihre Vaterstadt lieben und sich eifrig bemühen, alle vaterländische Denkmäler zu reinigen und vollständig zu erhalten, damit in Rom nichts von dem alten Schmucke verschwinde. Ja sie, die eine so lange Zeit unter dem Einflusse der Barbaren stan-

den, hielten doch die Gebäude der Stadt und die meisten ihrer schönen Denkmäler, so viel möglich war, in unversehrtem Zustande. Auch haben die Denkmäler einer so großen Länge der Zeit und der Vernachlässigung durch die tüchtige Bauart derer, die sie errichten ließen, widerstanden. Sogar auch was Erinnerungsmäler ihrer Nation vorstellen, sind noch übrig geblieben, unter welchen das Schiff des Aeneas, des Stifters der Stadt, ein ganz unglaublich bewundernswerthes Schaustück, bis jetzt vor Augen liegt. Denn, nachdem sie mitten in der Stadt, an dem Ufer der Tiber, ein Schiffshaus erbauet hatten, setzten sie dasselbe dort nieder und verwahren es seit jener Zeit. Welche Beschaffenheit es habe, will ich, da ich es selbst besehen habe, erklären.

Dieses Schiff ist zu einer einzigen Reihe von Rudern eingerichtet und sehr lang. Die Länge beträgt hundert und zwanzig Fuß, die Breite fünf und zwanzig, die Höhe aber so viel, daß es nicht unmöglich wird, es durch Rudern in Bewegung zu setzen. Es ist aber hier durchaus nicht eine einzige Zusammenfügung der Bauhölzer vorhanden, auch werden die Bauhölzer des Schiffes durch kein anderes Mittel von Eisen mit einander verbunden, sondern bestehen sämmtlich aus einem Stücke, eine Sache, die man noch nicht erzählt und gehört hat, und die sich, so weit uns bekannt ist, lediglich in diesem Schiffe findet. Denn der Kiel, aus einem einzigen Stücke bestehend, reicht von der Spitze des Hintertheiles bis zu dem Vordertheile hin, indem er, zum Bewundern, allmälig unter den Schiffsbauch herumgeht und von da wieder, wie sich's gebührt, in gerader und gestreckter Richtung hinaufsteigt. Die sämmtlichen in den Kiel eingefalzten Krummhölzer, welche die Dichter Dryochen, andere Leute aber Nomeis, Rippen, nennen, gehen jedes von dem einen Borde des Schiffes bis zu dem andern Borde fort, sie senken sich aber von dem einen, wie von dem andern Rande und machen eine außerordentlich gefällige Krümmung, um die Höhlung des

Schiffes abzurunden; möge nun die Natur für das nothwendige Bedürfniß die Hölzer eingeknickt und früher diese Beugung gestaltet haben, oder möge durch die Kunst arbeitender Hände und durch andere Mittel die Ungleichheit der Rippenhölzer in passender Art entstanden seyn. Auch jedes Brett über denselben reicht von dem äußersten Hintertheile des Schiffes bis zu dem andern Anfang desselben, besteht aus einem Stücke und hat allein bloß eiserne Nägel deswegen erhalten, um durch Befestigung an den Rippenstäben den Schiffsbord zu bilden. In solcher Weise gestaltet, gewährt dieses Schiff einen Anblick, der nicht mit Worten zu beschreiben ist, da es die Natur der Werke den Menschen nicht immer verstattet, die meisten außerordentlichen Arbeiten gut abzuschildern, vielmehr die Natur dieser Werke die gewöhnlichen Vorstellungen übersteigt und über den Ausdruck hinausgeht. Es ist aber von diesen Bauhölzern nichts verfault, auch hat nichts das Ansehen, als wäre es morsch geworden, sondern das Schiff, durchaus ohne Schaden, gleichsam wie von dem Kunstbaumeister desselben, wer er auch gewesen seyn möge, ganz frisch erst gezimmert, ist bis auf meine Zeit zum Erstaunen in gesundem Zustande. So verhält es sich mit dem Schiffe des Aeneas.

Totilas hatte aber an drei hundert Lang-Schiffe mit Gothen bemannt und befohlen, nach Griechenland abzugehen. Er gab ihnen die Weisung, mit aller Macht diejenigen, welche ihnen aufstoßen würden, zu plündern. Diese Flotte hatte aber bis zu dem Lande der Phäaken, welches jetzt Kerkyra, d. i. Corfu, genannt wird, keine Veranlassung, Schaden zu bewirken, weil von der, bei der Charybdis befindlichen, Meerenge bis nach Corfu in der Ueberfahrt gar keine bewohnte Insel vorhanden ist. Ich konnte daher oft, wann ich mich dort befand, darüber nicht aufs Reine kommen, wo denn die Insel der Kalypso liege. Denn ich habe in diesem Meere nirgend eine Insel gesehen, außer drei, nicht weit von der phäakischen, die etwa dreihundert Stadien entfernt, ganz nahe bei ein-

ander liegend, sehr klein sind und weder Menschenwohnungen, noch Thiere, auch von andern Dingen durchaus gar nichts enthalten. Diese Inseln werden jetzt Othoni genannt. Auch könnte man sagen: dort habe sich Kalypso aufgehalten und Ulysses, welcher von dem phäakischen Lande nicht weit entfernt war, sey auf einem Flosse, wie Homer sagt, oder auf andere Weise, ohne irgend ein Schiff, von da hinüber gefahren. Allein dies sey bloß als eine Vermuthung ausgesprochen. Denn es ist nicht leicht, den ältesten Begebenheiten eine bis auf's Genaueste treue Erklärung anzupassen, weil die Länge der Zeit die Namen der Oerter und die mit ihnen verknüpften Vorstellungen größtentheils zu verändern pflegt.

Manche glauben ohne Weiteres, daß das Schiff, welches, aus weißen Steinen verfertigt, in dem phäakischen Lande an dem dortigen Ufer steht, jenes Fahrzeug sey, welches Ulysses nach Ithaka, als er dort gastfreundschaftlich aufgenommen worden, getragen habe. Inzwischen besteht das Schiff nicht aus einem Stücke, sondern es ist aus gar vielen Steinen zusammengesetzt, auch ist eine Schrift darauf eingegraben, welche klar und deutlich ausruft, daß in den vorigen Zeiten ein Handelsmann dieses Weihgeschenk dem kasischen Zeus errichtet habe. Denn die dortigen Leute verehren den kasischen Zeus, da die Stadt, in welcher dieses Schiff steht, bis auf diese Zeit Kasiope genannt wird.

Gleicher Gestalt ist aus vielen Steinen jenes Schiff verfertigt, welches Agamemnon, des Atreus Sohn, auf Euboea in Gerestum der Artemis geweihet hat, um auch hiermit die Beleidigung gut zu machen, welche ihr zugefügt war, bis Artemis wegen Aufopferung der Iphigenia den Griechen die Abfahrt gestattete, was die Inschrift auf dem Schiffe, die entweder damals oder späterhin eingegraben worden, in einem Hexameter offenbar macht. Das Meiste derselben ist durch die Länge der Zeit ausge-

gangen, die ersten Zeilen treten bis jetzt deutlich hervor und lauten so:

Dieses schwärzliche Schiff hat hier gesetzt Agamemnon,
Denkmal des fort in's Meer segelnden griechischen Heers.

Zu Anfange steht: „Tenichus verfertigte es der Artemis Bolosia.“ Denn so nannte man in den frühern Zeiten die Ilithyia, weil man die Geburtswehen für Pfeilschüsse hielt. Aber ich muß wieder dahin zurückkehren, von wo ich ausging.

Nachdem die Flotte der Gothen bei Corfu angelangt war, raubten und plünderten sie durch Ueberfall sowohl diese, als auch andere Inseln aus, welche dabei liegen und Sybotä heißen. Sie setzten aber auch auf das Festland hinüber und plünderten alle Ortschaften um Dodona, insonderheit Nikopolis und Anchialus, wo, wie die Eingebornen erzählen, Anchises, der Vater des Aeneas, welcher nach der Einnahme von Ilium mit seinem Sohne zu Schiffe ging, aus der Welt geschieden seyn und dem Orte den Namen gegeben haben soll. Sie fuhren aber an der ganzen Küste herum, und da sie auf viele Schiffe der Griechen stießen, nahmen sie dieselben alle sammt den Ladungen weg. Es traf sich, daß unter ihnen manche Schiffe waren, welche aus Griechenland die Lebensbedürfnisse für das Kriegsheer des Narses herführten. Solches geschah auf dieser Seite.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Totilas läßt Ancona zu Lande und zu Wasser bedrängen. Valerian in Ravenna meldet die Noth der Belagerten dem Johannes, der, mit Valerian vereinigt, auf 50 Kriegsschiffen zu Hülfe eilt. Ihre Rede an das Schiffsvolk. Auch die Gothen ermuntern die Ihrigen. Im Seetreffen werden die Gothen geschlagen. Ancona wird völlig befreit und Totilas und die Gothen verlieren den Muth. 551.

Noch viel früher hatte Totilas ein Heer von Gothen abgesendet, um Ancona wegzunehmen und ihnen zu Anführern die unter allen Gothen geprüftesten Leute vorgesetzt, Skipuar und Giblas, desgleichen Gundulph, welcher einst des Belisarius Stabsofficier gewesen war. Manche nannten diesen auch Indulph. Ihnen gab er auch sieben und vierzig lange Schiffe, damit sie, die Festung zu Lande und zu Wasser einschließend, leichter und mit weniger Anstrengung ihre Bezwingung vollenden könnten. Nachdem eine geraume Zeit über die Belagerung verflossen war, trat der Fall ein, daß die Belagerten vom Mangel an den nothwendigsten Dingen gedrückt wurden. Als dies Valerianus, der in Ravenna seinen Aufenthalt hatte, erfuhr und für sich allein nicht im Stande war, die Römer in Ancona zu schützen, sendete er zu Johannes, des Vitalianus Schwestersohn, der in Salonä stand, und schrieb ihm Folgendes:

„Daß innerhalb des Busens Ancona allein uns übrig geblieben, wenn es ja noch übrig geblieben ist, das weißt Du selbst. Denn die Angelegenheiten der darin eingeschlossenen Römer stehen so mißlich, daß ich fürchte, wir kommen mit der Hülfe zu spät, setzen nach dem rechten Zeitpuncte unsern Eifer in Bewegung und zeigen für den Ort einen Muth, wenn er abgeschmackt geworden. Aber ich muß inne halten. Denn die Noth der Belager-

ten verstattet nicht, einen längeren Brief anzufertigen, sie drängt die Zeit scharf zusammen, und die Gefahr sucht Hülfe, die schneller, als das Wort ist." —

Nach Lesung dieses Briefes wagte Johannes eigenmächtig, ob es ihm gleich vom Kaiser untersagt war, abzusegeln, weil er die vom Schicksale verfügte Bedrängniß für eine wichtigere Aufgabe ansah, als die vom Kaiser ihm zugestellten Befehle. Er wählte Leute aus, von welchen er glaubte, daß sie unter Allen die Tüchtigsten im Kriegswesen wären, bemannte mit ihnen acht und dreißig lange Schiffe, welche am schnellsten segelten und zu einer Seeschlacht auf's beste zubereitet waren, ließ einige Lebensmittel in dieselben bringen, stieß von Salonä ab und legte bei Scardona an, wo auch bald Valerianus mit zwölf Schiffen eintraf. Nachdem sie sich mit einander vereinigt, gemeinschaftlich sich besprochen und beschlossen hatten, was ihnen nützlich zu seyn schien, so segelten sie von da ab, liefen an das entgegengesetzte Festland und gingen bei einem Orte, den die Römer Senogallia nennen, nicht weit von Ancona, vor Anker. Als die Befehlshaber der Gothen dies erfuhren, bemannten sie sogleich die bei ihnen vorhandenen sieben und vierzig langen Schiffe mit ausgewählten Gothen, ließen das übrige Heer zur Belagerung zurück und gingen gerade auf den Feind los. Ueber diejenigen, welche zur Belagerung stehen blieben, führte Skipuar den Befehl, über diejenigen aber, welche auf den Schiffen waren, Giblas und Indulph. Als sie einander nahe waren, hielten beide Theile ihre Schiffe an, zogen sie in einen kleinen Raum zusammen und richteten an die Soldaten eine Ermahnung. Zuerst redeten Johannes und Valerianus in dieser Weise:

„Keiner von Euch, Kriegsgefährten, glaube, daß wir lediglich um Ancona und die darin belagerten Römer kämpfen und darüber für uns das Treffen entscheiden wird, sondern daß, um kurz zu reden, das Ganze, die Hauptsache des Krieges, auf dem Spiele steht, und daß, wohin

sich die Schlacht neigen möge, mit ihr zugleich das Schicksal sein Ziel erreichen wird. Ihr müßt nämlich die gegenwärtigen Umstände aus diesem Gesichtspunkte betrachten. Ein starkes Uebergewicht des Krieges liegt in der Verpflegung, und nothwendig müssen diejenigen, welche Mangel an Lebensmitteln leiden, den Feinden unterliegen. Denn die Tapferkeit versteht sich nicht darauf, mit der Hungersnoth sich zu befreunden, und die Natur hält es nicht aus, mit leerem Magen Heldenthaten zu verrichten. Dies nun als richtig angenommen, haben wir von Otranto bis Ravenna keinen festen Ort übrig, wo wir Nahrungsmittel für uns und unsre Pferde niederlegen dürften, und die Feinde sind dergestalt Meister des Landes, daß uns kein befreundeter Ort, aus welchem wir einige Bedürfnisse auf Augenblicke ziehen müssen, übrig geblieben ist. Unsere ganze Erwartung beruht auf Ancona, daß diejenigen, welche von dem entgegengesetzten Festlande hieher segeln anlanden können und Sicherheit haben. Wenn wir daher heute im Kampfe glücklich sind und, wie zu erwarten, Ancona dem Kaiser sicher stellen, so werden wir künftig bald auch die andern Vortheile des Krieges mit guter Hoffnung gegen die Gothen erlangen. Allein schlägt es uns in diesem Treffen fehl, so wollen wir freilich kein herbes Wort fallen lassen, aber Gott gebe dann, daß die Römer die Bezwingung Italiens fortsetzen mögen. Auch das verdient bedacht zu werden, daß, zeigen wir uns in diesem Kampfe als feige Leute, keine Flucht möglich ist. Denn Ihr werdet Euch weder an das Land halten können, das vom Feinde besetzt ist, noch an die schiffbare See, wenn der Feind so den Meister zur See spielt. Doch die Hoffnung zu unsrer Rettung ist übrig, sie beruhet auf unsern Händen und richtet sich nach den Thaten im Kampfe. Zeigt denn nun, so kräftig Ihr könnt, Euren Heldenmuth, und erwägt, daß, in diesem gegenwärtigen Falle besiegt, Ihr die letzte Niederlage leidet, als Sieger aber mit Ruhm den Ueberglück-

lichen beigezählt werdet." — Solches sprachen Johannes und Valerianus.

Auch die Anführer der Gothen hielten eine Anrede in solcher Weise:

„Nachdem die verdammten Leute, aus ganz Italien gejagt, lange Zeit, wir wissen nicht, in welchen versteckten Winkeln des Landes oder des Meeres, sich verborgen gehalten haben, und es jetzt wagen, uns zur Hand zu kommen und gegen uns anrücken, als wollten sie auf's Neue fechten, so ist nöthig, mit aller Herzhaftigkeit die bei ihnen aus Unklugheit entstandene Keckheit zurückzuscheuchen, damit nicht, wenn wir ihnen nachgeben, der Unverstand bei ihnen noch größere Fortschritte mache. Denn, wird die Dummheit nicht Anfangs zur Ordnung zurückgewiesen, so geht sie in unbeschränkte Dreistigkeit über und endigt mit dem unersetzlichen Schaden derer, über welche sie herfallen. Zeigt ihnen denn jetzt so schnell, als möglich, daß sie Griechen [1]), von Natur ohne Mannkraft sind und als Schwächlinge die Kecken spielen, gestattet ihnen aber nicht, den Versuch zu machen, vorwärts zu dringen. Denn verachtet man die Unmännlichkeit, so wird sie zu größerm Selbstvertrauen aufgereizt, da die Keckheit gar nicht zögert, wenn sie sich vordrängen kann. Glaubt keineswegs, daß sie es gegen Euch, wenn Ihr Heldenmuth beweiset, lange aushalten werden. Denn der hoffährtige Muth, welcher mit der Kraft derer, die ihn haben, nicht gleiches Maß hält, will zwar vor dem Kampfe hoch hinaus und erscheint in seiner Schärfe, aber, hat das Gefecht begonnen, so sinkt er gewöhnlich zusammen. Weil die Sachen nun so stehen, so erinnert Euch, auf welche Weise die Feinde so oft, wenn sie Eure Tapferkeit auf die Probe setzten, davon gekommen sind, bedenkt aber auch, daß sie nicht, urplötzlich zu bessern Helden verwandelt, gegen uns vordringen, sondern daß sie,

---

1) d. i. Feiglinge.

indem sie ähnliche Unternehmungen, wie die vorigen, wagen, auch jetzt ein gleiches Schicksal erfahren werden." —

Nachdem die Anführer der Gothen so viel zur Ermunterung gesprochen hatten und dem Feinde entgegen gegangen waren, ließen sie sich ohne Zögerung in den Kampf ein. Es war aber das Seetreffen äußerst hartnäckig und einem Landtreffen ähnlich. Denn als beide Theile ihre Schiffe in Linie mit den Vordertheilen denen des Feindes gegenüber gestellt hatten, ließen sie das Bogengeschoß auf einander fliegen, und so viel derselben sich in Tapferkeit auszeichnen wollten, rückten ganz nahe an einander, und fielen, von den Verdecken sich zu Leibe gehend, einander mit Schwertern und Spießen an und fochten, wie auf dem Felde. Dies waren die Vorspiele dieses Kampfes.

Späterhin aber zertheilten die Barbaren mit großer Unordnung das Gefecht, aus Mangel an Erfahrung, eine Seeschlacht zu liefern. Denn Manche von ihnen trennten sich so weit von einanden, daß sie dem Feinde Raum gaben, sie einzeln anzufallen, Andere aber, gedrängt in einen Haufen sich zusammen ziehend, verwirrten sich unter einander durch die Einengung ihrer Schiffe. Vergleichungsweise hätte man sagen können, daß die Schiffsverdecke so zusammen lägen, als wären sie in einander geflochten. Sie konnten weder gegen die entfernten Feinde den Bogen abschießen, außer erst spät und mit Mühe, noch auch die Schwerter und Spieße gebrauchen, wenn sie den Feind nah andringen sahen, sondern wurden durch Geschrei und Gedränge unter einander beständig gehemmt, indem sie theils immer mit ihren Schiffen an einander prallten, theils durch Stangen wiederum ohne Ordnung abzustoßen suchten und hier die Stirn der Schiffe durch Einklemmung zusammen hefteten, dort aber weit von ihnen hinaus liefen, beides zu ihrem größten Nachtheile. Einer, wie der Andere richtete mit vielem Zetergeschrei seinen Zuruf an die nächsten Schiffsgenossen, nicht gegen den Feind, daß sie doch selbst Raum zwischen einander machen sollten. Indem sie mit ihrer Verwirrung

unter einander zu thun hatten, wurden sie die Hauptursache des über sie vom Feinde gewonnenen Sieges.

Die Römer dagegen, voll männlichen Muthes zum Gefechte, und mit Gewandtheit die Bewegungen zum Seekampfe behandelnd, stellten ihre Schiffe mit der Stirn in Linie auf, weder in zu großen Zwischenräumen von einander getrennt, noch etwa gar zu sehr nahe über ihr Bedürfniß zusammen kommend, sondern beständig das rechte Maß des Zusammenschlusses und der Trennung haltend; sie griffen ein feindliches Schiff, welches sie von den andern abgetrennt erblickten, an und versenkten es ohne Anstrengung. Wenn sie aber irgendwo eine Verwirrung bei einem Theile der Feinde wahrnahmen, da sendeten sie ihr Pfeilgeschoß hin, und wenn sie dieselben anfielen, während diese ungeordnet und mit dem Drangsale der Verwirrung unter einander beschäftigt waren, so richteten sie dieselben mit freier Faust zu Grunde.

Als daher die Barbaren durch die Widerwärtigkeiten des Schicksals und die bei dem Kampfe vorgefallenen Fehler verzagt geworden waren, wußten sie nicht, wie sie sich bei dem Kampfe benehmen sollten. Sie kämpften weder durch Bewegung der Schiffe, noch auch stellten sie sich einmal, wie bei einem Landtreffen, auf den Verdecken, sondern verhielten sich, das Fechten einstellend, auf ihre Gefahr, ruhig, und überließen ihre Flucht dem Schicksale. Es wendeten sich daher die Gothen mit großer Unordnung zu einem schmählichen Rückzuge, und weder an Widerstand, noch an eine gewisse anständige Flucht, noch an sonst etwas denkend, schwankten sie, dem größten Theile nach, zwischen den feindlichen Schiffen zerstreut hin und her.

Ein Theil derselben entschlüpfte mit zwölf Schiffen und rettete sich unvermerkt, aber die übrigen Alle kamen in die Gewalt des Feindes. Die Römer tödteten Viele derselben mit eigener Faust, Viele aber richteten sie durch Versenkung ihrer Schiffe zu Grunde. Von den Anführern war Indulph mit zwölf Schiffen unvermerkt entflohen,

den zweiten bekamen die Römer lebendig in die Hände. Nachdem die in den zwölf Schiffen befindlichen Feinde an's Land gestiegen waren, steckten sie die Schiffe, damit sie nicht in die Hände des Feindes geriethen, sogleich in Brand und eilten zu Lande zu dem Heere, welches die Besatzung von Ancona belagerte. Als sie erzählt hatten, welche Unfälle sie erlitten, nahmen sie sogleich mit ihnen den Rückzug, überließen das Lager dem Feinde und rannten schnellen Laufs mit großem Gelärme nach Auximum, welches dort nahe liegt. Die Römer, welche nicht lange nachher bei Ancona anlangten, nahmen das Lager, das von feindlichen Leuten geleert war, ein, führten die Lebensmittel denen in der Festung zu und segelten wieder von dannen. Valerianus ging nach Ravenna, Johannes aber kehrte nach Salonä zurück. Dieses Treffen erschlaffte insonderheit den Muth und die Kraft des Totilas und der Gothen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Artabanes erobert die in Sicilien von den Gothen besetzten Festungen. Dies und die Niederlage zur See schlägt die Hoffnungen der Gothen nieder, die selbst von Unterhandlungen nichts erwarten, weil der Kaiser sie ablehnt. An Theodeberts Nachfolger, Theudibald, wird Leontius als kaiserlicher Botschafter gesendet, um die Räumung der von den Franken in Italien besetzten Landschaften zu bewirken und sie zum Kriege gegen die Gothen zu reizen. Theudibald hat aber mit den Gothen Freundschaft gemacht, wegen der streitigen Ortschaften sendet er vier fränkische Gesandte nach Byzanz. Totilas läßt Sardinien und Corsika durch seine Gothen unterwerfen, die auch des Johannes Truppen vor Cagliari auf's Haupt schlagen. 551.

Um dieselbe Zeit hatten aber die Römer in Sicilien in folgender Weise zu schaffen. Liberius war vom Kaiser abgerufen und nach Byzantium abgegangen, Artabanes hatte aber nach dem Beschlusse des Kaisers den Be-

fehl über das römische Heer in Sicilien übernommen. Dieser belagerte die sehr geringe Anzahl Gothen, die in den Festungen dort zurückgelassen waren, bezwang diejenigen, welche gegen ihn herausrückten, im Gefechte, versetzte sie in gänzlichen Mangel an Lebensbedürfnissen und brachte sie späterhin durch Uebereinkunft sämmtlich in seine Gewalt. Hierdurch in Schrecken gesetzt und durch das in dem Seetreffen zugestoßene Unglück ganz niedergeschlagen, versprachen sich die Gothen nichts mehr von dem Kriege. Bereits völlig die Hoffnung verloren gebend, bedachten sie, daß wenn in dem jetzigen Zeitpunkte, wo sie dem Feinde so schimpflich unterlegen und völlig zu Grunde gerichtet wären, den Römern eine Verstärkung auch nur in geringem Maße zu Theil würde, sie in keinerlei Weise auch nicht einen Augenblick Widerstand zu leisten und in Italien stehen zu bleiben vermögend seyn würden. Ja sie hatten auch keine Hoffnung, durch Gesandtschaften bei dem Kaiser etwas auszurichten, weil an ihn Totilas öfters Gesandte geschickt hatte, die, wenn sie dem Kaiser Justinianus unter die Augen traten, zwar vorstellten: „daß die Franken die meisten Landschaften Italiens eingenommen hätten, der Ueberrest aber meistentheils durch den Krieg menschenleer geworden sey, daß dagegen den Besitz Siciliens und Dalmatiens, welche allein noch unversehrt geblieben, die Gothen den Römern abträten und Steuern und Abgaben von dem verödeten Theile jedes Jahr zu entrichten versprächen, daß sie auch gegen welche Völker der Kaiser es wünsche, als seine Kampfgenossen streiten und in andern Stücken ihm gehorsam seyn wollten," — allein der Kaiser richtete auf diese Vorstellungen gar keine Aufmerksamkeit und schickte alle Gesandte wieder fort, weil er den Namen der Gothen haßte und mit dem Plane umging, sie ganz aus dem römischen Reiche zu vertreiben. So standen hier die Sachen.

Es war aber nicht lange zuvor [1]) der Beherrscher der

---

1) Vor drei Jahren. Theodebert starb 548.

Franken, Theudibert nach einer Krankheit aus der Welt geschieden, nachdem er manche Plätze Liguriens, die cotischen Alpen und viele Ortschaften der Venetier, ohne rechtlichen Grund zur Abführung der Steuer sich zinsbar gemacht hatte. Denn die Franken, welche die Beschäftigung der im Kampf begriffenen Völker als eine gute Gelegenheit zu ihrem Vortheile benutzten, bereicherten sich ohne Gefahr mit denjenigen Besitzungen, um welche sich jene stritten. Wenige Städtchen in Venetien blieben den Gothen übrig. Denn die an der See liegenden Oerter hatten die Römer, die übrigen sämmtlich die Franken sich unterwürfig gemacht.

Während Römer und Gothen in der Weise wie ich beschrieben, gegen einander den Krieg führten und keine neuen Feinde sich zuziehen konnten, waren die Gothen und Franken in Unterhandlungen getreten und ausgemacht worden, daß, so lange die Gothen gegen Römer den Krieg führten, beide Theile dasjenige, dessen sie sich bemächtigt hätten, ruhig behalten und keine feindseligen Schritte gegen einander gethan werden sollten, falls jedoch aber Totilas im Kriege über Kaiser Justinianus die Oberhand gewänne, dann wollten Gothen und Franken sich darüber ausgleichen, wie es beiden Theilen vortheilhaft scheinen werde. Diese Punkte wurden in dieser Art festgesetzt.

Die Regierung Theudiberts aber übernahm sein Sohn Theudibald, und Kaiser Justinianus schickte Leontius, den Schwiegersohn des Athanasius, einen Herrn aus dem Senate, als Botschafter an ihn ab, um ihn zur Kampfgenossenschaft gegen Totilas und die Gothen zu ermuntern und zu verlangen, in Italien diejenigen Ortschaften zu räumen, in welche er ungebührlich eingedrungen sey, und die er, obgleich im Friedensbunde mit ihm stehend, behalten habe. Leontius hielt aber, als er bei Theudibald angekommen war, folgende Rede:

„Vielleicht ist es auch Andern begegnet, daß ihnen etwas gegen ihre Erwartungen ausgeschlagen ist; eine Sache

von

von solcher Art aber, wie jetzt von Euch gegen die Römer geschehen, glaube ich, ist Keinem unter allen Menschen jemals widerfahren. Kaiser Justinianus ließ sich nämlich nicht eher in diesen Krieg ein und machte seine Neigung, die Gothen zu bekämpfen, bemerklich, als bis die Franken, unter dem Namen der Freundschaft und Kampfgenossenschaft, nach Empfang großer Summen Geldes ihm angelobt hatten, diesen Kampf zu unterstützen. Diese aber waren nicht gemeint, auf irgend eine Art irgend etwas von den Versprechungen auszuführen, sondern fügten obenein den Römern so viel Beleidigungen zu, wie keiner leicht hätte vermuthen können. Denn Dein Vater Theudibert unterstand sich, in ein ihm gar nicht zugehöriges Land einzuschreiten, von welchem der Kaiser durch große Anstrengung und Kriegsgefahren und dies, während die Franken sich entfernt hielten, Herr geworden war. Dieserwegen komme ich jetzt zu Euch, nicht um Vorwürfe zu machen und Anklagen zu erheben, sondern zu bitten und zu dem zu ermuntern, was Euch selbst nützlich seyn wird. Ich meine aber hiermit, Ihr müsset, um auf die festeste Art Eure gegenwärtige Glückseligkeit sicher zu stellen, den Römern verstatten, ihr Eigenthum zu behalten. Denn eine gewissenlose Besitznahme von einigen Kleinigkeiten hat oft diejenigen, welche mit großer Macht bekleidet waren, ihrer vorhandenen Besitzungen berauben können, da die Glückseligkeit mit der Ungerechtigkeit niemals in Eins zu verschmelzen pflegt. Ja auch dies meine ich, daß Ihr den Krieg mit uns gegen Totilas führen möchtet, um die Zusage des Vaters zu erfüllen. Denn unter Allen geziemt es am meisten edlen Söhnen, gut zu machen, wenn ihre Väter etwas verfehlt haben, aber das zu pflegen und zu befestigen, was von ihnen aufs Beste eingerichtet ist, da wohl die vernünftigsten Menschen vorzugsweise diesen Wunsch hegen, daß die Söhne für die besten ihrer Einrichtungen Eifer bezeigen möchten, aber, sollten sie etwas nicht recht gemacht haben, solches von keinem Andern, als von

ihren Söhnen verbessert werde. Indeß müßtet Ihr unaufgefordert den Römern diesen Krieg führen helfen. Denn der Kampf ist gegen die Gothen gerichtet, die vom Anfange sich feindselig und durchaus treulos gegen die Franken bewiesen und ohne Bund und Gesandtschaft zu allen Zeiten sie bekriegt haben. Jetzt freilich verschmähen sie, aus Furcht vor uns, es nicht, Eure Schmeichler zu werden, aber wären sie einmal von uns los gekommen, so würden sie nicht lange nachher ihre Denkart gegen die Franken an den Tag legen. Denn boshafte Menschen können ihre Sinnesweise nicht wechseln, weder wenn es ihnen wohl geht, noch wenn sie unglücklich sind, aber sie pflegen sie in Drangsalen meistens zu verbergen, zumal wenn sie einen ihrer Nachbarn nöthig haben und Bedürfnisse sie zwingen, ihre Bosheit zu verhüllen. In Erwägung dieser Bemerkungen erneuert denn die Freundschaft mit dem Kaiser und rächt Euch mit aller Macht an denen, welche von jeher Eure Feinde gewesen sind.“

Solches sprach Leontius. Theudibald aber erwiederte Folgendes:

„Ihr ladet uns zu Kampfgenossen gegen die Gothen ein, ohne ehrlich und gerecht zu handeln. Denn gegenwärtig sind die Gothen unsere Freunde. Wenn die Franken gegen sie wankelmüthig wären, würden wir auch einst nicht gegen Euch treu seyn. Denn bei Gesinnungen, welche sich einmal gegen die Freunde boshaft beweisen, ist es natürlich, immer aus dem rechten Wege abzulenken. In Beziehung der Ortschaften, deren Ihr erwähnt, wollen wir indeß soviel bemerken, daß mein Vater Theudibert niemals dahin gestrebt hat, einen seiner Nachbarn gewaltthätig zu behandeln, oder über fremde Besitzungen herzustürzen. Davon ist ein Beweis, daß ich nicht reich bin. Er hat nun diese Ortschaften nicht den Römern weggenommen, sondern er hat Besitz davon ergriffen, und sie behalten, weil sie Totilas bereits hatte und sie ausdrücklich abtrat. Darüber sollte vorzüglich Kaiser Justinianus den

Franken seine Freude bezeigen. Denn wer diejenigen, welche ihm etwas von seinem Eigenthume weggenommen haben, von Andern gewaltthätig behandelt sieht, muß sich billig darüber freuen, in der Meinung, daß die, welche an ihm Ungerechtigkeiten verübten, mit Recht und verdienter Maße ihre Strafe gebüßt haben, wofern er nicht auf die Bedränger neidisch geworden ist, weil sie sich die Gerechtsame der Feinde zu eigen machen, worüber in vielen Fällen die Menschen in Neid zu gerathen pflegen. Wir können jedoch Richtern die Entscheidung darüber anvertrauen, damit, sollte es sich offenbar zeigen, daß mein Vater den Römern etwas genommen habe, wir genöthigt werden mögen, dies ohne Verzug zu erstatten. Deswegen sollen nicht lange später Botschafter nach Byzantium gesendet werden."

Nachdem er so viel gesprochen, sendete er Leontius zurück und schickte zum Botschafter Leudard, einen Franken, als vierten der Gesandtschaft an Kaiser Justinianus. Als diese in Byzantium anlangten, verhandelten sie über die Sache, deretwegen sie gekommen waren.

Totilas aber war begierig, die zu Libyen gehörigen Inseln wegzunehmen. Er zog daher schnell ein Geschwader von Schiffen zusammen, ließ einen hinreichenden Heerhaufen hineinsteigen und schickte ihn nach Corsica und Sardinien. Sie segelten zuerst nach Corsica und nahmen, ohne daß Jemand sich gegen sie wehrte, die Insel in Besitz. Hernach besetzten sie auch Sardinien. Beide Inseln machte sich Totilas zur Entrichtung der Steuern zinsbar. Als dies Johannes, welcher das römische Heer in Libyen befehligte, erfuhr, sendete er eine Schiffsflotte und eine Menge von Soldaten nach Sardinien ab. Nachdem diese ganz nahe an die Stadt Karnalis vorgerückt waren, setzten sie sich in ein Lager und hatten im Sinne, zur Belagerung zu schreiten, weil sie zu einem Sturm auf die Mauer nicht stark genug zu seyn glaubten, da die Gothen dort eine hinlängliche Besatzung hatten. Als die Barbaren solches erkannten, rückten sie aus der

Stadt, fielen plötzlich über den Feind her, brachten ihn, ohne Anstrengung, zum Weichen und tödteten viele Leute. Die übrigen Flüchtlinge aber retteten sich augenblicklich auf die Schiffe, segelten kurze Zeit hernach von da ab und langten mit der ganzen Flotte bei Karthago an. Dort blieben sie den Winter über, um beim Anfange des Frühjahres mit stärkerer Zurüstung abermals den Kriegszug nach Corsica und Sardinien zu unternehmen. Diese Insel, eigentlich Sardo, nennt man jetzt Sardinien. Dort wächst ein Kraut. Die Menschen, welche es genießen, werden sogleich von einem tödtlichen Krampfe befallen. Wenn sie davon nicht lange nachher sterben, haben sie das Ansehen, als lachten sie in Folge des Krampfes, was gleichnamig mit dem Lande das sardinische Lachen heißt. Corsica nannten die Menschen vordem Kyrnos. Wie es dort Zwergmenschen giebt, so sind auch Scharen gewisser Pferde vorhanden, die wenig größer, als Schafe sind. So verhält es sich damit.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ein neuer Schwarm Slavonier fällt in Illyrien ein und kehrt mit unermeßlicher Beute durch Hülfe der Gepiden über die Donau zurück. Justinian wünscht deshalb mit den Gepiden ein Bündniß zu schließen, welches auch bald zu Stande kommt. Als darauf zwischen den Gepiden und Longobarden ein neuer Krieg ausbricht, verweigert der Kaiser den erstern seinen Beistand, weil sie nach Abschlusse des Bündnisses Slavonier über die Donau gesetzt hatten, und sendet ein Hülfsheer den Longobarden zu. Allein nur der kleinste Theil trifft bei den Longobarden ein, die dennoch die Schlacht gewinnen, aber dem Kaiser, wegen Zurückhaltung der ganzen Hülfe, Vorwürfe machen. Ein furchtbares Erdbeben, welches Griechenland verheert, wird beschrieben. Krotona wird von den Gothen hart bedrängt. 551.

Aber ein großer Schwarm Slavenen fiel über die Illyrier her und verübte dort unbeschreibliche Drangsale. Kaiser Justinianus sendete gegen sie eine Heerabtheilung, über welche neben Andern auch die Söhne des Germanus

den Befehl führten. Diese waren der Menge der Feinde bei weitem nicht gewachsen und konnten nirgends ihnen entgegen rücken, sondern sie blieben immer in ihrem Rücken, fügten den zurückbleibenden Barbaren Schaden zu, tödteten Viele derselben, nahmen auch Manche gefangen und schickten sie dem Kaiser zu. Nichts desto minder verübten diese Barbaren ihre Greuel und brachten über dieser Plünderung eine sehr lange Zeit hin, sie erfüllten alle Wege mit Todten, machten unzählbare Scharen von Menschen zu Sclaven und zogen, nachdem sie Alles ausgeraubt hatten, ohne daß ihnen Jemand Widerstand leistete, mit sämmtlicher Beute nach Hause ab. Denn die Römer konnten ihnen weder bei dem Uebersetzen über den Donau-Fluß auflauern, noch auf andere Weise Gewalt gegen sie anwenden, da die Gepäden, für Lohn gedungen, sie aufnahmen und gegen eine sehr hohe Zahlung sie hinüber setzten. Denn für jeden Kopf war der bedungene Lohn ein goldener Stater. a)

Hierüber war der Kaiser sehr mißvergnügt, und weil er für die Folge nicht wußte, wie er diejenigen in Schranken halten könne, welche über den Donau-Fluß setzten, um das römische Reich zu plündern, und von da einen plötzlichen Rückzug bewerkstelligten, so wünschte er dieserwegen mit dem Volke der Gepäden in ein Bündniß zu treten. Mittlerweile hatten aber Gepäden und Longobarden wiederum Lust zum Kriege bekommen und zogen gegen einander aus. Die Gepäden, welche vor der Macht der Römer bange waren, bestrebten sich, Freunde und Kampfgenossen der Römer zu werden; denn ihnen war noch gar nichts davon zu Ohren gekommen, daß Kaiser Justinianus mit den Longobarden eidlich einen Waffenbund geschlossen hatte. Sie sendeten daher sogleich Botschafter nach Byzantium und ladeten selbst auch den Kaiser zu einem Waffenbunde ein. Dieser gab ohne die geringste Zögerung zur Kampfgenossenschaft das Versprechen der Treue.

---

a) 4½ Thaler.

Auf Bitten dieser Botschafter legten auch zwölf Herren aus dem Senate darauf den Eid ab und bekräftigten das mit ihnen geschlossene Bündniß.

Aber nicht lange nachher sendete Kaiser Justinianus den Longobarden, die kraft des Bündnisses der Kampfgenossenschaft es verlangten, ein Heer zur Theilnahme des Kampfes und beschuldigte die Gepäden, daß sie nach Abschluß des Bündnisses einige Scharen von Slavenen zum Nachtheile der Römer über den Donau-Strom hinüber gesetzt hätten. Anführer dieses Heeres aber waren Justinus und Justinianus, des Germanus Söhne, Aratius und Suartias, welcher früher von Justinianus zur Herrschaft über die Heruler eingesetzt worden, allein, weil die aus der Insel Thule Zurückkehrenden sich gegen ihn aufgelehnt hatten, wie von mir [1]) in den vorigen Erzählungen berichtet worden, durch die Flucht zum Kaiser entkommen und sogleich römischer Befehlshaber der in Byzantium stehenden Regimenter geworden war, ferner Amalafridas, ein Gothe, ein Tochtersohn der Amalafride, der Schwester des Gothenkönigs Theuderich, ein Sohn Hermenefried's, welcher die Thoringer [2]) beherrscht hatte. Ihn hatte Belisarius mit Witigis nach Byzantium abgeführt, der Kaiser ihn aber als römischen Befehlshaber angestellt und dessen Schwester dem Anführer der Longobarden Auduin zur Gemahlin gegeben.

Allein von diesem Heere kam keiner bei den Longobarden an, außer nur dieser Amalafridas mit seinen untergebenen Truppen; denn die andern hatten auf Befehl des Kaisers in Illyrien bei der Stadt Ulpiana ihren Aufenthalt genommen, weil dort eine Empörung der Einwohner über Lehrmeinungen ausgebrochen war, deretwegen

---

1) Goth. D. II. 15. p. 233.

2) Hermanfried, König der Thüringer, hatte zur Gemahlin Amalaberga, die eine Tochter der Amalafrida war. S. Goth. D. I. 3. p. 14.

die Christen unter einander stritten, wie von mir in den Berichten über dieselben erzählt werden wird. [3]) Die Longobarden drangen daher mit ihrer gesammten Macht in Begleitung des Amalafridas in die Wohnsitze der Gepäden ein. Als die Gepäden entgegen rückten und eine hartnäckige Schlacht geliefert wurde, unterlagen die Gepäden, und wie man sagt, wurde eine ganze Menge derselben in diesem Kampfe nieder gemacht. Auduin, der König [4]) der Longobarden, sendete Einige von seinen Untergebenen nach Byzantium und eröffnete die fröhliche Kundschaft dem Kaiser, daß die Feinde besiegt wären, machte ihm aber darüber Vorwürfe, daß das Heer des Kaisers nicht, der Kampfgenossenschaft gemäß, bei ihm eingetroffen sey, obgleich neuerdings eine so zahlreiche Menge Longobarden abgesendet worden, um unter Narses gegen Totilas und die Gothen den Kriegszug zu unternehmen. So ging es demnach hier her.

Zu derselben Zeit aber entstanden in Griechenland furchtbare Erdbeben, welche Böotien, Achaia und die Gegenden um den krissäischen Meerbusen erschütterten und unzählige Oerter und acht Städte bis auf den Grund zerstörten, unter welchen Chäronea, Koronea, Paträ und Naupaktus völlig und hier auch eine große Menge von Menschen zu Grunde gerichtet wurden. An vielen Orten entstand eine weite Kluft in der von einander gespaltenen Erde. Manche aus einander gerissene Stellen schlugen in dieselbe Form wieder zusammen und gaben dem Lande seine frühere Gestalt und sein Ansehen zurück. An manchen Stellen sind die aus einander klaffenden Oeffnungen geblieben, so daß die dortigen Einwohner nicht mit einander verkehren können, außer wenn sie lange Umwege machen. In der Meerenge, welche sich zwischen Thessa-

3) Vergl. Vorrede zu den Pers. D. p. XXXI.

4) Wahrscheinlich ist dieser Titel unversehens der Feder des Prokopius entschlüpft.

lien und Böotien findet, erfolgte plötzlich ein Austreten des Meeres bei der Stadt, welche Echinäon heißt, und bei Skarphia in Böotien. Indem es weit in das feste Land hinauf stieg und die dortigen Ortschaften überflutete, riß es solche augenblicklich bis auf den Grund weg. Es verging eine geraume Zeit, während es auf dem festen Lande stehen blieb, so daß die Menschen zu Fuße gehend größtentheils die Inseln erreichen konnten, welche im Innern dieser Meerenge liegen, weil nämlich die Flut des Meeres ihren Platz verlassen hatte und gegen Erwarten bis zu den Bergen, welche sich dort erheben, das Land bedeckte. Als aber das Meer in seine gewöhnliche Stelle zurück kehrte, wurden auf dem Lande Fische zurück gelassen, deren ganz ungewöhnliches Aussehen den dortigen Leuten wie eine Wundererscheinung vorkam. Weil sie jedoch dieselben für genießbar hielten, lasen sie dieselben auf, um sie zu kochen. Als aber die Wärme vom Feuer sie berührte, lösete sich ihr ganzer Körper in unreine Säfte und faule, unerträgliche Theile auf. In jenen Ortschaften aber, welche den Namen Erdspalt bekommen haben, war das Erdbeben übermächtig erschütternd, und verursachte eine größere Vernichtung der Menschen, als in dem ganzen übrigen Griechenlande. Denn zufällig begingen aus ganz Griechenland damals dort die Leute ein Fest und waren deshalb in großer Anzahl versammelt.

In Italien aber fiel Folgendes vor. Die Krotoniaten und die Soldaten, welche dort die Besatzung bildeten, und über welche Paladius den Befehl führte, wurden aufs Allerhärteste von den Gothen belagert, und weil sie von dem Mangel an nothwendigen Lebensmitteln gedrückt wurden, schickten sie oft, ohne daß es die Feinde bemerkten, nach Sicilien und bezeugten dort feierlich vor den Befehlshabern des römischen Heeres, insonderheit vor Artabanes, daß, wenn sie ihnen nicht aufs Schleunigste zu Hülfe kämen, sie, obgleich ungern, sich und die Stadt nicht lange hernach den Feinden übergeben würden.

Keiner aber bewegte sich von dort, um ihnen beizuspringen. Der Winter ging zu Ende und das siebzehnte Jahr des Krieges,[5]) welchen Prokopius beschrieben, ward beschlossen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der Kaiser sendet die Besatzung von Thermopylä schleunigst nach Crotona und entsetzt die Festung. Eine Folge hiervon ist, daß Ragnaris in Tarent und Morras in Acherusia zu den Römern überzutreten wünschen. Narses bricht von Salonä auf, mit Geld, Soldaten und allen Kriegsbedürfnissen aufs Beste versehen, 552.

Aber der Kaiser, unterrichtet, wie es in Kroton stehe, schickte nach Griechenland und gab den Besatzungstruppen von Thermopylä Befehl, in aller Eil nach Italien zu segeln und den in Kroton Belagerten mit voller Gewalt zu Hülfe zu kommen. Diese führten solches aus. Mit größter Hast fuhren sie ab, und da sie günstigen Segelwind hatten, liefen sie unvermuthet in den Hafen von Kroton ein. Die Barbaren, welche plötzlich die Flotte erblickten und sogleich in großen Schrecken versetzt wurden, hoben mit gewaltigem Lärme die Belagerung auf, und ein Theil derselben nahm die Flucht zu Schiffe nach dem Hafen der Tarentiner, andere, welche zu Lande fort gingen, zogen sich ins Gebirge Scylläum zurück. Diese Vorfälle schlugen noch viel mehr den Muth der Gothen nieder. Deshalb traten auch Ragnaris, ein Gothe vom höchsten Ansehen, der die Besatzung in Tarent befehligte, und Morras, der den Besatzungstruppen in Acherontia vorstand, im Einverständniß mit ihren Untergebenen, mit Pakurius, dem Sohne des Peranius und Befehlshaber der Römer in Otranto, darüber in Unterhandlung, daß, wofern sie vom

5) Frühling 552.

Kaiser, hinsichtlich ihrer Sicherheit, treues Versprechen erhielten, sie sich selbst sammt ihren untergebenen Leuten und den Festungen, zu deren Bewachung sie angestellt wären, den Römern in die Hände liefern wollten. Wegen Bestätigung dieser Uebereinkunft reisete daher Pakurius nach Byzantium ab.

Narses aber brach von Salonä auf und zog gegen Totilas und die Gothen mit seinem ganzen Heere, das außerordentlich groß war. Denn er hatte recht große Geldsummen vom Kaiser erhalten, mittelst deren er im Stande war, das ansehnlichste Heer zusammen zu bringen, und den übrigen Erfordernissen des Krieges zu genügen; auch den in Italien stehenden Soldaten alle früher schuldig gewordene Löhnungen auszuzahlen, für welche der Kaiser lange Zeit ihnen verpflichtet geworden, weil sie nicht, wie gewöhnlich war, aus den Staatseinkünften die ihnen bestimmten Besoldungen bezogen hatten, so wie damit endlich auf die Gesinnungen derer, welche zu Totilas übergetreten waren, kräftigst einzuwirken, daß sie, durch diese Schätze angekirrt, ihren Entschluß, hinsichtlich der Staats-Regierung, zurück nehmen möchten. Denn hatte Kaiser Justinianus früherhin diesen Krieg mit gar zu großer Nachlässigkeit geführt, so beschaffte er zuletzt dazu eine Ausrüstung, welche im höchsten Grade ansehnlich war. Denn als Narses sah, daß er ihm anlag, das Heer nach Italien zu führen, zeigte er den einem Feldherrn anständigen Ehrgeiz und erklärte, daß er dem Befehle des Kaisers anders nicht gehorchen werde, als nur, wenn er kampffähige Streitmittel mitführen sollte. Er erhielt demnach vom Kaiser Geldsummen, Menschen und Waffen in solcher Art, wie es des römischen Reiches würdig war, und indem er den thätigsten Eifer entwickelte, brachte er ein achtungswerthes Heer auf die Beine. Aus Byzantium führte er mit sich einen großen Haufen Soldaten, und aus den Ortschaften Thraciens und Illyriens brachte er viel Volk zusammen. Auch Johannes sammt seiner eigenen Heer-

Abtheilung und derjenigen, welche von seinem Schwiegervater Germanus war hinterlassen worden, zog mit ihm. Desgleichen sendete Auduin, der Heerführer der Longobarden, sowohl durch große Geldsummen, als durch das Bündniß des Waffenvereins vom Kaiser gewonnen, zur Kampfgenossenschaft zwei tausend und fünf hundert Mann ihm zu, die er aus seinem Heergefolge ausgelesen hatte, im Kriegswesen tüchtige Leute, die eine Dienerschaft von mehr als drei tausend streitbaren Leuten bei sich hatten. [1]) Es waren aber auch in seinem Gefolge mehr als drei tausend Mann von dem Volke der Heruler, sämmtlich zu Pferde, über welche nebst Andern Philimuth den Befehl führte, auch sehr viele Hunnen, ingleichen Dagisthäus, [2]) welcher deswegen seiner Haft entlassen war, mit seinem Gefolge, auch Kabades, welcher viele persische Ueberläufer führte, ein Sohn des Zames und Enkel des Perserkönigs Kabades, von dem ich in den früheren Berichten [3]) erwähnt habe, daß er mittelst der Fürsorge des Chanaranges seinem Oheim Chosroes entflohen und lange vor dieser Zeit in den Staaten der Römer angekommen sey, ferner ein junger Mann, Asbados, seines Geschlechts ein Gepide, der ausgezeichnete Unternehmungskraft hatte, und Aruth, ein Heruler seines Geschlechts, der von Kindheit an die Lebensart der Römer lieb gewonnen und die Gemahlin des Mauricius, der ein Sohn des Mundus war, geheirathet hatte, selbst ein höchst streitbarer Mann war und viele Leute aus dem Volke der Heruler,

1) Es war eigentlich celtische Sitte, im Kriege streitbare Knechte, die dem Herrn im Kampfe beistanden und, war er verwundet, verpflegten, bei sich zu haben, wie ich in dem Artikel Celten in der allg. Encyclopädie v. Ersch und Gruber weiter nachgewiesen habe. Diese Sitte war auch von den deutschen Völkern angenommen worden, besonders, wo sie die Wohnsitze der Celten besetzten.

2) Oben 9. K. in diesem Buche.

3) Pers. Denkw. I. 23 p. 151.

welche in Kriegsgefahren die höchste Probe bestanden, zu seinem Gefolge hatte, und Johannes, mit dem Beinamen der Fresser, dessen ich in meinen obigen Erzählungen erwähnt habe, welcher eine Schar streitfertiger Römer herbei führte.

Es war aber Narses höchst freigebig mit Geschenken und außerordentlich schnell, denen, die es bedurften, Wohlthaten zu erzeigen, und da er vom Kaiser mit großer Macht bekleidet war, so folgte er desto beherzter, bei den zu erreichenden Zwecken, seiner Eingebung. Aus diesem Grunde hatten in den vorigen Zeiten viele Befehlshaber und Soldaten an ihm einen Wohlthäter gefunden. Als er demnach zum Oberbefehlshaber gegen Totilas und die Gothen ernannt war, wünschte ein Jeder mit größter Freude, unter ihm den Feldzug mitzumachen, Manche, weil sie ihm ihre alten Erkenntlichkeiten bezeigen wollten, Andere, weil sie sich, wie natürlich, Rechnung machten, daß sie von ihm große Güter erlangen würden. Vorzüglich hegten für ihn die Heruler und die andern Barbaren ein Wohlwollen, weil sie besonders von dem Manne Gutes genossen hatten.

Nachdem er sehr nahe bei den Venetiern angelangt war, sendete er einen Boten an die Befehlshaber der Franken, welche die dortigen Besatzungen befehligten, und bat, da sie Freunde wären, ihnen den Durchzug zu gewähren. Allein diese erklärten, sie würden auf keine Weise dies dem Narses erlauben, wobei sie zwar nicht offen den Bewegungsgrund anführten, jedoch wurde es aufs Höchste klar, daß sie wegen des Vortheils der Franken und wegen ihres Wohlwollens für die Gothen, die Sperrung machten, dagegen versteckten sie sich hinter den nicht gar sehr gut aussehenden Vorwand, „daß dieser Narses mit Longobarden ankomme, welche mit ihnen in größter Feindseligkeit ständen.“ Da hierüber anfangs Narses verlegen war und sich bei den anwesenden Italienern erkundigte, was hierbei zu thun sey, machten ihm Einige bekannt, daß,

wenn auch die Franken verstatteten, daß sie diesen Durchgang nähmen, sie doch von dort keineswegs nach Ravenna gelangen, auch diesen Marsch nur bis zur Stadt Verona fortsetzen könnten. Denn Totilas habe, was in dem Heere der Gothen erprobt gewesen, ausgewählt und ihnen zum Kriegsbefehlshaber Tejas, einen Gothen, der im Kriege ein ausgezeichnet tapferer Mann sey, vorgesetzt und ihn nach der Stadt Verona, welche den Gothen gehöre, abgeschickt, damit er, so viel als möglich, den Durchmarsch des römischen Heeres verhindere. Und es verhielt sich also.

Nachdem Tejas in der Stadt Verona angekommen war, versperrte er den dortigen Durchgang den Feinden gänzlich. Auch die Ortschaften bei dem Po-Flusse hatte er durch erzwungene Handarbeiter undurchgänglich und überall völlig unwegsam machen lassen, hier hatte er in Gebüschen Verstecke, auch Graben und tiefe Einschnitte angelegt, dort die tiefsten Lachen und morastige Stellen gebildet, er selbst mit dem Heere der Gothen lauerte sorgfältig darauf, mit den Römern zusammen zu stoßen, wofern sie etwa den Weg auf dieser Seite versuchen sollten. Diese Maßregeln hatte Totilas getroffen, in der Meinung, daß es den Römern niemals möglich seyn würde, über das Uferland des ionischen Busens ihren Marsch zu bewirken, da so zahlreiche schiffbare Flüsse dort ihre Mündung hätten und die dortigen Landschaften undurchgänglich machten. Sie hätten aber doch keine solche Menge von Schiffen, daß sie auf einer ganzen Flotte in Masse über den ionischen Busen setzen könnten. Schifften sie aber in kleinen Abtheilungen herüber, so würde er mit dem übrigen Heere der Gothen die einzeln ans Land Steigenden ohne Anstrengung zurück werfen.

In diesem Sinne also ertheilte Totilas seine Befehle und Tejas führte sie aus. Aber dem Narses, welcher sehr rathlos war, redete Johannes, des Vitalianus Schwestersohn, welcher in den Gegenden dort Bescheid wußte, zu, mit dem ganzen Heere an dem Seeufer vorzurücken, weil, wie oben gemeldet worden, die dortigen Ein-

wohner ihnen unterthan wären, aber es müßten einige Schiffe und viele Böte sie begleiten. Wenn das Heer an die Mündungen der Flüsse gelangte, dann sollten sie aus den Böten gegen die Stromflut eine Brücke bilden und sie würden den Uebergang mit weniger Beschwerlichkeit bewerkstelligen. Dies rieth Johannes an. Narses folgte ihm und auf diese Art gelangte er mit dem ganzen Heere nach Ravenna.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Ein longobardischer Prinz und rechtmäßiger Prätendent der vaterländischen Herrschaft, Ildigisal, flüchtet nach Byzanz, wird vom Kaiser als Hauptmann einer Abtheilung der Haustruppen angestellt, auch nicht an Auduin, der seine Auslieferung verlangt, verrathen, gleichwohl glaubt er, nicht seinem Stande gemäß ausgezeichnet zu werden, und läßt sich von einem unruhigen Gothen Gear zur heimlichen Flucht bereden. Sie vereinigen sich in Apron mit den dortigen Longobarden, versorgen sich mit kaiserlichen Pferden, hauen sich durch und kommen bei den Gepiden an. Von den Gepiden ist ebenfalls der rechtmäßige Prätendent der königlichen Herrschaft, Ustrigothus, zu den Longobarden geflüchtet, welche mit den Gepiden in Feindschaft stehen Nach hergestelltem Frieden verlangen Justinian und Auduin die Auslieferung des Ildigisal. Der gepidische Fürst Thorisin, den die Vornehmen seines Volks an der Auslieferung hindern, verlangt von Auduin die Auslieferung des Ustrigothus. Beide Usurpatoren verstehen sich endlich dazu, die in Schutz genommenen Prinzen hinterlistig zu morden. 552.

Während diese Bewegungen vorgenommen wurden, ereignete sich Folgendes. Ildigisal, ein Longobarde, dessen ich in den vorigen Erzählungen erwähnt habe, [1]) gegen

1) In Goth. D. III. 35. heißt er Ildisgus, hier Ildigisal. Ich habe nicht gewagt, jenen Namen nach diesem zu verbessern, ungeachtet ich Ildigisal allein für richtig halte, weil der erstere Name in dem früher heraus gegebenen Werke, letzte-

welchen Auduin, der den Befehl über diese Barbaren führte, Feindschaft hegte, denn Auduin hatte die, dem Geschlechte nach Jenem gebührende Herrschaft gewaltsam an sich gerissen und behalten, war aus seinen väterlichen Wohnsitzen entwichen und nach Byzantium gekommen. Als er daselbst angelangt war, würdigte ihn der Kaiser Justinianus der größten liebreichsten Aufmerksamkeit und stellte ihn zum Befehlshaber von einer derjenigen Scharen an, welche zur Bewachung der Burg angeordnet sind und Scholen heißen. Ihn hatten nicht weniger, als drei hundert, im Kriegswesen tüchtige Leute, aus dem Volke der Longobarden, begleitet, welche vor der Hand ihren Aufenthalt an einem einzigen Orte in Thracien erhielten. Es forderte daher Auduin den Ildigisal vom Kaiser Justinianus ab, indem er, als Freund und Bundesgenosse der Römer, zum Lohn für seine Freundschaft die Auslieferung seines Hausgenossen erpressen wollte. Allein Jener gab ihn auf keine Weise heraus.

In der Folge der Zeit beschwerte sich Ildigisal darüber, daß ihm in einem sparsamern Maße, als es seinem Range und dem Ruhme der Römer angemessen sey, Ehre und Lebensbequemlichkeiten zu Theil würden, und sah meistens so aus, als sey er unzufrieden. Dieses bemerkte Goar, ein Gothe, welcher einst, in diesem Krieg zum Gefangenen gemacht, aus Dalmatien hierher gekommen war, zu der Zeit, als der Gothen-König Witigis den Krieg gegen die Römer führte. Aber als ein leidenschaftlicher, höchst unternehmender Mensch war er fortwährend empört über sein gegenwärtiges Schicksal. Nachdem aber die Gothen, welche ehedem gegen den Kaiser gestritten, nach der Bezwingung des Witigis auf einen Abfall ihr Augenmerk gerichtet hatten, wurde er durch klare Beweise überführt,

---

rer in dem später abgefaßten Buche steht. Besser vielleicht belehrt, schrieb hier Prokopius den Namen richtig, konnte ihn aber in dem schon herausgegebenen Werke nicht verändern.

daß auch er in boshaften Staatsumtrieben thätig gewesen. Er wurde mit der Verweisung bestraft und nach Tanis in Aegypten abgeführt, und in dieser Abbüßung brachte er lange Zeit hin. Späterhin aber fühlte der Kaiser Mitleiden und zog ihn nach Byzantium zurück.

Dieser Goar, welcher, wie von mir erwähnt, den Ildigisal verdrießlich sah, bearbeitete unaufhörlich sein Gemüth und beredete ihn, heimlich zu flüchten, versprach auch, mit ihm zugleich aus Byzantium davon zu gehen. Da dieser Vorschlag ihren Beifall hatte, so nahmen sie mit einigen wenigen Leuten plötzlich die Flucht. Als sie in der thracischen Stadt Apron anlangten, vereinigten sie sich mit den dort stehenden Longobarden, erreichten auch die kaiserlichen Stutereien, führten von da eine große Menge Pferde weg, und setzten ihren Marsch weiter fort. Sobald hiervon der Kaiser Kenntniß genommen, sendete er durch ganz Thracien und Illyrien und trug allen Befehlshabern und Soldaten auf, diesen Ausreißern mit voller Macht zu begegnen. Zuerst gerieth mit diesen Flüchtlingen ins Gefecht eine kleine Schar der Kuturguren-Hunnen, die aus ihren väterlichen Wohnsitzen, wie von mir nicht weit oben erzählt worden, ausgewandert waren und mit Genehmigung des Kaisers sich in Thracien angesiedelt hatten. Sie wurden aber in dem Gefechte geschlagen, einige Leute fielen, die übrigen kehrten um und verfolgten sie nicht mehr, sondern blieben stehen. Auf solche Art kamen Ildigisal und Goar mit ihren Anhängern, ohne von Jemanden beunruhigt zu werden, durch ganz Thracien hindurch. In Illyrien aber ankommend, fanden sie eine Heerabtheilung von Römern, die mit Sorgfalt zu ihrem Verderben sich versammelt hatte. Befehlshaber dieser Heerabtheilung waren, nebst einigen Andern, Aratius, Recithangus, Leonianus und Arimuth. Es traf sich, daß diese den ganzen Tag über geritten und um die Zeit des Lichtanzündens an einem waldigen Orte angekommen waren, wo sie Halt machten, um sich zu lagern und

jene

jene Nacht dort zuzubringen. Diese Befehlshaber ertheilten daher den Soldaten unter andern auch den Befehl, für ihre Pferde zu sorgen, sich neben dem dort fließenden Bache zu erquicken und sich von der Anstrengung des Marsches zu erholen, und sie selber, jeder drei bis vier Stabsofficiere mit sich nehmend, tranken auf versteckte Weise aus dem Bache, weil sie, wie begreiflich, von heftigem Durst ergriffen waren. Allein Goar und Ildigisal, welche dort in der Nähe sich aufhielten und Ausspäher ausgeschickt hatten, erhielten hievon Kenntniß. Sie fielen unerwartet über die Trinkenden her, hieben sie sämmtlich nieder, und trafen mit größerer Sicherheit die Einrichtungen zu ihrem Marsche, wie sie es wünschten. Denn die Soldaten ohne Befehlshaber schwankten hin und her, und weil sie durchaus sich nicht zu helfen wußten, so ritten sie zurück. Es kamen daher Goar und Ildigisal, welche auf diese Weise durchgeschlüpft waren, bei den Gepäden an.

Es war aber auch Jemand, Namens Ustrigothus, von den Gepäden zu den Langobarden unter folgenden Umständen geflüchtet. Elemund, welcher König der Gepäden gewesen, war nicht lange zuvor in Folge einer Krankheit aus der Welt geschieden und hatte, als einzigen Sohn, diesen Ustrigothus hinterlassen. Gegen diesen verfuhr Thorisin gewaltsam, denn er war noch ein junger Mensch, und behauptete die Herrschaft. Weil der Bursch kein Mittel hatte, sich an demjenigen zu rächen, welcher Unrecht an ihm begangen hatte, so entwich er aus den väterlichen Wohnsitzen und zog zu den Langobarden ab, welche Feinde der Gepäden waren. Aber nicht lange Zeit nachher söhnten sich die Gepäden mit dem Kaiser Justinianus und dem Volke der Langobarden aus. Sie verpflichteten sich durch gegenseitige, höchst feierliche Eidschwüre, daß sie künftig wahrhaftig eine ewige Freundschaft unter einander unterhalten wollten. Nachdem das Werk der Aussöhnung in höchst fester Weise vollendet war, sendeten Kaiser Justinianus und Auduin, der Anführer

der Langobarden, an Thorisin, den Gebieter der Gepäden, und forderten den Ildigisal, als ihren gemeinschaftlichen Feind, ab, mit dem Begehren, daß er den ersten offenbaren Beweis seiner Freundschaft durch Herausgabe seines Schützlings ablegen solle. Dieser machte den vornehmen Gepäden hiervon Mittheilung und fragte im gegenwärtigen Falle sorgfältig bei ihnen an, ob das, was die beiden Fürsten verlangten, gethan werden müsse? Diese erklärten sich geradezu dagegen, daß sie es nicht thun würden, und betheuerten, daß es besser für das Volk der Gepäden wäre, mit Weibern und Kindern auf der Stelle umzukommen, als sich durch eine so gottlose That zu verunreinigen. Als Thorisin dies hörte, sank er in Bestürzung, weil er, wenn es seine Unterthanen nicht wollten, weder die Handlung ausführen konnte, noch auch den Krieg mit Römern und Langobarden, der nach langer Anstrengung und Zeit beigelegt worden, sich wieder zuzuwälzen wünschte. Zuletzt jedoch ersann er folgendes Mittel. Er sendete an Auduin und forderte Ustrigothus, den Sohn Elimunds, ab, indem er ihn zu einer gleichen sündhaften That anregte und ihn ermunterte, die Auslieferung der Schützlinge zum gegenseitigen Austausch zu machen. Denn er konnte, wenn man mit Ausführung einer ähnlichen ungereimten Handlung zögerte, den Auftrag der Fürsten rückgängig machen, wenigstens den Auduin, wenn er nicht zögerte, in der gesetzwidrigen That und in der Eingestehung derselben antreffen und festhalten. Als sie darüber einen Entschluß gefaßt hatten und wohl wußten, daß weder Langobarden, noch Gepäden sich der Schandthat theilhaftig machen wollten, verbrachen sie zwar öffentlich nichts, aber durch tückische Hinterlist tödtete jeder den Feind des Andern. Auf welche Weise, unterlasse ich zu sagen, weil die darüber vorhandenen Nachrichten, wie über höchst geheime Handlungen gewöhnlich, nicht überein stimmen, sondern in vielen Stücken von einander abweichen. So endigten die Angelegenheiten des Ildigisal und Ustrigothus.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Narses empfängt in Ravenna ein prahlerisches Schreiben von Usdrilas, dem gothischen Befehlshaber in Rimini, und bricht nach neun Tagen Rast auf. Bei Rimini, wo der Feind die Brücke abgetragen hat, findet er Schwierigkeit, über den Fluß zu setzen. Usdrilas will ihn hier überfallen, kommt aber selbst um. Narses verläßt die flaminische Straße und nimmt links seine Richtung gegen den Apennin. 552.

Aber mit des Narses Truppen, welche zur Stadt Ravenna gekommen waren, vereinigten sich die Feldherren Valerianus und Justinus und wenn sonst noch eine andere Heerabtheilung der Römer dort übrig geblieben war. Als sie neun Tage in Ravenna zugebracht hatten, schrieb Usdrilas, ein Gothe, der überaus tapfer im Kriege war und die Besatzung in Rimini befehligte, folgenden Brief:

„Nachdem Ihr alle Welt mit den Gerüchten beschäftigt und bereits ganz Italien durch Schreckbilder in Bestürzung gesetzt, hochmüthig die Augbraunen aufziehend und nicht, wie Menschen, Euch geberdend, hiedurch, wie Ihr vermeint, die Gothen angst und bange gemacht habt, bleibt Ihr endlich nun in Ravenna sitzen, um in dieser Verborgenheit Euch gar nicht vor dem Feinde sehen zu lassen, sperrt diesen Euern kühnen Muth ein und verweilt mit dem aus allen Barbaren zusammen gemischten Haufen in einem Lande, das Euch gar nicht zukommt. Auf! erhebt Euch so schnell als möglich, befaßt Euch in der Folge mit Kriegsunternehmungen, zeigt Euch selbst den Gothen, haltet uns nicht in längern Hoffnungen gespannt, da wir seit alten Zeiten auf den Anblick warten."

Diese Eröffnung war der Inhalt des Schreibens. Nachdem Narses die überbrachten Zeilen durchgesehen hatte, belächelte er die Aufschneiderei der Gothen und brach sogleich mit dem ganzen Heere zum Ausmarsch auf, ließ aber unter Justinus eine Besatzung in Ravenna zu-

rück. Als sie sehr nahe gegen Rimini vorgerückt waren, fanden sie den Durchgang dort nicht leicht, weil die Gothen nicht lange zuvor die dortige Brücke auf den Seiten abgebrochen hatten. Denn über den Fluß, welcher vor Rimini vorbei strömt, kann kaum ein einzelner unbewaffneter Mann, der zu Fuße geht, mit großer Mühe und Anstrengung mittels der Brücke hinüber kommen, und zwar, wenn ihn keiner beunruhigt und seinen Uebergang zurück weiset. Allein einer großen Zahl von Menschen, die mit ausgezeichnet guten Rüstwaffen bekleidet sind, ist es auf keine Weise möglich, dort hinüber zu setzen, besonders wenn der Feind Widerstand leistet. [1])

Als daher Narses mit wenigen Leuten an dem Platze der Brücke angekommen war, spähete er verlegen weit herum, von welchem Punkte aus er einen Uebergang für seine Unternehmung ausfindig machen könnte. Eben dort kam auch Usdrilas, von einigen Reitern begleitet, an, damit ihm nichts von dem, was unternommen würde, verborgen bleibe. Allein einer aus dem Gefolge des Narses spannte den Bogen und schoß unter sie, traf eins der Pferde und tödtete es auf der Stelle. Da machten sich Usdrilas und seine Schar spornstreichs von dannen, eilten bis innerhalb der Ringmauer, zogen sogleich andere von ihren streitbarsten Leuten an sich und flogen durch das andere Thor heraus, um unerwartet ihnen auf den Nacken zu fallen und Narses augenblicklich zu Grunde zu richten; denn er war bereits auf der andern Seite des Flusses angekommen, um für das Heer den Durchgang auszumitteln. Allein eine Schar der Heruler, welche zufällig dort ihnen entgegen rückten, hieben Usdrilas und wer sonst noch dabei war, zusammen, und da er von einem Römer erkannt wurde, schnitten sie ihm den Kopf ab, kehrten in das Lager zurück,

---

1) Der Beschreibung nach hatten die Gothen die Brücke über die Marechia so weit abgebrochen, daß nur ein Fußsteig, über welchen ein Fußgänger nothdürftig hinüber kommen konnte, stehen geblieben war.

zeigten ihn dem Narses und stärkten bei Allen die Kriegslust, weil sie aus dem Vorfalle schlossen, daß von Gott die Gothen als Feinde angesehen würden, da sie ja, während dessen sie dem Oberfeldherrn des Feindes hätten nachstellen wollen, selber nicht durch Nachstellung oder einen voraus angelegten Plan, ihres Anführers so plötzlich beraubt worden wären.

Obgleich aber Usdrilas, der die in Rimini stehende Besatzung befehligte, gefallen war, führte Narses doch das Heer weiter vorwärts, weil er weder Rimini, noch einen andern vom Feinde besetzten Platz beunruhigen wollte, damit ihm keine Zeit verloren ginge und seine wichtigste Unternehmung nicht durch ein Nebengeschäft seines Berufs aufgehalten werde. Da die Feinde, weil ihr Anführer gefallen war, sich ruhig verhielten und nicht weiter sich in den Weg stellten, so schlug Narses mit größerer Sicherheit eine Brücke über den Fluß und setzte ohne Schwierigkeit das ganze Heer hinüber. Er ging aber von da von der flaminischen Straße ab und marschirte links ab. Denn da der von Natur starke Festungsplatz, Petra Pertusa genannt, von welchem ich in meinen frühern Erzählungen gesprochen, lange zuvor von den Feinden eingenommen worden, so konnten die Römer, wenigstens auf der flaminischen Straße, nicht ihren Marsch machen und hier gar nicht hindurch kommen. Narses ließ aus diesem Grunde die kürzere Straße liegen und schlug denjenigen Weg ein, auf dem fort zu kommen war.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Totilas erwartet Tejas und bricht aus der Gegend Roms zu dem Apennin auf, wo er zwei und eine halbe Meile von Narses, der in Busta Gallorum sich gelagert hat, stehen bleibt. Narses läßt ihn ermahnen, sich zum Frieden zu bequemen, aber vergeblich. Vielmehr rückt Totilas bis auf zwei Bogenschuß ihm nahe. In der Nacht läßt Narses einen vortheilhaft liegenden Hügel mit 50 Mann besetzen. Totilas sendet eine Schwadron nach der andern, um sie zu vertreiben, muß aber endlich davon abstehen. Paulus und Ausilas sind die Helden des Auftritts. 552.

Mit dem Marsche des römischen Heeres verhielt es sich demnach auf diese Weise. Totilas aber, welcher bereits die Ereignisse in Venetien erfahren hatte, blieb anfangs ruhig in den Ortschaften Roms stehen und erwartete Tejas mit seiner Heerabtheilung. Nachdem diese angelangt waren, fehlten allein noch zwei tausend Reiter. Totilas wartete diese nicht ab, sondern mit dem ganzen übrigen Heere aufbrechend, trat er den Marsch an, um dem Feinde auf wohlgelegenem Orte zu begegnen. Auf diesem Wege erfuhr er, was für ein Unfall den Usdrilas betroffen hatte, und daß der Feind bei Rimini vorbei gegangen war. Er durchzog ganz Tuscien, und als er in dem sogenannten apenninischen Gebirge angekommen war, schlug er ein Lager und blieb stehen nahe bei einem Dorfe, welches die Eingebornen Taginä nennen. Das römische Heer, welches unter Anführung des Narses viel später in dem apenninischen Gebirge selbst auch ein Lager bezog, verweilte etwa hundert Stadien vom Feinde, auf einem ebenen Platze, der in der Nähe mit vielen Gräbern umgeben war, wo, wie man sagt, einst der römische Feldherr Camillus einen Schwarm Gallier in einer Schlacht zu Grunde gerichtet hat. Der Platz, Busta Gallorum genannt, führt bis auf meine Zeit seine Benennung zum Zeugniß der

That und bewahrt die Niederlage der Gallier im Andenken. Denn die Lateiner nennen Busta die Ueberbleibsel von dem Scheiterhaufen, und die mit Erdhügeln versehenen Gräber sind dort sehr zahlreich.

Von hier sendete aber sogleich Narses einige seiner Vertrauten ab, mit dem Auftrage: „an Totilas eine Ermahnung zu richten, die Kriegsgeschäfte bei Seite zu legen und doch einmal auf einen Friedenszustand zu denken, berechnend, daß er, der Anführer weniger Menschen, die aus dem Stegreif ohne gesetzliche Ordnung zusammengebracht wären, nicht im Stande seyn könne, auf längere Zeit mit dem ganzen römischen Reiche zu kämpfen.“ — Er sagte ihnen jedoch auch dies: „wofern sie sähen, daß er Verlangen nach dem Kriege habe, ihn aufzumuntern, einen Tag für diese Schlacht zu bestimmen.“ — Nachdem die Gesandten dem Totilas unter die Augen getreten waren, richteten sie ihren Auftrag aus, und als er, wie ein Jüngling sich geberdend, hoffährtig äußerte, „sie würden sich auf alle Fälle schlagen müssen,“ jene aber darauf entgegnend ihm sagten: „aber, Edler Mann, welchen Zeitpunkt bestimmst Du zum Treffen?“ so sprach er: „sogleich in acht Tagen werden wir mit einander fechten.“

Die Gesandten kehrten daher zu Narses zurück und berichteten ihm, was mit ihnen verabredet worden. Allein dieser vermuthete, daß Totilas listige Anschläge im Sinne führe, und setzte sich in eine Verfassung, als sollte er am folgenden Tage die Schlacht liefern, und er hatte den Gedanken des Feindes getroffen. Denn am nächsten Tage erschien Totilas mit dem ganzen Heere, seine Gegenwart selbst ankündigend. Beide Theile standen bereits, gegen einander über, nicht weiter, als zwei Bogenschüsse entfernt. Es lag jedoch dort ein kleiner Erdhügel, dessen sich beide Partheien zu bemächtigen suchten, weil sie glaubten, daß er ihnen bequem liege, um von der Höhe den Feind beschießen zu können, und weil die Grabhügel-Plätze, wie ich beschrieben, sich dort befanden, so war es unthunlich, daß

dort eine Schar in den Rücken des römischen Lagers vordringen und sie umringen konnte, außer nur auf einem einzigen Pfade, der grade neben dem Erdhügel hinlief. Es mußten daher nothwendig beide Partheien auf ihn einen um so höhern Werth legen, die Gothen, um während des Kampfes den Feind einzuschließen und ihm von hinten und vorn beizukommen, die Römer, um diesen Nachtheil nicht zu erdulden.

Aber Narses, die Vorhand ergreifend, zog funfzig Mann Fußvolk aus einem Regimente und sendete sie bei Zeiten in der Nacht ab, um ihn zu besetzen und zu behaupten. Diese kamen, ohne daß irgend ein Feind ihnen Hindernisse entgegen stellte, dort an und blieben ruhig stehen. Es fließt aber ein Gießbach vorwärts des Erdhügels, nahe an dem Pfade, dessen ich so eben erwähnte. Dem Orte aber gegenüber, wo die funfzig Mann, dicht an einander gerückt und, wie auf engem Platze gewöhnlich, in geschlossener Ordnung standen, hatten die Gothen ihr Lager aufgeschlagen.

Nach Tages-Anbruch aber sah Totilas, was geschehen war und ließ es sein eifriges Geschäft seyn, sie zu vertreiben. Er sendete sogleich gegen sie ein Geschwader von Reitern, mit dem Auftrage, sie aufs Schnellste von dannen zu jagen. Die Reiter flogen daher mit gewaltigem Getümmel und Geschrei gegen sie vor, um sie in einem Ruck auszutilgen. Jene aber, in einen kleinen Raum sich an einander schließend und ihre Schilde zusammen drängend, hielten Stand. Die Gothen, welche eifrig vordrangen und hiebei sich verwirrten, sprengten hierauf zwar herbei, allein die funfzig Mann wehrten durch das Zusammenstoßen ihrer Schilde und durch das sehr gedrängte und gar nicht verworrene Vorstrecken ihrer Handspeere die Angreifenden höchst standhaft ab, sie machten auch mit Fleiß ein Getöse mit den Schilden, um hiermit die Pferde zu erschrecken, so wie die Reiter mit den Spitzen ihrer Speere. Die Pferde prallten zurück, wild geworden durch die Ortsschwie-

rigkeit und das Getöse der Schilde und weil sie nicht durchkommen konnten; die Reiter wurden schwankend, weil sie mit Leuten, die so fest an einander geschlossen waren und auf keine Weise zurück wichen, kämpften und Pferde heran tummelten, die durchaus nicht folgen wollten. Als sie das erste Mal abgeschlagen waren, zogen sie sich zurück, versuchten einen zweiten Angriff, und da es ihnen ebenso wieder ging, wichen sie rückwärts, und nachdem sie sich oftmals so davon hatten machen müssen, beunruhigten sie dieselben nicht weiter. Aber Totilas stellte dagegen ein anderes Geschwader zu dieser Unternehmung auf. Als auch diese in gleicher Art, wie die vorigen, abgewiesen waren, wurden andere in Thätigkeit gesetzt. Nachdem Totilas viele Geschwader in solcher Art sich hatte ablösen lassen und er bei allen ohne Erfolg geblieben war, so leistete er endlich darauf Verzicht.

Die funfzig Mann trugen demnach wegen ihrer Tapferkeit großen Ruhm davon. Allein zwei von ihnen verdienten in diesem Kampfe ganz besonders den Heldenpreis, Paulus und Ausilas. Diese, aus der Reihe hervorspringend, gaben unter Allen am meisten einen offenen Beweis ihrer Tapferkeit. Denn sie zogen ihre Säbel heraus, steckten sie in den Boden, spannten ihre Bogen und in den angemessensten Augenblicken auf den Feind anlegend, richteten sie viele Reiter und viele Pferde zu Grunde, so lange ihre Köcher ihnen noch Pfeile lieferten. Nachdem bereits ihr ganzes Geschoß verbraucht war, nahmen sie ihre Säbel auf, warfen ihre Schilde vor und wehrten ganz allein die Anstürmenden ab. Als einige der berittenen Feinde mit ihren Speeren auf sie eindrangen, schlugen sie mit ihren Säbeln danach und hieben sogleich die Spitzen der Speere ab. Da sie oftmals auf diese Weise die Angriffe der Feinde zurückwiesen, so geschah es, daß der Säbel des einen, es war derjenige, welcher den Namen Paulus führte, durch das beständige Zerhauen der hölzernen Speere ganz zusammengekrümmt und völlig unbrauchbar gemacht

wurde. Diesen warf er sogleich auf den Boden, fing mit beiden Händen die Speere auf und entriß sie den Angreifern. Da er auf diese Art vier Speere auf freiem Felde den Feinden abgenommen hatte, so trug er am meisten dazu bei, daß sie auf die Unternehmung verzichteten. Daher stellte ihn Narses wegen dieser That für die Folge als seinen eigenen Gardisten an.

Dreißigstes Kapitel.

Narses ermuntert sein Heer vor der Schlacht, auch Totilas thut dasselbe in einer Rede.

Auf diese Art war demnach dieser Kampf abgelaufen. Beide Theile machten ihre Zurüstungen, um sich gegen einander in Linie aufzustellen. Narses, welcher sein Heer in einen kleinen Raum zusammenzog, richtete an dasselbe diese Ermunterung:

„Bei denen, welche gegen einen Feind von gleich starker Macht zum Kampfe auftreten, bedarf es vielleicht langer Ermunterung und einer zur Kriegslust anfeuernden Ermahnung, um hierdurch das Uebergewicht über den Feind zu erhalten und völlig nach Wunsche von dem Schlachtfelde zu kommen. Aber bei Euch, Männer, die Ihr durch kriegerische Tüchtigkeit, durch Eure Menge und durch die ganze übrige Ausrüstung um ein sehr Großes Euch unterscheidet und die Schlacht gegen Leute zu bestehen habt, die in diesen Stücken zu dürftig versorgt sind, halte ich nichts weiter für nöthig, als mit Gottes Gnade zu diesem Kampfe aufzutreten. Ruft ihn denn jetzt im Gebet unaufhörlich zur Beihülfe des Kampfes an und schreitet mit großer Verachtung zur Bezwingung dieser Räuber, welche vom Anfange an Unterthanen des großen Kaisers, und Aus-

reißer geworden, einen herumschweifenden Afterkönig aus dem schmutzigsten Gesindel an ihre Spitze gestellt und auf eine Zeit lang das Reich der Römer, wie Diebesrotten, haben verwirren können, wiewohl man hätte vermuthen sollen, daß diese Leute das, was Recht ist, jetzt in Ueberlegung nehmen und sich nicht gegen Euch aufstellen würden. Aber aus unvernünftiger Dreistigkeit dem Tode sich Preis gebend und ihre wahnsinnige Keckheit zur Schau tragend, wagen sie, den vor Augen schwebenden Tod zu wählen, weil sie keine tröstende Hoffnung sich vorhalten, und nicht erwarten, daß aus unberechneten und unerwarteten Ereignissen ihnen selbst ein Vortheil sich darbieten werde, vielmehr werden sie ganz offenbar von Gott zur Strafe ihrer an dem Staate verübten Versündigungen gezogen. Denn sie schreiten freiwillig zur Abbüßung derjenigen Strafe, zu deren Erduldung sie von oben herab sind verurtheilt worden. Ueberdieß wagt Ihr Euch in die Gefahr und schreitet in diesen Kampf für eine gesetzmäßige Staatsregierung, jene aber sind Empörer, welche sich gegen die Gesetze auflehnen, und nicht erwarten, daß sie von ihren Habseligkeiten etwas auf ihre Nachkommen bringen werden, und wohl wissend, daß mit ihnen Alles zu Grunde geht, ihr Leben mit einer Hoffnung führen, die nicht auf den anderen Tag hinausreicht. Sie verdienen daher die größte Verachtung Denn diejenigen, welche nicht durch Gesetz und gute Staatsregierung vereinigt sind, werden von jeder Tugend verlassen, der Sieg aber ist, wie klar, entschieden, weil er sich nicht den Tugenden zu widersetzen pflegt."

Diese Ermunterung hielt Narses. Totilas aber, welcher wahrnahm, daß seine Anhänger das Heer der Römer anstaunten, rief sie alle zusammen und sprach also:

„Ich habe Euch, Kampfgenossen, hier zusammengezogen, um die letzte Ermahnung an Euch zu halten. Denn nach dieser Schlacht wird, meiner Meinung nach, keine andere Ermunterung vonnöthen seyn, sondern der Krieg wird an einem einzigen Tage völlig entschieden werden. Denn

wir und Kaiser Justinianus sind dergestalt erschöpft und von allen Kräften gekommen, sind in Anstrengungen, Gefechte und Mühseligkeiten eine so überaus lange Zeit verwickelt und der Aufforderungen, die zum Kriege zwingen, so satt und müde, daß, wenn wir jetzt über unsere Gegner die Oberhand behalten, auf keine Weise den Gothen eine Veranlassung übrig bleiben wird, den Kampf zu erneuern, sondern wir werden von der Niederlage eine hinreichend anständige Veranlassung zur Ruhe für beide Theile erlangen. Denn Menschen, welche gegen höchst schwierige Unternehmungen Abneigung erklären, wagen nicht mehr, sich in dieselben wieder einzulassen, sondern wenn auch vielleicht ihre Lage zu denselben dringend auffordern sollte, sträuben sie sich doch in Gedanken dagegen, weil das Andenken an die Mühseligkeiten ihre Seelen mit Furcht erfüllt. Nachdem Ihr, Männer, solches gehört habt, so zeigt Euch mit voller Kraft tapfer, verspart keine Kriegstugend Eures Geistes auf eine andere Zeit, arbeitet Euch durch jede Nothwendigkeit, gehet nicht wirthschaftlich mit Eurer Person um, um für andere Gefahren übrig zu haben, nicht die mindeste Schonung zeigt gegen Euch und gegen die Pferde, weil Ihr künftig von ihnen keinen Gebrauch mehr machen werdet. Denn das Schicksal hat erst alles Uebrige zertrümmert und diesen Tag als die einzige Hauptsumme der Hoffnung aufgehoben. Bringt daher jetzt Eure Entschlossenhtit in Ausübung und rüstet Euch mit Kühnheit. Denn bei welchen, wie bei Euch, die Hoffnung an einem Haare hängt, kann es nicht ersprießlich seyn, auch nur den kleinsten Augenblick zaghaft zu werden. Denn ist der entscheidende Zeitpunct verflossen, so ist weiterhin die Anstrengung, und wäre sie bis zum Ungeheuern ausgezeichnet, unnütz, weil die Natur der Verhältnisse einer verspäteten Tugend keinen Spielraum öffnet, und, da das Bedürfniß vergangen ist, die nachfolgenden Unternehmungen nothwendig außer der Zeit sind. So glaube ich denn nun, es sey Eure Pflicht, in dem allerdringendsten Zeitpuncte

den Kampf so in Arbeit zu nehmen, daß Ihr der daraus entspringenden Güter genießen könnet. Wisset auch, daß in gegenwärtiger Schlacht die Flucht es auf's höchste verdienen würde, verderblich zu werden. Denn Menschen, welche die Linie der Schlacht verlassen, nehmen die Flucht aus keinem andern Grunde, als um leben zu bleiben. Wenn aber der Fall bevorsteht, daß die Flucht den augenscheinlichen Tod nach sich zieht, so wird derjenige, welcher der Gefahr trotzt, sich in weit größerer Sicherheit befinden, als der Fliehende. Den Schwarm der Feinde aber, der möglichst aus den meisten Völkerschaften zusammengebracht worden, müssen wir verachten. Denn eine aus vielen Orten her zusammengeworbene Kampfgenossenschaft bringt weder zuverlässige Treue, noch Macht, sondern ist, wie in Völkerschaften gespalten, so natürlich auch in ihren Gesinnungen getrennt. Denn bildet Euch nicht ein, daß Hunnen, Langobarden und Heruler, welche, endlich einmal, um, ich weiß nicht, wie große Geldsummen gedungen worden, sich für sie der Gefahr bis zum Tode hingeben werden, weil das Leben von ihnen nicht so gering geachtet wird, daß es im Werthe bei ihnen dem Gelde nachgesetzt werden sollte. Vielmehr weiß ich nur zu gut, daß, thun sie auch zum Schein, als wenn sie kämpften, sie sich doch augenblicklich ihrer freiwilligen Feigheit überlassen werden, nachdem sie entweder ihre Löhnung gezogen, oder die Anweisung ihrer Anführer erfüllt haben. Denn wenn die Menschen auch höchst angenehm scheinende Geschäfte, geschweige denn Kriegsverrichtungen, nicht mit ihrer Zustimmung unternehmen, sondern entweder dazu genöthigt, oder durch Lohn gedungen, oder durch andern Zwang dazu angehalten sind, so wird sich finden, daß sie sich nicht weiter mit Herzenslust für die Unternehmungen erklären, sondern sie erscheinen ihnen, wegen des Zwanges, abscheulich. Nachdem wir dies erwogen haben, wollen wir mit voller Kampfbegierde gegen den Feind vordringen.“ So viel redete Totilas.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Beschreibung der Schlachtordnung, welche Narses bildet und die Totilas nachmacht. Die Heere bleiben Vormittags ruhig stehen. Ein römischer Ausreißer, Cocas, der aus dem Gothenheere zum Zweikampf hervorreitet, wird von Anzalas niedergestochen. Totilas läßt seine Kunstreiter-Stücke sehen und hält endlich um eine Unterredung an, die aber Narses abschlägt. 552

Aber die Heere rückten gegen einander zur Schlacht und ordneten sich in folgender Weise. Beide Theile, gegen einander die Stirn gerichtet, stellten sich sämmtlich auf, und bildeten die dem Feinde zugekehrte Seite der Schlachtlinie so tief und so lang, als es anging. Bei dem Erdhügel hatten den linken Flügel der Römer Narses und Johannes, und bei ihnen befand sich Alles, was in dem römischen Heere für Kernvolk galt. Denn Einer, wie der Andere, hatten, außer ihren andern Soldaten, ihren Stabsofficieren und Gardisten und barbarischen Hunnen, eine Menge Leute bei sich, die aus den tapfersten Leuten waren ausgesucht worden. Auf den rechten Flügel hatten sich Valerianus, Johannes der Fresser sammt Dagisthäus und die übrigen Römer alle gesetzt. Beide hatten jedoch an diesem und jenem Ende auch etwa acht tausend Bogenschützen zu Fuß aus der Klasse der Soldaten aufgestellt. In der Mitte der Schlachtlinie wies Narses den Langobarden, dem Volke der Heruler und allen andern Barbaren ihren Platz an. Er ließ sie von ihren Pferden absitzen und bestimmte, daß sie zu Fuße bleiben sollten, damit sie nicht während des Gefechts feig werden, oder mit Willen die Verzagten spielen und eintretenden Falles zu rasch sich zurückziehen könnten. Narses hatte jedoch das Ende des linken Flügels mit seiner Front in einen Winkelhaken gebildet und dort tausend und fünfhundert Reiter aufgestellt. Den fünf hundert war die

Vorschrift ertheilt, sogleich zu Hülfe zu eilen, sobald der Fall eintrete, daß ein Theil der Römer zurückwiche, die tausend Reiter aber hatten die Weisung, in dem Augenblicke, wo das Fußvolk des Feindes seine Thätigkeit anfinge, ihnen sogleich in den Rücken zu kommen und sie in ein Doppelgedränge zu bringen.

Aber auch Totilas stellte auf dieselbe Weise sein ganzes Heer dem Feinde gegenüber auf. Indem er an seiner Schlachtlinie herumritt, flößte er den Soldaten Vertrauen ein und ermunterte sie durch Miene und Rede zur Kühnheit. Aber auch Narses that dasselbe und ließ vor ihnen Armbänder, goldene Ketten und Zäume und andere dergleichen Entzündungsmittel der Begierde, in die Gefahr zu gehen, emporrichten und zeigte ihnen dieselben. Doch fing eine Zeit lang kein Theil die Schlacht an, sondern beide Partheien hielten sich ruhig und erwarteten den Angriff der Gegner.

Hernachmals aber sprengte aus dem gothischen Heere einer, Namens Cocas, welcher großen Ruf wegen seines unternehmenden Muthes hatte, mit seinem Pferde hervor, ritt bis nahe an das römische Heer und forderte, wenn Jemand Lust hätte, ihn heraus, zum Zweikampf vorzutreten. Dieser Cocas war einer von den römischen Soldaten, welche früherhin zu Totilas übergelaufen waren. Sogleich ging ihm einer von den Stabsofficieren des Narses entgegen, seines Geschlechts ein Armenier, Namens Anzalas, selbst auch zu Pferde sitzend. Cocas machte daher den ersten Anlauf und stürzte gegen seinen Feind vor, um ihn mit dem Speere zu stoßen, wobei er auf dessen Unterleib anlegte. Aber Anzalas bog mit seinem Pferde augenblicklich aus und machte, daß er mit seinem eigenen Anlaufe nichts ausrichtete. Als er hierdurch selbst quer gegen den Feind kam, stieß er seinen Speer in dessen linke Seite. Dieser, vom Pferde gestürzt, blieb todt liegen. Aber ein übermächtiges Geschrei erhob sich aus dem

römischen Heere, doch auch so fing keine Parthei einen Kampf an.

Totilas aber hielt sich ganz allein auf dem Platze zwischen beiden Heeren auf, nicht um einen Zweikampf zu unternehmen, sondern seinen rechten Zeitpunct trügerisch abzulauern. Denn unterrichtet, daß die zwei tausend Zurückgelassenen nahe heranrückten, verschob er den Kampf bis auf deren Ankunft und that Folgendes. Erstlich wollte er nun dem Feinde zeigen, wer er wäre. Denn er hatte eine Waffenrüstung angezogen, die übermäßig reich mit Golde besetzt war, auch sein Pferdeschmuck und der von seinem Hute und seinem Speere herabhängende Purpurschmuck und was sonst einen König auszeichnet, war auffallend prächtig. Er selbst ritt ein sehr großes Pferd und trieb auf dem Platze zwischen den Heeren kunstgerecht das Waffenspiel. Sein Roß nämlich im Kreise herumtummelnd und wieder in die andere Richtung umwendend, machte er kreisförmige Ritte. Während des Reitens ließ er den Speer in die Lüfte steigen und erhaschte ihn in der Mitte, wenn er aus denselben wieder herabflog. Dann warf er ihn häufig nach beiden Seiten, von einer Hand in die andere, und mit Geschicklichkeit ihn versetzend, ließ er sich mit seiner Fertigkeit in dergleichen Kunststücken etwas sehen, indem er sich rücklings bog, und die Schenkelkraft zeigend, sich auf die eine und die andere Seite herabneigte, so wie er von Jugend auf diese Stücke der Reitschule genau gelernt hatte. Mit dieser Beschäftigung brachte er die ganze Morgenzeit hin. Da er aber den Aufschub des Kampfes noch lange Zeit hinausdehnen wollte, so schickte er in das römische Lager und erklärte, zu einer Unterredung zusammen zu kommen. Narses aber behauptete, er suche zu täuschen, weil, da ihm früherhin Gelegenheit gegeben sey, eine Unterredung vorzuschlagen, er nur nach Krieg verlangt habe, und jetzt, da er auf dem Schlachtfelde sich befände, auf Gespräche eingehen wolle.

Zwei

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Nach Ankunft der Zweitausend führt Totilas die Gothen plötzlich zur Schlacht und läßt bloß den Speer gebrauchen. Bei ihrem Vorrücken werden sie von den römischen Bogenschützen, welche auf den vorgeschobenen Flügeln stehen, beschossen, leiden großen Verlust und werden gegen Abend in wilder Unordnung zurückgeschlagen. Totilas wird von Asbadus auf der Flucht tödtlich verwundet und stirbt in Kapra. Nach einer andern Erzählung ist er in der Schlacht, von einem Pfeile schwer verwundet, zurückgeritten und hat die Gothen hierdurch in Bestürzung gesetzt. 552.

Zu dieser Zeit kamen auch die zwei Tausend bei den Gothen an. Totilas, vernehmend, daß sie in die Lagerstatt eingerückt wären, ritt, da auch die Zeit zum Mittagsbrot einladete, selber zu seinem Zelte. Auch die Gothen, welche die Schlachtlinie auflöseten, kehrten zurück. Als Totilas in seinem Quartiere angekommen war, fand er bereits die Zweitausend gegenwärtig. Nachdem er Allen befohlen, das Mittagsbrot einzunehmen, und eine andere Waffenrüstung angezogen hatte, ließ er sämmtliche Soldaten, wie sich's gebührt, sorgfältig die Rüstungen anlegen und führte augenblicklich sein Heer gegen den Feind, weil er wähnte, ihm unverhofft über den Hals zu kommen und dadurch ihn zu fassen, allein auch so fand er die Römer nicht unvorbereitet; denn Narses, das befürchtend, was wirklich geschah, daß der Feind sie unverhofft anfallen würde, hatte Allen untersagt, weder Mittagsbrot einzunehmen, noch ein Schläfchen zu machen, ja Keiner von Allen durfte einmal den Panzer abschnallen, oder dem Pferde die Zügel lüften. Jedoch ließ er sie nicht ganz und gar ohne Nahrung bleiben, sondern befahl, daß sie in Reih' und Glied und in ihrer Panzerrüstung einen Schluck Weins und ein Stück Brotes zu sich nehmen, beständig hiebei die

Augen in die Ferne richten und des Angriffs des Feindes gewärtig seyn sollten.

Sie hatten indeß ihre Stellung nicht länger in derselben Art behalten, vielmehr waren die Flügel der Römer, bei welchen je vier tausend Mann Bogenschützen zu Fuß aufgestellt waren, auf Gutbefinden des Narses, mondförmig herumgeschwenkt worden. Alle Gothen zu Fuß standen aber dicht zusammengedrängt hinter den Reitern, damit, falls die Reiter weichen müßten, die Fliehenden, zu jenen zurückkehrend, sich retten und beide gemeinschaftlich sogleich vorrücken könnten. Es war aber sämmtlichen Gothen vorher befohlen worden, weder des Bogengeschosses, noch sonst irgend einer andern Waffe, bei diesem Kampfe sich zu bedienen, außer der Speere. Daher geschah es, daß Totilas als Feldherr durch seine schlechte Maßregel das Spiel verlor, indem er, ich weiß nicht, wodurch bewogen, zu dieser Schlacht sein Heer hergab, welches weder in seiner Bewaffnung gegen den Feind widerstandsfähig war, noch in einem andern Stücke ihm das Gleichgewicht hielt, während die Römer jegliche Waffen, wie es den Umständen am angemessensten war, in dem Kampfe gebrauchten und entweder mit dem Bogengeschoß, oder dem Stoße des Speeres, oder mit Handhabung des Schwertes, oder mit andern zur Hand seyenden und in dem gegenwärtigen Augenblicke zweckmäßigen Streitmitteln wirkten, ein Theil zu Pferde sitzend, ein anderer Theil auch zu Fuß in Schlachtlinie aufgestellt, je nachdem der Vortheil des Bedürfnisses es erheischte, und bald des Feindes Umzingelung unternahmen, bald die Angreifenden empfingen und durch die Schilde ihren Andrang zurückwarfen.

Aber die Reiter der Gothen, ihr Fußvolk hinter sich lassend und lediglich ihren Speeren vertrauend, rückten mit unvorsichtiger Hitze an und bekamen, als sie auf dem Wahlplatze anlangten, ihre Unklugheit zu schmecken. Denn als sie auf den Mittelpunkt des Feindes vordrangen, geriethen sie, ohne daß sie es ahneten, zwischen die acht tausend

Mann Fußvolks, und weil sie von ihnen mit den Bogen auf jeder Seite beschossen wurden, da, wie ich oben erwähnte, die beiderlei Bogenschützen die Flügel der Linie allmälig zu einer mondförmigen Krümmung herumgebogen hatten, so versagte ihnen sogleich der Muth. Die Gothen verloren daher in diesem Drangsal viele Leute und viele Pferde, bevor sie noch mit dem Feinde handgemein geworden waren, und nachdem sie großen, unersetzlichen Schaden erlitten hatten, erreichten sie erst spät und mit genauer Noth die Schlachtlinie. Dort habe ich nicht einen Theil der Römer, oder der kampfverbündeten Barbaren mehr, als Andere, zu bewundern. Denn Alle hatten eine und dieselbe Kampfbegierde und streitfertige Tapferkeit, und jegliche Abtheilungen empfingen, als der Feind gegen sie anrückte, seinen Anlauf mit unerschütterlicher Festigkeit und warfen ihn zurück.

Bereits aber ging es auf den Abend zu, als plötzlich beide Heere aus ihrer Stellung sich bewegten, das der Gothen zum Rückzuge, das der Römer zum Nachsetzen. Denn wiewohl die Gothen auf sie eingedrungen waren, so hielten sie doch nicht gegen den Feind aus, sondern gaben, als er selbst angriff, nach, und kehrten, von Schrecken ergriffen vor seiner Menge und seiner geordneten Stellung, in voller Flucht zurück. Bebend, wie vor Gespenstern, die über sie herfallen, oder wie vom Himmel bestürmt, dachten sie nirgend an Gegenwehr. Ihr Unglück erhob sich noch mehr und griff weiter um sich, als sie nach einem kleinen Zwischenraum bei ihrem Fußvolke anlangten. Denn, nicht in Ordnung ihren Rückzug nehmend, kamen sie nicht bei demselben an, wie Leute, die den Oden sammeln und mit ihnen den Kampf erneuern, oder eine Zurücktreibung des Feindes, oder sonst eine Kriegsmaßregel unternehmen wollen, sondern so zersprengt, daß, indem die Reiterei auf sie stürzte, Manche von ihnen zu Grunde gerichtet wurden. Daher öffnete weder das Fußvolk seine Reihen und nahm die Reiter auf, noch blieb es, nachdem es sie in Schutz gesetzt,

stehen, sondern nahm mit ihnen über Hals und Kopf die Flucht, wobei sie einander, wie bei einem nächtlichen Kampfe, selbst erwürgten.

Das Heer der Römer, den Schrecken derselben benuzzend, streckte Alles, was irgend vor die Faust kam, schonungslos nieder, ohne daß jene sich wehrten, oder nur den Blick zu erheben wagten, vielmehr gaben sie sich dem Feinde hin, um mit ihnen zu machen, was er wollte. Auch legte sich nicht bei ihnen der Schrecken; die Bestürzung war herrschend. Sechs tausend von ihnen wurden in diesem Kampfe getödtet, Viele überlieferten sich den Händen ihrer Gegner. Diese nahmen sie für den Augenblick gefangen, stießen sie aber nicht lange nachher nieder. Doch nicht bloß Gothen wurden hingerichtet, sondern auch die meisten der vormaligen römischen Soldaten, die, wie ich in den obigen Erzählungen bemerkt habe, früherhin aus dem Heere der Römer ausgetreten und zu Totilas und den Gothen übergelaufen waren. So viel aber von dem Heere der Gothen weder umkamen, noch in die Hände der Feinde geriethen, diese machten es möglich, sich zu verstekken und zu fliehen, so gut es jedem sein Pferd, seine Füße oder sein Glück verstatteten, oder wie Zeit und Gegend ihn anleiteten, solches zu erlangen.

Es war demnach hiermit die Schlacht bereits beendigt und die Dunkelheit schon völlig eingebrochen. Dem Totilas aber, der im Finstern mit nicht mehr als fünf Begleitern, von denen einer Skipuar war, sich auf der Flucht befand, setzten einige Römer, unter denen auch der Gepäde Asbadus war, nach, ohne zu wissen, daß es Totilas sey. Als Asbadus zu Totilas nahe herangekommen war, drang er vor, um ihm den Speer in den Rücken zu stoßen. Aber ein gothischer junger Mensch aus dem Hause des Totilas, welcher seinen fliehenden Gebieter begleitete und das jetzt annahende Schicksal abzuwenden suchte, schrie gewaltig auf: „Was soll das, Du Hund, Du stürzest herbei, Deinen Gebieter zu stechen?“ — Asbadus

stieß daher mit voller Kraft seinen Speer in den Totilas, ward aber selbst von Skipuar am Fuße verwundet und mußte zurückbleiben. Auch Skipuar selbst, von einem der Verfolgenden verwundet, machte Halt. Diejenigen aber, welche mit Asbadus das Nachsetzen betrieben hatten, vier an der Zahl, setzten, um ihn in Sicherheit zu bringen, das Verfolgen nicht weiter fort, sondern begaben sich mit ihm auf den Rückweg. Diejenigen aber, welche Totilas begleiteten, ritten jedoch, weil sie sich einbildeten, daß der Feind sie noch verfolge, nichts desto weniger fort und führten ihn mit sich, ob er gleich tödtlich verwundet und ohnmächtig geworden war, weil die Nothwendigkeit selbst zu dem gewaltsamen Ritte antrieb. Nachdem sie vier und achtzig Stadien zurückgelegt hatten, gelangten sie zu einem Orte, Namens Kapra, wo sie hinfort sich ruheten und die Wunde des Totilas verbanden, der nicht lange darauf sein Leben beschloß. Seine Begleiter verbargen ihn dort in die Erde und zogen sich zurück.

Diesen Ausgang hatten die Herrschaft und das Leben des Totilas, welcher eilf Jahre über die Gothen regiert hatte; er war seiner frühern Unternehmungen unwürdig, weil in der vorigen Zeit die Angelegenheiten dem Manne von Statten gegangen waren. Auch mit seinen Thaten stand sein Tod nicht im Verhältniß. Aber die Schicksalsgöttin, die mit glänzendem Zauber sich schmückt und der Menschen Sache verspottet, zeigte auch jetzt ihre wunderliche Eigenthümlichkeit und den unverhüllten Sinn ihres Willens. Ohne die mindeste Ursach hatte sie eigenwillig die Glückseligkeit auf eine Zeit lang dem Totilas verliehen, eben so muthwillig bereitete sie gegenwärtig aus ungebührlichen Ursachen dem Manne den schmählichsten Sturz. Aber diese Dinge sind, wie ich glaube, weder irgend einmal dem Menschen begreiflich geworden, noch werden sie es jemals in der Folge werden; man redet und stellt Meinungen über diese immer und ewig beschwatzten Gegenstände auf, wie es Jedem, nach seiner ihm wahrscheinlich

dünkenden Vorstellung, behagt, um sich über seine Unwissenheit zu trösten. Jedoch ich gehe zu dem Vorigen zurück.

Die Römer wußten indeß nicht, daß Totilas auf diese Art aus der Welt geschieden sey, bis eine Frau, eine Gothin ihres Geschlechts, es ihnen sagte und das Grab zeigte Diejenigen, welche es hörten und es für eine ungegründete Sage hielten, begaben sich auf den Platz, gruben ohne Aufschub den Sarg auf und holten daraus den todten Totilas hervor. Als sie, wie sie behaupten, ihn erkannt und ihre Begierde nach diesem Anblicke gesättigt hatten, verscharrten sie ihn wieder in die Erde und berichteten den ganzen Verlauf der Sache sogleich an Narses.

Aber Manche behaupten, es sey nicht so mit Totilas und mit dieser Schlacht hergegangen, sondern auf andere Weise, welche zu beschreiben mir nicht unpassend scheint. Sie erzählen nämlich, der Rückzug der Gothen sey nicht ohne Vorwand und nicht auf unbegreifliche Weise erfolgt, sondern während ein Theil der Römer aus der Ferne schoß, habe der Pfeil eines Bogens plötzlich den Totilas getroffen, nicht aus Vorsatz des Schützen, da Totilas, wie einer seiner Soldaten, geharnischt, und in Reih' und Glied an irgend einer Stelle der Schlachtlinie ohne Auszeichnung eingetreten war, ohne sich dem Feinde kenntlich machen und sich der Nachstellung Preis geben zu wollen, sondern weil das Schicksal solches so eingerichtet und auf die Person des Mannes den Pfeil hingerichtet habe. Als er nun tödtlich verwundet, so heftige Schmerzen, wie nur möglich, empfunden habe, sey er aus der Schlachtlinie herausgetreten und mit wenigen Begleitern allmälig rückwärts gegangen, auch habe er bis Kapra sein Pferd geritten, dort aber, nicht mehr die Anstrengung aushaltend, sey er weiterhin ohnmächtig geworden; er habe seine Wunde verbinden lassen, und nicht lange darauf sey sein letzter Lebenstag eingetreten. Das Heer der Gothen aber, ohnehin dem Feinde im Kampfe nicht gewachsen, vollends da ihr Anführer gegen Erwarten zum Kampfe unfähig geworden, sey

darüber in Bestürzung gerathen, daß er allein, Totilas, nicht durch absichtliche Hinterlist des Feindes, eine tödtliche Wunde empfangen habe, sie wären daher schüchtern und zaghaft geworden und in gränzenlosen Schrecken und in einen so schimpflichen Rückzug verfallen. Aber hierüber rede Jeder, wie es ihm lieb seyn wird.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Die Longobarden werden zurückgeschickt. Valerianus wird durch die Franken verhindert, Verona einzunehmen. Tejas in Pavia von den Gothen gewählt, sammelt eine neue Heerschar, gegen welche Valerianus aufgestellt wird. Narses besetzt Narni, Spoleto, Perugia und berennt Rom, das vorzüglich durch Dagisthäus erobert wird. Der besonders befestigte Theil nächst dem Grabmahle des Hadrianus wird durch Vergleich eingenommen. 552.

Narses aber, über den Ausschlag der Angelegenheiten sehr erfreut, hörte nicht auf, Alles Gott zuzuschreiben, was auch eine wahre Behauptung war, und brachte die nächsten Angelegenheiten in Ordnung. Zuerst wünschte er sich von der Ungeschliffenheit der Langobarden, die ihn begleiteten, loszumachen, welche Menschen, außer andern Unsittlichkeiten in ihrem Betragen, die Häuser, welche sie antrafen, in Brand steckten und die in Tempel geflüchteten Frauenzimmer nothzüchtigten. Er bezeigte ihnen durch große Geldsummen seine Gunst und ließ sie in ihre vaterländischen Wohnsitze abgehen, gab auch dem Valerianus und dessen Brudersohn Damianus Befehl, mit ihren Untergebenen sie bis zu den Gränzen der Römer auf dem Wege zu geleiten, damit sie bei ihrem Abmarsche Keinem Schaden zufügten.

Nachdem die Langobarden aus dem Lande der Römer abgezogen waren, lagerte sich Valerianus bei der Stadt Verona, um sie einzuschließen und dem Kaiser zu unterwerfen. Diejenigen, welche dort die Besatzung bildeten, in Furcht gesetzt, ließen sich mit Valerianus in Unterredungen ein, um sich selbst und die Stadt durch Vergleich zu übergeben. Die Franken aber, welche die Wache über die Ortschaften in Venetien hatten, hiervon unterrichtet, verhinderten es mit aller Leidenschaft, und verlangten das Land, als ihnen zugehörig, in Besitz zu nehmen. Aus diesem Grunde zog Valerianus mit dem ganzen Heerhaufen unverrichteter Sache von dort zurück.

Die Gothen aber, so viel ihrer durch Flucht sich aus der Schlacht gerettet hatten, gingen über den Po-Fluß, besetzten die Stadt Ticinum und die dortigen Ortschaften und bestellten über sich Tejas zum Anführer. Dieser fand alle die Schätze vor, welche Totilas in Ticinum niedergelegt hatte, und sann darauf, die Franken zur Kampfgenossenschaft herbeizuführen. Auf die Gothen, welche er alle um sich her sammelte, wendete er Sorgfalt und setzte sie wieder in Ordnung. Als dies Narses hörte, befahl er dem Valerianus, mit allen ihm untergebenen Truppen bei dem Po-Fluße Wache zu halten, damit die Gothen nicht mit voller Sicherheit sich vereinigen könnten, er selbst aber ging mit dem ganzen übrigen Heere auf Rom zu.

Als er in Tuscien angekommen war, nahm er Narni durch Vergleich ein und ließ in dem unbefestigten Spoleto eine Besatzung mit dem Auftrage, schleunigst das, was die Gothen von der Ringmauer niedergerissen hatten, wieder aufzubauen. Er sendete auch einige Mannschaft ab, um einen Versuch gegen die Besatzung von Perugia zu unternehmen. Den Befehl über die Besatzungstruppen in Perugia führten aber zwei Römer, welche übergelaufen waren, Meligedius und Uliphus, welcher früher Stabsofficier des Cyprianus gewesen und von Totilas durch

große Verheißungen überredet worden war, den damaligen Befehlshaber der dortigen Besatzung, Cyprianus, hinterlistig zu tödten. Meligedius nahm daher die Anträge des Narses an und faßte mit seinen Untergebenen den Plan, den Römern die Stadt zu übergeben. Allein die Anhänger des Uliphus, welche das Vorhaben merkten, traten ganz offen gegen sie auf. Uliphus wurde mit seinen gleichgesinnten Genossen hingerichtet und Meligedius übergab sogleich den Römern Perugia. Indeß hatte die von Gott offenbar auf Uliphus einbrechende Vergeltung es so gefügt, daß er gerade an demselben Orte umgebracht wurde, wo er selbst den Cyprianus umgebracht hatte. Solche Dinge gingen hier vor.

Nachdem aber die Gothen, welche Rom bewachten, erfahren hatten, daß Narses und das römische Heer gegen sie vorrückten und bereits nahe wären, rüsteten sie sich, um nach Kräften ihnen Widerstand zu leisten. Es hatte aber Totilas viele Wohnungen der Stadt, als er sie zum ersten Male einnahm, niedergebrannt, späterhin aber in Erwägung ziehend, daß die auf geringe Zahl zusammengeschmolzenen Gothen künftig nicht im Stande seyn würden, die ganze Ringmauer Roms zu bewachen, hatte er einen kleinen Theil der Stadt bei dem Grabmahle des Hadrianus mit einer geringfügigen Mauer umgeben, welche er mit der frühern Mauer verknüpfte und hiermit die Gestalt einer Festung bildete. Dort hatten die Gothen ihre kostbarsten Sachen niedergelegt und bewachten diese Festung sehr sorgfältig; auf die andere verwahrlosete Mauer der Stadt sahen sie mit Gleichgültigkeit.

In diesem Platze ließen sie nun wenige ihrer Leute im gegenwärtigen Augenblicke zurück, die übrigen Alle verfügten sich auf die Zinnen der Stadtmauer und waren beeifert, sich gegen den Feind, wenn er die Mauer stürme, zu versuchen. Nun konnten die ganze Ringmauer Roms, wegen ihres außerordentlich großen Umfangs, weder die angreifenden Römer umfassen, noch die Gothen besetzen, son-

dern getrennt griffen jene, wo es gerade traf, an, und jene wehrten sie ab, wie es die Umstände verstatteten. Narses, eine große Masse von Bogenschützen herbeiführend, bedrängte einen Theil der Ringmauer, an einer andern Stelle machte Johannes, der Schwestersohn des Vitalianus, mit seinen Truppen einen Angriff. Philimuth aber und die Heruler beunruhigten einen andern Theil, und so folgten die Uebrigen ihren besonderen Feldherrn. Die zusammengerückten Barbaren empfingen nun den Angriff, der auf ihre Stellungen unternommen wurde. Indeß waren die übrigen Theile der Ringmauer, wo kein Angriff der Römer Statt fand, völlig menschenleer, weil, wie gesagt, sämmtliche Gothen da versammelt waren, wo der Feind den Anfall machte.

Inzwischen nahm, auf Gutachten des Narses, Dagisthäus eine große Menge Soldaten, auch die Fahne des Narses und die des Johannes, brachte viele Leitern herbei und fiel plötzlich über einen Theil der Ringmauer, welcher von Besatzung völlig leer war, her. Sogleich ließ er, ohne daß es Jemand verwehrte, sämmtliche Leitern ansetzen, drang mit seinen untergebenen Truppen innerhalb der Ringmauer ein und öffnete nach seinem Gefallen die Thore. Sobald die Gothen das vernahmen, dachten sie nicht weiter an Widerstand, sondern nahmen alle, wie jeder konnte, die Flucht. Manche stürzten sich in die Festung, Andere zogen eiligen Laufes nach Portus ab.

Bei diesem Puncte meiner Erzählung entsteht die Betrachtung über die Art und Weise, wie die Schicksalsgöttin die menschlichen Angelegenheiten verhöhnt, indem sie nicht immer mit derselben Laune gegen die Menschen verfährt und sie nicht mit gleichen Augen anblickt, sondern sich nach Zeit und Ort umgestaltet, kurzweiliges Spiel mit ihnen treibt und nach dem Augenblicke, nach dem Platze, oder nach der Aufführung den Werth der Unglückseligen anders bestimmt, wie denn Bessas, welcher früher Rom verloren hatte, nicht lange hernach den Römern Petra in La-

zike wieder eroberte, gegentheils aber Dagisthäus, welcher Petra dem Feinde gelassen hatte, in kurzer Zeit dem Kaiser Rom wieder erwarb. Aber dergleichen Vorfälle sind von Anfange an geschehen und werden immer geschehen, so lange dieselbe Schicksalsgöttin den Menschen beherrscht.

Narses aber drang jetzt mit dem ganzen Heere gegen die Festung der Feinde. Die Barbaren, welche erschrocken waren, übergaben, sobald sie zuverlässige Sicherheit für ihre Personen erhalten hatten, sich selbst und die Festung, als Kaiser Justinianus im sechs und zwanzigsten Jahre [1]) die unumschränkte Herrschaft verwaltete. So wurde denn, während dieser Kaiser regierte, zum fünften Male Rom eingenommen, von welcher Stadt Narses sogleich die Schlüssel der Thore dem Kaiser überschickte.

---

1) 552.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Der Sieg der Römer wird dem Senate und den Einwohnern Roms verderblich. Denn erstlich hauen die Gothen auf ihrer Flucht alle Römer nieder. Zweitens erwürgen die Barbaren, welche Narses begleiten, bei dem Eindringen in Rom ebenfalls Alles, was ihnen vor die Faust kommt. Schon früher waren drittens alle Senatoren, die in Campanien lebten, von den Gothen ermordet worden, weil einige aus ihrer Mitte nach Rom, sobald es von Römern wieder besetzt war, sich geflüchtet hatten. Totilas hatte viertens 300 Geißeln aus den Städten ausgehoben, bevor er gegen Narses aufbrach, diese ließ Tejas abschlachten. Ragnaris in Tarent fällt wieder von den Römern ab, ermordet funfzig Römer, wird aber von Pakurius gezüchtigt. Narses läßt Portus und Petra Pertusa besetzen und Centumcellä und Cumä belagern. Weil in letzterem Orte die Hauptschätze des Totilas verwahrt sind, so eilt Tejas, nachdem er vergeblich die Beihülfe der Franken nachgesucht hat, auf langen Umwegen dem Orte zu Hülfe. Dies bestimmt den Narses, aus Rom mit der ganzen Kriegsmacht nach Campanien abzugehen. 553.

Jetzt wurde den Menschen durch die einleuchtendsten Beispiele bewiesen, daß Allen, über welche Unglück verhängt wurde, die anscheinend glücklichen Ereignisse zu ihrem Verderben ausschlagen, und diejenigen, welche vielleicht nach Wunsche aus einem Gedränge entkommen, mit dieser ihrer heitern Aussicht zugleich untergehen. Denn es fügte sich, daß gerade dieser Sieg für den Senat und das Volk der Römer eine noch wirksamere Ursache des Verderbens in folgender Art wurde. Die fliehenden Gothen, welche die Bezwingung Italiens aufgaben, machten es auf dem Marsche zu ihrem Nebengeschäfte, die Römer, welche ihnen aufstießen, ohne die mindeste Schonung zu erwürgen. Die im römischen Heere befindlichen Barbaren aber behandelten Alle als Feinde, welche sie bei ihrem Eindringen in die Stadt antrafen. Hierzu gesellte sich für sie noch folgender

Umstand. Viele Herren aus dem Senate waren, nach einem Beschlusse des Totilas, früherhin in den Ortschaften Campaniens geblieben. Manche derselben entwichen, nachdem sie erfahren hatten, daß Rom von dem Heere des Kaisers besetzt worden, aus Campanien und gingen nach jener Stadt. Als die Gothen, welche in den dortigen festen Plätzen standen, solches erfuhren, durchsuchten sie alle dort liegende Ortschaften und brachten sämmtliche Patricier um's Leben, unter denen sich auch Maximus befand, dessen ich in den vorigen Erzählungen erwähnt habe. Es hatte aber auch Totilas, zu der Zeit, als er von hier aus dem Narses entgegenrücken wollte, die Söhne der angesehensten Römer aus jedweder Stadt zusammenbringen lassen und aus ihnen drei hundert, die er für die körperlich Schönsten hielt, ausgewählt, um, ihrer wahren Beschaffenheit nach, ihm als Geißeln zu dienen, obgleich er den Aeltern vorgeredet hatte, daß sie zu seiner Umgebung gehören sollten. Diese ließ Totilas damals auf jene Seite des Po-Flußes hinübergehen. Tejas aber, welcher sie hier vorfand, brachte sie alle um's Leben.

Wiewohl Ragnaris, ein Gothe, welcher die Besazzung in Tarent befehligte, mit Genehmigung des Kaisers, von Pakurius treue Bürgschaft der Sicherheit erhalten und zu den Römern überzutreten versprochen hatte, wie von mir oben gemeldet worden, auch sechs Gothen als Geißeln auf diese Uebereinkunft den Römern gestellt hatte, trat er doch von seinem Entschluß zurück und wollte die Verabredungen keinesweges erfüllen, seit er gehört hatte, daß Tejas als König der Gothen aufgetreten sey und die Franken zum Beistande herbeiführen und mit seiner ganzen Kriegsmacht dem Feinde zu Leibe gehen wölle. Aber alle seine Kräfte anstrengend, und dahin strebend, seine Geißeln wieder zu bekommen, ersann er folgende List. Er schickte zu Pakurius und bat ihn, einige wenige römische Soldaten zu senden, damit sie unter sicherer Bedeckung nach Otranto abgehen, und wären sie über den ionischen

Busen gesetzt, nach Byzantium reisen könnten. Pakurius, weit entfernt, die überlegte List des Menschen zu ahnen, sendete also funfzig von seinen untergebenen Leuten. Dieser aber nahm sie in die Festung auf, sperrte sie sogleich ein und zeigte dem Pakurius an, daß, wenn es ihm am Herzen liege, seine Soldaten zu retten, er die Geißeln der Gothen zurückgeben müsse. Als dies Pakurius hörte, ließ er wenige Abtheilungen zur Bewachung Otranto's zurück und rückte sogleich mit seiner ganzen Kriegsmacht gegen den Feind. Ragnaris aber tödtete, als er im Begriff war, dem Feinde sich entgegenzusetzen, ohne Zögerung die funfzig Mann und führte die Gothen aus Tarent hinaus. Als sie an einander geriethen, unterlagen die Gothen, und Ragnaris, der die meisten seiner Leute einbüßte, lief mit den Uebrigen davon, konnte jedoch nach Tarent nicht hineinkommen, weil die Römer ihn von allen Seiten umgaben, sondern ging nach Acherontis und blieb daselbst. Solches war der Verlauf der Sache.

Die Römer aber belagerten nicht lange nachher Portus und nahmen es durch Vergleich ein, auch die Festung in Tuscien, welche Nepi heißt, und den genannten festen Platz in Petra Pertusa. Weil aber Tejas nicht glaubte, daß die Gothen für sich allein den Kampf mit dem römischen Heere aufnehmen könnten, sendete er zu Theudibald, dem Beherrscher der Franken, bot große Geldsummen an und ermunterte ihn zur Kampfgenossenschaft. Allein weil die Franken, wie ich glaube, ihren Nutzen in Betracht zogen, so hatten sie keine Lust, weder für die Gothen, noch für den Vortheil der Römer sich todtschlagen zu lassen, sondern trachteten danach, für sich selbst Italien zu erwerben und zu diesem Zwecke die Gefahren des Krieges ganz allein zu bestehen.

Totilas hatte aber einen Theil seiner Schätze, wie oben von mir erzählt worden, in Ticinum, die meisten aber in einer sehr starken Festung niedergelegt, welche sich zu Cumä in Campanien befindet, auch dort Besatzungs-

truppen aufgestellt und ihnen zum Befehlshaber seinen eigenen Bruder sammt Herodianus vorgesetzt. Diese wünschte Narses daraus zu verdrängen, schickte einige Mannschaft nach Cumä, um die Festung einzuschließen, er selbst aber, Rom in Ordnung bringend, blieb daselbst stehen. Auch andere Mannschaften schickte er mit dem Befehl ab, Centumcellä zu belagern.

Tejas aber gerieth wegen der Besatzung in Cumä und seiner Schätze in Besorgniß, und weil er die auf die Franken gegründete Hoffnung aufgab, so richtete er seine untergebenen Leute in Ordnung, um auf den Feind loszugehen. Als dies Narses merkte, gab er dem Johannes, dem Schwestersohn des Vitalianus, und dem Philimuth Befehl, mit ihrer eigenen Heerabtheilung in die Ortschaften Tusciens vorzurücken, dort sich zu setzen und dem Feinde den Weg nach Campanien zu versperren, damit diejenigen, welche Cumä belagerten, dasselbe mit desto größerer Sicherheit entweder mit Gewalt, oder durch Vergleich erobern könnten. Allein Tejas ließ die kürzeren Wege zur rechten Hand größtentheils liegen, schlug viele und sehr lange Umwege ein, ging am Ufer des ionischen Busens fort und langte in Campanien an, ohne daß alle seine Feinde es bemerkt hatten. Als Narses hiervon unterrichtet war, ließ er Johannes und Philimuth mit den Ihrigen, welche den Durchgang in Tuscien besetzt hielten, zurückkommen, rief auch Valerianus, welcher so eben Petra, genannt Pertusa, eingenommen hatte, mit seinen Leuten ab, zog seine Streitkräfte zusammen und ging selbst mit dem ganzen Heere, wie zur Schlacht geordnet, nach Campanien.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Der Fluß Dragone trennt zwei Monate lang beide Heere, und die Gothen behaupten sich so lange, bis ihre Flotte, welche ihnen Lebensmittel liefert, zu den Römern übergeht. Tejas zieht sich darauf zu dem Milchberge zurück, wo er in noch größeren Mangel versetzt ist. Er dringt daher eines Morgens plötzlich auf die Römer los, die aber doch, wenn gleich tumultuarisch, sich in Reih' und Glied werfen und Widerstand leisten. Alsbald macht Tejas Halt, läßt alle Gothen absitzen und führt das Heer zu Fuß, er selbst in der vordersten Reihe, gegen die Römer, kämpft ein Drittheil des Tages über als Held und wird endlich getödtet. Die Gothen setzen den Kampf bis zur Nacht und auch den folgenden Tag bis zum Abend fort und machen endlich den Vorschlag: daß sie ihre in den Festungen niedergelegten Privatgelder und freien Weg aus dem Reiche erhalten möchten. Dieser Vorschlag wird angenommen und ausgeführt. Bloß 1000 Gothen schließen sich aus und ziehen über den Po in die Gothenquartiere. 553.

Bebius.

Es giebt einen Berg, den Bebius, in Campanien, über welchen ich in meinen vorigen Erzählungen bemerkt habe, daß er oft ein dem Brüllen ähnliches Getöse ausstoße und, wenn dies sich bei ihm ereigne, er hierauf eine gewaltige Menge heißer Asche auswerfe. Bis so weit habe ich in meiner Erzählung davon gesprochen [1]). Auf diesem Berge, wie auf dem Aetna in Sicilien, sind die Räume in der Mitte, von der äußersten Tiefe bis zu dem Gipfel, von selbst hohl geworden, darunter aber brennt unaufhörlich das Feuer. Diese Höhlung geht aber in einen so tiefen Abgrund hinab, daß einem Menschen, der auf dem obersten Rande steht und es wagt, von da sich hinüber zu bücken, nicht leicht die Flamme sichtbar wird. Wenn es sich aber bei diesem Berge ereignet, daß er, wie von mir er-

1) Goth. D. II. 4. p. 182 flg.

erwähnt, Asche auswirft, dann hebt die Flamme Steine, manche klein, manche aber sehr groß absprengend, von den untersten Tiefen des Vebius über den Gipfel dieses Berges empor und zerstreut sie dann wegschleudernd, wohin es gerade seyn mag. Es fließt aber alsdann ein Feuerbach von dem obersten Rande bis zu dem Vorsprunge des Berges und noch weiter, wie sich alles dies auch bei dem Aetna zu begeben pflegt. Der Feuerbach aber, in die Tiefe einschneidend, bildet von beiden Seiten hohe Ufer. Anfangs gleicht die auf dem Bache schwebende Flamme dem brennenden Ausstrome eines Wassers, sobald sie aber erloschen ist, wird der Lauf des Baches sogleich gehemmt und der Strom geht nirgends vorwärts, was aber von diesem Feuer sich niederschlägt, das erscheint als eine, der Asche ähnliche, Erdart.

An dem Vorsprunge dieses Vebius befinden sich Quellen eines trinkbaren Wassers und ein Fluß geht daraus hervor, Namens Drakon, welcher nahe bei der Stadt Nuceria vorbeifließt. Auf der einen und der andern Seite dieses Flusses hatten beide Theile sich damals gelagert. Es ist aber der Drakon hinsichtlich seines Stroms unbedeutend, verstattet jedoch weder Reitern, noch Fußvölkern, hindurchzugehen, weil er, den Strom eng zusammenziehend, die Erde sehr tief ausschneidet und von beiden Seiten Ufer bildet, die gleichsam wie Wände herabhängen; ich kann jedoch nicht wissen, ob die Natur des Erdbodens, oder des Wassers daran Schuld ist. Die Gothen aber hatten die Brücke des Flusses eingenommen, und da sie nahe bei derselben im Lager standen, stellten sie bei derselben hölzerne Thürme auf, erbaueten auch dort theils andere Maschinen, theils die sogenannten Ballisten, damit sie von hier aus auf die Köpfe der Feinde schießen und sie beunruhigen könnten. Es war daher, weil, wie gesagt, der Fluß dazwischen war, unmöglich, zu einem handgemeinen Gefechte zu kom-

men, sondern beide Theile rückten so nahe, als möglich, an das Ufer und machten häufig von ihren Bogengeschossen gegen einander Gebrauch. Es ereigneten sich auch einige Zweikämpfe, wenn vorkommenden Falles ein Gothe zu einer Herausforderung über die Brücke hinüberging. Die beiden Heere brachten hiermit die Zeit von zwei Monaten hin.

So lange daher die Gothen dort Meister zur See waren und aus den Schiffen die Lebensbedürfnisse zogen, da sie nicht weit vom Meere ihr Lager aufgeschlagen hatten, leisteten sie Widerstand. Späterhin aber bemächtigten sich die Römer der Schiffe des Feindes durch die Verrätherei eines Gothen, welcher sämmtlichen Fahrzeugen vorstand, und es kamen auch bei ihnen zahllose Schiffe aus Sicilien und dem übrigen Reiche an. Zugleich ließ auch Narses an dem Ufer des Flusses hölzerne Thürme errichten, und war im Stande, den Muth des Feindes gänzlich zu brechen. Die Gothen, hierdurch in Furcht gesetzt und von dem Mangel an Lebensmitteln bedrängt, nahmen ihre Zuflucht zu einem nahe liegenden Berge, den die Römer in lateinischer Sprache den Milchberg nennen, wohin ihnen aber die Römer nicht folgen konnten, weil die Ortsschwierigkeit ihnen entgegenstand. Allein es wurde den Barbaren, sobald sie dort hinaufgestiegen waren, wieder leid, weil sie in einen noch weit größern Mangel an Lebensmitteln geriethen und diese weder für sich, noch für die Pferde, durch irgend ein Mittel anschaffen konnten. Deshalb glaubten sie, der Untergang ihres Lebens im Kampfe sey dem Hungertode vorzuziehen, und schritten gegen Vermuthen dem Feinde zu Leibe, über welchen sie unerwartet plötzlich herfielen. Die Römer hielten Stand und wehrten sich gegen sie, wie es die gegenwärtigen Umstände verstatteten, nicht nach Heerabtheilungen unter ihren Befehlshabern, oder nach Hauptmannschaften, oder Regimentern die Schlachtlinie aufstellend, noch auf irgend eine andere

Weise von einander geschieden, auch nicht auf das, was ihnen befohlen wurde, in dem Kampfe hörend, sondern wie es sich gerade traf, mit aller Kraft gegen den Feind sich in Schlachtordnung werfend. Die Gothen entfernten daher ihre Pferde und stellten sich zuerst zu Fuß, in eine tiefe Schlachtschar, mit der Stirne vorwärts gerichtet, sämmtlich auf, und auch die Römer, als sie dies sahen, schoben die Perde zurück und ordneten sich alle auf die nämliche Weise.

Hier werde ich nun einen sehr denkwürdigen Kampf und die Tapferkeit eines Mannes beschreiben, welche nicht geringer, als bei irgend einem der so genannten Heroen war, und von welcher Tejas gegenwärtig einen offenen Beweis ablegte. Die Gothen spornte zur Kühnheit die Verzweiflung wegen ihrer gegenwärtigen Umstände an, doch leisteten ihnen die Römer, ob sie gleich sahen, daß jene wie Unsinnige fochten, mit aller Macht Widerstand, sich schämend, Leuten zu weichen, die in armseligeren Zustande waren; beide rückten mit großer Leidenschaft auf ihre Gegner, diese den Tod suchend, jene nach dem Ruhme der Tapferkeit durstend. Die Schlacht begann am Morgen. Tejas aber, sich allen kenntlich zeigen, stand, seinen Schild vorhaltend und den Speer vorstreckend, mit wenigen Leuten als erster Mann vor der zur Schlacht geordneten Heermasse. Als die Römer ihn sahen, glaubten sie, daß, wenn er selber stürzte, der Kampf sich augenblicklich für sie auflösen werde, und es traten alle, die auf Tapferkeit Anspruch machten, in großer Anzahl gegen ihn zusammen, und alle stießen entweder gegen ihn die Lanzen oder schleuderten Wurfspeere. Er selbst aber hinter seinem Schilde gedeckt, fing alle Speere mit demselben auf, brach aber plötzlich ein und richtete viele Menschen zu Grunde, und wenn er seinen Schild von den eingehefteten Speeren voll sah, übergab er einem seiner Gardisten denselben und nahm einen andern. Er

fuhr fort, ein Drittheil des Tages über, in dieser Weise zu kämpfen. Jetzt hatte sein Schild zwölf eingeheftete Speere und er konnte denselben nicht mehr, wie er wollte, bewegen und seine Angreifer zurück werfen. Er rief also hitzig einen seiner Gardisten, ohne seine Stellung auch nur einen Finger breit zu verlassen, setzte seinen Fuß nicht zurück, oder ließ die Feinde Platz gewinnen, wandte sich weder zur Seite, noch lehnte er den Rücken gegen den Schild, ja nicht einmal stellte er sich schräg, sondern, wie an den Boden genagelt, stand er dort mit seinem Schilde, tödtete mit der rechten Hand und wehrte ab mit der linken und rief seinen Gardisten bei Namen. Dieser fand sich auch mit dem Schilde bei ihm ein und er tauschte ihn sogleich gegen denjenigen ein, der mit den Speeren belastet war. Hiebei fügte sich's, daß, während eines kurzen Zeitaugenblicks seine Brust unbedeckt war, er mit einem Wurfspeere getroffen und augenblicklich getödtet wurde. Seinen Kopf hoben einige Römer hoch auf einer Stange empor und zeigten ihn herum gehend beiden Heeren, den Römern, damit sie desto mehr Selbstvertrauen fassen, den Gothen, daß sie verzichtleistend den Kampf beschließen möchten. Aber auch so nicht stellten die Gothen das Gefecht ein, sondern stritten bis in die Nacht, ob sie gleich wußten, daß ihr König getödtet worden.

Nachdem es dunkel geworden, trennten sich dort beide Theile von einander und brachten in ihren Panzerwaffen die Nacht hin. Am folgenden Tage brachen sie in der Morgen-Dämmerung auf, stellten sich auf gleiche Weise wieder in Schlachtordnung und kämpften bis in die Nacht, wichen auch nicht vor einander zurück, schwenkten sich nirgend herum, oder setzten den Fuß rückwärts, obgleich von beiden Seiten viel Menschen getödtet wurden, sondern setzten, von grimmiger Wuth gegen einander erbittert, das Treffen fort, die Gothen, weil sie einsahen, daß sie den

letzten Kampf stritten, die Römer, weil sie es für unwürdig ansahen, hinter ihnen zurück zu bleiben.

Am Ende aber sendeten die Barbaren einige ihrer vornehmen Männer an Narses und ließen sagen: „sie hätten sich überzeugt, daß sie gegen Gott den Kampf führten, weil sie seine gegen sie geordnete Macht gefühlt und, aus ihren Unglücksfällen folgernd, die wahre Beschaffenheit der Verhältnisse kennen gelernt hätten. Für die Folge wünschten sie, den Kampf zu unterlassen, doch ohne dem Kaiser gehorsam zu werden, sondern sie wollten mit einigen andern Barbaren unabhängig leben. Sie bäten, die Römer möchten ihnen einen friedlichen Rückzug bewilligen und den vernünftigen Vorsatz ihnen nicht mißgönnen, vielmehr ihnen zum Reisegelde diejenigen Summen schenken, welche jeder von ihnen früherhin in den befestigten Oertern Italiens nieder gelegt habe.“

Diesen Antrag machte Narses zum Gegenstande einer Berathung. Johannes aber, der Schwestersohn des Vitalianus, rieth an, dieses Verlangen zuzulassen, nicht weiter mit Leuten, die den Tod suchen, in den Kampf zu gehen, und ihre in der Verzweiflung an dem Leben entstandene Kühnheit, welche denen, die sie besitzen, und denen, die ihnen Widerstand leisten, empfindlich wird, nicht auf die Probe zu setzen. „Vernünftigen Leuten,“ rief er, „genügt der Sieg; es dürfte vielleicht nachtheilig ausschlagen, darüber hinaus noch etwas zu wollen.“

Diesem Rathe folgte Narses, und sie machten mit einander aus, daß die übrig gebliebenen Barbaren, nachdem sie ihre eigenen Gelder empfangen hätten, aus Italien sogleich fortziehen und in keiner Weise noch weiter gegen die Römer Krieg führen sollten. Mittler Weile waren tausend Gothen aus dem Lager aufgebrochen und zogen

nach der Stadt Ticinum und in die auf jener Seite des Po-Flusses liegenden Ortschaften, über welche neben Andern auch Indulph, dessen ich oben erwähnte, [2]) den Befehl führte. Die übrigen Alle leisteten den Eid und bekräftigten alle festgesetzte Vereinbarungen. Auf diese Art nahmen die Römer auch Cumä und alle übrigen Plätze ein, und es endigte sich das achtzehnte Jahr [3]) des gothischen Krieges, welchen Prokopius beschrieben hat.

2) Oben 23. K. in diesem Buche. Dieser Indulf, früher Stabsofficier des Belisarius und ein römischer Ausreißer, fürchtete sich wahrscheinlich vor der Strafe.
3) April 553.

Ende der gothischen Denkwürdigkeiten des Prokopius von Cäsarea.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

nach der Stadt Ticinum uud in die auf jener Seite des Po-Flusses liegenden Ortschaften, über welche neben Andern auch Indulph, dessen ich oben erwähnte, [2]) den Befehl führte. Die übrigen Alle leisteten den Eid und bekräftigten alle festgesetzte Vereinbarungen. Auf diese Art nahmen die Römer auch Cumä und alle übrigen Plätze ein, und es endigte sich das achtzehnte Jahr [3]) des gothischen Krieges, welchen Prokopius beschrieben hat.

2) Oben 23. K. in diesem Buche. Dieser Indulf, früher Stabsofficier des Belisarius und ein römischer Ausreißer, fürchtete sich wahrscheinlich vor der Strafe.

3) April 553.

Ende der gothischen Denkwürdigkeiten des Prokopius von Cäsarea.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Procopius

Des Prokopius von Cäsarea Geschichte seiner Zeit

Bd.: 4

Greifswald 1831

A.gr.b. 3040 n-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10476437-6